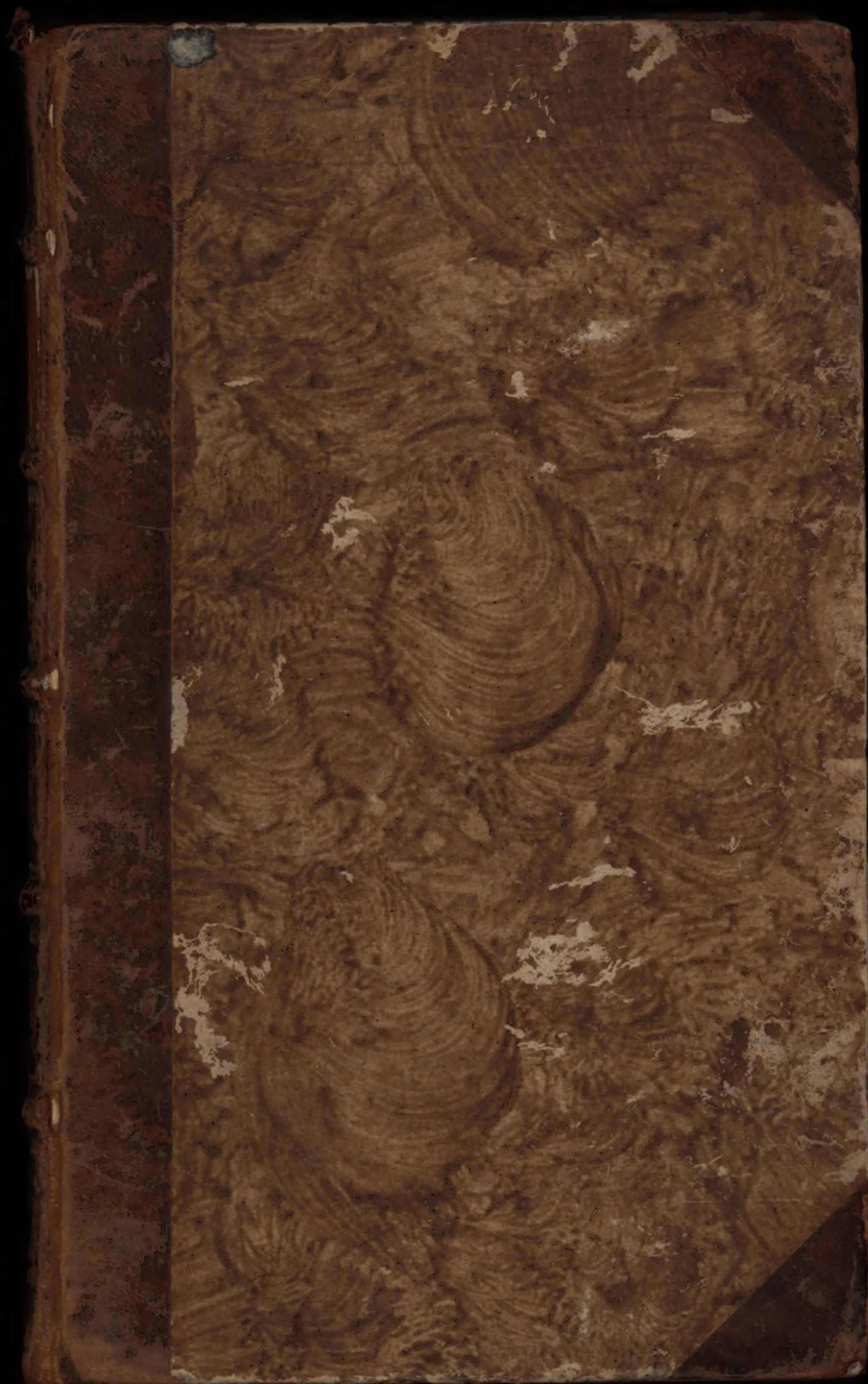


[illegible] G. Mey[er] M. C. Helm[stedt] 1742. 8 [illegible]
[illegible]
[illegible] Res Romana [illegible] 1478 [illegible]

[illegible] 1808 [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] 1808 n. 193.

Johann Friderich Christ
ehemaligen öffentlichen Lehrers der Dichtkunst
auf der Universität zu Leipzig

Abhandlungen
über die
Litteratur und Kunstwerke
vornemlich
des Alterthums

durchgesehen
und mit Anmerkungen begleitet
von
Johann Karl Zeune.



Leipzig,
bey Ulrich Christian Saalbach, 1776.

Dem

Hochwohlgebohrnen Herrn

HERRN

Hanns Gotthelf von Globig

Sr. Churfürstl. Durchl. zu Sachsen
hochbestalten Geheimen Rathe und Präsidenten
bey dem hochlöblichen Oberkonsistorium
zu Dresden.

Meinem gnädigen Herrn.

Hochwohlgebohrner

Herr

Gnädiger Herr,

Ew. Hochwohlgebohrnen Exzellenz werden meiner Kühnheit vergeben, mit welcher ich mich unterfange, Dero

hohen

hohen Namen gegenwärtige Schrift in aller Ehrfurcht zu widmen. Die besondere Gnade, der ich bisher von Ew. Hochwohlgebohrnen Exzellenz bin gewürdiget worden, da mir noch vor kurzem durch Dero Vermittelung ein ausserordentliches Lehramt der Philosophie auf der hiesigen Universität gnädigst anvertrauet wurde, hat mich in keine geringe Verlegenheit versetzet, wie ich meine Ehrfurcht und Dankbarkeit, die ich gegen Dero Gnade lebhaft empfinde, einiger Maaßen öffent-

lich,

lich, und wo möglich, allen Menschen zu erkennen geben möchte. Aus Mangel anderer Beweiße, sey gegenwärtige Schrift ein kleines Zeugnis von dem eifrigen Verlangen meine Ehrerbietung zu bezeigen. Möchte es doch, so geringe als es auch ist, für mich das Wort reden, wie bereitwillig ich bin, durch deutlichere und größere Proben mich Dero Gnade würdig zu machen, und meine Ehrfurchtsvolle Dankbarkeit zu beweisen.

Ich

Ich beharre mit der vollkommensten Ehrerbietung

Ew. Hochwohlgebohrnen

Exzellenz

Leipzig,
den 7 May
1776.

unterthäniger Diener
Johann Karl Zeune.

Vorrede.

Gegenwärtige Schrift hat ihren Ursprung einem Manne zu danken, der ehedem eine große Zierde der Leipziger Universität war, und als ein nicht gemeiner Kenner, wie überhaupt von der sämtlichen Litteratur, also auch vornemlich in den Kunstwerken des Alterthums, einstimmig gerühmet wird: wovon auch seine Schriften, die bereits bekannt gemacht worden sind, ein hinlängliches Zeugnis ablegen können. Der sel. Prof. Christ hatte seine Erkenntnis in diesen Dingen nicht blos aus Büchern, sondern er hatte auf seinen Reisen durch Deutschland und Italien die Werke der Kunst mit dem Auge eines vortreflichen Kenners betrachtet: hatte sich auch selbst eine ziemlich ansehnliche Sammlung von alten Münzen und Gemmen verschaffet, und von den übrigen Dingen die auserlesensten Kupferstiche zusammen gebracht; wie er denn auch selbst im Zeichnen und Schraffiren nicht unerfahren war. Unter den

noch ungedruckten Handschriften dieses Mannes ist gegenwärtige Schrift ohne Zweifel die vollständigste, die auch ehedem von seinen Zuhörern ist fleißig abgeschrieben worden, und, wie ich höre, noch in den Händen verschiedener gelehrten Männer sich befindet. Eine von derselben, welche sauber und zierlich geschrieben war, wurde mir vor einiger Zeit von dem Herrn Verleger zum Durchsehen übergeben, damit sie könnte abgedruckt werden. Bey dem ersten, und wie es gehet, flüchtigen Durchlesen konnte ich die Absicht des Verlegers, die derselbe, auf Anrathen etlicher gelehrten Männer, seit langer Zeit gefaßt hatte, solche drucken zu lassen, nicht mißbilligen, weil die Sachen und Bemerkungen, die sie enthielte, mir wohl werth schienen, allgemeiner und bekannter gemacht zu werden. Ich übernahm also die Aufsicht über den Druck derselben. Allein nachdem ich sie genauer durchlas, sahe ich nunmehro ein, daß sie in dem Zustande, worinnen sie war, ohne die Ehre des Verfassers, ohne Widerwillen des Publikums, und ohne Nachtheil des Verlegers, unmöglich im Drucke erscheinen könnte. Es hatte sie der sel. Mann selbst noch nicht zum Drucke fertig gemacht: hatte sie auch nicht mit eigener Hand geschrieben: und daher war es freylich kein Wunder, wenn sie voller, und

zum

zum Theil grober, Fehler war. Ein wunderliches Deutsch, verworrene Perioden, unnöthige Wiederholungen, die größte Dunkelheit in Auslassung gewisser Worte und auch Säze, verschriebene Namen, unrecht angeführte Stellen und d. m. dieses alles war in großer Menge anzutreffen. Ich mußte mich also entschließen, das Manuskript mit möglichster Sorgfalt umzuarbeiten, um es, wo möglich, von besagten Fehlern zu befreyen. Ob und in wie weit ich meine Absicht erreichet habe, muß ich der Einsicht der Kenner überlassen. Freylich getraue ich mich noch nicht zu behaupten, daß auch in gegenwärtiger Form die Schreibart durchgehends von dem Rauhen und Unangenehmen dergestalt gereiniget worden sey, daß ein feines Ohr gar nichts anstößiges mehr antreffen sollte. Allein man wird, hoffe ich, so billig seyn und bedenken, daß ich nicht so wohl auf die Zierlichkeit und den Wohlklang sehen durfte, als auf die Deutlichkeit und Simplizität, welche vornemlich in einer Schrift von dieser Gattung muß angetroffen werden. Ueberdieses ist es auch keine leichte Sache, eines andern Schrift um zuarbeiten, daß es noch die nemliche im Wesentlichen bleibe, und nichts von des Verfassers Gedanken verlohren gehe. Leichter würde mir es freylich geworden seyn, wenn

ich

ich blos nach meinem Plane und Denkungsart von dergleichen Dingen hätte schreiben können. Allein es sollte Christs Abhandlung seyn und bleiben. Und in Ansehung des Plans und der Hauptsachen ist sie es auch. Daß die Umarbeitung aber keine so angenehme Sache war, als mancher sich vielleicht einbilden möchte, will ich nur dieses zum Beyspiele anführen, daß ich über mancher Periode etliche Stunden habe nachdenken, nachlesen und vergleichen müssen, um nur errathen zu können, was der wahrscheinlichste Sinn derselben, im Ganzen genommen, seyn könnte. Vielmals mußte ich erst etliche Bücher des Plinius durchlesen, um die Stelle ausfündig zu machen, die der Verfasser vor Augen gehabt zu haben schiene, um also im Stande zu seyn, die Gedanken des Verfassers gehörig vorzutragen.

Allein, könnte man vielleicht einwenden, ist es wohl nicht unrecht, sich so viel über die Arbeit eines andern anzumaaßen, wäre es nicht viel besser gewesen, das Manuskript so zu liefern, wie es war? Ich würde freylich dieses nicht gewagt haben, wofern erstlich der Verfasser es zum Drucke selbst fertig gemacht hätte: darnach die eingeschlichenen Schreibefehler selbst verbessert hätte, und endlich, wenn ja diese beyden Stücke nicht wären, dasselbe wenigstens

nigstens von andern Fehlern frey gewesen wäre. Daß aber keines von diesen drey erwähnten Stücken hier gelte, kann ich gewiß versichern. Freylich muß man mir hier auf mein Wort glauben. Doch wenn jemanden die Sache wichtig genug scheinet, und er gar zu gewissenhaftig ist, dem will ich herzlich gern das veränderte Manuskript, so wie es zum Drucke ist übergeben worden, zum Durchsehen und Vergleichung aushändigen.

Ehe ich schließe, muß ich nur noch etwas weniges von den beygefügten Anmerkungen sagen. Neue Sätze wollte ich in den Text nicht bringen, außer wo ich der Deutlichkeit wegen darzu gezwungen wurde, und etliche mal habe ich aus gewissen Ursachen, die man bey Durchlesung der Stellen leichtlich verstehen wird, sie ausdrücklich angezeiget. Ich fügte also Anmerkungen bey, theils darinnen meine Ursachen anzuführen, warum ich mit dem Verfasser in dieser oder jener Sache nicht einerley Meinung wäre; theils auch um einige neue Entdeckungen anzuführen, die nach dieser Zeit durch den Fleiß und die Geschicklichkeit der Gelehrten sind gemacht worden. Hier muß ich namentlich, so wie ich es auch jederzeit bey einer jeden Stelle gethan habe, die Schriften eines großen Ernesti, meines theu-

ern

ern Lehrers und Gönners, und Winkelmanns, nennen, denen diese Anmerkungen das Vornemste zu danken haben. Allein, wird vielleicht mancher sagen, das war nicht nöthig; denn man konnte es in den Schriften dieser Männer selbst lesen. Freylich ist es wohl in diesen Schriften anzutreffen. Allein erstlich besitzen nicht alle, für die dies Buch bestimmt ist, besagte Schriften, und darnach haben sie auch nicht gleich die Stelle da, wo es nöthig ist.

Uebrigens danke ich den Gönnern und Freunden vor die Güte, womit sie auf meine Bitte mich mit Büchern unterstützet haben, und meinem Freunde Gallisch vor die Bereitwilligkeit in Aufsuchung mancher Stellen, die ich gut habe nutzen können. Wenn ich also auch mit dieser Beschäftigung einigen Nutzen für diesem oder jenem habe stiften können, werde ich meine Mühe für belohnet genug halten.



Inhalt

der Sachen, so hier abgehandelt werden.

Erster Abschnitt.

Zweyter Abschnitt.

Dritter Abschnitt.

Vierter Abschnitt.

Fünfter Abschnitt.

Sechster Abschnitt.

Siebenter Abschnitt.

Achter Abschnitt.

Neunter Abschnitt.

Zehenter Abschnitt.

Eilfter Abschnitt.

Zwölfter Abschnitt.



Erster Abschnitt.

Von der Litteratur überhaupt.

Von der Litteratur Beschaffenheit, Zugehör und Inbegriff überhaupt.



Zum deutlichen Begriff der Litteratur und ihrer Eintheilung, wird nicht undienlich seyn, wenn wir ihren Umfang kürzlich angeben, und die verschiedenen Gegenstände bemerken, womit sie sich beschäftiget, und ohne welche sie das nicht seyn würde, was sie gegenwärtig ist.

Insbesondere, da dieselbe von den meisten in engere Gränzen eingeschlossen wird, als ihr Gebiete sich erstrecket: so muß man desto sorgfältiger in Betrachtung ziehen, was und wie vielerley das seyn

 möge,

möge, das darzu gehöret, um so viel mehr, weil die Aufnahme und Erweiterung der Wissenschaften selbst nicht zu erwarten ist, woferne diese Dinge verkannt oder nicht geachtet werden.

Nicht nur die Geschichte und das Andenken alles dessen, was ehedem geschehen ist, und gegenwärtig in der Reihe wirklicher Dinge nicht mehr befindlich ist, bedürfen, um der Vergessenheit entrissen zu werden, einer Aufzeichnung; sondern die nemliche Nothwendigkeit äussert sich auch bey den durch Schlüsse und Nachdenken entdeckten Ursachen und Gesetzen alles dessen, was in der Natur möglich ist, oder geschehen kann. Das erste heisset die Historie: das andere aber macht den Gegenstand der Philosophie und der andern Künste aus, die der Fleiß und die Geschicklichkeit der Menschen nach und nach erfunden hat.

Denn gesetzt auch, daß, weil die letztere Gattung von Erkenntniß durch Witz und Nachdenken allein entstanden und erwachsen zu seyn scheint, noch jetzt eine jede von solchen Künsten, wenn sie verlohren wäre, auf dem nemlichen Wege vom Menschen wieder erfunden werden könnte: so würde man doch gewiß zu voreilig in seinem Urtheile seyn, wenn man dieserwegen die Geschichte und Nachrichten davon vor was unnützes und überflüßiges halten wollte. Wir wollen unsere Meinung aus folgenden Gründen zu erweisen suchen.

Erstlich beruhet die Erfindung dieser Künste, wenigstens was ihre erste Veranlassung und vornehmsten Gründe anbelangt, nicht auf der Willkühr der Menschen; sondern gar oft hat sie einem unvermutheten Zufalle und Fügung ihr Daseyn zu verdan-

verdanken. Hiernächst verräth der Ursprung vieler Wissenschaften so vielen Scharfsinn und Einsicht, daß es uns fast unmöglich vorkommt, wie der menschliche Verstand allein so weit in die Natur der Dinge habe eindringen können. Man geräth beynahe in die Versuchung, sich einzubilden, daß entweder etwas Uebernatürliches müsse vorgefallen seyn, oder daß in der menschlichen Seele geheime und noch nie erkannte Kräfte liegen, welche das Maas der ordentlichen Begriffe übersteigen:

Est Deus in nobis: agitante calescimus illo [*]).

Zum

*) Wir können hier des Verfassers Meynung nicht völlig beypflichten. Denn man darf nicht die Künste und Wissenschaften in der Vollkommenheit, worinnen wir sie gegenwärtig erblicken, betrachten, wo sie freylich Verwunderung erregen können: sondern man muß ihren Ursprung erwägen, der von geringer Erheblichkeit gewesen, und oft hat, wie der Verfasser kurz vorher selbst gestanden hat, der Zufall den meisten Antheil daran: sie sind erst durch verschiedene Jahrhunderte hindurch, von den vereinigten Kräften der besten Köpfe, nach und nach verbessert und erweitert worden, ohne daß etwas Uebernatürliches darzu ist nöthig gewesen. Und unsere Nachkommen werden es gewiß in denjenigen Wissenschaften, die sich auf die Beobachtung und Erfahrung gründen, noch weiter bringen. In den Werken des Witzes aber möchten die Alten wohl ganz gewiß schon so weit gekommen seyn, als man, ohne in das Unnatürliche und Uebertriebene zu verfallen, sicher gehen kann. Allein, sagt man, die Alten schrieben selbst die Erfindung der Künste den Göttern zu, und mithin müssen sie selbst etwas Göttliches hierbey angenommen haben. Wir glauben, daß solches mehr des wohlthätigen Einflusses wegen, den die Wissenschaften und Künste in das menschliche Leben haben,

Zum Beyspiele dienet insonderheit die Erfindung der Astronomie, und andere Theile der Mathematik. Und wie vieler Scharfsinn ist nicht nöthig gewesen, die Stimme zu figuriren, und seine Gedanken durch gewisse Zeichen andern zu verstehen zu geben? Man hat erstlich in den Worten gewisse Glieder und Absätze des Lautes oder der Sylben müssen betrachten. Denn daß der Laut vornehmlich durch fünferley Hauptöfnungen des Mundes unterschieden wird, und daß daraus die fünf Vocalen nothwendig entstehen, hat müssen gefunden werden. Ferner hat man mit vieler Scharfsinnigkeit alle mögliche Veränderungen in Schliessung des Mundes erfinden müssen, die mit dem Laute auf so vielerley Weise sich verbinden, und dessen Anfang und Ende so oft verändern lassen. Diese Veränderungen also hat man müssen durch so wenige Zeichen, als möglich gewesen, ausdrücken und bemerken; und auf so eine Art sind die Consonanten oder mitlautenden Buchstaben entstanden. Vielleicht sind die Selbstlauter später erfunden worden, als die Mitlauter, und ist vorher ihr Abgang durch fleißigen Unterricht ergänzet worden. Wie denn solche Schrift nicht ganz unmöglich zu seyn scheinet, weil auch im Ebräischen anstatt der Vokalen mehrentheils Consonanten stehen, welche ihre Anzeiger sind. Von der bis anher bekannten Art zu schreiben, gehet der Chineser ihre merklich ab; welche zwar in Ansehung der Erfindung ziemlich unkünst-

als anderer Ursachen wegen geschehen ist. Ueberdieses heißt vielmals der Ausdruck, die oder jene Kunst ist von einer Gottheit gelehret worden, weiter nichts, als der Zufall hat sie zuerst veranlaßt.

unkünstlich, natürlich und leicht ist, aber in der Erlernung und Ausübung aus der Maaßen schwer erfunden wird, und daher gegen jener allerdings verächtlich und ungeschickt ist. Vielleicht haben die ersten Menschen vor der bessern Erfindung nach Art der Chineser selbst geschrieben. Der alten Aegyptier Schriften sind noch auf den Obelisken und andern Ueberbleibseln des Alterthums anzutreffen. Allein solche hieroglyphische Zeichen scheinen eine Erfindung der neuern Zeiten zu seyn, und reichen vermuthlich nicht bis an jene Zeiten, da man zuerst anfieng, seine Gedanken durch Zeichen auszudrücken [z].

Zwey=

[z]) Wir glauben immer, daß die hieroglyphische Art zu schreiben die älteste ist, weil sie nicht so künstlich und einfach ist, als die, so sich der Buchstaben bedienet. Ausser des Hermann Hugo Buch, de prima scribendi origine, woraus aber freylich nicht viel, das hieher gehöret, zu holen ist, sehe man vornemlich des gelehrten Engelländers Warburton viertes Buch, von der Sendung Mosis, nach, welches zu Paris 1744 besonders und übersetzt herausgekommen ist, unter den Titel, Essai sur les Hieroglyphes des Egyptiens. Desgleichen Romeyn de Hooghe Hieroglyphica, oder, Denkbilder der alten Völker, nemlich der Aegyptier, Chaldäer, Phönizier, Amsterd. 1744. und Schuhmachers Versuch, die Geheimnisse in den hieroglyphischen Denkbildern der Aegyptier, Chaldäer ꝛc. aus Urkunden, Münzen und Steinen, aufzuklären. Wolfenb. 1754. Wiewohl wir nicht behaupten mögen, daß diejenigen Figuren, die man noch jetzt antrift, mit aller ihrer Verfeinerung bis in die ältesten Zeiten reichen. Denn wer weiß nicht, daß so wie die Buchstaben, also auch die Gemälde und Zeichnungen mit der Zeit viele Verbesserungen erhalten haben? Will man die verschiedenen

Zweytens ist die Menge der Künste groß und mannichfaltig, wovon jede aus sehr vielen Regeln bestehet, deren keine, ohne vorhergehende oft und mühsam angestellten Versuche, genaue Beobachtungen, und nicht immer vorfallenden Erfahrung, hat müssen bestimmt werden. Weil nun, wie man leichtlich zugeben wird, die Versuche, in wieferne man durch dieselben zur Erfindung einer Sache gelangen will, gemeiniglich mißlingen, oder wenn sie gelingen, ein glücklicher Zufall das meiste darzu beyträget: so begreift man gar leicht, daß, eine Regel zu erfinden und richtig zu bestimmen, als keine geringe und leichte Sache anzusehen sey. Gesetzt auch, daß eines Menschen Verstand und Einsicht zur Entdeckung und Bearbeitung der Sache fähig wäre: so setzt doch die kurze Dauer des Lebens dieser Sache gar zu enge Gränzen. Daher wird zur Erfindung, Verbesserung und Erweiterung der Künste und Wissenschaften die Vereinigung der Kräfte von vielen einsichtsvollen und aufmerksamen Männern erfordert, und eine Reihe vieler Jahre, ja Jahrhunderte, bringet erst dieses zur Vollkommenheit, was der vergebliche Wunsch der Vorfahren gewesen ist. Hierzu ist aber nothwendig, daß die Nachkommen die Erfahrung und Einsicht der Vorfahren sich klüglich zu Nutze machen, und nach dem einmal

Arten zu schreiben, so bey den Völkern des Alterthums gebräuchlich gewesen, und ihre Veränderung kennen lernen, der muß Chishulls asiatische Alterthümer, des Graf Caylus Alterthümer, Montfaukons Paläographie, und andere Schriften nachlesen, so unser verehrungswürdiger Lehrer, Hr. D. Ernesti, in dem ersten Kapitel seiner vortreflichen Archäologie anführet.

einmal gemachten Plan weiter den Dingen nachspüren, oder einen etwas andern Weg gehen, woferne es gewiß ist, daß die Vorfahren sich auf demselben von der Wahrheit verirrt haben.

Damit nun aber der Vorfahren Erfindung und Künste sowohl, als das Andenken ihrer Thaten, auf die Nachwelt gebracht und fortgepflanzet werde, so ist darzu die Aufzeichnung nothwendig, die ohne Zweifel sicherer und besser, als die mündliche Erzehlung und Tradition ist; ungleich beständiger aber, als die wirkliche und thätige Fortpflanzung der Handgriffe, so bey den Künsten, die vornemlich in der Uebung bestehen, angewand müssen werden. Beyspiele der thätigen Tradition und mündlichen Unterrichts finden wir beym Feldbau, der Kriegs- und Baukunst, im Lesen und Schreiben, und bey den meisten Handwerkern. Denn weil sie jederzeit nothwendig, und daher in beständiger Uebung sind; so haben ihre Regeln unvergessen durch den fortwährenden Gebrauch bleiben müssen, ob sie schon der schriftlichen Aufzeichnung entbehret haben. Hingegen ist auch vieles in ihnen besser und sicherer beybehalten worden, wo die Aufzeichnung darzu gekommen ist [3]).

Ueber-

[3]) Vielleicht ist das auch eine von den Ursachen, warum verschiedene Künste nunmehro unter die verlohrnen Dinge müssen gezählet werden. Z. E. die Kunst der Alten, das Kupfer so abzuhärten, daß es die Stelle des feinsten Stahls beym Waffen vertrat: die Einbalsamirung der todten Körper nach ägyptischer Art: die Zubereitung der Purpurfarbe, des griechischen Feuers, des Glases, das sich hämmern ließ, die Malerey auf Glas, u. d. m. S. Winkelmanns Anmer-

 kungen

Ueberhaupt aber ist die Art vornemlich dreyerley, wie das Andenken vergangener Begebenheiten auf die Nachwelt ist fortgepflanzet worden. Einmal durch die Abbildung und Formirung der körperlichen Dinge ins Runde. Darnach durch die Umzeichnung und Entwerfung alles dessen, was sichtbar ist, auf einer Fläche. Endlich durch die Aufzeichnung in Schriften alles dessen, was in einer Rede verfasset werden kann. Die Verzeichnung in Erhebung und Vertiefung des Klanges, welche in den musikalischen Noten üblich ist, gehöret auch dahin, und ist nur eine unterschiedene Art des Schreibens, und der darzu erfundenen Buchstaben.

Zu der erstern Gattung gehöret diejenige von den bildenden Künsten, die wir mit dem allgemeinen Namen, die Bildhauerey, benennen; die sich aber in verschiedene Zweige vertheilet, nachdem sie auf die oder jene Art, und in der oder jener Maße arbeitet; wir werden unten umständlicher davon handeln: jetzt wollen wir nur ihre Benennungen anzeigen: sie sind, Plastice, Sculptura, Caelatura, Scalptura, nnd Statuaria [*]). Denn sie ist unter den

kungen zu der Gesch. d. K. Seite 5—9. Wiewohl man auch dieses bedenken muß, daß bey den Künsten, wobey es auf gewisse Handgriffe, und andere Umstände ankommt, die mehr gezeiget als beschrieben werden können, auch die genaueste Beschreibung nicht allemal hinlänglich ist. So deutlich und genau auch, z. E. Vitruv die Gebäude der Alten beschrieben: so viele Schwierigkeiten trift man bey der Nachahmung derselben an.

*) Hier wollen wir unsern Lesern vorläufig, als die Hauptquelle, woraus sie die Erkenntniß dieser Gattung der Alterthümer schöpfen können, das 34. und 35. Buch der Naturgeschichte von Plinius empfehlen.

den drey Erfindungen, zur Verzeichnung und Beybehaltung der Gestalten und des Andenkens der Dinge, unstreitig die älteste: und dem Ansehen nach ist der menschliche Verstand, vermöge des starken Triebes zur Nachahmung, leicht darauf gefallen [s]): wohin

s) Eben dieses behauptet der um die Geschichte der bildenden Künste überaus verdiente Herr Winkelmann in seiner Geschichte der Kunst des Alterthums S. 138. und in den Anmerkungen über die Gesch. S. 2. Daß die Bildhauerey älter als die Malerey sey, gestehet zwar auch Goguet in dem vortreflichen Buche von Ursprunge der Gesetze, der Künste und Wissenschaften, welches Buch Hamberger aus dem französischen zu Lemgo 1760 — 62. deutsch herausgegeben hat. Doch glaubt er, daß die Zeichnungskunst (l'art à dessiner), da man die Grenzen der Körper durch Linien bemerkt, zuerst sey erfunden worden. S. Ernest. Archäolog. S. 71. Plinius glaubt zwar, daß die Zeichnungskunst die Veranlassung zur Malerey gegeben habe, XXXV, 3. doch giebt er der Bildhauerey das größte Alterthum. Hier begehet Winkelmann einen kleinen Fehler, worzu ihn vielleicht andere verleitet haben, denen er auf Treu und Glauben vielmals zu sehr folgt, wenn er Gesch. d. K. S. 138. vorgiebt, als wenn Plinius der Meinung wäre, daß zur Zeit des Trojanischen Krieges die Malerey noch nicht gewesen sey. Denn derselbe sagt XXXIII, 7. daß Homer, der doch übrigens der Gemälde selten Erwähnung thäte, melde, daß die Schiffe mit Mennig wären angestrichen gewesen: Iam enim Troianis temporibus rubrica in honore erat, Homero teste (z. E. Iliad. β', 637.), qui naues ea commendat, alias circa picturas pigmentaque *rarus*. Doch wir müssen auch gestehen, daß diese verdiente Männer sich durch eine andere Stelle des Plinius im 35 Buche, zu Ende des 3 Kapitels, haben irre machen lassen, wo ausdrücklich gesagt wird, daß zu den Zeiten, da Troia noch

 floriret,

wohin etwa die Fabel von Prometheus zu ziehen seyn möchte [6]). Ihr großer Nutzen bestehet darinnen, daß die völlige Gestalt der ihrer Natur und Beschaffenheit nach vergänglichen Menschen und Körper in einer beständigern und dauerhaftern Materie, als sie selbsten sind, auf die Nachkommen durch sie aufbehalten wird. Durch diese Kunst hat man erstlich die Gestalt der geliebten und hochgeachteten Personen in Erde oder Thon, in Wachs und Holz gebildet: hernach, um ihr eine längere Dauer zu verschaffen, in allerhand Steine und Metalle [7]).

Die

floriret, die Malerey noch nicht wäre erfunden gewesen (*Iliacis temporibus picturam non fuisse apparet.*) Wir können den Plinius hier eben so wenig, als in gewissen andern Stellen vom Widerspruche retten, ohne zu gewaltsamen Mitteln der Kritik unsere Zuflucht zu nehmen. Es fragt sich also, welche von beyden Stellen die Wahrheit auf ihrer Seite habe? Wir müssen der ersten den Vorzug geben, weil man doch beym Homer einige Spuren von dieser Kunst antrift; freylich beweisen die ἔργα ποικίλα noch nichts; denn das können gewirkte oder gestickte Tapeten, oder auch mit Figuren ausgelegte Stücke u. d. g. seyn. Aber merkwürdig ist die Stelle Iliad. δ', 141. wo der Dichter die durch Blut gefärbte Haut des verwundeten Menelaus mit dem Elfenbein vergleichet, das die Karischen Frauenzimmer mit Purpur pflegten zu bemalen.

6) Auf zwey Gemmen des berühmten Stoßischen Museums, welche Winkelmann in der Gesch. der K. S. XXVI. und 30. hat sauber nachstechen lassen, erscheinet dieser alte Künstler Prometheus, wie er den Menschen bildet, und die Glieder desselben zusammensetzet.

7) Desgleichen in Elfenbein, woran uns die allgemeine Uebereinstimmung der alten Skribenten nicht zweifeln läßt, ob gleich keine dergleichen Statue sich bis auf

unsere

Die Bilder also dauerten immer noch fort, da die Personen, so sie vorstellten, nicht mehr vorhanden waren: und theils das Vergnügen, so ihr Anblick in dem Gedächtnisse der Freunde und Verehrer erregte, theils auch ihre Natürlichkeit und Schönheit brachte sie bey der Nachkommenschaft in Hochachtung, welche nach und nach in enthusiastische Verehrung und Bewunderung ausbrach, und endlich wurden sie die Ursache derjenigen Abgötterey, die wir bey den berühmtesten Nationen des Alterthums antreffen [8]).

Von den bildenden Künsten überhaupt, und ihren besondern Theilen, kann man unter den Alten den Plinius [9]) und Quintilian [10]) nachlesen. Unter den

unsere Zeiten erhalten zu haben scheinet, wovon Winkelmann Gesch. d. K. S. 15. die Ursache in der Beschaffenheit des Elfenbeins setzet, welches in der Erde calcinire und verwese. Ueberhaupt war die Materie, deren sich die alten Künstler bedienten, nach den verschiedenen Zeiten und Nationen, Thon, Holz, Elfenbein, Stein, mit seinen mancherley Arten, als Marmor, welcher selbst sehr unterschieden war, Granit, Basalt, Alabaster, Porphyr u. d. g. ferner die Metalle.

8) So wie die Bildhauerey den Götterdienst erweitert hat, sagt Winkelmann Gesch. d. K. S 139. so ist jene wiederum durch diese gewachsen„ Denn die Andacht belohnte sie, und Belohnung munterte das Genie auf, und bildete den Künstler.

9) In dessen Naturgeschichte, und zwar vom 33 Buche an bis zu Ende.

10) Institt. orator. Libr. XII. cap. 10. Es ist nur eine ganz kurze Nachricht von den berühmtesten Künstlern und ihren Werken; und man wird fast alles beym Plinius weit vollständiger antreffen. Er hat nur die Absicht,

den Neuern aber empfehlen wir des Pomponii Gaurici, von Geburt ein Neapolitaner ") , Abhandlung

Absicht, eine kleine Vergleichung der Redekunst mit den bildenden Künsten anzustellen: so wie der gelehrte Leßing in seinem vortreflichen Buche, Laokoon, uns mit einer umständlichen und geschmackvollen Vergleichung zwischen der Malerey und Dichtkunst beschenkt hat: welches wohl unstreitig des Engländers Spence seinem Polymetis, oder Enquiry concerning the Agreament between the Works of the Roman Poëts and the Remains of the ancient Artists. Being an Attemt to illustrated them mutuelly from one another, so zu London 1747 erschienen ist, noch vorzuziehen ist. Ausser diesen findet man etwas, das zur Malerey gehöret, beym Lucian in seinem Zeuxis, bey Philostratus in den Iconibus, und andern, wo sie entweder von den Statuen, Gemälden, oder von der Beschäftigung der Künstler und ihren Werkzeugen Gelegenheit zu reden nehmen. Es wäre zu wünschen, daß man die Schriften derer noch hätte, die ganze Bücher von den bildenden Künsten geschrieben: so würde man von ihren Werken in vielen Stücken noch zuverläßiger urtheilen können, und selbst unser Künstler würde viel dabey gewinnen, wenn er die Regeln, wornach jene gearbeitet haben, deren Werke er jetzt sorgfältig aufsuchet, und sich darnach zu bilden sucht, aus ihren Büchern selbst erlernen könnte. So hat z. E. Antigonus, Xenokrates, Apelles und Protogenes von der Malerey geschrieben, wovon weiter nichts, als die blosen Namen noch übrig sind.

") Dieses war der Bruder von Lukas Gaurikus, welches beyde gelehrte Männer gewesen, aber ein sehr klägliches Ende genommen. Denn Lukas wurde wegen einer unglücklichen Nativität von Bentivoglio mit eigner hoher Hand durch den Strick vom Leben zum Tode gebracht, und unser Pomponius wurde aus großer Liebe, wie man vermuthet, entweder von einer ergrimm-

lung de Sculptura, oder Statuaria vetere, welche Gronov in den Thesaurum Antiquitt Graec. im 8ten Theile hat einrücken lassen. Ein Theil derselben ist auch am Ende der Ausgabe vom Vitruv, so Johann von Laet besorget hat, befindlich. Das Buch ist gesprächsweise und nicht übel geschrieben, und enthält mehr eine gründliche und kunstmäßige Eintheilung dessen, was die Bilderey leisten kann, als historische und antiquarische Untersuchungen. Der Titel ist meines Erachtens nicht wohl gewählt. Denn Sculptura und Statuaria sind zweyerley Handthierungen einer Kunst, davon wir gleich hernach mehrers sagen werden.

Ferner zwey Bücher Ludovici Demontiosi de sculptura caelatura, gemmarum scalptura, et pictura, so bereits im Jahre 1585 zu Rom heraus kamen, und darnach in dem neunten Tome des Gronovs gr. Alterthümer, und in der vorerwähnten Ausgabe des Vitruvs abgedruckt sind. Diese Bücher sollten zur Erläuterung dessen dienen, was beym Plinius von diesen Künsten, aber etwas zu dunkel, vorkommt. Aber dieser Herr [12]) war ein Franzos; und wenn er auch die Gelehrsamkeit gehabt hätte, so hatte er die Geduld, die zu so einer Untersuchung erforderlich ist, bey weitem nicht: mithin hat er mehr versprochen, als er zu leisten im Stande war [13]).

Die

ergrimmten Schöne, oder von einem zu gestrengen Anverwanden, oder von einem gar zu scharfsehenden Ehemanne heimlich aus der Welt geschaft.

[12]) Sein wahrer Name in der Landessprache ist Montiosieu.

[13]) Die große Unwissenheit dieses Franzosen bemerkt auch Winkelmann in der Gesch. d. K. S. 387.

Die zwey Bücher des Iul. Caes. Bulengeri de Pictura, Plastice et Statuaria, so zuerst im Jahr 1626 besonders herauskamen, und nachgehends in den 9ten Tom. der Gronovischen Alterthümer sind eingerückt worden, verdienen eher wegen der Stellen, so aus den alten Schriftstellern in großer Menge, und mit ziemlichen Fleiße zusammengetragen sind, als wegen der Beurtheilung, Erklärung und Nachforschung, die man hier vergebens erwartet, gelesen zu werden, welches auch von den andern Büchern dieses Gelehrten zu merken ist. Dav. Dürand lieferte zwar eine Uebersetzung davon, und versuchte eine Erklärung der dunkeln Stellen zu geben: aber auch dieses Buch verdienet einen Kommentar [14]).

Hier verdienet vornemlich angeführet zu werden Fr. Iunius de Pictura Veterum. Wer von diesem schönen Werke die verschiedenen Urtheile der Gelehrten wissen will, der wird sie in Tenzels monatlichen Unterredungen finden. Der Verfasser schränkt sich nicht blos auf die Malerey ein, sondern der Gelehrte wird auch von den übrigen bildenden Künsten interessante Nachrichten und Bemerkungen in dem Buche antreffen. Das Lexicon und Samm-

14) Dieses Londner Predigers sein Buch führt den Titel: Histoire de la Peinture ancienne, extraite de l'Histoire naturelle de Pline, Liv. XXXV. avec le Texte Latin, à Londres 1725. in Fol. Winkelmann in der Vorrede zur Gesch. d. K. setzt dieses Buch in die Klasse, worein er des Monier Geschichte der Kunst, und Turnball seine Abhandlung von der alten Malerey verweiset: nemlich diese Männer hätten von der Kunst etwas schreiben wollen, die sie aber nicht recht verstanden hätten, und hätten gemeiniglich das wieder erzehlet, was sie von Sagenhören erhalten.

Sammlung von Malern, Bildhauern und andern Künstlern, so in dem letzten Theile befindlich ist, ist sehr angenehm zu lesen.

Eine kurze, aber gründliche und mit vielem Geschmacke abgefaßte Abhandlung von der Sculptur und Cälatur der Alten hat der gelehrte **Aldus Manutius** in seinen Quaesitis per epistolam, welches Buch im Jahr 1576 zu Venedig in 8. herausgekommen ist, und verdient nicht nur wegen allerhand antiquarischer Untersuchungen merkwürdiger Dinge, die zierlich und mit Genauigkeit beschrieben sind, gelesen zu werden; sondern die Ausgabe desselbigen kann auch ein Beyspiel eines schönen, feinen und wohl übersehenen Druckes abgeben. Eben dasselbige ist nachgehends in dem dritten Tome der Gruteri Lampadis wieder abgedruckt worden. In dem Gronovischen Thesauro Tom. IX. ist die Abhandlung blos, die von den bildenden Künsten handelt, besonders abgedruckt worden, aber unter den unrichtigen Titel: de caelatura et pictura veterum. Denn es muß heißen: de caelatura et sculptura, weil von der Malerey nichts darinnen enthalten ist.

Vier Bücher von menschlicher Proportion durch **Albr. Dürer** von Nürnberg erfunden und beschrieben. Nürnberg, 1528. Fol. [15]) Das vierte Buch

[15]) Dieser **Albert Dürer** verdient in der Geschichte der Kupferstecherey nicht die unterste Stelle; er wird vor den ersten Verbesserer der Kunst gehalten, und dessen Holzschnitte werden von Kennern ungemein geschätzt. S. An Essay upon Prints: containing Remarks upon the Principles of picturesque Beauty, the different Kinds of Prints, and de Characteres of de most noted Masters etc. London, 1768. in 8. Das Gedächtniß der

Buch dieses scharfsinnigen und seltenen Werkes gehet insbesondere die Bilderey an, wie solches Dürer auch selbst auf dem Blatte y 2. anzeiget. Ich habe dieses hier deswegen erwähnen wollen, weil man es gemeiniglich dahin nicht zu zählen pfleget. Man hat diese Bücher auch in Latein hernach zu Nürnberg A. 1532 und 1534 gedruckt. Die lateinische Uebersetzung hat den Titel: de Symmetria corporum. Das deutsche Werk aber ist rarer.

Gualth. Henr. Riuii, Med. et Mathem. Bücher der neuen Perspektiv, oder von dem rechten Grunde des künstlichen Malens und Bildens, 1547. Fol. Das Buch enthält gar gründliche Beschreibungen und Regeln der bildenden Künste, die er mit vieler Einsicht zusammengetragen hat. Diesem Rivius, welcher dieser Sache sehr kundig war, hat man auch den feinen deutschen Vitruv mit einer umständlichen Auslegung und vielen Figuren zu danken, der mehr als einmal ist aufgeleget worden, z. E. 1614. Daselbst in der Vorrede zum dritten Buche wird auch der Bildhauerey gedacht. Nach dem andern Kapitel des ersten Buchs zeiget der Verfasser in Rissen und Zeichnungen den künstlich und mit Scharfsinn ausgedachten Grund, und die von der Auflösung des Zirkels und Triangels genommene Regeln des Gothischen, oder vielmehr, wie es daselbst heisset, deutschen Kirchenbaues, wovon mir sonst nichts in Schriften aufgezeichnet vorgekommen ist.

Joach.

der Ehren eines der vollkommensten Künstlers, Albrecht Dürers, ans Licht gestellet, als er vor 200 Jahren die Welt verlassen, von Heinr. Konr. Arend, Goßlar, 1728. 8. Desgleichen, Albrecht Dürers Leben, Schriften und Kunstwerke, durch Dav. Gottfr. Schöber, Leipzig, 1769. 8.

Ioach. von Sandrart l'Academia Todeſca della Architectura, Scultura, e pittura, oder, deutſche Akademie der Bau- Bild- und Malereykünſte, Nürnberg 1675. und auch 1679. eben daſelbſt [16]).

Les

[16]) Von dieſem vortreflichen Werke des Herrn von Sandrart haben wir neulich durch unſern Herrn Dr. Volkmann, der die Werke der Kunſt nicht blos aus Büchern kennt, ſondern ſie ſelbſt auf ſeinen Reiſen mit Geſchmack und Beurtheilungskraft betrachtet, und mit Winkelmann eine genaue Bekanntſchaft gehabt hat (S. Winkelmanns Nachrichten von den neueſten Herkulaniſchen Entd. zu Anfange), eine verbeſſerte und vermehrte Ausgabe erhalten, in 8 Bånden in Fol. zu Nürnberg, vom Jahre 1768 an, unter dem Titel: Deutſche Akademie der Bau- Bildhauer- und Malerkunſt, worinn die Regeln und Lehrſåtze dieſer Künſte gegeben, nicht weniger zu mehrerer Erlåuterung die beſten Exempel der alten und neuen Künſtler in Kupfer beygefüget worden, wie ſolche in Rom auf das genaueſte abgezeichnet ſind. Nebſt den Lebensbeſchreibungen der beſten griechiſchen, rómiſchen und neuen Künſtler, ingleichen der Anzeige ihrer vornehmſten Werke u. d. g. Die ſchwülſtige und unnatürliche Schreibart, deſſen ſich Sandrart bedienet, iſt hier in eine natürliche, und der Natur der Sache angemeſſene, umgearbeitet worden. Alle die beſondern Schriften, die Sandrart beſonders herausgegeben, ſind hier beyſammen zu haben, z. E. die Vorſtellung der rómiſchen Kirchen, Pallåſte, Altåre, Springbrunnen, Gårten, des Bartoli rómiſche Antiquitåten, Teſtelins Zeichnungskunſt, Audran von der Proportion des menſchlichen Leibes. Ueberdieſes ſind viele Stellen berichtiget, und gleich der Platz angezeiget worden, wo gegenwårtig eine Statue oder andere Sache anzutreffen iſt. Weil vielleicht mancher von unſern Leſern, der dieſes koſtbare Buch nicht ſelbſt beſitzt, zum Nachſchlagen wiſſen móchte, in was für einem Theile dieſes

Les principes de l'Architecture, de la Sculpture, de la Peinture et des autres arts, qui en dependent, avec un Dictionaire des termes propres à chacune de ces arts, par Mr. *Felibien*, troisieme edition, à Paris, 1697. in 4.[17]). Meines Erachtens

oder jenes zu suchen sey: so wollen wir den Inhalt hersetzen. Im ersten Bande ist das Leben des Herrn von Sandrart, die Materialien und Säulenordnungen, die durch Kupfer erläutert sind, wie auch die römischen Kirchen. Der zweyte enthält die Baukunst, durch Exempel alter und neuer Gebäude erläutert, historische Architektur, und die schönsten Altäre von Rom. Der dritte, die römischen Palläste und Springbrunnen. Die zwey folgenden betreffen die Bildhauerey, als im vierten sind die Regeln derselben enthalten, nebst der Vorstellung der schönsten antiken Statuen, und die Verhältnisse des Menschen aus dem Französischen des Audran. Der fünfte begreift die römischen Antiquitäten des Bartoli, die Römischen Gärten, und die Verwandlungen des Ovids. Die übrigen handeln von der Malerey; denn der sechste enthält Testelins Zeichenkunst, Salvator Rosa Zeichenkunst, verschiedene von Sandrart herausgegebene einzelne Blätter, und die Kuppel des Lanfranco zu Rom. Der siebende die Lebensbeschreibungen der Maler: und endlich der achte die Iconologie der Götter, nebst Generalregister.

17) Wem die Dictionäres gefallen, deren Mode aus Frankreich mit starken Schritten zu uns nach Deutschland jetzt übergeht, der findet etwas ähnliches im Dictionaire abregé de Peinture et de l'Architecture, où l'on trouve les principaux Termes de ces deux Arts, la vie abregée des grands Peintres et des Architectes celebres etc. à Paris, 1746. 8. Ueberdieses hat man vom Hrn. Felibien Entretiens sur les Vies et sur les Ouvrages des plus excellens Peintres anciens et modernes, à Londres, 1705. 8. und eben desselben Conferen-

tens ist das Beste an diesem Buche das beygefügte Dictionaire, welches aber mehr das Handwerkszeug, als das Wesen dieser Künste selbst, deutlich erkläret.

La Pittura di Leo Baptista *Alberti*, in Venetia, 1526. und 1540. Dieses rare Buch handelt von den Grundsätzen und Regeln der Kunst, und ist daher mehr für den Künstler als Gelehrten geschrieben. Es ist in des Gronovs Alterthümer mit eingerückt [18]).

Die bildenden Künste aber, wie man leichtlich abnehmen kann, haben ihre Theile, wovon ich kurz vorher die Benennungen gesetzt habe, so wie sie nach meinem Begriffe und Erachten seyn sollten, obgleich von andern die Eintheilung auf eine etwas verschiedene Art gemacht wird. Die erste Art und Mutter der andern ist das bilden und poußiren (fingere) in einer weichen Materie, als Thon und Wachs, plastice oder figlina [19]). Darzu gehöret, was andere

ferences de l'Academie royale de Peinture et de Sculpture, ib. eod.

[18]) Wer ein weitläuftiges Verzeichniß von den Schriften haben will, so die bildenden Künste, vornehmlich neuerer Zeiten, betreffen: derselbe wird es in des Herrn von **Murr** Bibliotheque de Peinture, de Sculpture et de Gravure, Frf. 1770. finden: eine richtige Beurtheilung dieses Werks nebst Verbesserungen und Zusätzen befindet sich im 12. Bande, 1. St. der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste. Diese beliebte periodische Schrift gehöret vor allen andern in dieses Fach.

[19]) S. **Ernesti** Archäolog. S. 91. und **Winkelmanns** Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerey und Bildhauerkunst, S. 28. Desgleichen dessen Geschichte der Kunst S. 11. Und die

dere davon unterscheiden wollen, und παραδειγματικὴν nennen, das Abformen ist Gyps, und dergleichen.

Die andere Art, das Schnitzen in Holz und Helfenbein, wie auch das Ausstechen der vertieften oder halberhobenen Werke, in allerley Art von Materie, es sey Metall, Marmor, Edelstein, oder eine andere, die darzu dienlich wäre. Das alles nenneten die Römer zusammen mit einem gemeinen Namen Scalpturam. War aber die halberhobene Arbeit im Metalle, Golde, Silber, Eisen u. d. gl. so wurde mehrentheils der Name Caelatura gebraucht.

Die dritte Art ist das Aushauen mit dem Meisel runder Körper, gemeiniglich Sculptura.

Die vierte, das Gießen in Metall, und diese heißet, meines Erachtens, allein Statuaria (Metallifusoria).

Von der Caelatura spricht Quintil. L. II. c. vlt. eam in auro, argento, ferro esse, und ist darüber Manutius, wie oben angeführet, zu lesen. Unsere Meinung von der Bedeutung des Worts Statuaria bekommt eine nicht geringe Wahrscheinlichkeit aus dem Plinius. Denn so lange er im 34 Buche von den Statuariis handelt; redet er von gar nichts anders, als von ehernen Statuen, und gleich im vorhergehenden und nachfolgenden nur vom Erzt, und was zu dessen Vermischung und Guß gehöret. Denn

die klaßische Stelle beym Plinius, Libr. XXXV. Sect. 45. wie auch XXXIV, 16.

Denn zu Anfange des 34 Buchs redet er von Metallen, und deren Gebrauch in Gefäßen, Thorflügeln u. d. gl. und gleich darauf Kap. 4. kommt er auf die Statuen (Transiit deinde ars vbique vulgo ad effigies Deorum etc.) zu reden, und von den Künstlern derselben. Hierauf folgt die Abhandlung von der Malerey und dem Poußiren (plastice oder figlina.). Endlich im 36 Buche redet er von der Skulptur und den Meistern derselben; allwo er weder das Wort Statuarius noch Statua mehr gebrauchet. Uebrigens ist es wohl richtig, daß das Wort Statua auch bisweilen von Bildern gesagt wird, die nicht aus Metall sind, z. E. im 7 Kap. L. XXXVI. von porphyrnen Statuen; doch hingegen kommt es hundertmal von metallenen vor. Auch gehöret die Stelle hieher, wo Plinius L. XXXIV. c. 7. sagt: Mirum mihi videtur, quum statuarum origo tam vetus in Italia sit, lignea potius aut fictilia Deorum simulacra in delubris dicata vsque ad deuictam Asiam, vnde luxuria. Und in folgenden Lib. XXXVI. Cap. 5. wo er von der Bildung aus Marmor redet (de arte marmoris sculpendi), unterscheidet er solche ausdrücklich von der Statuaria, wenn er spricht: Non omittendum, hanc artem tanto vetustiorem fuisse, quam Picturam, aut Statuariam, quarum vtraque cum Phidia coepit etc. Wir könnten mehrere Beweise beybringen, woferne wir nicht befürchteten, in eine unnöthige Weitläuftigkeit zu verfallen, weil unsere Behauptung schon aus dem, was wir angeführet haben, erwiesen zu seyn scheinet. Nur die einzige Stelle beym Justinus XX, 2. wollen wir noch berühren, wo der Verfasser statuas iustae magnitudi-

nis den modicis et lapideis simulacris entgegen setzt [20]).

Aus

[20]) Ob wir gleich in der Hauptsache unsern Beyfall dem Verfasser nicht versagen: so müssen wir doch in gewissen Punkten, unserer Einsicht nach, von ihm abgehen. Man kann nun wohl nicht in Zweifel ziehen, daß Plinius nicht durch das Wort Statuaria sollte vornemlich die Artem aeris fundendi, wie er sie in einer gewissen Stelle nennt, d. i. die Kunst, Figuren aus Kupfer oder andern Metall zu gießen, verstanden haben, und daß mithin Statua gemeiniglich eine Bronze, und Statuarius ein solcher Künstler sey, der sich mit dem Guß abgiebt. Denn ausser einigen vom Verfasser bereits angeführten Stellen, gehört auch die im 36. Buche, 25. Kap. hieher, wo Plinius den nemlichen Praxiteles, von dem er schon unter den Statuariis geredet, auch unter die Marmoris Scalptores setzet. Ferner in eben der Stelle nennt er den Laokoon, der, wie bekannt, aus Marmor gearbeitet ist, opus omnibus et picturae et statuariae artis praeponendum, d. i. ein Werk, das allen Gemälden und Bronzen den Vorzug streitig macht. Aber bey dem allen würde man sich stark betrügen, wenn man allemal eine Bronze verstehen wollte, so oft bey den alten Lateinern das Wort Statua vorkommt. Es heißt eine jede in die Rundung gearbeitete Figur, die entweder eine Gottheit oder einen Menschen vorstellet, sie bestehe aus einer Materie, aus welcher sie wolle, sie sey entweder in Metall gegossen, oder aus Holz geschnitzet, oder in Stein ausgehauen, oder in Elfenbein gedrechselt, oder aus Thon gebrannt: sie wird nur in so ferne Statua genennt, in wieferne sie in die Höhe gerichtet, oder auf ein Postement aufgestellet wird; und die nemliche Figur heißt bey den Skribenten bald Simulacrum, bald Signum, bald Effigies, in Rücksicht auf den Endzweck, den sie haben sollte, nemlich die Aehnlichkeit, oder das Bild des Originals vorzustellen; ja bisweilen wird selbst Imago, das gemeiniglich doch von einer gemal-

Aus der andern Art der Aufzeichnung ist die Malerey und das Zeichnen (graphice) erwachsen. Beydes

gemalten Figur gebraucht wird, in der nemlichen Bedeutung angenommen. Es giebt zwar Sprachlehrer, welche den Unterschied zwischen Simulacrum und Statua so bestimmen wollen, daß jenes die Figuren der Götter, dieses aber der Menschen ihre bemerke. Allein diese Auslegung ist dem Sprachgebrauche völlig zuwider. Wir könnten alles, was wir gesagt, mit sehr vielen Stellen der Alten beweisen, wenn wir nicht befürchteten, unnöthiger Weise weitläuftig zu werden. Wir wollen uns nur mit wenigen begnügen; z. E. Cicero pro Arch. 30. in den Worten, statuas et imagines non animorum simulacra, sed corporum studiose multi summi homines reliquerunt, braucht Simulacrum von Statuen und Gemälden der Menschen. Und Plinius bedienet sich in der Abhandlung, wo er doch zuverläßig von Bronzen und ihren Verfertigern redet, ohne Unterschied aller der vorhin erwähnten Namen. Selbst die Stelle, die unser Verfasser aus dem Plinius XXXIV, 7. für seine Meinung anführet, bestätiget unsere Behauptung. Denn bey der Nachricht, daß eine gewisse Stadt in Italien von den Römern wäre wegen 2000 Statuen erobert worden, äußert er seine Verwunderung, wie es möglich gewesen, daß in den alten Zeiten so viel Bronzen in Italien gewesen: er glaubt also, es müßten Satuen von Holz oder Thon verstanden werden, bis auf die Zeiten, wo sich die Italienische Armuth mit den Schätzen und Metallen Asiens bereichert habe. Noch viel weniger läßt sich aus der Stelle des Justins etwas gewisses erzwingen. Ueberdieses braucht Plinius selbst das Wort Statua von Figuren, die nicht gegossen gewesen, z. E. von einer Figur aus Topas XXXVII, 8. aus Porphyr XXXVI, 7. aus Basalt ibid. Daß aber beym nemlichen Plinius Simulacrum von Bronzen gebraucht werde, mögen zum Beweise nur ein Paar Stellen unter sehr vielen hinlänglich seyn: als XXXIV, 4.

Beydes halte ich vor älter, als die Erfindung der Buchstaben und des Schreibens. Denn so leicht die Malerey in der Erfindung gewesen seyn mag, so künstlich ist sie doch in der Ausübung. Sie hat durch den Schatten [21]), durch den Eindruck, welchen jeder Körper in dem Sande machet, und dadurch seinen Umriß bildet, durch den Wiederschein und das Spiegeln der Dinge im klaren Wasser, und auf polirten Flächen, und durch andere dergleichen zufällige Beobachtungen erfunden werden können. Hingegen ist das Schreiben in der Ausübung zwar leicht, in der Erfindung aber überaus künstlich und schwer gewesen. Von ihren Theilen und den darzu gehörigen Büchern soll unten gehandelt werden. Der vielfache Nutzen dieser Aufzeichnung, so vermittelst der Malerey geschiehet, bestehet darinnen, daß alle die Gestalten und Gegenstände, die nur in die Augen fallen und gesehen werden können, wie auch

kommt ein Simulacrum ex aere factum vor: und cap. 7. wird der Rhodische Kolossus ein Simulacrum genennt, u. d. m. Aus diesen allen folgt, daß man bey Bestimmung der Materie, woraus eine Figur bestehe, auf etwas anders als auf ihre lateinische Benennung sehen müsse.

21) So gab jenes Corinthische Frauenzimmer, wie Plinius meldet, XXXV, 12. die Veranlassung zur Plastik. Ihr Liebhaber wollte verreisen; damit sie nun ein Andenken von ihm haben möchte, so umriß sie den Schatten, den ihres Geliebten Gesicht bey der Nachtlampe an der Wand machte, mit Linien: ihr Vater, Dibutades, machte nach dieser Skiagraphie ein Modell von Thon, und brachte es in den Brennofen. So umreißt Saurias den Schatten eines Pferds, wie Athenagoras sagt, und wird der Erfinder der Zeichnungskunst. Vergleiche Plin. XXXV, 3.

auch die Umstände der Geschichte, die Begebenheiten, so in Absicht der Körper und des Orts so veränderlich sind, und nur einen kleinen Zeitpunkt betreffen, der bald vorüber gehet, durch sie gleichsam geheftet, und zu einer dauerhaften und deutlichen Vorstellung viel gewisser und sicherer, als auf irgend eine andere Art, beybehalten werden. Denn obgleich durch die Rede alle die innerlichen Beschäftigungen der Seele, die Ideen, Gedanken, Urtheile und Schlüsse beschrieben und erkläret werden können: so verhält sich es doch mit den äußerlichen Dingen, die den Sinnen vornemlich begreiflich sind, weit anders. Denn von solchen Dingen kann sich die Seele die richtigsten und leichtesten Vorstellungen durch diejenigen Sinne selbst machen, von welchen sie pflegen empfunden zu werden. Will man hingegen äusserliche Bilder durch Thöne und Buchstaben, mit einem Worte, durch die Rede ausdrücken: so wird nicht nur unsere Einbildungskraft sich gewisser Umwege zu bedienen gezwungen werden, sondern sie wird auch selten ein richtiges und vollständiges Bild von einer äusserlichen Sache auf so eine Art nachahmen können. Nicht zu gedenken, daß von vielen äusserlichen Dingen gar keine deutliche Beschreibungen sich machen lassen, gesetzt daß der Verfasser noch so sehr der Sprache mächtig wäre, und noch so gründlich die Regeln der Beredsamkeit studiret hätte: man denke hierbey nur an die Beschreibungen der Farben, und anderer ähnlicher Sachen, die blos durch die Werkzeuge der Sinnen deutlich erkannt werden müssen. Man könnte also mit Recht die Malerey und Zeichnungskunst die Schrift der sichtbaren Dinge nennen; und die Ge-

genstände dieser Künste verstehen, und was die durch Farben oder Linien ausgedrückten Bilder für eine Bedeutung haben, erkennen und erklären, heißt lesen. Wer also in dieser Iconologie oder Bildersprache unerfahren ist: von dem läßt sich gar nicht behaupten, daß er, nach Art der Gelehrten, und wie es die Beschaffenheit der Sachen erfordert, lesen und schreiben könne [22]).

In den alten Zeiten, besonders bey den Griechen, wurde das Zeichnen (Diagraphice) für ein so nothwendiges und unentbehrliches Stück einer guten und feinen Erziehung gehalten, daß alle freygeborne junge Leute dasselbe eben sowohl, als das Lesen und Schreiben, erlernen mußten. Daher bekamen die Zeichnungskunst, die Musik, das Ringen, und die übrigen Künste, so zur Gymnastik gehören, den Namen der vier allgemeinen Künste freyer Personen (Artium popularium), von denen der gelehrte Gerh. Voßius ein eigenes Buch hinterlassen hat. Die Malerey hatte unter den freyen Künsten (artibus liberalibus), von denen viele, ohne ihren Umfang, Nutzen, Beschaffenheit und Vortreflichkeit gehörig zu verstehen, manches reden und auch schreiben, den ober=

22) Wer von der Uebereinstimmung der Malerey mit der Poesie, die unter allen den Arten, wo man die Dinge durch Worte auszudrücken pfleget, der Malerey am näheſten kommt, und ihren Grenzen, mehrers will nachlesen: den können wir auf Leßings Laokoon; auf die vortrefliche Abhandlung über die Quellen und Verbindungen der schönen Künste und Wissenschaften, so im 2. Stücke des 1. Bandes der Bibl. der schönen Wiss. u. d. fr. K. befindlich ist, und auf des Herrn von Hagedorn Betrachtungen über die Malerey, und zwar auf des ersten Buchs drittes Kapitel im 1. Theile, verweisen.

obersten Platz. Besagte freye Künste stunden in solchen Ansehen, daß sie nicht nur Freygebohrne und Edle (liberales), ordentlich erlerneten, sondern auch nach den Gesetzen allein erlernen mußten, und durften, weil ausdrücklich verboten war, daß kein Leibeigener, vermuthlich auch kein Freygelassener, zu ihrer Erlernung gelassen werden durfte. Plinius bezeuget beydes gar deutlich Lib. XXXV. c. 10. „Effectum est [23]) primum Sycione, deinde et in tota Graecia, vt pueri ingenui ante omnia diagraphicen [24]), hoc est, picturam in buxo, docerentur, reciperenturque ars ea in primum gradum liberalium. Semper quidem honos ei fuit, vt ingenui eam exercerent, mox vt honesti, perpetuo interdicto, ne seruitia docerentur. Bey den Römern ist die Malerey auch frühzeitig in Hochachtung gekommen, welches Plinius Libr. XXXV. c. 4. mit den Exempeln des Fabius Piktors, des Poeten Pakuvius, und des römischen Ritters Turpilius, beweiset, dessen Gemälde noch zu seiner Zeit zu Verona wären zu sehen gewesen. Dahero gehöret nun wohl ohne Zweifel die Bilderey, die Malerey, und andere dergleichen Künste, oder doch einige Kundschaft derselben, auch mit zur Gelehrsamkeit: ihre erste Gründe und Gesetze aber zum Begriffe der Litteratur; weil solche die Erkenntnis und den Gebrauch

23) Nemlich Pamphil aus Macedonien, Apelles Lehrmeister, der zuerst mit der Kunst zu malen, die Erkenntnis der Wissenschaften, und insbesondere die Arithmetik und Geometrie wollte verbunden wissen, hat es durch sein Beyspiel und Ansehen dahin gebracht.

24) Nunmehro ließt man nach bessern Handschriften *graphicen*.

brauch der aufgezeichneten Dinge lehret. Es haben also diejenigen nicht wohlgethan, welche die Litteratur in bloßer Kenntnis der Bücher, in Lebensbeschreibungen der Bücherschreiber, und wenn es hoch kömmt, in Erzehlung der Ursachen und Gelegenheit zur Erfindung und Wachsthum, Verfall und Erneuerung einiger Wissenschaften, gesuchet, und nicht auch ihre Absicht auf diese Dinge, wovon gleich vorhin Meldung geschehen ist, gerichtet haben. Denn die Litteratur ist eine sattsame Einsicht und Erkenntnis dessen, woraus etwas zu den Wissenschaften dienliches begriffen werden mag. Sie hat dieserhalben zu thun mit aller Art der Bücher, Briefschaften, und andern Sachen und Denkmälern, die aus den vergangenen Zeiten übrig geblieben sind, und einige Nachricht zur Verbesserung der Künste und Wissenschaften geben können. Ferner, weil in den Büchern, die bis auf unsere Zeiten erhalten worden sind, theils nicht alles enthalten ist, was uns intereßiret, theils nicht durchgehends auf so eine deutliche, gewisse und bestimmte Art ist vorgetragen worden, oder hat vorgetragen werden können, als wir es auf den übrigen Denkmälern des Alterthums antreffen: so würde unserer Litteraturkenntnis vieles an der Vollständigkeit mangeln, wenn man sich blos an der Erkenntnis, so uns die noch übrig gebliebenen Schriften gewähren, wollte begnügen lassen.

Wer aber den Ruhm eines gründlichen Litterators behaupten will, derselbe muß theils mit einer guten natürlichen Anlage und Fähigkeit versehen seyn, theils durch Fleiß und Kunst sich die Geschicklichkeit erworben haben, das Schöne, Gute und Nützliche in den Werken des Geschmacks zu empfin-

empfinden, einzusehen, und dasselbe nach seinem Alter, und verschiedenen Graden zu beurtheilen und zu gebrauchen. Das erstere nennet man den guten Geschmack, Scharfsinn, gesunde Vernunft; welche freylich nicht bey allen auf einerley Art angetroffen wird. Allein so wenig ein guter Acker ohne Anbau und Bearbeitung diejenigen Früchte trägt, die man durch die Kultur erst erwarten kann: eben so wenig wird die sich gelassene Fähigkeit, die man durch die gütige Versorge der Natur bekommen hat, zur Beurtheilung des Schönen und Brauchbaren allemal zureichend seyn. Es muß der Unterricht darzu kommen, Regeln müssen gelernet werden, eine fleissige und ordentliche Uebung muß nicht unterlassen werden [25]).

Der gute Geschmack ist in allen Künsten und Wissenschaften von der größten Erheblichkeit und Nothwendigkeit. Ohne jenem sind diese mehr Krankheiten und Irthümern, als Künsten und Wissenschaften gleich zu schätzen. Ob er nun gleich als ein allgemeines Gut sollte erhalten werden: so lehret doch die Erfahrung aller Zeiten, daß er sich sehr selten und in wenigen Wissenschaften erhalte. Zum Beyspiele dienen die Poesie, Malerey, und Musik, worinnen er doch vornemlich herrschen sollte. Allein wer kein Fremdling in der Geschichte der freyen Künste ist: dem kann nicht unbekannt seyn, wie selten derselbe sich gegen die Macht und Tyranney der Irthümer, Abwege und erdichteten Schön-

25) Von dem Geschmacke und dem Schönen verdient gewiß die Abhandlung des Herrn von Hagedorn gelesen zu werden, so zu Anfange s. Betracht. über die Mal. stehet.

Schönheiten auf dem Throne erhalten habe. Durch den guten Geschmack können auch die, welche wenig wissen, das, was sie wissen, recht gebrauchen, und sich daran ergötzen. Ohne ihm ist auch viele Wissenschaft zum Gebrauch ungeschickt und zur Last. Aus dieser Erkenntnis kömmt die Liebe zu dem, was schön, künstlich, gelehrt und nützlich ist, und mithin auch zu den Alterthümern: welche nicht nur deswegen geschätzet werden, weil sie vorerwähnte Eigenschaften besitzen, sondern auch deswegen, weil sie wegen ihrer Seltsamkeit und Dunkelheit uns eben so zu reizen pflegen, als die Räthsel, um durch ihre Entdeckung und Entwickelung Proben von unserm Scharfsinne zu geben. Nicht zu gedenken, daß es eine längst ausgemachte Wahrheit ist, daß man das Ungewöhnliche, Neue, Mühsame dem, was gemein, alltäglich, und leicht zu haben ist, weit vorzuziehen pfleget. Aus eben der Quelle entspringt jene Begierde, Alterthümer und Seltenheiten aufzusuchen. Welche zwar gar nicht zu tadeln ist, wofern sie die Absicht zum Grunde hat, das was schön, selten und nützlich ist, von dem Untergange zu retten, und daraus den gemeinen Nutzen zu befördern [26]). Allein ist sie von dieser löblichen Absicht

[26]) Ohne seinen Geschmack, sagt Hagedorn, an den Antiken gebildet zu haben, ohne von wahren Begriffen des Schönen gleichsam durchdrungen zu seyn, Muster in der Natur aufsuchen wollen: das hieße eines gebahnten Weges muthwillig verfehlen, um erst einen ungebahnten zwischen Dornen und Hecken auszuspüren, u. d. gl. Ueberhaupt verdient hiervon Winkelmanns Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerey und Bildhauerkunst nachgelesen

sicht entfernt, ist sie blos Vorwitz, und gleichsam eine fieberhafte Begierde nur zu haben und zu besitzen, ohne selbst den rechten Gebrauch davon zu machen, oder andern damit einen Nutzen zu verschaffen: so möchte sie wohl eben so wenig vernünftig und löblich seyn, als Geiz und Habsucht. Dieser Krankheit halber wird Damasippus in den Satyren des Horaz [27]) durchgezogen, und recht umständlich Verres in den Reden des Ciceros [28]). Folgendes sind die Kennzeichen einer gesunden Liebe zu dergleichen Dingen. Man erkennet das Schöne an allen Seltenheiten, und hat sein Vergnügen daran, ohne Verlangen, es selbst zu besitzen. Besonders siehet man dieß alles eben so gern in den Händen vernünftiger Personen und guter Freunde, als in seinen eigenen: bedauret aber, wenn dergleichen Dinge bey denen sind, die sie theils aus Unvermögen nicht gebrauchen können, noch aus Misgunst andern gebrauchen lassen wollen, sondern sie begraben, und gleichsam die Todtengräber von ihren gesammelten Schätzen werden (βιβλιοτάφοι) [29]). Wer edel denkt, wird das Gute und Schöne, was in andern

gelesen zu werden. Ferner eben desselben Abhandlung von der Fähigkeit der Empfindung des Schönen in der Kunst, und dem Unterrichte in derselben.

27) Sermon. II, 3.

28) In der 4. Rede, de Signis: welche überhaupt von Liebhabern der bildenden Künste verdient gelesen zu werden.

29) Man vergleiche hiermit des Luzians Abhandlung von einem dergleichen Finanzpachter, der sich eine große Bibliothek von allerhand Schriften mit einer vielbedeutenden Miene zusammenkauft, ohne die geringste Erkenntnis von den Wissenschaften selbst zu besitzen.

andern Händen ist, eben so schätzen und loben, als was er selber besitzt. Er sucht nur das, was nützlich ist, und zwar in solcher Absicht. Er kauft allein, was feil ist, und machet nicht leicht jemandem etwas feil. Er sucht es mit einer Art von Freygebigkeit und Grosmuth, daß er denen, die es aus Noth, und nicht Gewinsts halber, verkaufen, billige Preise, auch wenn sie solche aus Unwissenheit der Sache nicht fordern, davor gebe.



Zweyter Abschnitt.

Von der Eintheilung, Benennung, und allgemeinen Begriffen der Sachen, womit die Litteratur sich beschäftiget.

Es kann die Litteratur nach Beschaffenheit der Dinge, womit sie zu thun hat, in gewisse Klassen vertheilet werden, die ohngefähr folgende nach unserer Absicht seyn mögen.

1. Die Erkenntnis der auserlesensten Bücher (notitia rei librariae) stehet, als der gröste und edelste Theil der Litteratur, voran. Die Bücher sind die ältesten und beständigsten Denkmale:

Nam libris nec furta nocent, nec saecula praesunt,
Solaque non norunt haec monumenta mori.
Mart. Li. X. ep. 2.

Wir finden nichts so altes, als Moses und Homers Schriften. Denn das Alter der ägyptischen Pyramiden ist vielen Zweifeln und Streitigkeiten noch

noch unterworfen [1]. In Ansehung der Schrift sind zu unsern Zeiten die Bücher zweyerley: die geschriebenen Bücher, Manuscripte, oder Handschriften, und die gedruckten. Hieraus entstehet nun wiederum eine doppelte Abtheilung: einmal, von der Art zu schreiben, und den daher entstehenden Kennzeichen des Alterthums: hernach von der Druckerey. Beydes werden wir unten umständlicher betrachten.

2. Hernach folget der andere Hauptheil der Litteratur, von der Untersuchung der Denkmäler, in Ansehung der Aufschriften, welche gewöhnlich *Inscriptiones* genennet werden, wiewohl mit Unrecht, weil

[1]) So ungewiß das Alter derselben ist, so ungewiß ist die Absicht, weswegen sie errichtet worden, und so dunkel ist die Schrift, die durch ihre Figuren ist ausgedruckt worden. In Ansehung des Alters halten wir es mit Plinius, welcher XXXVI, 12 ausdrücklich sagt, daß er aus den verschiedenen Meinungen der Skribenten folgere, daß man von der Zeit ihrer Errichtung nichts gewisses bestimmen könne. Es ist Schade, daß man bey den wiederholten Versuchen mancher Gelehrten noch nicht den Schlüssel hat können finden, wodurch die auf denselben befindliche hieroglyphische Schrift aufgeschlossen würde. Wäre man einmal so glücklich, diese Schrift zu lesen: so würde man ganz gewiß auch ihre Erbauer, und die Absicht, worzu sie eigentlich bestimmt gewesen, herausbringen können. Uebrigens wenn man auch ihren Ursprung nicht, wie einige glauben, bis auf den Aufenthalt der Israeliten in Aegypten zurück setzen darf; so bleibt doch wohl dieses ausgemacht, daß man diese Pyramiden allemal als die ältesten Denkmäler anzusehen habe, die aus dem grauen Alterthume auf unsere Zeiten erhalten worden sind.

weil Inscriptio eigentlich weiter nichts bedeutet, als nur die Beschäftigung, Aufschriften zu machen [2]); die rechte Benennung ist *Titulus*, und im Griechischen Epigramma: die Sache überhaupt kann man, wenn man will, füglich im Lateinischen Rem lapidariam nennen. Bey dieser werden wir auch das vornehmste, was von den Gebäuden einem Gelehrten zu wissen nöthig ist, oder die Architektur der Alten, mit abhandeln.

3. Weiter, der dritte von den Münzen, es betreffe entweder das gewöhnliche Geld, so im gemeinen Leben im Handel und Wandel gäng und gäbe ist, oder die sogenannten Schaustücke: weil beyde Arten der Münzen vieles zur Aufklärung der Geschichte beytragen.

4. Ferner der vierte Haupttheil, welcher die verschiedenen Arten von Bildern betrachtet, sie seyn ins runde, große oder kleine, (*colossi*, *signa*, *sigilla*,): von Erz oder Marmor und andern Steinen, (*statuae*, *simulacra Deorum*, *signa*, *icunculae*): sie seyn halb erhoben in allerhand Materien, (toreumata, anaglypha, imagines caelatae, und ectypa) [3]), oder einwärts

[2]) Doch kann man nicht leugnen, daß nach dem Sprachgebrauch das nemliche Wort auch von wirklichen Aufschriften gebraucht werde. Wir übergehen die Stellen beym Plinius, und wollen nur eine vom Cicero anführen, wenn er Phil. III, 4. sagt, *Statuam cum inscriptione praeclara decernere.*

[3]) Wegen der Bedeutung des Worts Ectypon sind die Gelehrten nicht einig. Harduin und viele andere, die sich vielleicht durch die gewöhnliche Eintheilung der Theologie in die archetypam und ectypam haben irre machen lassen, wollen behaupten, daß es so viel als ein Abdruck oder Kopie sey: allein wir halten es mit denen,

einwärts geschnitten, wie die zum Siegeln dienliche Edelsteine, (notae gemmarum diaglyphicae et inscalptae) *): oder sie seyn Zeichnungen auf Flä-

 chen,

denen, welche darunter bald ein so genanntes Bas relief, bald eine erhoben geschnittene Gemme oder Camée verstanden wissen wollen. Denn Plinius XXXVII, 10. sagt von einem gewissen Steine, der am Fuße der Alpen gefunden würde, daß derselbe diejenigen Gemmen liefere, woraus die *ectypae scalpturae* verfertiget würden, (*quae aptentur ad ectypas scalpturas*) d. i. die Caméen. Und in der Stelle XXXV, 12. kommen *protypa* und *ectypa* vor, deren Erfinder Dibutades sey, wo der Zusammenhang deutlich lehret, daß durch *ectypa* die auf den obersten Theile der Tempel angebrachte erhobene Figuren zu verstehen sind. Endlich beym Seneka Benef. III, 26. ist wiederum ein erhoben geschnittener Stein zu verstehen, wir mögen entweder die gewöhnliche Leseart beybehalten, *imaginem Tiberii Caesaris habens ectypam ex eminente gemma*, oder wir mögen die Leseart der Elzevirischen Ausgabe vorziehen, *imaginem Tib. Caes. habens, ectypa et eminente gemma.* Denn erklärt man es durch eine Kopie, so entstehet eine ziemlich frostige Tautologie, weil *Imago Tiberii* schon eine Kopie seyn muß. Daß ein Petschaft zu verstehen sey, wie Harduin davorhält, ist deswegen nicht glaublich, weil der Kaiser, zumal Tiberius, es stark würde übel genommen haben, wenn eine Privatperson sein Bildniß zu so einem Gebrauche bestimmt hätte. Nicht zu gedenken, daß die Römer, wie Plinius XXXVII, 6. meldet, zum Pitschiren den Sardonych gebrauchten. Eines Cameo von Glas mit dem Kopfe des Tiberius erwähnet Winkelmann Anmerk. über die Gesch. d. K. S. 7. Nehmen wir die Elzevirische Leseart an; so enthält das zweyte Wort eminente eine Erklärung des vorhergehenden, welches bey guten Skribenten gar gewöhnlich ist.

*) Die Italiener nennen dergleichen Gemmen *Intagliati*, so wie die erhoben geschnittenen *Camei.*

chen, die entweder mit Linien umrissen sind, oder mit Farben illuminiret, oder mit bunten Scherben, Gläsern und Steinen belegt sind, (*tabulae, cerae*): Das letzte Wort bedeutet Wachsgemälde, und keine Busten, oder in Wachs poußirte Bilder, wie Vossius glaubet [5]), (*asarota musivi operis ac testacei vel tessellati*): welches alles wir unter dem Namen der Bilder (*rei iconicae,*) begreifen können, ob wir schon von der Malerey wegen ihres Umfangs unten absonderlich handeln werden.

5. Auch gehöret noch zu unserm Endzwecke ein fünfter Theil, welcher einige Nachrichten von allen den kleinen Ueberbleibseln des Alterthums, als Waffen, Gefäßen, allerhand Hausrath, und dergleichen, ertheilet. Der gelehrte Jakob Spon nennet es *angeiographiam*. Wir wollen mit wenigen auch davon reden, und diese Untersuchung inzwischen nennen *minutam antiquariam*.

6. Endlich beschäftiget sich der sechste Theil der Litteratur mit Briefschaften (tabulis, codicillis, diplomatibus), mit einem Worte, mit der Diplomatik.

Von den letztern Stücken, das Bücherwesen ausgenommen, haben wir noch keine Einleitung im Druck, welche die ersten Gründe und Regeln derselben, nach ihrer Verwandschaft unter einander, deutlich vorgetragen hätte [6]). Es sey dann, daß man

[5]) Siehe, was der Herr D. Ernesti wider diese Meinung einwendet, Archäol. pag. 92.

[6]) Diesem Mangel ist seit der Zeit durch die Bemühungen verschiedener Gelehrten abgeholfen worden. Wir werden bey den Abhandlungen selbst unten versuchen, solches zu zeigen.

man das davor annehmen wolle, was der gelehrte Jakob Spon, und hernach *Baudelot de Dairval*, dieserhalb kürzlich entworfen haben. Der erste in dem Werke, dessen Titel wir ganz hersetzen wollen, weil das Buch etwas rar ist:

Miſcellanea eruditae antiquitatis, in quibus marmora, ſtatuae, muſiua, toreumata, gemmae, numiſmata, Grutero, Vrſino, Boiſſardo, Reineſio, aliisque antiquorum monumentorum collectoribus ignota, et huc vſque inedita, referuntur ac illuſtrantur cura et ſtudio *Iacobi Sponii*, Lugdunenſium Medicorum collegio, Patauinae Recuperatorum, et Regiae Nemauſenſi Academiae Aggregali. Lugduni, ſumtibus fratrum Huguetan. et Soc. Anno CIↃIↃLXXXV. cum Priuil. Regis. chart. dupl. mai.

In der Vorrede, welche besonders verdient gelesen zu werden, theilt er die sämmtliche Wissenschaft der Alterthümer in folgende acht Kapitel ein: als in die Numiſmatographie, Epigrammatographie, Architectonographie, Iconographie, Glyptographie, Toreumatographie, Bibliographie, und in die Angeiographie.

Spon war eigentlich ein Arzt, und weil er sich hauptsächlich auf das Aufsuchen der Inscriptionen legte, so reisete er nach Italien, Griechenland und Asien [7]). Man beschuldiget ihn zwar, er habe vieles erdichtet: doch es mag ihm eben so unrecht, als Golzen mit den Münzen, geschehen seyn.

7) Siehe Jak. Spon und Georg Wheler italiänische, dalmatische, griechische und orientalische Reisebeschreibung. Nürnb. 1690. Fol.

Der Titel von Baudelot seinem Buche ist dieser:

L'utilité des voyages, qui concerne la connoissance des Medailles, Inscriptions, Statues, Dieux Lares, Peintures anciennes, et les bas reliefs, pierres pretieuses et gravées, cachets, Talismans, anneaux, manuscrits, langues, et autres choses remarquables par Mr. *Baudelot de Dairval* Avocat en Parlament, à Paris 1692. 2 Tomes en 8.[8])

Dieses Buch hat seinen Nutzen, und enthält, nebst allerhand besondern Anmerkungen und etlichen seltenen Figuren aus der Antiquität, zum Theil gar umständliche Abhandlungen von den auf dem Titel gemeldeten Sachen, welche er nicht so wohl deutlich beschreibet, eintheilet und erkläret, als darüber, was er gelesen und neuerlich beobachtet zu haben vermeinet, reichlich mittheilet, auch öfters Verbesserungen der dahin gehörigen Stellen aus alten Schriften anbringt. Doch dieselben sind von solcher Beschaffenheit, daß eher seine Belesenheit, Fleiß und gute Absicht, als sein Scharfsinn, zu loben ist. Die Abhandlungen von den Laribus und von den Medaillen sind darinnen die umständlichsten. Jobert rühmet ihn in seiner Science de Medailles, so wie Dairval jenen dargegen lobt, dem er zum öftern, wie auch dem Harduin, beypflichtet. Hingegen kommt Mabillon nicht so gut weg, denn mehr als einmal widerlegt er dessen Meinungen. Auf der 184 Seite hatte er nicht Ursache, die in Wachs poußirten Lares vor eine bloße Einbildung und Chimäre zu halten. Denn in der Stelle des Juvenals kann wegen

[8]) Dieses Buch ist wiederum zu Rouen, in dem nemlichen Format 1727. aufgelegt worden.

gen des Beyworts fragili keine andere Meinung gelten [*]); überdieses finden wir auch einen wächsernen Kupido in der 10. Ode von Anakreon. Es folget nicht, daß, weil die *Lares* mehrentheils aus Silber, Erz, Stein und Elfenbein und dergleichen Materien waren, nicht auch viele, besonders für die Armen, von Erde, Holz und Wachs gewesen sind. Von Seite 656 bis 685 sind die meisten auf die Saturnalia gezogene Münzen und deren Erklärung gar sehr ungewiß, von denen man nichts anders, als bloße Muthmaßungen anführen kann.

Wenn man bey den bisher erwähnten Stücken der Litteratur auf die Beschaffenheit der Feinheit und Schönheit, so wie sie, den Zeiten nach, verschieden ist, sein Augenmerk richtet: so kann man sie füglich in die **alten** oder **Antiken**, in die **mittlern** oder **gothischen**, und in die **neuern** oder **modernen** Werke der Kunst und des Witzes eintheilen. Das Antike pfleget man gemeiniglich dasjenige zu nennen, was geraume Zeit vor Alexandern dem Grosen, in Griechenland, Orient und in Italien

 ist

[*]) Juvenal sagt Sat. XII, 88. daß er nach Hause gehen wolle, um daselbst die *parua simulacra nitentia cera fragili* mit Kränzen zu behängen. Es fragt sich, ob hier die Lares zu verstehen sind, oder die Busten der Ahnen? Was die letztern anbelangt, ist es zuverläßig, daß sie aus Wachs poußiret gewesen sind. Siehe des Hrn. D. Ernesti Archäol. pag. 92. Ob aber die Lares aus dergleichen Materie gewesen, ist bey weiten nicht so gewiß. Wenigstens ist die Stelle des Juvenals, worauf sich unser Verfasser beruft, sehr zweifelhaft. Denn, weil der Poet gleich darauf die *Lares* ausdrücklich anführet, so könnte man durch die vorhergehenden *simulacra nitentia cera* vielleicht die Busten der Ahnen verstehen.

ist verfertiget worden, bis auf den Anfang des byzantinischen Kaiserthums, oder vielmehr bis beynahe auf die Zeit des Kaisers Justinians, und den Einfall der Gothen in Italien [10]).

Das Mittlere und Gothische (medii temporis) erstrecket sich ohngefähr von dem Einfall der Gothen oder der Regierung des Kaisers Justinians bis auf den Untergang des byzantinischen Kaiserthums durch die Einnahme der Stadt Konstantinopel von den Sarazenen; und in etlichen Ländern, z. E. in Deutschland dauert sie bis auf die Regierung des Kaisers Maximilian des ersten.

Das Neuere und Moderne gehet von dar, bis auf unsere Zeiten.

Das Antike aber, es bestehe in Schriften, oder in andern Werken der Kunst und der Gelehrsamkeit, hat, nach dem Geständnis der Kenner, an Gründlichkeit, einleuchtender Schönheit, für den andern einen merklichen Vorzug: welches mit Recht von der Nachwelt diesen Dank erwarten kann, daß sie den Alten die Hochachtung erweise, welche Schüler ihren Meistern schuldig sind. Das Mittlere und Gothische hat seine deutliche Kennzeichen darinnen, daß beynahe alles aus denselben Zeiten, wenn es mit noch so viel Pracht, Fleiß und Kunst ausgearbeitet

10) Hierbey hat man die Aegyptier nicht zu vergessen, welche in Ansehung des Alters der Künste, und auch der Wissenschaften selbst den Vorzug ganz gewiß vor allen andern Nationen verdienen. Uebrigens haben die antiken Werke nach den Nationen, Meistern, Zeiten und ihren besondern Theilen verschiedene Epoken: von welchen allen man sich eine hinlängliche Erkenntnis aus des Winkelmanns Gesch. der Kunst verschaffen kann.

beitet ist, doch die Symmetrie, Gründlichkeit und feinen Geschmack nicht besitzt, den ein feiner Kenner erwartet. Weil es nun der Natur der Sache, die es seyn sollte, nicht angemessen ist, sondern das Albere und Ungeschickte überall hervorleuchtet: so ist es kein Wunder, wenn es gemeiniglich mit einer Art von Geringschätzung angesehen und beurtheilet wird. Das Neuere endlich ist weder allerdings so schön und fein als das Alte, noch auch so ungründlich und ungeschickt als das Gothische, sondern es hat ein verbessertes Wesen, und bestehet seine Vortreflichkeit guten Theils in der Nachahmung der Alten.

Wenn nun jemand die meisten der alten und viele der neuern Werke, die nach den Grundregeln der Sache wirklich schön und gut sind, auch nach dem Begriff und Urtheil seiner Sinnen vor gut und schön findet; so pfleget man von ihm zu sagen, daß sein Geschmack gut und gesund sey. Würde er aber diese Werke schlecht, und dagegen die gothischen schön, vortreflich und bewunderswürdig finden; so möchte man urtheilen, daß sein Geschmack ungesund und verderbt sey. Desgleichen, wenn jemand ein Buch schreibet, ein Hauß bauet, ein Bild schnizzet oder malet, und dieses mehr auf die Art, wie man vor 500 oder 600 Jahren geschrieben, gebauet, geschnizzet oder gemalet hat, als nach den Regeln, die man vor ein Paar tausend Jahren bey den Alten beobachtet hat: so ist dieses ein Zeichen, daß er das Gothische vor besser halte, als das Alte. Daher würde man dann solche Bücher, und die Werke der Kunst vor das Produkt eines elenden Geschmacks halten.

Doch darf man die Eintheilung in das Alte, Mittlere und Neue nicht vor so allgemein halten, oder nach den Zeiten so scharf und genau nehmen, daß sie nicht zum öftern einer erheblichen Ausnahme unterworfen wäre: sondern man muß unpartheyisch seyn, und die vernünftige Mittelstraße gehen, so daß nicht gleich alles Antike, eben deswegen, weil es Antik ist, als meisterhaft und vollkommen bewundert werde, sondern nur das meiste. Sie wie nicht alles Mittlere vor schlecht und abgeschmackt gehalten werden darf, sondern nur der größte Theil; und der Anbeter des Modernen würde seine Unwissenheit oder Partheylichkeit nur gar zu sehr verrathen, wofern er dasselbe entweder über das Antike erheben wollte, oder doch wenigstens sich einbildete, daß die Quellen der Nachahmung in Ansehung des Alterthums hinlänglich erschöpfet wären.

Ueberdieses so sehr als die Barbarey zu gewißen Zeiten immer geherrschet hat; so hat doch die Natur dann und wann Männer hervorgebracht, die sich durch die Unwißenheit hindurch gearbeitet, und weit über ihre Zeitgenoßen empor geschwungen haben. Selbst die gothischen Zeiten können Werke der Kunst aufweisen, die eher den alten Zeiten des guten Geschmacks, als den damaligen angemessen sind. Auch muß man dieses bedenken, daß unsere obige Eintheilung nicht alle Künste, die zu einer und eben derselben Zeit sind getrieben worden, gleich stark angehe. Denn bisweilen ist es geschehen, daß bey dem Verfall der einen Kunst oder Wißenschaft eine andere empor gestiegen ist: und man kann nicht leugnen, daß nicht selbst in den gothischen Zeiten an einem oder dem andern Orte gewisse Künste eine

bessere

bessere Gestalt bekommen hätten. Daher dann auch die gesetzten Zeiten nicht ohne Ausnahme eintreffen, und also sind diese Dinge nur nach der allgemeinen Vorstellung überhaupt anzunehmen. Wie man dann z. E. bemerkt, daß so wie vor Justinians Zeiten allerhand Ungeschicktes und Untaugliches in verschiedenen Künsten ist gemacht worden: also hat die folgende Zeit bisweilen etwas Gutes und Gründliches hervorgebracht. Außerdem hat man auch nicht zu vergessen, daß die Verbeßerung der Künste an einem Orte eher, an dem andern später, sich angefangen habe: als etwan zu Florenz früher, als in den übrigen Theilen Italiens, und wieder in dem obern Theile Deutschlands später, als in den Niederlanden, doch später als in Italien. Ferner sind nach Frankreich und Engelland gewisse Künste später, als nach Deutschland gekommen, gewisse Künste aber auch eher. Ungeachtet aber aller dieser Ausnahmen und Ungewißheit, hat gleichwohl obige Eintheilung zur Schärfung des Urtheils großen Nutzen. Vielleicht wäre es auch nicht undienlich, die Eintheilung der Zeiten noch etwas genauer zu entwerfen, und mit gleicher Freyheit mehrere Absätze zu machen. Da man etwan in den Werken der Kunst und des Witzes erstlich auf den feinen griechischen Stil von den ältesten Zeiten an, bis auf die Regierung Alexanders des Großen, und von dar ohngefähr bis Griechenland durch die römischen Waffen seine Freyheit vollends verlohr, zu merken hätte. Zum andern könnte das geringere Griechische von dar an bis auf den gänzlichen Verfall, der eben nicht lange nach Entstehung des römischen Kaiserthums erfolgte, gesetzt werden. Drittens, das ganz al-

te

te Römische, welches von Erbauung der Stad Rom bis auf den Ausgang der Kriege mit dem Könige Antiochus etwan gedauert hat. Viertens, das feine Römische von der Zeit an, bis ohngefähr auf die Regierung der Antoniner. Fünftens, das geringere Römische, von dar an bis etwas über die Zeiten des Konstantins herunter. Sechstens, das erträgliche Byzantinische, von dar bis auf den Kaiser Justinian. Siebentens, das schlechte Byzantinische, von dar bis auf den gänzlichen Umsturz dieses Kaiserthums. Wenn auch in dieser Periode die Werke der Künstler von gar geringer Erheblichkeit sind; so haben sie doch noch einen Vorzug für der Gothen ihren. Achtens, das Gothische oder Altdeutsche hat etwan vom Einfall der Gothen in Italien an mehrentheils bis gegen 1457 nach Christi Geburt in den Abendländern die Oberhand gehabt. Neuntens, das erste Neuere, von dar bis etwan 1500. Zehentens, das feine und gute Neuere, mehrentheils von dar bis 1580. Von der Zeit an, da die meisten Reiche im Occident in langwierige Kriege mehr als vorhin verflochten waren, merket man, wenn ich nicht irre, daß der gute Geschmack der meisten Künste und Wissenschaften an vielen Orten großen Schaden gelitten habe, aber doch allezeit mit dem Unterschiede, daß die eine oder die andere Kunst an gewissen Orten zu eben der Zeit dargegen aufgekommen ist. Und mithin könnte man in Rücksicht auf das Ganze oder Allgemeine den Verfall des Neuern vom Jahr 1580 oder 1590 an bis auf den westphälischen Frieden 1650 setzen. Und endlich zwölftens, die jüngste Verbesserung des Neuern, von dar bis auf den heutigen Tag. Doch hat man auch bey dieser Eintheilung

theilung nicht aus der Acht zu lassen, daß hier und da eine merkliche Ausnahme zu machen ist. Denn überhaupt muß man sich vor dem Vorurtheile in Acht nehmen, daß man etwas blos deswegen schäze, und vor vortreflich halte, weil es das Gepräge des Alterthums hat, sondern in wieferne es mit den Regeln des guten Geschmacks übereinstimmet. Hingegen muß man aber auch nicht Kennern, die einsichtsvoller, als wir, sind, diesen Irthum beymessen, wenn sie etwas vortreflich finden, das wir nicht davor ansehen können, weil wir vielleicht gewiße Gründe und Regeln nicht verstehen, ohne welche der gute Geschmack, der, wie oben erinnert worden ist, nicht blos natürlich ist, nicht zu Kräften kommt. Noch weniger müssen wir jene Hochachtung des Alten deswegen als eine blose Einbildung und Vorurtheil ansehen, weil wir nicht begreifen können, wie es zugehe, daß man daßelbe überhaupt als gut und schön anpreiße; sonst würden wir in den gewöhnlichen Irthum aller Unwißenden verfallen, die gemeiniglich das schwer glauben, was sie nicht gesehen, und über das urtheilen, was sie doch nicht verstehen: Homine imperito nunquam quicquam iniustius, sagt Micio beym Terenz [u]). Will man sich ein

u) Hierzu gehöret auch das Vorurtheil der Nationen. So rühmlich auch immer der Patriotismus ist, so lächerlich und schädlich ist für die Wissenschaften und Künste der so genannte Nationalstolz. Die Künste und Wissenschaften müssen kein Vaterland haben, es sind gleichsam Weltbürger, und die Werke der Kunst und des Witzes sind nicht deswegen zu loben oder zu tadeln, weil sie diesen oder jenen Landesmann, diesen oder jenen Universitätsverwanden zum Verfasser haben.

ein Beyspiel an den gesitteten Nationen der alten Welt nehmen; so wird man leichtlich finden, daß sie weder das Alte dem Neuern blindlings und ohne Unterschied vorgezogen, noch das Alte, wo es wirklich schön und vortreflich war, verkennet und verworfen haben. Die Griechen verachteten die Aegyptier und Phönizier keinesweges, sondern sie verehrten solche allemal als ihre Stammväter und Erfinder der Künste und der Wissenschaften: doch gieng ihre Bewunderung niemals so weit, daß sie den ältern Werken dieser Nationen für den ihrigen hätten sollen den Vorzug einräumen. So sehr als die Römer von ihrer eigenen Gröse eingenommen waren, und so sehr sie auch die Sitten der griechischen Nationen verachteten: so verkannten sie doch nicht in den Griechen ihre Lehrmeister in den Werken des Witzes und der Kunst: und so gros als ihr Stolz sonst war, so zogen sie doch niemals ihre eigene Schriften und Kunstwerke der Griechen ihren vor. Sie bezeigten gegen das fremde Alterthum die schuldige Hochachtung. Sie suchten deßen Reste mit mehrerer Emsigkeit, und bezahlten sie ungleich theuer, als wir jetzt nach so langer Zeit, und nach der so sehr angewachsenen Seltenheit derselben, thun. Wäre die Liebe zu dem Antiken ein angebornes Vorurtheil, wie einige fälschlich zu behaupten sich erkühnen: so müßten wir auch das Gothische hochachten, welches doch wohl nicht geschiehet. Wird die Nachwelt es in den Künsten noch weiter, als unsere Zeiten bringen, wie die Möglichkeit davon wohl nicht

kann

haben. Auf diese äußerlichen und zufälligen Dinge sehen, zeigt allemal das Bewußtseyn einer innern Schwäche und Unvollkommenheit an.

kann in Zweifel gezogen werden: so werden unsere Sachen in gewißer Maaße Gothisch seyn. Sollten aber die Wissenschaften nach uns wieder in Verfall gerathen, und jene Barbarey wieder einreißen, die ehedem eine ziemlich lange Zeit die Künste und Wissenschaften von dem Erdboden verscheuchte: so kann sich unser Stolz damit trösten, daß unsere Werke, wenn sie anders der Wuth der Verwüstung und Barbarey entgehen, bey wieder aufgehendem Lichte der Wissenschaften und des guten Geschmacks, werden in Hochachtung kommen, und vielleicht als Muster nachgeahmet werden. Bey dem aber hüte man sich, daß man bey Bestimmung der Grenzen weder zu viel noch zu wenig thue. Man würde irren, woferne man die Vollkommenheit der Werke der Wissenschaft und der Kunst fast bis ins Unendliche treiben wollte. Denn verläßt man die Einfachheit der Natur, so müßen nothwendig lächerliche Misgeburten zum Vorschein kommen, und man geht alsdann bey noch zu vieler Anstrengung der Kräfte mehr rück- als vorwärts. Hingegen ist man auf der andern Seite so furchtsam oder so stolz, daß man sich einbildet, man sey bereits zum Ziel gekommen, und habe die verlangte Vollkommenheit erreichet: so werden wir der Kunst die hülfreiche Hand durch unsere Thorheit entziehen, die sie von uns erwartet. Denn diejenigen Zeiten, die vor uns gewesen sind, haben das auch geglaubt. Wir aber erkennen doch nach ihnen, daß sie darinnen hinter uns stehen. Ein gleiches wird die Nachwelt, woferne die Künste weiter getrieben werden, von uns halten.

Nach Erklärung dieser allgemeinen Begriffe wollen wir nun von jedem Stücke derselben, davon

die

die Litteratur handelt, in solcher Ordnung absonderlich handeln, daß wir von denen, davon weniger zu sagen seyn wird, züerst, und von den hauptsächlichsten zuletzt sprechen werden.



Dritter Abschnitt.

Von Aufschriften, Architektur und Marmor der Alten.

Um sich einen gehörigen Begrif von den Aufschriften zu verschaffen, und um solche nach den verschiedenen Gattungen eintheilen zu können, ist nöthig zu wissen, daß sie auf mancherley Denkmäler sind gesetzt worden, dergleichen hin und wieder noch zu unserer Zeit angetroffen werden: als Tempel, Kapellen, Gebäude von allen Arten, Mauern, Thore, Thürme, Schaubühnen (*theatra*) [1]); wie auch *Amphi-*

[1]) In den ältesten Zeiten des römischen Staats waren keine beständigen Komödien oder vielmehr Opernhäuser. Das erste ließ M. Skaurus, ein reicher Römer, von Holz aufführen, von einem so großen Umfange, daß, wie Plinius XXXVI, 15. schreibt, die Cauea 80000 Zuschauer fassen konnte. Hierauf ließ Pompejus ein viel prächtigers von Marmor erbauen, S. Tacit. Annal. XIV. und Plin. l. c. Heutiges Tages aber sind nur sehr wenige Rudera davon noch übrig. Auf dem Platze stehet jetzt der Pallast Orsini, oder Pio, und in dessen Stalle sind noch einige Gewölbe vorhanden, und die benachbarten Häuser sind nach einem halben Zirkel gebauet. S. Volkmanns Nachrichten von Italien, Bd. II. S. 381. Cäsar fieng auch an, den Grund zu einem solchen Gebäude

bäude zu legen, aber die Vollendung desselben war dem August vorbehalten, der es das Theater des Marcellus, nach dem Namen des jungen Marcellus, seiner Schwester Sohn, nennte. Die Ruinen liegen, sagt Volkmann S. 594. des angeführten Bandes, meistentheils auf dem Grunde des orsinischen Pallasts und der dazu gehörigen Gebäude, gegen den Platz Montanara. Es steht noch ein Theil der Gänge, welche um die Sitze giengen, die übrigen, und die Bühne selbst, sind durch die Länge der Zeit nicht mehr vorhanden. An dem übrig gebliebenen Stücke bemerkt man zwey Reihen Arkaden über einander, die unten von dorischer, und oben von jonischer Ordnung sind. Die Zierlichkeit und edle Verhältnisse der Säulen nehmen die neuern Baumeister zur Richtschnur beym Gebrauch der dorischen und jonischen Säulen, insonderheit wenn sie solche bey ihren Gebäuden über einander setzen. Man glaubt, daß dieses Theater, bey den innerlichen Unruhen der mittlern Zeiten, in eine Art von Citadelle, worinnen man sich vertheidiget, verwandelt worden, und daß daraus endlich besagter Pallast entstanden sey. Unter der Regierung des Kaisers Nero erbauete Korn. Balbus ein Theater, und auch Nero selbst jenseit der Tiber, worinnen die kaiserliche Majestät vorher die Probe hielte, ehe sie sich in dem großen Pompejanischen hören und sehen ließe. Plin. XXXVII, 2. Unter allen Theatern, davon am meisten bis auf unsere Zeiten übrig geblieben, ist das Herkulanische, nur Schade, daß durch die Unwissenheit derer, die zuerst die Aufsicht bey der Ausgrabung desselben hatten, das Beste, nemlich die Quadriga, ist zerstümmelt worden. S. Winkelmanns Sendschr. von den Herkul. Entdeck. S. 23. Eine ausführliche Beschreibung von diesem merkwürdigen Alterthume findet sich in Winkelmanns Nachrichten von den neuesten Herkul. Entdeckungen, S. 6. u. f. Und überhaupt muß man diese Stelle lesen, wenn man von der Beschaffenheit der alten Theater sich einen richtigen Begrif machen will, man wird auch den Vitruv besser verstehen können. Für die, so von den alten Thea-

Amphitheatra [a]), die zum Kampfplatz der Fechter, Ringer

tern mehrere Nachricht zu haben wünschen, wollen wir vorläufig einige Schriften anführen; mehrere werden unten, wo von der Baukunst gehandelt wird, vorkommen: *Lauri* antiquae Vrbis Splendor, s. Amphitheatra, Theatra, Circi etc. in aes incisa, cum explicat. Rom. 1612. Fol. vermehrt eben daselbst 1641.

Libro di *Ligori* delle Antichità di Roma, nel quale si tratta de' Circi, Teatri et Amfiteatri. Venez. 1553. 8. und eben dasselbe lateinisch zu Rom 1561. unter dem Titel: Effigies antiquae Romae ex vestigiis aedificiorum ruinis, testimoniis veterum auctorum, fide numismatum, monumentis collecta a Pyrrho *Ligorio*.

Gramontii Epistola de theatro Saguntino, siue de Zacanthaeo visorio, Rom. 1716. 4.

Iul. Caes. *Bulengerus* de Circo Romano, ludisque Circensibus, de venatione Circi, et Amphitheatri ac de Theatro, in des Grävii Thesauro Antt. Rom. T. IX.

Maffei de antiquis Galliae theatris epistola; it. *Martini* de theatro Saguntino epistola; it. *Minianae* de theatro Saguntino dialogus, in dem fünften Theile des Poleni Thesauri Antt.

Ottav. *Bocchi* sopra un antico teatro creduto Etrusco. in des *Saggi* Dissertazioni academiche, T. III. und in Giangrisostom. *Scarfo* varii antichi monumenti, Venezia, 1739. 4.

a) Auch von diesen Gebäuden, die insbesondere von der ehemaligen Pracht der Römer zeugen, wollen wir hier, weil unser Verfasser sonst nichts davon berühret, eine kurze Geschichte entwerfen. Das erste Amphitheater zu Rom führte Kurio von Holz auf, es bestund solches aus zwey Flügeln oder Theatern, welche mit samt den vielen tausend Zuschauern, die darauf saßen, konnten gedrehet werden. Die Anmerkungen, die Plinius XXXVI, 15. hierbey macht, verdienen gelesen zu werden. Nicht lange darauf erbauete Statilius Taurus

Ringer und anderer, die zum grausamen Vergnü-
gen des Volks sich erwürgten, oder wenigstens ver-

Taurus, unter der Regierung des Augusts, auf dem Campo Martio eines von Marmor, welches freylich kostbarer, aber auch weit sicherer war als des Kurios seines, Sueton. Aug. 29. Dieses aber wurde, unter der Regierung des Kaisers Nero, bey einer großen Feuersbrunst, so die sämtlichen Gebäude des Palatinischen Bergs in die Asche legte, mit verwüstet. Manche glauben, daß das Amphitheatrum Castrense, wovon man noch jetzt Reste von Arkaden und korinthischen Säulen siehet, des Statilius Taurus seines sey. Allein mit mehrer Wahrscheinlichkeit hält man davor, daß solches das Amphitheater sey, worinnen die Soldaten zur Uebung wider Thiere fechten mußten. Sieh. Volkmanns Nachr. von Italien Th. II. S. 193. Lipsius hält den Kaiser Tiberius vor den Stifter deßelben. Der Kaiser Kaligula, wie Sueton in dem Leben deßelben meldet Kap. 21. fieng zwar auch eines an zu bauen: es ist aber nicht zu Stande gekommen. Nero, vermuthlich nach der Verwüstung des Taurischen, erbaute auf dem nemlichen Platze in einem Jahre eines von Holze. Sieh. Suetons Ner. 12. Tacit. Annal. XIII, 31. Plin. XIX. Sect. 6. welcher letztere besonders das kostbare Velum bewundert, so darüber ist gezogen worden. Nach der Zeit aber legte Flavius Vespasianus den Grund zu einem neuen, welches endlich sein Sohn und Thronfolger Titus mit unsäglichen Summen völlig zu Stande brachte. Dieses ist das berühmte Vespasianische Amphitheater, welches von den Italienern wegen seiner kolossalischen Größe *il Coliseo* genennt wird. Ob nun gleich dieses herrliche Gebäude, so viel als man Nachricht hat, verschiedene Male, als vom Antoninus Pius, Eligabalus, vom Senate unter der Regierung der Gordianer, ist repariret worden: so hat es doch theils durch die Länge der Zeit, theils durch die Barbaren, theils durch den Unverstand und Geitz der Päbste vieles gelitten. Sieh.

wundeten, bestimmt waren: Circi, Stadia und Hippodromi,

Volkmanns Nachr. Th. II. S. 165. Eine Zeichnung davon befindet sich in Sandrarts Akademie Bd. II. So verstümmelt auch, sagt Volkmann, das Coliseo aussieht, so erstaunt man doch über deßen Größe und majestätische Ansehen, zumal, wenn man es von der Nordseite betrachtet, wo es ganz geblieben. Selbst die Ruinen stellen vortrefliche malerische Prospekte dar. Unter allen Amphitheatern, die sich am besten bis auf unsere Zeiten erhalten haben, ist das Veronensische, ebenfalls von Marmor. Dieses ist vornemlich durch die Sorgfalt des Scipio Maffei wieder erneuert worden, und wird noch auf Kosten der Stad unterhalten. Es ist kleiner als das Vespasianische zu Rom, doch ist es so groß, daß 22000 Menschen haben Platz gehabt. Die Zeit, wenn solches aufgeführt worden, ist ungewiß; vielleicht erst unter der Regierung des Trajans. S. Volkmanns Nachr. Th. III S. 690. Von dem Amphitheater der Stad Capua sind noch einige beträchtliche Reste vorhanden. S. Volkmanns Nachr. III. Seit. 27. Mazochius hat dieselben recht gut abzeichnen lassen: dieses Buch werden wir hernach mit anführen. Nicht weit von den Ruinen der ehedem berühmten Stad Cassinum, am Wege nach Rom, trift man noch Ueberbleibsel eines Amphitheaters an, deßen Mauern auswendig von Backsteinen und rautenförmig sind, welches die Alten Opus reticulatum nannten. S. Volkmann Th. III. S. 346. Das Amphitheater zu Pozzuoli gab an Größe dem Vespasianischen nicht viel nach, es bestund aber auch aus Backsteinen. Die Ruinen davon liegen eine Viertelstunde von dem jetzigen Pozzuoli. Man erkennet noch die gewölbten Gänge, welche rings umher unter den Sitzen hingiengen, und die Behältnisse der Thiere. S. Volkmann Th. III. S. 243. Von den Ueberbleibseln des großen Amphitheaters der vor einiger Zeit ausgegrabenen Stad Pompeji findet man einige Nachrichten in Winkelmanns Sendschr. von den Herkul. Entdeckungen,

podromi, die zum Wettrennen der Pferde erbauet

D 3 wurden:

deckungen, Seit. 11. Die Reste von dem Amphitheater zu Pola einer Stad in Istrien findet man theils beym Lipsius, theils beym Carlirubbi. In Frankreich trift man auch noch Ueberbleibsel von römischen Amphitheatern an, vornemlich zu Arles und zu Nimes.

Wer von der Beschreibung und Abbildung angeführter Denkmäler genaue Nachricht haben will, dem können wir, außer den bereits berührten Büchern, folgende empfehlen:

Lipsius de Amphitheatro, Antw. 1598. 4.

Eiusd. libellus de Amphitheatris extra Romam, ib. eod.

Scip. *Maffei* de Amphitheatro ac praecipue de Veronensi.

Eiusd. de Amphitheatris Galliae. In dem fünften Th. des Poleni Thesauri Antiquitatum Rom.

L'Anfiteatro Flavio descritto e delineato dal Caval. Carlo *Fontana*, nell' Haga, 1725. fol.

Delle Memorie sacre e profane dell' Amfiteatro Flavio di Roma, Dissertazione da Giov. *Marangoni*, Rom. 1746. 4.

Les plus beaux Monumens de Rome ancienne. Paris, 1762. fol.

I tre ordini Dorico, Ionico, Corintio presi dalle fabriche piu celebri dell' antica Roma. Opera di *Neralco*, Rom. 1744. fol.

Mazochius in mutilum Campani amphitheatri titulum etc. S. Poleni Thes. T. V.

La vera Antichità di Pozzuolo, descritta da *Capaccio*, Rom. 1652. 8.

Paoli Antiquità di Pozzuoli. Napol. 1768. fol.

Relazione delle Scoperte, fatte nell' Anfiteatro di Pola nell' anno 1750. dal Conte Gianiraldo *Carlirubbi*, Ven. 1750. 4

Description des Arenes, ou de l'Amphitheatre d' Arles, p. Ios. *Guis*, à Arl. 1665. 4.

Les

wurden [3]: Naumachiae, die Plätze, die darzu bestimmt waren, daß zum Vergnügen Seetreffen daselbst angestellt würden [4]: Bäder, Balnea, Thermae. Man sieht noch gegenwärtig in Italien Balnea in Gestalt verfallner Thürmgen. Man schwitzte und wusch sich darinnen mit warmen Wasser in den Schwitzstuben, (hypocaustis); ganz unten war das Feuer, wobey das Wasser heiß gemacht wurde, und durch Röhren in jede Stube in die Solia oder Badewannen [5]) getrieben wurde. Man hatte Balnea in quadrat gebauet, darinnen 20000 Menschen zugleich baden konnten, jeder in seinem besondern solio, neben welchem marmorne Bänke stunden, und waren rings herum trefliche Gallerien mit großen Pavillons, und in der Mitten Gärten und Exercirplätze [6]): Land- und Lusthäuser, Villae [7]): Spatziergänge,

Les Antiquitès d'Arles par *Seguin*, ibid. 1687. 4.
Onuph. *Panuinii* Antiquitates Veronenses. 1648. fol.

3) Außer des Bulengers und Lauri Bücher, die wir bereits oben angeführt haben, kann man *Miniana* nachsehen de Circi antiquitate et eius structura, in Poleni Thes. Antiqq. T. V. Und Volkmanns Nachrichten Th. II. Seit. 195. 224. 389. 525. 560. 588.

4) Von den verschiedenen Naumachiis der Kaiser findet man hinlängliche Nachricht in des Pitisci Lexico.

5) Eigentlich hieß Solium der Stuhl, worauf man sich im warmen Bade setzte.

6) Herrliche Vorstellungen von den Resten der Bäder des Agrippa, Nero, Titus, Domitian, Trajan, Karakalla, Diokletian, Konstantin, und vornemlich des Antonin, findet man in The Baths of the Romans explained and illustra-

gänge, Porticus [8]): Wasserleitungen, Aquaedu-

illustrated. With the Restoration of *Palladio* corrected and improved etc. by *Charles Cameron*, Lond. 1772. fol. Außerdem gehören zu dieser Klasse folgende Schriften:

Einen Plan von den Bädern des Diokletian und Karakalla findet man auch in Oeuvres d' Architecture, contenant différens projets d' édifices publics et particuliers etc. par M. *Peyre*, Par. 1765.

Ios. Laurentius de Medicis et Balneis: et *Io. Bapt. Casalius* de Thermis et Balneis. Sieh. Gronov. Thes. T. IX.

And. Baccius de Thermis veterum. S. Graev. Thes. Tom. XII.

Laur. Ioubertus de Balneis antiquorum Graecorum et Romanorum. S. *Salengr.* Thes. T. I.

Oct. Ferrarii Dissert. de Balneis et de Gladiatoribus, Helmst. 1720. 8.

Hier. Merculialis de Arte Gymnastica. Venet. 1573. 4. besser aber, Amst. 1672. 4.

Ferner siehe den andern Theil von Volkmanns Nachrichten.

7) Sieh. The Villas of the Ancients, illustrated by *Castell*, Lond. 1728. fol.

Zuggeri dissertazioni due d' una antica villa scoperta sul dosso del Tusculo, e d' un antico orologio a sole tra le rovine ritrovato, Venez. 1746. 4.

Ruins of the Palace of the Emperour Diocletian at Spalatro in Dalmatia by *Rob. Adam*, Lond 1764. fol.

Kurze und hinlängliche Nachrichten von dieser Sache trift man hin und wieder in Volkmanns Nachr. im 2ten Theile an. Gute Vorstellungen aber findet man in dem kurz vorher angeführten Werke des *Peyre*.

8) Beschreibungen und Zeichnungen findet man von den Gallerien bey allen denen, so von den Amphitheatern, Thea-

ctus [9]): Triumphbogen und Ehrenpforten, Arcus triumphales [10]): Ehrensäulen, Columnae [11]): nebst einer

Theatern, Tempeln und Gebäuden der Alten geschrieben haben.

9) S. *Frontinus* de Aquaeductibus vrbis Romae; it. *Raph. Fabretti* de aquis et aquaeductibus veteris Romae: it. *Io. Chifletii* Fons aqua virgo. S. Graev. Thes. T. IV.

10) S. Veteres Arcus Augustorum Triumphis insignes ex reliquiis, quae *Romae* adhuc supersunt, per *Bellorium*, Rom. 1690. f.

Arcus Traiano dedicatus, Beneuenti porta aurea dictus, sculpturis et mole, omnium facile princeps, Rom. 1739. f.

Arcus L. Septimii Seueri Aug. anaglypha, c. explicatione *Suaresii*, Rom. 1676. f.

Modii Pandectae triumphales, Frf. 1586. f.

Ploettner de Arcubus triumphalibus, Lips. 1750. 8.

Bulengerus de triumphis, spoliis bellicis, trophaeis, arcubus triumphalibus et pompa triumphali, in Gronov. Thes. T. XI.

Marc. Severoli sopra il già antico arco, detto volgarmente di Pórtogallo. S. *Saggi* Dissertazioni academiche etc. T. I.

Die Basreliefs von den Triumphbogen findet man in dem Werke, Admiranda Romanarum antiquitatum ac veteris sculpturae vestigia, a *Pet. Sanct. Bartholo* delineata, cum notis Io. Pet. *Bellorii*, Rom. 1699. fol.

Die vornehmsten Triumphbogen in Italien sind folgende: 1) der bey Susa dem Kaiser August zu Ehren; sieh. Nouveau Theatre de Piemont et de Savoye, Amst. 1725. F. wo er abgebildet ist. Die Aufschrift darauf sucht vornemlich Maffei in Verona illustrata zu erklären. S. Volkm. Th. I. S. 159. 2) Zu Ankona auf dem Kaiser Trajan, seiner Gemahlin Plotina und seiner Schwester Martiana. S. Volkm. Th. III. S. 441. 3) Zu Rom auf Konstantin dem Großen. Die Basre-

einer aegyptischen Art derselben, die oben auf eine

Basreliefs stellen Thaten des Trajans vor, und sind also, wie man vermuthet, von seinen Monumenten genommen. 4) Zu Rom, den Trajan zu Ehren des Titus aufführen ließ: er hat aber durch die Länge der Zeit viel gelitten. 5) Zu Rom auf den Kaiser Septimius Severus. Er hat sich zwar ganz erhalten, aber er ist allzu sehr verschüttet. 6) Der Bogen des Gallienus ebenfalls zu Rom. Der mittlere Theil steht nur noch davon. 7) Der Bogen des Janus, und der Goldschmiede stehen neben einander zu Rom. 8) Der Bogen des Drusus, oder die Porta di S. Sebastiano, hat auch vieles gelitten. 9) Der Bogen der Bürgermeister oder das Dolabella zu Rom. 10) Der Bogen des Kaisers Konstantins zu Fano hat bey der Belagerung vom Jahr 1458 durch das grobe Geschütze sehr viel gelitten. 11) Der Bogen des Augusts zu Rimini ist unter allen noch übrigen der älteste. 12) Der Arco felice auf der Via Appia. Der Bogen des Tiberius zu Rom ist nicht mehr, wie auch des Domitian seiner, oder der so genannte Arco di Portogallo: denn die Ueberbleibsel von dem letztern ließ der Pabst Alexander VII. zur Bequemlichkeit der Kirche Corso abtragen.

s) Dergleichen Säulen sind vornemlich viere, die sich entweder ganz oder gröstens Theils unversehrt bis auf unsere Zeiten erhalten haben: als 1) die *Columna Trajani*, welche für das schönste Ueberbleibsel des alten Roms gehalten wird. Sie wurde von der Stad Rom dem Trajan zu Ehren nach dem merkwürdigen Siege über die Dazier errichtet. S. **Volkmanns** Nachr. II, 155. It. *Ciacconi* Historia vtriusque belli Dacici a Traiano Caesare gesti, ex simulacris, quae in columna eiusdem Romae visuntur, collecta, Rom. 1616. fol.

Fabretti Syntagma de columna Traiani, Rom. 1690. fol.

Colonna Trajana con tutta l'istoria della guerra Dacica scolpita nella medesima Colonna disegnata e accresci-

accrescinta di medaglie intagliata da *P. Sancti Bartoli*, coll' espezione di *Ciacconio* compendiata sotto ciascuna imagine da *G. P. Bellori.*

2) Die *Columna Antonina* wurde 1704 auf dem Monte Citorio ausgegraben, und das Jahr darauf aus dem Grunde gehoben. Benediktus XIV. ließ zwar ein prächtiges Postement darzu verfertigen, aber die Aufrichtung der Säule selbst gerieth ins Stecken. S. Volkm. II, 313. It *Io. Vignoli* de Columna Imperatoris Antonini Pii Dissertationes, Rom. 1705. 4. *Ios. Castalio* de Columna triumphali Imp. Antonini etc. in Graev. Thes. T. IV.

3) Die *Columna Aureliana*, welche nicht, wie von einigen geschehen ist, mit der Antonina muß verwechselt werden. Pabst Sixtus V. ließ solche 1589. wieder ausbessern, und heiligte sie dem Apostel Paulus, dessen Statue von Bronze er oben darauf setzen ließ, so wie der nemliche Pabst auf die trajanische die Statue des Apostels Petrus stellen ließ. S. Volkmann II, 308. It. La Colonna di Marco Aurelio, ove é scolpita l'Historia della guerra e victoria Marcomannica intagliata in aqua forte da *P. S. Bartoli*, et spiegata da *G. P. Bellori.* Rom. in Fol.

4) Die *Columna rostrata*, so ehedem auf dem Foro, nach dem über die Carthaginiensische Flotte erfochtenen Siege dem C. Duilius zu Ehren errichtet wurde. Gegenwärtig steht sie am Fuße der großen Treppe des heutigen Kapitoliums. S. Volkmann II, 481. It. *Petr. Ciacconii* in Columnae rostratae inscriptionem explicatio, in Graev. Thes. T. IV. Iscrittione della base della Colonna rostrata, già nel foro Rom. suppiita ed illustrata per *Gauges de' Gozze*, Rom. 1635. 4. Ueberdieses findet man die Vorstellungen dieser Säulen in Sandrarts Akademie Th. 2.

Von der Columna Theodosiana s. Description de la grande Colonne de l' Empereur Theodose, par *Bellin* et *Menestrier*, Par. 1702. fol.

Spitze auslaufen, Obelisci [12]): hernach die Grabmäler,

[12]) Auch von diesen Denkmälern der ältesten Aegyptischen Architektur, so die Römischen Kaiser zu verschiedenen Zeiten mit sehr vielen Unkosten aus Aegypten nach Rom bringen ließen, wollen wir eine kurze Nachricht geben, und die Bücher zugleich anführen, worinnen man umständlichere Beschreibungen antreffen wird. Man trift ihrer noch neune in Rom an, ohne einige kleinere und unbedeutende mitzurechnen; 1) der Vatikanische, so ehedem den Kaisern August und Tiber gewidmet gewesen, ist 74 Fuß hoch, und soll fast eine Million römische Pfund wiegen. Der um die Alterthümer sehr verdiente Pabst Sixtus V. ließ ihn durch den berühmten Baumeister Fontana auf dem Petersplatze aufrichten; davon die Unkosten nicht weniger als 38000 Scudi sollen betragen haben. An den 41. Maschinen, die zu seiner Aufrichtung erforderlich waren, arbeiteten allein 800 Menschen und 160 Pferde. S. Della Transportazione dell' Obelisco Vaticano dal Cavaliere D. *Fontana*, Rom. 1590. fol. und **Volkmanns** Nachr. II, 45.

2) Der lateranische, den ehemals Konstantin, ein Sohn Konstantin des Großen, von Theben in Aegypten nach Rom bringen, und in die große Rennbahn stellen ließ. Dieser ist der längste unter allen, die aufgestellt sind. Der nemliche Pabst ließ ihn ausgraben, und durch Fontana wieder aufrichten. S. das vorhin angeführte Buch des Fontana und **Volkmann** II, 186.

3) Nicht weit davon an der Ecke des Platzes vom Lateran liegt noch einer, der auf einen andern Sixtus und vielleicht auch einen andern geschickten Fontana wartet.

4) Der bey der Hinterseite der Kirche S. Maria Maggiore, den der Kaiser Claudius aus Aegypten ehedem holen ließ; und der nachmals auch auf Unkosten des Sixtus und durch die Geschicklichkeit des Fontana ist wieder aufgerichtet worden.

5) Der

mäler, Sepulcra, Cippi, Tumuli, Cenotaphia, Pyramides:

5) Der Obeliscus solaris oder horarius, der schwerste unter allen, zeigte ehedem auf dem Campo Martio die Stunden an, und liegt jetzt zerbrochen, wovon nur noch das Postement unverrückt steht. S. *Plinius* XXXVI, 10. Volkmann II, 325. Dell' Obelisco di Cesare Augusto scavato dalle Rovine del Campo Marzo Commentario di *Ang. Mar. Bandini*, con alcune lettere e Dissertazioni di Uomini illustri, Rom. 1750. fol. *Stuardi* Epistola de Obelisco Caesaris Augusti, ad Car. Wentworth Comitem de Walton, Rom. 1750.

6) Der bey der Porta del popolo, den August aus Heliopolis nach Rom bringen, und im Circo Maximo aufstellen ließ. Auch dieser ist von den nemlichen Männern aus den Ruinen gegraben, und wieder aufgerichtet worden. S. Volkmann II, 349.

7) Der vor der Kirche alla Minerva, den Alexander VII. durch Bernini im Jahr 1667. aufrichten ließ. S. *Kircheri* ad Alexandrum VII. Obelisci Aegyptiaci nuper inter Isaei Romani rudera effossi interpretatio hieroglyphica, Rom. 1666. fol.

8) Der ehedem im Circo des Caracalla stund, welcher ihn aus Aegypten bringen ließ (Plin. XVI, 40.), aber im Jahr 1651. auf Befehl des Pabsts Innocentius X. wieder aufgestellet wurde. S. Volkmann II. 392. und *Kircheri* Obeliscus Pamphylius, i. e. interpretatio hucusque intentata Obelisci hieroglyphici; in quo post varia Aegyptiacae, Chaldaicae, Ebraicae, Graecanicae antiquitatis, doctrinaeque qua sacrae qua profanae monumenta, Veterum tandem Theologia hieroglyphicis inuoluta Symbolis, detecta e tenebris in lucem asseritur. Rom. 1650. fol.

9) Der im Pallaste Barberini jetzt darnieder liegt, ehedem aber im Amphitheatro Castrensi stund.

Alle diese Obelisken, den einzigen ausgenommen, den wir num. 4. bemerkt haben, sind voll von hieroglyphischen Figuren: von denen allerdings zu wünschen

mides [13]): (*Cippi* waren eigentlich aufgerichtete Steine, um die Grenzen einer Gegend zu bestimmen. Bisweilen werden sie anstatt des Grabmals gebraucht. Man trift auch Cippos an, worein die Figur einer Gottheit gehauen ist): Aschenkrüge, Vrnae:

schen wäre, daß man sie verstehen könnte. Uebrigens zeigen diese Denkmäler auch von der Mechanik der alten Aegyptier, daß sie solche ungeheure Klumpen, die aus einem einzigen Stein gehauen sind, haben können fortbringen. Ferner dienen in diese Klasse folgende Bücher: Sandrarts Akademie Th. II.

Degli Obelischi di Roma da *Mercati*, Rom. 1589. 4.

Obeliscus Vaticanus Sixti V. Pontif. Max. pietate inuictissimae Cruci sacer, per *Galesinium*, Rom. 1587. 4.

Catenae de magno Obelisco Circensi epistola et carmen, 1587. 4.

Bilberg Dissert. de Obeliscis hieroglyphicis, Vpf. 1690. 8.

It. *Ios. Castalionis* explicata obelisci Augusti inscriptio: it.

P. A. Bargaeus de Obelisco; in Graev. Thes. T. IV.

[13]) Sieh. *F. Henr. Norisii* Cenotaphia Pisana Caii et Lucii Caesarum, dissertationibus illustrata, Ven. 1681. f.

Antichi sepolcri, ovvero Mausolei Romani ed Etrusci, raccolti, disegnati ed intagliati da *Bartoli*. Rom. 1727. f.

Gorii monumentum, siue columbarium libertorum et seruorum Liuiae Augustae et Caesarum, cum notis *Ant. Mar. Saluiani*. Flor. 1727. f.

Cameri sepolcrali de' liberti e liberte di Livia Augusta e d' altri Cesari, come anche altri ritrovati fuori della Porta Capena, disegnati dal Cav. *Ghezzi*, date in luce da *Rossi*. Rom. 1731. f.

Camera ed Inscrizioni sepulcrali de' Liberti, Servi ed Ufficiali della casa di Augusto, scoperte nella via Appia, ed illustrate da Fr. *Bianchini*. Rom. 1727. f.

Sepul-

nae[14]): Särge, Sarcophagi, Arcae, Capuli: unterirdische Grabgewölber, Catacumbae, Loculi, Columbaria; endlich die Altäre, Arae: die Fußgestelle zu den metallenen und steinern Bildern, Bases statuarum ac signorum: wie auch allerhand Bilder und dergleichen, imagines parietinae, pauimenta, tegulae; nicht weniger Grenz- und Meilensteine, termini, Hermae[15]), Priapi, lapides stationarii, columnae

Sepulchri facies M. T. Ciceronis, paucis ante annis in Zazyntho insula reperti, et a *F. Disiderio Lignamineo* editi. Ven. 1557. 4.

In sepulchralem lapidem Sexti Varii Marcelli, in agro Velletrino nuper effossum, obseruationes Bernabes et Lacerini. Rom. 1765.

Aelia Laelia Crispis, Epitaphium antiquum, nunc explicatum a *R. V. Basinstochio*, c. *Nic. Barnaudi* Commentariolo, Durdr. 1618. 8.

Ph. Labbe Thesaurus Epitaphiorum veterum et recentiorum. Par. 1666. 8.

Oct. Falconerius de Pyramide C. Cestii Epulonis, in Graev. Thes. T. IV.

14) Sieh. Winkelmanns Gesch. d. Kunst S. 84. 104. und 113.

Ge. Litzels Beschreibung der Röm. Todtenköpfe, welche von 1600 bis 1700. bey Speyer ausgegraben worden. Speyer 1749. 8.

Th. Browne's Discourse of the sepulchral Vrnes, lately found in Norfolk, Lond. 1658. 8.

An Account of some Roman Vrns and other Antiquities, lately digg'd up near Bishop-Gate, with a Letter by *I. Woodward,* Lond. 1733. 8.

15) Sieh. *Nicolai* de Mercurio et Hermis, seu de Statuis Mercurialibus. It. *Paciaudi* Dissertazioni sopra vna statuetta di Mercurio. Napol. 1747. 4.

lumnae milliariae [16]); darunter auch eine Art war, dadurch die Verpfändung der Aecker in alten Zeiten angedeutet wurde, wie auch einige, darauf seruitutes praediorum angezeiget sind: die Röhren zu dem Wasser in Rom, tubi plumbei. Hiervon zeuget Pollux nach Anzeige des Baudelot de Dairval auf der 298 Seite seiner Utilité des voyages.

Weiter sind auch Aufschriften zu finden auf ehernen Tafeln, und allerhand Arten der Waffen, der Gefäße und des Haußraths. Wie man dergleichen lesen kann auf Schilden, Sturmhauben, Schwerdern und Dolchen, auch Schüsseln, (discis,) andern Gefäßen und Lampen, (vasis, lucernis,) auf Weinmaaßen, (congiis, heminis,) und andern Haußrath. Daß auch auf Panzern und Kleidern dergleichen Aufschriften bisweilen gestanden haben, bezeuget Livius Li. IV. c. 20. in seiner Erzählung über die durch den Cornelius Cossus aufgehängte Spolia opima; und aus den mittlern Zeiten bezeuget dieses in gewißer Maaßen der Kaiserliche Mantel unter den Reichskleinodien zu Nürnberg. Von den Aufschriften auf den Helmen der Römischen Hauptleute thut Vegetius Meldung. Li. II. c. 13.

Die alten Gebäude von einer jeden Gattung sind unstreitig von mehrer Pracht und Größe gewesen, als es heutiges Tages glaublich seyn würde, wenn nicht noch jetzt die halb darnieder liegenden Wände und Mauerstücke verfallener Werke hierüber den Beweis führten. Ohne hier auf die Kunst zu sehen, wie die einzeln Stücke bearbeitet sind, verdienen vornemlich

16) Eine dergleichen Säule, die ehedem auf der Via Appia gewesen, stehet jetzt zu Rom auf dem Platze des Kapitoliums. S. Volkmanns Nachr. II. S. 475.

nemlich zwey Sachen unsere Aufmerksamkeit und Bewunderung, das Maas oder die Größe der Theile, und die Materialien, woraus sie bestehen.

Die unmäßige Größe der alten Werke beruhet nicht blos auf der Glaubwürdigkeit der Geschichtschreiber, wenn sie die Städte Ninus, Babylon, und das aegyptische Theben, den aegyptischen Labyrinth, und andere dergleichen Werke rühmen; noch auf der Versicherung eines oder des andern Reisenden, der etwan die noch übrigen gewaltigen Ruinen der Stadt Persepolis [17]), die Pyramiden [18]), oder andere entlegene Alterthümer [19]) besichtiget hat; sondern sie beruhen vielmehr auf dem deutlichen Augenschein deßen, was allein in Rom, oder sonst in Italien, von den Römischen Gebäuden noch übrig ist. Die Größe eines Amphitheaters, eines Circus, der

17) Sieh. The ancient and royal Palace of Persepolis in Persia, destroyed by Alexander the Great etc. illustrated and described in twenty one Copperplates, Lond. 1739. fol.

18) Sieh. The Egyptian History, treating of the Pyramids etc. written originally in the Arabian tongue by *Murtadi*, and thence faithfully done into English, by *I. Davies*, Lond. 1672. 8.

Description of the Pyramids in Aegypt, by *Iohn Greaves*, Lond. 1646. 8.

Ol. Celsii Historiola Pyramidum Aegypti, Ups. 1725. 8.

Ge. Ph. Krausens Theoria Pyramidum, Frf. 1757. 8.

19) Darunter gehören ohne Zweifel mit die prächtigen Ueberbleibsel von Palmyra und Balbek, die, wie Winkelmann Gesch. d. K. S. 413. sagt, an Pracht alle übrig gebliebenen Gebäude in der Welt übertreffen: von denen und andern wir unten die Schriften anführen werden.

der Wasserleitungen, des Haußes Neronis [20]), und vieler dergleichen Gebäude zeugen noch in ihren Trümmern von der Kunst und Pracht ihrer Erbauer. Auch kann man aus den verschiedenen übrig gebliebenen Stücken die Größe der völligen Gebäude ausrechnen und verstehen. Wo ich nicht irre, zeiget Plinius [21]), daß die gewöhnliche Höhe der Schäfte an den marmornen Säulen, so man nicht einmal an den Eingängen der Tempel, sondern nur der Privathäuser zu Rom pflegte zu setzen, aus 38 alten Römischen Werkschuhen bestanden habe, welches nach unserm Maaße ohngefähr $31\frac{2}{3}$ des Parisischen Fußes, oder $18\frac{5}{8}$ Leipziger Ellen beträgt. Darzu habe M. Skaurus mit solchen Säulen aus Lukullischem Marmor den Anfang gemacht, und diese verschwenderische Höhe der Säulen und Vorhöfe sey hernach durchaus in den Gebrauch gekommen. Diese Höhe hatten allein die Schäfte. Nimmt man

20) Es wird auch der Pallast der Kaiser genennt, weil August den Anfang darzu machte, die folgenden Kaiser ihn vergrößerten, und vornemlich Nero, der alle erstaunliche Arten von Verschwendung hier anbrachte. Dieses herrliche Gebäude wurde bey der Plünderung der Vandalen, und als Alarikus Rom im Jahr 409. eroberte, zerstöret. Es sind noch einige Reste davon in den farnesischen Gärten zu sehen. S. Volkmanns Nachr. II, 577. It. *Bianchini* il Palazzo de' Cesari, Veron. 1738. fol. Weil dieser Herr aber die Sache schöner, als sie in der That ist, vorstellet, so mag sich unser Verfaßer wohl von ihm haben verführen lassen, daß er vornemlich des Neros Pallast erwähnet, da man doch weit beträchtlichere Rudera noch antrift.

21) Lib. XXXI, 2. 3.

man nun die Unterlagen, die Kapitäler und Gesimse darzu; so dürfte das völlige Geschoß des Einganges in dergleichen Häußern nicht weniger als 66 Römische oder 56 Parisische Fuß betragen. Und das war allein das Untergeschoß gemeiner Häußer. Rechnet man weiter nur ein oder zwey Stockwerke, die nach solcher Maase darauf gestanden haben; so findet sich in dem allen eine Größe, die kaum glaublich ist.

An den Tempeln waren die Säulen und die ganze Bauart ordentlich noch größer. Des Iovis Statoris Tempel hatte schon dergleichen, deren Schäfte zu 50 Römischen Werkschuhen anstiegen, und die Schäfte an dem Tempel Nervae auf dem Foro Traiani hielten über 50 Schuh oder Fuß, die ganze Korinthische Ordnung des Eingangs aber auf 75 bis 76 Fuß. Um von der Richtigkeit dieses Maases überzeuget zu werden, darf man nur die zerfallenen Stücke der Säulen, die sich noch an verschiedenen Orten befinden, nachmeßen, oder die zwey auf dem Markusplatze zu Venedig aufgestellten Schäfte betrachten, die ehemals Theile eines Gebäudes in Orient waren, und jetzt an sich höher, als ganze Palläste sind.

Plinius Li. XXXVI. c. 3. nachdem er die Säulen des Skaurus erwehnet, und über diese Verschwendung, wie auch, daß man keine Gesetze darwider machte, geklaget hatte, setzet hinzu:

Nimirum ista, nemlich quae Scaurus ausus fuerat (denn von den Hymetiis des Krassus kann es nicht verstanden werden, welche man nicht ungetadelt gelassen hatte) [22]), omisere moribus victis, (i. e. quum plurimi

[22]) Siehe Plin. XXXVI. Sect. 24. 7.

plurimi vulgo auderent talia, ac boni mores turba peccantium vincerentur) frustraque interdicta, quae vetuerant, (alia) cernentes, nullas potius, quam irritas, esse leges maluerunt. Qui nos sequentur, meliores non esse probabunt. Quis enim tantarum hodie columnarum atrium non habet?

Die letzten Worte dieser Stelle sind in allen Exemplarien verderbt und ohne Verstand. Es heißt in einigen, meliores non esse. Hernach folget tantarum hodie columnarum atrium non habet. Denn wo dieses Plinius hätte sagen wollen, daß Niemand dergleichen dem Skaurus nachgethan, weswegen sollte er klagen, mores esse victos, und diese Sache habe nicht verboten werden können? Die Edition von Venedig 1516 hat non. Auf die Hymettias hingegen kann es erstlich aus gleicher Ursache gar nicht gezogen werden; dann auch, weil dieselben nicht wohl vor einem atrio stehen konnten, und darzu viel zu klein, und noch weniger aber der Pracht gemäß waren, so nach der Zeit üblich wurde[23]).

 Die

[23]) Ehe wir unsere Vermuthung vorbringen, wie diese Stelle, die auch in der Harduinischen Ausgabe noch fehlerhaft ist, könne verbessert werden, wollen wir vorhero den Zusammenhang derselben angeben. Plinius tadelt die Pracht und Verschwendung der Römer, in Ansehung der Bauart ihrer Privatgebäude. Man habe zwar wider geringere Gattungen des Luxus Gesetze gegeben, aber wider die Verschwendung im Bauen wären keine vorhanden, obgleich Skaurus und noch vorher L. Kraßus angefangen hätten, marmorne Säulen von einer großen Länge mit vielen Unkosten aus den entfernten Gegenden zu ihren eigenen Pallästen nach Rom schaffen zu laßen. Allein, fährt er fort, moribus

Die Materialien der vornehmsten alten Gebäude waren aus doppelten Ursachen kostbar und vortreflich:

1) wegen ihrer ursprünglichen Seltenheit, und der entlegenen Gegenden halber, daher sie musten geholet werden, wie auch wegen der großen Arbeit, die zu ihrer Ueberbringung und Zubereitung erfordert wurde.

2) wegen des großen Fleißes und der Kunst, womit sie hernach zusammengesetzet, und mit allerhand Zierrathen ausgeschmücket wurden.

In den ältesten Zeiten führete man schon sehr kostbare Gebäude auf, zu deren Auszierung man Gold- oder Silberblech mit erhabener Arbeit, wie auch das feinste Erzt und Elfenbein anwendete. Der Marmor

moribus victis *ista* omiserunt, das heißt nicht, wie unser Verfasser irrig glaubt, ista quae Scaurus ausus erat, sondern (legibus istum luxum coërcere et vetare) wegen der überhand genommenen Gewöhnheit haben sie keine Gesetze geben wollen, weil sie vor dienlich erachteten, gar keine Gesetze in einer Sache zu verordnen, worinnen sie voraus sahen, daß die Gesetze nicht würden gehalten werden. Allein auch unsere Nachkommen werden von uns behaupten können, daß wir in dieser Gattung von Verschwendung gar nicht beßer und vernünftiger, als jene unsere Vorfahren, gewesen. Denn welcher Privatmann hat nicht zu unserer Zeit Säle, die mit Säulen von der nemlichen Größe aufgestützt sind? Dieses und kein anderer kann der Sinn dieser Stelle seyn: allein, wenn dieses ist, so muß man nothwendig die letzten Worte also lesen: Sed et qui sequentur, meliores esse nos probabunt? (oder sollte das Fragzeichen zu hart scheinen, so lese man, Sed *nec*, qui sequentur, m. e. n. p. oder, Sed et qui s. m. e. nos *non* probabunt.) Quis enim tantarum hodie columnarum *non* atrium habet?

Marmor kam später in Gebrauch, erstlich nur in der Absicht, damit man dauerhafte und feste Säulen und Wände haben möchte[24]): hernachmals reitzte freylich auch die schöne und natürliche Farbe dieses Steins. Zu solchem Ende ließ man, aus den entlegensten Gegenden, harte, feine und hochfarbige Marmorarten nach Italien bringen; davon das

24) Plin. XXXVI, 6. Dieses und einige der folgenden Kapitel müßen überhaupt von dem Marmor der Alten nachgelesen werden. Man brauchte aber den Marmor anfänglich zu den Säulen und Thürschwellen, von welchen man noch Ueberbleibsel genug antrift; darnach zu den Statuen, entweder daß man nur den Kopf Hände und Füße aus Marmor an hölzernen Figuren bildete, dergleichen Statuen *Acrolithi* genennt wurden, s. Winkelmanns Gesch. der K. Seit. 15. oder sie wurden gänzlich aus Marmor gemacht, und solche bisweilen noch bemalet, wie eine Diana zeiget, die im Jahr 1760. im Herkulano gefunden worden: ferner zu Vorstellung der Thiere, dergleichen Figuren man noch hat, s. Winkelm. Seit. 189. worunter vornemlich der so genannte Farnesische Ochse berühmt ist; wie auch zu Basreliefs, zu Musaischer Arbeit, und zu allerhand Gefäßen und Haußrathe. Ausser dem Plinius kann man nachlesen,

Blasius Caryophilus de antiquis Marboribus, cum diss. de Thermis Herculanis et Thermarum vsu, Traj. 1743. 4.

Ge. Agricola de Natura Fossilium.

Mich. Mercati Metallotheca Vaticana, cum Obseruationibus *Lancisii*, Rom. 1719. fol.

Museum Richterianum *Io. Ern. Hebenstreitii* commentariis et iconibus illustratum: acc. de Gemmis scalptis antiquis, Lips. 1743. fol.

Ernesti Archaeologia, Lips. 1768. 8.

Winkelmanns Gesch. d. Kunst, Seit. 249. u. f. Eben deßelben Anmerkungen S. 4. und 15.

Volkmanns Nachrichten Th. II. Seit. 765 - 770.

das Brechen sowohl als die Fracht, das Schneiden, Ausarbeiten und Poliren nicht ohne unmäßige Kosten konnte bestritten werden. Die vornehmsten dieser Marmorarten verdienen, daß wir sie kürzlich berühren, weil man, ohne sie zu verstehen, in den Schriften der Alten und Neuern nicht recht fortkommen kann. Nemlich 1) Der aegyptische, alte, harte und bergartige Marmor von Syene, dessen Farbe ins graue oder rothe spielt, mit schwarzen und glänzenden Punkten, (Syenites, pyrrhopoecíles, *il granito orientale*).

2) Der harte Purpurrothe mit weisen Punkten, gemeiniglich der Porphyr genannt, auch aus Aegypten. Doch soll auch eine Art desselben in der Insul Cythere, jetzo Cerigo, gegraben worden seyn, (porphyrites, leucostictos, *il porfiro antico*).

3) Der schöne, hochgrüne, harte Marmor, der bey Lacedämon gegraben wurde; daher er marmor Lacedaemonium genennt wird, und wegen der Farbe, viride, *il verde antico.* Zwey Arten davon, die in Aegypten gegraben wurden, und mit geschlungenen und krausen lichtgrünen Körnern geschmückt waren, hießen nach den Namen der zwey ersten Kaiser marmor Tiberium und Augustum. Eine vierte Art desselben, der schön, grün und hart ist, und hin und wieder mit viereckigten Flecken, nach Art der Schlangenhaut, gefleckt ist, heißt Ophites, Memphites, *il serpentino antico.*

4) Der ins grüne fallende und meerfarbigte von Carystos und Euboea, (marmor Carystium, il Cipollino antico).

5) Der rothgesprengte aus Phrygien, und aus Aegypten (Synnadicum, *il rosso antico Egittio*).

6) Der

6) Der ganz weißfeine Marmor, aus der Insel Paros, (Lygdinus, Parium, Coraliticum).

7) Der schwarze, wenn er eisenfarbig ist, aus Aegypten, Basaltes; oder mit gelben Körnern bezeichnet, auch daher, Thebaicum; oder wenn er ganz schwarz ist, aus Numidien oder Asien (Numidicum, Alabandicum, Luculleum, lapis index, *nero antico, pietra di paragone*).

8) Der hochgelbe, feine Marmor, der in dem innersten Aegypten unter Theben ehemals gegraben wurde, auch bey Damaskus, und in Indien, wie auch anderwärts in klein Asien, und auf der Insul Thasus, (onyx, alabastrites). Wir haben keinen recht blauen Marmor, außer wann man den lapis Lazuli dazu rechnen will. Doch der ist weder hart genug, noch in großen Stücken zu finden. Sonst ist er vortreflich hochblau. Man macht davon Farben, als Lasur.

Harduin hat sich bey dem Buche des Plinius, wo die Marmora beschrieben werden, zum öftern geirret. Z. E. wann er die canitiem im Tiberianischen vor weise Körner annimmt, da doch das Grüne nach Art der Weidenblätter, und nach der Farbe des Meeres auch canum heißt; Ovid. Fast. Li. III.

— canas alueus haurit aquas.

und dieses ist eben die Farbe, welche auf dergleichen Marmor erscheinet. Daher er gern sein leptopsephos vor das Wort leucostictos einführen, und davon diesen Namen behaupten wil, weil der Porphyr nur in kleinen Stücken und Steingen gefunden würde. Allein es ist bekannt, daß nicht leicht ein anderer Marmor in größern Stücken gebrochen wird. Und mithin tadelt er auch hier, so wie in

andern Stellen, den gelehrten Salmas mit Unrecht.

Da nun von diesen Marmorn nicht einer, wie wir gesehen haben, in Italien gebrochen wurde: so begreift man leichtlich, daß die Fracht davon überaus kostbar muß gewesen seyn. Allein auch die Härte dieser Steine muß die Bearbeitung derselben nicht leichter und wohlfeiler gemacht haben. Zumal da das Poliren derselben, die Skulptur und das Zusammenfügen von so vielem Fleiße und Geschicklichkeit zeuget, daß es unsere Künstler und Architeckten den Alten hierinnen schwerlich nachthun können [25]. Der Alten ihr Fleiß und Aufmerksamkeit erstreckte sich aber auch auf geringe und schlechte Materialien. Eine Probe von ihrer großen Sorgfalt sind die Verzierungen, so man auf den gebackenen Steinen und den aus Thon gebrannten Stücken bemerket. So schreibt z. E. Fabretti in dem bekannten Buche de Aquaeductibus, daß er einen alten Fußboden von gebackenen Steinen gefunden, dessen Stücke alle auf das feinste zusammen geschliffen gewesen wären, und jedes derselben völlig einen alten Römischen Werkschuh nach dem richtigsten Maaße gehalten habe. Noch jetzt bauen die Engeländer gar fein und zierlich mit gebackenen Steinen, da sie dieselben ganz einfarbig aussuchen, und nach rechten Winkeln, wie auch nach dem Leisten der Gesimse zuschleifen. Ueber dieses hat man die gute, feste und beständige Art der alten Mauern, die gründliche Abmessung und Symmetrie nach der Baukunst, der Zierrathen und der Theile gegen das Ganze, zu bemerken. Nicht weniger verdienen die

[25]) Siehe Winkelmanns Gesch. d. K. Seit. 253. u. f.

die verschiedenen Arten von dem fremden Marmor sowohl, als dem, so in Italien gegraben worden, wie auch der Jaspis, Alabaster, und andere zum Bauen gebrauchte feste Steine, und insonderheit die Kunstgriffe, solche gar geschickt zusammen zu fügen, die Aufmerksamkeit der Alterthumsforscher.

Von den alten Römischen Gebäuden sollen noch jetzt allein in Rom bey 6000 ganze Marmorsäulen aus einem Stücke übrig seyn, obgleich eine noch weit größere Anzahl derselben in neuern Zeiten zur Auszierung der Kirchen und Palläste genommen, zerschnitten und verbrauchet worden sey [26]).

Zum Beweiße dessen, was oben vom Gebrauche des fremden Marmors gemeldet worden, dienen etwan folgende Stücke. An dem Pantheo des Agrippa ist zu den sechzehn vortreflichen Säulen der Halle, die funfzehn Fuß im Umfange haben, der Syenites, oder orientalische Granit, gebraucht worden:

26) Es verdienet hier angemerkt zu werden, was Volkmann in s. Nachr. II. Seit. 359. von dem Verbrauche des alten Marmors zu unserer Zeit meldet. „Die vielen Arten, sagt er, von antiken, orientalischen und „modernen Marmor geben auch Gelegenheit zu einer „Art von Handel. Die Marmorsäger verfertigen kleine Kasten mit allen Arten derselben, welche Studioli „heißen. Ein solcher Studiolo von 150 Stück, welche ohngefähr so groß im Quadrat sind, als die Felder im Bretspiel, kostet vier Dukaten. Sie sind, „nach dem dabey befindlichen Verzeichniße, numerirt, „damit man die vielen Arten Marmor daraus kennen „lernen kann. Ein gewißer Minelli verfertigt schöne Tischblätter, worauf hundert und siebenzig Sorten solcher Quadratstücke eingelegt, und mit einem „artigen Rande eingefaßt sind. Wovon das Stück „25. Dukaten kostet.

so wie die übrigen Säulen dieses nemlichen Gebäudes aus Alabaster, oder Giallo antico, bestehen [27]. Was von dem Tempel der Vesta noch übrig ist, bestehet aus Parischem Marmor. Von den Thermis des Diokletians stehen noch 8 große Säulen aus Granit, welches auch der ordentliche Stein ist, woraus die großen Obelisken gehauen sind [28]. Von Granit waren auch die Säulen an den warmen Bädern des Kaisers Karakalla [29]. Die Moles oder die Pyramide des Cestius ist so wohl als andere Gräber, mit Griechischem Marmor auf das feinste überzogen, inwendig bestehet sie aber nur aus Backsteinen.

27) Wenn auch dieser prächtige Tempel, so der einzige aus dem Alterthume ist, der sich ganz erhalten hat, älter als Agrippa seyn sollte; so hat doch wenigstens die prächtige Halle vor demselben ihn zum Verfaßer. Daher man an dem Architrab des Giebels folgende Aufschrift lieset:

M. Agrippa L. F. Cos. tertium fecit.

Bonifacius IV. widmete diesen Tempel der Maria und allen Heiligen, und ist jetzt wegen seiner Bauart unter den Namen La Rotonda bekannt. Sieh. Volkmann II, 317.

28) Von diesen großen und prächtigen Bädern kann man folgende Bücher nachlesen, welche Volkmann Th. II, 229. anführt: *Mercurialis* de arte gymnastica. It. *Marie Ioseph Peyre* Oeuvres d'Architecture, Par. 1765. fol. und die Riße von diesen Bädern, so der Kardinal Ant. Perenot Granvella im Jahr 1588. in Folio hat besorgen lassen.

29) Heutiges Tages, sagt Volkmann, ist von diesem herrlichen Gebäude nichts ganzes mehr übrig. Einige Mauern sind noch ziemlich hoch, sie gehen aber nach und nach ein. Dieses elende Gerippe eines ehemals schönen Körpers ist itzt ein trauriger Beweis der Vergänglichkeit menschlicher Dinge u. d.

steinen. Von dem Tempel des Antoninus und der Faustina sind noch zehn Säulen aus orientalischem Marmor, Carystio oder Cipollino antico, so die Vorderseite des Tempels ausmachten, übrig geblieben. Besagter Stein fällt ins blaue mit weisen Adern [30]). Die Trajanische und Aurelische Säulen, welche beyde cochleatae oder coclides sind, da man in denselben, vermittelst einer Schneckentreppe, hinauf steigen kann, wovon die erstere 184, die andere aber 189 Stufen enthält, sind aus Parischen Marmorplatten zusammen gesetzt [31]): zu der Trajanischen sind 34, aber zur Aurelischen 28 Stücke gebraucht worden. Die Antoninische Säule, welche 45 Fuß lang ist, und unten im Umfange 20 Fuß hält, bestehet aus einem einzigen Stücke von glatten, oder Syenischen, Granit. An dem Triumphbogen des Nero Klaudius Drusus bestehen die Säulen aus Numidischem Marmor; an des Trajan und Konstantin ihren [32]) aus Thasischem gelben, giallo antico:

30) Diesem scheint Volkmann II, 766. in Ansehung der Farbe zu widersprechen, wenn er sagt: Der Marmo Cipollino ist weiß mit bunten Flecken. Er spaltet sich schichtenweise ohngefähr wie eine Zwiebel, daher er auch den Namen bekommen. Doch ist es vielleicht kein wahrer Widerspruch. Denn unser Verfasser versteht den orientalischen Cipollino.

31) Von dem nemlichen Marmor ist auch des Trajans und der Plotina Ehrenbogen gewesen, dessen Ueberbleibsel man noch am Hafen von Ankona siehet.

32) Es sind nicht zwey, sondern nur ein Bogen. Um den Bogen für den Konstantin nach Würden auszuschmücken, nahm man die Basreliefs von des Trajan Monumenten, und setzte solche hieher. Und man bemerkt, sagt Volkmann II, 170. hier deutlich den Unterschied

antico: und an dem Antoninischen, aus Lacedämonischem grünen [33]). Keiner also von den angeführten Steinen ist in Italien gegraben, sondern über das Meer dahin gebracht worden.

Von den Materialien der alten Gebäude, sowohl als von den großen Kosten, dieselben bearbeiten zu lassen, kann man, außer den Büchern, die von der Baukunst handeln, einige Nachricht in einem kleinen Buche finden, welches folgenden Titel führet: Le memorie piu singolari di Roma e sue vicinanze notate in una lettera da *Francesco de Ficoroni*, in Roma 1730. 4. *)

Doch

terschied des Stils, das gute ist von Trajans Zeiten, und das schlechte unter Konstantin gemacht, da die Kunst schon in großen Verfall gerathen war. Sieh. Winkelmanns Gesch. d. Kunst. S. 425.

33) Ich kann nicht errathen, was der Verfaßer hiermit sagen will. Denn es ist kein anderer Antoninischer Triumphbogen vorhanden, als der zur Ehre des Kaisers Septimius Severus, und seines Nachfolgers Antonius Karakalla ist errichtet worden. Allein dieser soll aus weißem Marmor bestehen, wie Volkmann versichert, II, 518.

*) Es wird vielleicht manchen von unsern Lesern nicht unangenehm seyn, diejenigen Bücher zu wißen, worinnen entweder von der Baukunst der Alten gehandelt wird, oder die Rudera der noch übrigen Denkmäler des Alterthums in Kupfer vorgestellet werden. Wir wollen uns bemühen, ein Verzeichnis derselben zu geben: und müßen um Vergebung bitten, wenn einige Schriften, wie es wohl möglich seyn könnte, von uns übergangen worden sind, die doch hätten angeführt werden sollen. Uebrigens müßen wir erinnern, daß wir

Die alten Aufschriften aber, die noch an den alten Monumenten angetroffen werden, sind nicht in den

wir hier die Schriften, so bereits im Vorhergehenden sind genennet worden, nicht wollen wiederholen. Unter den Alten gehören vornemlich hieher,

Plinius, Vitruvius, Varro de re rustica, *Frontinus* de Aquaeductibus, und Pausanias. Unter den Neuern aber folgende:

Winkelmanns Anmerkungen über die Baukunst der Alten, Leipz. 1762. 4.

Ernesti Archäologia Cap. VIII.

Schüblers Tabellen über die alte Baukunst. Nürnb. 1732. Fol.

Philandri Commentarii in Vitruuium, Parif. 1545. 8.

Felibien Hiſtoire des Architectes, Par. 1687. 4.

Les Ruines des plus beaux monumens de la Gréce; conſiderée du coté de l'hiſtoire et l'architecture, par M. *le Roy*, Par. 1758. fol. aber etwas verbeßert und vermehrt ist die Ausgabe von 1769.

Doch weit accurater und sorgfältiger, welche Tugenden man freylich bey der französischen Leichtsinnigkeit und Flüchtigkeit nicht suchen darf, haben uns die Rudera von Griechenland die Engelländer abgebildet, in dem Werke, welches von allen Liebhabern der Baukunst überaus hoch geschätzet wird, The Antiquities of Athenes, meaſured and delineated by Iames *Stuart*, and Nicolas *Revett*, Painters and Architects, Lond. 1762. fol.

The Grecian Orders of Architecture, delineated and explained from the Antiquities of Athenes, by Stephen *Riou*, Lond. 1768. fol. Der Verfasser hat keine neuen Entdeckungen gemacht, sondern er folgt dem Stuart und Revett.

Meurſii Cecropia, ſiue de Athenarum arce, et eiuſdem antiquitatibus, Lugd. B. 1622. 4.

Ge. *Wheler's* Iourney into Greece, Lond. 1682. fol.

Ruins of the Palace of the Emperour Diocletian at Spalatro in Dalmatia, by *Rob. Adam*, Lond. 1764. fol.

Ionian

den bunten und fleckigten Marmor gegraben: denn die Deutlichkeit der Schrift würde durch die Verschiedenheit

Ionian Antiquities, by *Chandler*, Lond. 1769. fol.

Edm. *Chishull* Antiquitates Asiaticae, Christianam aeram antecedentes, c. notis illustratae: acc. Monumentum Ancyranum, Lond. 1728. fol.

The ancient and royal Palace of Persepolis in Persia, destroyed by Alexander the Great etc. illustrated and described in twenty one Copperplates, Lond. 1739. fol.

Ab. *Sellery's* Antiquities of Palmyra, Lond. 696. 8. Das nemliche Buch hat Hübner übersetzt, unter dem Titel Antiquitäten von Palmyra oder Tadmor, Frf. 1716. 8.

Aber weit beßer haben wir nunmehr die Rudera von dieser ehedem berühmten Stad des Orients durch den Fleiß vornemlich dreyer Engländer, Bouverin, Dawkins und Robert Wood; von dem letztern sind sie auch heraus gegeben worden, unter dem Titel, The Ruins of Palmyra, otherwise Tedmor in the Desart, Lond. 1753. fol.

Les Ruins de Balbec, autrement dite Heliopolis dans la Coelosyrie à Londres 1757. fol. Dieses Werk hat den nemlichen Gelehrten sein Daseyn zu danken, es ist eigentlich der zweyte Theil von dem vorhergehenden, nur daß es aus gewissen Ursachen französisch geschrieben ist.

Iac. Phil. d' *Orville* Sicula, quibus Siciliae veteris Rudera, additis antiquitatum tabulis, illustrantur, Amst. 1764. Hier findet man, außer andern geographischen Bemerkungen, die Ruinen der Tempel, Gebäude, Theater, Aufschriften und Münzen.

Les plus beaux Monuments de Rome ancienne, ou recueil des plus beaux Morceaux de l' antiquité Romaine, qui existent encore, dessinés par Mr. *Barbault*, Peintre ancien pensionaire du Roy à Rome, et gravés en 128 planches, avec leur explication à Rome 1761. fol. Hier findet man, außer den Resten von Tempeln, Frisen

schiedenheit der Flecken und der Farben um ein merkliches seyn verhindert worden: sondern man nahm zu

Frisen an den Wänden, Urnen, Gefäßen, auch die Säulen des Trajans und anderer, die Obelisken, die Bäder, Wasserleitungen, verschiedene Basreliefs, Statuen u. d. m. Von diesen Vorstellungen urtheilet Volkmann, daß sie den Prospekten oder Vedute di Roma von Piranesi lange nicht gleich zu schätzen wären.

L' ancienne Rome, par Franc. *Desciñe*, à Leide 1713. 8.

Der nemliche Verfaßer hat auch Rome moderne geschrieben.

Les Merveilles de la ville de Rome, à Rome, 1758. 8.

Roma antica e moderna, in Roma, 1750. 8.

Les monumens de Rome, ou Description des plus beaux Ouvrages de Peinture, de Sculpture et d' Architecture, qui se voyent à Rome et aux Environs, Amst. 1701. 12.

Raccolta di alcuni Opusculi sopra varie materie di Pitture, Sculptura e Architettura, da Fil. *Baldinucci*, Flor. 1765. 4.

Io. *Ciampini* Vetera Monimenta, Rom. 1747. fol.

Delle magnificenze di Roma antica e moderna da Giuf. *Vasi* con una spiegazione istorica del G. *Bianchini*, 1748.

Alex. *Donati* Roma vetus et recens, Amst. 1695. 4.

Berger de Romae veteris maiestate in ruinis et vestigiis adhuc spirante, Altd. 1747. 8.

Fauni de antiquitatibus vrbis Romae, Venet. 1549. 8.

I Vestigi dell' Antichità di Roma, raccolti e ritratti in perspectiva da Stefano *du Perac*, in Rom. 1521. 4.

Roma antica di *Nardini*, in Rom. 1666. 4. vermehrter aber im Jahr 1704. und nach dieser Ausgabe hat es Grävius in einer lateinischen Uebersetzung seinem Thesauro Antiquitatum einverleibet.

Albertini Opusculum de Mirabilibus nouae et veteris Vrbis Romae, Bas. 1519. 4.

Demon-

zu dieser Absicht gemeiniglich weißen Marmor, oder Alabaster. Welches auch von dem Marmor der Statuen

Demontiosi Gallus Romae hospes, vbi multa antiquorum monumenta explicantur etc. Rom. 1585. 4.

Domin. *de Rubeis* Romanae magnitudinis monumenta, Rom. 1699. 4.

Ficoroni Vestigia e rarità di Roma antica, e singolarità di Roma moderna, Rom. 1744. 4.

Rossi Ritratto di Roma antica, con l'Esplicatione di B. *Marliani* e de' piu cèlebri Antiquarii, Rom. 1645. wie auch 1689. 8.

Ritratto di Roma antica, Rom. 1627. 8.

Rob. *Sambers* Roma illustrata, Lond. 8.

Kennet's Antiquities of Rome, Lond. 1696. 8.

Sabinus de Vrbis Antiquitatibus, Rom. 1545. 8.

Roma vetus montibus distincta, diuisa regionibus, templis, et aedificiis decorata, Cadomi 1710. 16.

Mayeri Roma septicollis antiqua, Rom. 1677. 12.

Roma ricercata nel suo sito, da *Martinelli*, Venet. 1677. 12.

Roma antica distinta per Regioni, Rom. 1741. 8.

Le antichità della Città di Roma, raccolte p. *Gamucci*, Ven. 1588. 8.

Casalius de Vrbis ac Romani olim Imperii splendore, Rom. 1650. fol.

Fragmenta Vestigii veteris Romae, ex lapidibus Farnesianis, nunc primum edita cum notis Petri *Bellorii*, Rom. 1673. f.

Bonav. *Overbeke* Reliquiae antiquae Vrbis Romae, Amst. 1708. fol. Italiänisch zu London 1739. und französisch zu Amsterdam 1709. fol.

Antichità Romane de' tempi della Republica e de' primi Imperatori, designate ed incise da *Piranesi*, Rom. 1748. f.

Panuinii, *Marliani*, *Victoris*, *Boissardi* Topographia Romae, et Vrbis antiquitates. Frf. 1627. f.

Thysii Roma illustrata, Lugd. B. 1650. 12.

Leo

Statuen zu verstehen ist; wenigstens pflegte man die einfarbigen und festen Steine darzu zu nehmen. Doch

Leo Allatius de Aedificiis Rom. Patav. 1644. 8.

Vestigi delle Antichità di Roma, Tivoli, Pozzuolo ed altri Luoghi, stampati in Praga da Aeg. *Sadeler*, 1616. fol.

Del Palazzo de' Cesari: per Franc. *Bianchini*, Veron. 1738. fol.

Aedes Barberinae ad Quirinalem a Comite Hier. *Tetio* Perusino descriptae, Rom. 1642. fol.

Iac. *Gronouii* Exercitatio de Cliuo Capitolino, Lugd. Bat. 1696. 4.

Rycquius de Capitolio Romano, Lugd. B. 1696. 8.

The Ruins of Paestum, otherwise Posidonia, in Magna Graecia, by Thom. *Maior*, Lond. 1768. fol.

Les Ruins de Paestum, autrement Posidonie, par *Dumont*.

Dell' Edifizio di Pozzuolo, volgarmente detto il Templo di Serapide, Sem. 1773. 8.

Lettera sopra l' antico Edifizio di Ravenna, detto volgarmente la Rotonda, del Conte Paolo Gamba *Ghiselli*, Rom. 1765. 4. Dieses Gebäude, so hier beschrieben wird, ist das Mausoleum des Königs der Gothen Theodorichs gewesen.

Venuti ausführliche Beschreibung von Herakleja, Frf. 1749. 8.

Veteris Latii Antiquitatum amplissima collectio, in qua praeter ea, quae adhuc vulgata sunt, vrbes, villae, templa, balnea, pontes, piscinae, sepulcra, statuae, aut saltem rudera et fragmenta describuntur, et plus quam CXL tabulis aeneis exhibentur duobus voluminibus; quorum primo continentur monumenta vetusta Tiburtina, Tuscula et Setina; altero vero Laurentina, Ostiensia, Veliterna, Corana, Norbana, Albana, Aricinia, Ardentia, Lauiniana et Antiana, Rom. 1769. fol. Es hat den nemlichen Rid. Venuti zum Verfasser, der bereits ein sehr gutes Buch geschrieben, unter dem

Doch ist es etwas rares gewesen, wie Plinius [34]) meldet, und das keinen Beyfall erhalten hat, wenn unter der Regierung des Kaisers Klaudius nach Rom Statuen von Porphyr sind gebracht worden. Dergleichen stehet eine Groupe von drey Figuren bey der Markuskirche zu Venedig aus dem Byzantinischen Reiche [35]), und eine kleine Inscription auf Porphyr ist zu Verona befindlich.

Die

dem Titel, Accurata e succinta descrizione topografica delle Antichità di Roma, Rom. 1763. 4.

Th. *Dempsteri* de Etruria regali, Flor. 1723. fol.

Ant. Franc. *Gorii* Museum Etruscum, Flor. 1737. fol.

Musei Guarnaccii antiqua Monumenta Etrusca, eruta e Volaterraneis Hypogaeis, edita et illustrata ab A. F. *Gorio*, Flor. 1744. fol.

Endlich wird man zu dieser Absicht mit vielen Nutzen unsers Herrn D. J. J. Volkmanns historisch kritische Nachrichten von Italien, in 3 Theilen, Leipz. 1770. 8. aufschlagen können: welches vortrefliche Werk nunmehr die Italiener in ihrer eigenem Sprache lesen.

Von verschiedenen Ruinen findet man auch Prospekte in Fischers von Erlachen Entwurfe einer historischen Architektur, in Abbildung unterschiedener berühmten Gebäude des Alterthums und fremder Völker rc. Leipz. 1725. in Noten Format. Doch müßen wir bemerken, daß die Prospekte nicht so sind, wie sie jetzt noch angetroffen werden, sondern wie sie vermuthlich ehedem gewesen seyn mögen.

34) Hist nat. XXXVI, 7. Statuas ex porphyrite Claudio Caesari procurator eius in Vrbem ex Aegypto aduexit Vitrasius Pollio, non admodum probata nouitate: nemo certe postea imitatus est.

35) Vielleicht ist dieses die nemliche Groupe, von der Winkelmann Gesch. d. K. Seit. 257. sagt, daß sie am Eingan-

Die Geschichte machet einen der beyden Haupttheile der sämtlichen Gelehrsamkeit aus, und ihr Wesen beruhet auf Zeugnissen. Weil aber die Aufschriften unter den ältesten und würdigsten Zeugnissen der geschehenen Dinge billig eine der obersten Stellen haben, und viel Glauben verdienen; so ist daraus ihr Werth und Nutzen leichtlich zu erkennen. Sie stammen, wie die Münzen und andere Denk-

Eingange des Pallasts des Doge zu Venedig stehe: nur darinnen gehet er ab, daß er behauptet, sie enthalte vier Figuren, von welchen zwo und zwo zusammen stünden. Es ist aber, fährt er weiter fort, eine Arbeit der Griechen aus der spätern oder mittlern Zeit, und Hieronymus Magus Misc. L. II. c. 6. p. 83. muß sich sehr wenig auf die Kunst verstanden haben, wenn er vorgiebt, daß es Figuren des Harmodion und Aristogiton, der Befreyer von Athen, seyn. Vielleicht wird man hiervon mehrere Nachricht finden, (wir können es aber nicht gewiß behaupten, weil wir das Buch nicht bey der Hand haben) in den zwey Bänden in Folio, deren Titel ist: Statue, che nell' Antisala della libreria di S. Marco si trovano, oder in dem Buche, Antiche Statue Greche e Romane di Venezia, Venez. 1740. fol. Außerdem trift man noch andere Statuen aus Porphyr an: dergleichen in der Villa Medicis ist, so einen gefangenen König vorstellet, und einige andere: s. Winkelmanns Gesch. Seit. 66. doch ist dieses zu bemerken, daß an ihnen gemeiniglich die äußern Theile, als Kopf, Hände und Füße von Marmor sind. Es scheinen aber die wenigsten, nach der Meinung des Herrn Winkelmanns, Aegyptischer, sondern vielmehr Griechischer Arbeit zu seyn. Denn, sagt er in der Anmerk. in der Gesch. d. K. Seit. 17. in einem Aufenthalte von 11 Jahren habe ich nur ein einziges Stück von einer kleinen wahrhaftig Aegyptischen Figur aus Porphyr, mit hieroglyphischen Figuren bezeichnet, gefunden.

mäler, ihrem Wesen nach als Archetypa und Originalien, von den Zeiten und Gegenden selbst her, darinnen sie der Geschichte das Wort reden sollen. Sie verdienen also, weil sie die ersten und eigentlichen Zeugnisse enthalten, mehr Glauben in gewissen Fällen, als die Geschichtschreiber selbst, und machen diesen also den Rang sehr streitig. Ihr anderweitiger Nutzen und Gebrauch bey der Geschichte wird auch aus andern Umständen, von denen wir gleich reden wollen, sichtbar werden.

Die Denkmäler und die darauf befindliche Aufschriften sind entweder von ganzen Gemeinden, oder von einzeln Personen, an die Tempel, gemeine Häuser und großen Werke, oder an geringe Gebäude zu Rom, in Italien oder in denen Provinzen gesetzt worden, mit einem Worte, es sind entweder Monumenta publica oder priuata. Doch hat man dieses zu erwägen, daß bey denen, so auf Befehl und Unkosten des Staats sind verfertiget worden, mehr Fleiß und Sorgfalt ist angewendet worden, und solche also für jenen mehr Glauben und Aufmersamkeit verdienen. Die Fälle, weswegen sie bey den Alten pflegten gesetzet zu werden, sind so mancherley, und so viel, daß wir sie, ohne in eine unnöthige Weitläuftigkeit zu verfallen, hier nicht anführen können. In den mittlern Zeiten gaben fast einzig und allein die Grabmäler und gemeinen Gebäude Anlas darzu. Indessen wurden auch die privat Inschriften mit aller gehörigen Sorgfalt verfertiget, und es bemühete sich ein jeder, auch der Ungelehrte, weil es einmal so Mode war, sein Grabmal in reinem Latein und regelmäßiger Schreibart zu verfertigen. Wie weit die Gewißenhaftigkeit der Alten

hierinnen gegangen ist, beweiset das Beyspiel des Pompejus, der zwar ein großer Kriegsheld war, und mehr Eroberungen, als Alexander der Große, gemacht hat [36]), aber eben nicht auf den Ruhm eines besondern Gelehrten und großen Geistes Anspruch zu machen Ursache hat. Dieser wollte eine Aufschrift auf sein erbautes Theater setzen laßen. Nun war die Frage, wie man die Idee, zum dritten male Consul, solte ausdrücken. Ob er nun gleich eine Versammlung von dreysig bis vierzig Gelehrten in seinem Hause beysammen hatte, um über die Wichtigkeit dieser Sache Berathschlagungen anzustellen: so war es doch nicht möglich, daß sie sich vereinigten, ob man tertium oder tertio Consul setzen solte. Der große Pompejus war viel zu gewißenhaftig, als daß er selbst hätte entscheiden sollen. Es wurde also das Orakel von Rom, nemlich Cicero, um Rath gefraget. Dieser, um es mit keiner Parthey der streitenden Grammatikern zu verderben, rieth, man sollte Consul tert. setzen. Denn so könnte es doch ein jeder nach seinem Geschmacke und Grundsätzen lesen. Gellius [37]) ziehet tertium vor, weil man darunter verstünde per tempus; da hingegen tertio hieße tertio loco, in einer andern Bedeutung. Und unter dem August findet man auch wirklich Aufschriften mit tertium Consul. Die Aufschriften auf Grabmälern und an andern

36) Das möchte wohl nicht von jedermann eingeräumet werden. Wenigstens hat Pompejus uns immer geschienen, mehr glücklich als groß zu seyn. Uebrigens ist die Geschichte, so hier angeführt wird, beym Gellius X, 1. befindlich.

37) Beßer, Varro beym Gellius.

heiligen Orten hatten bey den Alten auch diesen Endzweck, daß dadurch die Heiligkeit des Orts angezeigt wurde. Denn vor diese hatten auch die Feinde Respekt. Daher merkten sie die Größe des loci religiosi auf den Inskriptionen an; in fronte, die Breite, so und so viel pedes; und retro in agro, die Länge hinter dem Monument des loci sancti, so und so viel.

Ihr Nutzen ist vielfältig. Eine Menge Zufälle und Umstände der alten Historien, die Mythologie und Gebräuche, Meinungen und Formeln, so viel unbekannter Dinge Namen, die alten Benennungen der Länder und Städte, die Bedeutungen gewißer Wörter, die Richtigkeit oder Verfälschung mancher Stellen beym Skribenten, und viele andere dergleichen Dinge mehr, können aus ihnen erwiesen und berichtiget werden. Daß also kein Theil der antiquarischen, und beynahe auch der übrigen Gelehrsamkeit ist, worein sie nicht gewißer maaßen einschlagen; und alles, was in dem spanheimischen Werke von dem Nutzen der alten Münzen beygebracht worden, läßt sich in reicher Maaße auch von den Aufschriften sagen [38]).

Der

[38]) Der berühmte und in diesen Dingen nicht unerfahrne Maffei, wie auch der bekannte Gudius, zog die Steinschrift, wegen ihres ausgebreiteten Nutzens, noch den Münzen vor. Man wird dieses in einer neuen Schrift, die den gelehrten Franz Anton Zakkaria zum Verfaßer hat, weitläuftig erwiesen finden; sie ist überschrieben: Istituzione antiquario-lapidaria. o sia introduzione allo studio delle antiche latine Iscrizioni in tre libri proposta, in Roma, 1770. 8.

Der Zeit nach theilen sie sich, wie alle das übrige, womit die Litteratur zu thun hat, in die alten, mittlern und neuern.

Die Aufschriften aus den alten Zeiten sind besonders schön und vortreflich, und ist ihrer eine grosse Menge, weil die Alten eifrig in Aufzeichnung und Verewigung ihrer Handlungen, und um das Urtheil ihrer Nachkommen bekümmert waren.

Aus den mittlern Zeiten sind wenig Aufschriften vorhanden, und es ist auch eben nicht sehr zu bedauren, daß ihrer nicht mehr sind. Denn sie sind dergestalt kurz, öde und trocken, daß außer den blossen Namen, und den unverständlichen Titulaturen, nebst der Jahrzahl gar wenig aus ihnen zu erlernen ist, was zur Erläuterung der Geschichte gebrauchet werden könne.

Was die neuern Aufschriften anbelangt, so kann man zwar nicht in Zweifel ziehen, daß sie nicht auch, wie die übrigen Werke der Kunst und des Witzes, durch die Nachahmung der Alten, oder durch eigene Scharfsinnigkeit der Verfaßer, einen größern Grad der Vollkommenheit erlanget haben. Doch muß man noch immer klagen, daß ein großer Theil derselben überaus mangelhaft ist. Ein unnützer Vorrath von Worten, Ausschweifung und Grossprecherey in den Gedanken, und Lobeserhebungen, Zweydeutigkeit im Ausdrucke, und üble beobachtete Ordnung sind die gewöhnlichen Fehler, die sie verrathen. Und daher haben sie auch bey weitem den Nutzen nicht in der Erläuterung der Geschichte, den uns der Alten ihre gewähren. Denn wenn auch manche nicht dunkel und unlateinisch sind, und von barbarischen Worten strotzen; so haben sie doch mehrentheils

rentheils den Fehler, daß sie gar nicht nach der Alten ihrer Bescheidenheit abgefaßet sind, sondern von geringen und nichts bedeutenden Dingen viel Aufhebens machen, ein Mäusgen zum Vorschein bringen, wenn sie mit einem Kaukasus schwanger zu gehen scheinen. Auch selbst die vom Könige Ludewig XIV. hierzu niedergesetzte Akademie hat diesen Fehler nicht vermeiden können. In dem Werke, das unter dem Titel, Medailles de Louis le Grand, gedruckt worden ist, stehen hiervon deutliche Proben [39]). Die Art von Aufschriften, welche Thesaurus, Masenius, und andere, neuerlich haben in Schwang bringen wollen, wo man sich nicht um die Kürze und Deutlichkeit des Vortrags bekümmert, sondern wo witzige Einfälle, brillirende Pointen, gleichlautende Sylben, zweydeutige Wörter und dergleichen, mit allem Fleiße angebracht werden, das ist tändelnder Witz, bloses Spielwerk, eine unreife Art der Poesie, aber keine wahren Aufschriften. Wider einen solchen Mangel des guten Geschmacks, und eine solche sophistische und deklamatorische Schreibart haben schon längst Quintilian und andere Lehrer der guten und ächten Beredsamkeit geeifert, und ihre Blöse gezeiget, wenn man sie nur hören wolte.

Hingegen kann man mit mehrerm Rechte in die Klaße guter Aufschriften alle die so genannten Epigrammata, die bey einigen Poeten der Alten angetroffen

39) Die lächerliche Gewohnheit der Italiäner, in Ansehung der Inschriften, siehe in Volkmanns Nachr. II, 16. Eine neuere, die den Mazokchi zum Verfaßer hat, tadelt mit Recht Winkelmann in den Sendschr. von den Herk. Entd. S. 25.

troffen werden, setzen; besonders diejenigen, welche wirklich auf Denkmäler sind geschrieben, oder doch von den Dichtern in solcher Gestalt, als ob sie gleichsam darauf stünden, sind abgefaßt worden. Sie haben mit den übrigen die nöthige Kürze, Einfalt und Deutlichkeit gemein. Denn die poetischen Auszierungen thun diesen Eigenschaften keinen Abbruch. So trift man beym Callimach unter den Griechen, und unter den Lateinern beym Martial und einigen andern gute Beyspiele hiervon an.

Der Vorzug und die Vortreflichkeit der alten Aufschriften bestehet demnach in ihrer vollkommenen Deutlichkeit und genauen Sorgfalt, und Beobachtung der Wahrheit, welche sich darinnen überall, besonders in den Erzählungen, sehen läßet; ferner in der Wahl der eigentlichen Worte, die der Natur der Sache angemessen sind, und in Bemerkung solcher Umstände, die merkwürdig und interessant sind: und endlich in der edlen Einfalt und Bescheidenheit, womit sie auch große Dinge zu benennen pflegen. Ob wir nun gleich nicht behaupten mögen, daß man vorerwähnte Schönheiten bey allen und jeden Aufschriften des Alterthums zusammen antreffe: so wird man doch dieses uns einräumen, daß sie größten Theils also beschaffen sind. Und diese müßen uns zum Muster dienen, wenn wir gute und geschmackvolle Aufschriften verfertigen wollen. Weil die angegebenen Eigenschaften ihren guten Grund in der Natur der Sache selbst haben: und dieses wollen wir kürzlich zu beweisen suchen.

Die Aufschriften sollen so kurz seyn, als es möglich ist. Sie werden gemeiniglich unter freyem Himmel, und also bey allerhand Wetter, von Reisenden und

Vorbeygehenden, gelesen. Diese haben weder die Zeit, noch den Willen, sich daran zu ergötzen, und bey den spielenden und zweydeutigen Sprüchelgen sich zu verweilen. Dieserhalben sollen sie von allen Klügeleyen und Weitläuftigkeit weit entfernet seyn, und allein von dem, was erfordert wird, d. i. wenn, und von wem, oder aus was für Ursachen, das, was man siehet, gesetzet sey, richtige, deutliche und einfältige Nachricht geben. Mithin müßen sie alle Wiederholungen der Sachen und der Worte vermeiden. Wenn z. E. die COSS. oder sonst eine bekannte Epoke gesetzet ist, so wäre es überflüßig, wenn man noch die Jahrzahl anhängte. Wer aus einem Namen zu erkennen ist, darf nicht mit dreyen oder vieren benennet werden. Und also solten alle Titulaturen wegbleiben, die keine wahre und unterscheidende Ehre, oder wenigstens nicht auf eine gewöhnliche und deutliche Art, ausdrücken. Zu der Kürze gehören die bey den alten gewöhnlichen Abkürzungen, die aber von unsern heutigen, oder denen, so im 15ten und 16ten Jahrhunderte gebräuchlich waren, unterschieden sind. Diese machen alle die Sachen dunkeler, jene aber nicht. Die Alten vermeiden der Kürze wegen nicht nur alle Worte, sondern auch alle Buchstaben, die zu der Deutlichkeit der Sache nicht nöthig waren. Ihre Abkürzungen aber verursachten gar keine Dunkelheit; denn theils pflegten sie nicht gar zu freygebig damit zu seyn, theils wenn sie welche setzten, so waren sie gewiß von der Beschaffenheit, daß sie auch der Ungelehrte lesen konnte. Sie waren ohne Zweydeutigkeit, und der Zusammenhang der Rede verschafte ihnen gar leichtlich das gehörige Licht. Die Denkmale werden

den von Gelehrten und Ungelehrten, Fremden und Einheimischen, jetzt und vielleicht auch noch über 1000 Jahre, betrachtet. Es sollen also die Aufschriften so deutlich seyn, daß sie auch von Ungelehrten, Fremden, und von den Nachkommen gelesen und verstanden werden können. Diese Absicht wird aber durch die Güte und Beschaffenheit der Schrift, der Sprache und der Worte erhalten. Die Schrift soll deutlich, natürlich, leserlich und schön seyn. Diese Deutlichkeit aber wird durch eine nach der Ferne abgemessene Stärke und Gröse der Buchstaben erzeuget, wie auch dadurch, wenn sie tief auf einer Fläche, worauf sie leicht in die Augen fallen, eingegraben sind. Die goldnen, welche die Augen blenden, und die auf der Fläche erhabenen Buchstaben, taugen nicht. Denn sie werden nur desto leichter abgerieben oder abgestoßen.

Zur Natürlichkeit der Schrift gehöret, daß ein Buchstabe so groß ist, als der andere. Denn es ist keine Ursache vorhanden, warum einer größer, als der andere seyn, und dem andern vorstehen soll, es wäre dann, daß man die Vokalen von den Konsonanten, und unter jenen, die der Aussprache nach langen und kurzen, unterscheiden wolte. Leserlich wird die Schrift, wenn ein jeder Buchstaben absonderlich stehet, und keiner mit dem andern zusammenhänget. Denn daher kommt, daß man auch unbekannte Worte wieder in ihre Theile oder Elemente auflösen kann, welches der Grund alles Lesens ist. Das Zusammenhangen der Buchstaben hingegen macht die Worte dunkel, weil dadurch eine zusammengesetzte Sylbe für einen einzeln Buchstaben angesehen werden kann. Diesen Fehler sowohl, als

als den oben erinnerten, haben verschiedene Arten unserer deutschen Aufschriften. Eine häßliche Schrift thut den Augen wehe, und machet sie leicht müde. Ist sie aber schön, so pfleget sie die Augen zu reizen, und an sich zu halten. Die Schönheit bestehet aus einer Uebereinstimmung der Theile gegen das Ganze. Diese besitzet ein nach den Regeln der Proportion gebildeter Buchstabe so wohl, als andere Figuren, die man nicht ohne Vergnügen ansiehet. Mit dergleichen also soll dasjenige geschrieben werden, was nicht ohne Vergnügen gelesen werden soll. Diese Eigenschaften zusammen haben die alten Römischen Buchstaben. Wie dann auch jedermann, der von der Schönheit und Regelmäßigkeit der Buchstaben urtheilen kann, gestehet, daß allerdings keine schönere Schrift unter allen, die bekannt sind, angetroffen werde, als die Römische Quadratschrift [40]).

Die Sprache, worinnen die Inschriften abgefaßt werden, muß so viel als möglich, allgemein seyn, theils damit auch Fremde solche lesen können, theils

40) Der Vorzug, den überhaupt die lateinischen Buchstaben für unsere deutschen aus vielen Ursachen haben, hat bey uns oft den Wunsch hervor gebracht, daß unsere Deutschen doch auch einmal anfiengen, nach dem Beyspiel aller unserer Nachbarn in Europa den grotesken Geschmack, in Ansehung der Buchstaben, völlig auszurotten, und die lateinischen davor einzuführen. Es ist wahr, manche bey uns haben die Nothwendigkeit davon satsam eingesehen, und einen Anfang damit bereits gemacht. Allein es fehlen immer noch die Nachfolger. Aber, warum hast du es nicht auch gethan? wird man vielleicht fragen. Antwort: Der Herr Verleger hat nicht gewollt: und das ist doch wohl meiner Seits Entschuldigung genug.

theils damit sie nicht durch die Länge der Zeit dunkel und unverständlich werden. Denn der müßte doch in der Geschichte der Sprachen ein völliger Fremdling seyn, welcher nicht wißen solte, daß eine jede lebendige Sprache, aus vielen Ursachen immer Veränderungen leide, sowohl in Ansehung der einzeln Worte, als auch ganzer Redensarten. Es ist also gar leicht möglich, daß solche Aufschriften mit der Zeit entweder so lächerlich werden, als Hans Sachsens Gedichte, oder so unverständlich, als ein Bardengesang. Will man aber ja die übliche Landessprache gebrauchen; so bemühe man sich doch wenigstens natürlich zu schreiben (denn die Natur bleibt sich doch zu allen Zeiten immer ziemlich getreu): man vermeide das Schielende und das Gekünstelte, und wähle eigentliche Worte, die solche Begriffe in sich enthalten, die auch Fremde und unsere Nachkommen nach vielen Jahren richtig faßen und verstehen können. Dergleichen sind aber freylich nicht die jetzt gewöhnlichen Tändeleyen in den Titulaturen, die sich, wie die Mode in Kleidern, ändern, und bald sehr viel, bald gar nichts bedeuten. Auch sind es nicht gewisse Populärbegriffe, die wir zu verstehen uns einbilden, weil wir darinnen erzogen sind, die aber gleich in ganz anderm Verstande außer unsers Vaterlandes Grenzen angenommen werden. In diese nemliche Klasse möchten dann auch viele von den in unsern Tagen neu aufgesteiften Begriffen gehören, welche mehrentheils kaum so lange verständlich bleiben, als ihre Erfinder leben. Da nun dergleichen Fehler bey den Aufschriften der alten Griechen und Römer nicht angetroffen werden: so siehet man erstlich daraus die Ursache, warum sie bey

den

den Gelehrten immer noch in großer Hochachtung stehen; zum andern begreift man die Schuldigkeit, daß man sich auch der Alten ihrer Schrift und Sprache bedienen müße, wenn man jetzt dergleichen setzen will, und überhaupt sich ihre Einrichtung zum Muster vorzustellen habe. Doch hüte man sich, die Nachahmung auch auf solche Dinge auszudehnen, die ihren Grund in der damaligen Staatsverfassung, Religion und eingeführten Gewohnheiten haben. Wolte man jetzt noch z. E. Senatus Populusque, Diis Manibus und dergleichen auf die Epitaphia setzen; so würde das eben so lächerlich seyn, als wenn ein Müttergen von 80 Jahren ihre Gebetsformel wider die fleischliche Wollust hersagte [41]).

Um allein die alten Römischen Aufschriften kürzlich zu betrachten; so ist daher unser Endzweck, einige Anleitung zu geben, wie man solche lesen, verstehen, beurtheilen und gebrauchen soll. Das Lesen beruhet zuförderst in der Kenntniß der Schrift. Diese bestehet in gleichförmigen Buchstaben, die ihrer Zeichnung nach in ein Viereck, das gleiche Seiten und Winkel hat, eingesetzet und gerissen werden,

41) Eben so abgeschmackt ist es, wenn man auf dergleichen Monumente eine Anrede an die Wanderer setzt. Die Römer errichteten ihre Gräber gemeiniglich an die Straßen, wo freylich dieses Kompliment an die Reisenden konnte gemacht werden. Aber für wem beobachten wir denn dieses? etwa für ein altes Müttergen, das durch den Beystand zweyer Kricken einmal in die Ecke einer verfallenen Mauer wandert? Gewiß, das ist noch weit wunderlicher, als wenn man ehedem, wie Fabretti in seinen Inskriptionen s. 168. berichtet, alte Römische Inschriften auf Christlichen Gräbern brauchte, auf deren Rückseite die Christliche gesetzt wurde.

den, und davon, oder auch, weil sie mit Zuziehung des Zirkels, Richtscheids, und Winkelhakens pflegten eingehauen zu werden, Quadratschrift heißen [42]. Ferner heißen eben diese Buchstaben Vnciales (von Vncia, welche den zwölften Theil des römischen Fusses betrug), weil das Viereck der kleinen und ordentlichen Buchstaben auf den gemeinen Aufschriften zum öftern, und ungefähr einen Quadratzoll betrug. Auf Marmortafeln war die Schrift kleiner, auf Erzt und Pergament aber gros. Daher kommt es auch, daß ein gros und leserliches Buch, mit Unziallettern geschrieben hieße, obschon deßen Buchstaben kleiner, als dieses Maas, waren. Die litterae quadratae oder vnciales heißen in unsern Druckereyen die lateinischen Versalien.

Mabil-

42) Dieses ist auch ganz gewiß die Ursache', warum bey den Alten öfters Quadrat von der Regelmäßigkeit und Symmetrie gebraucht wird: So heißt z. E. corpus quadratum beym Celsus ein ordentlicher Körper, der weder zu lang noch zu kurz, weder zu mager noch zu fett ist. Ein Homo quadratus heißt nicht ein vierschrötiger Kerl, wie einige träumen, sondern ein kluger Mensch, der in allen Dingen das gehörige Maas beobachtet. Sieh. Cuperi Obseruatt. I, 11. Und eine viereckigte Nase ist ganz gewiß weder eine völlige Nase, wie Junius de Pict. vet. III, 9. Seit. 157. glaubt, noch von einem wenig gesenkten Profil zu verstehen, wie Winkelmann in der Gesch. d. K. Seit. 178. sie erkläret, oder von einer breiten und mit scharfen Ecken gearbeiteten Nase, wie eben derselbe glaubt, daß man es erklären könne. Sondern wir verstehen eine regelmäßige Nase, die weder zu groß noch zu klein, weder zu tief gesenkt, noch mit der Stirn aus einem geraden Knochen bestehet, noch gepletscht ist, wie der Kalmucken und Sineser ihre.

Mabillon de re diplomatica sucht zu beweisen, daß sich die Römer, nebst der Quadratschrift, auch einer runden bedienet hätten. Allein, die Nichtichkeit eines solchen Vorgebens ist vom Baudelot in dem Buche l'utilité des voyages, p. 518 - 572. hinlänglich gezeiget worden: und woferne es nöthig wäre, könnte man noch allerhand Beweiße wider Mabillon aufbringen.

Weil anfangs die Unziallettern eine gemeine und bestimmte Gröse hatten: so war es ganz natürlich, daß die grösern, nach dem Maase der Höhe auch trientales, semissales, pedales, sesquipedales und cubitales hießen. Und man trift wirklich an grosen und erhabenen Denkmalen dergleichen Schriften an, deren Buchstaben einen halben Fuß, einen Fuß und drüber, ins gevierte haben. Nach der Zeit mögen wohl die Worte nicht mehr so genau und dem eigentlichen Maase nach, sondern allein um eine grose Schrift anzuzeigen, überhaupt seyn genommen worden. Diese Meynung ist an und vor sich der Sache ganz gemäß und sehr glaublich, wenn sie auch nicht durch hinlängliche Gründe aus den Schriften der Alten solte bestätiget werden können. Hingegen ist schwer zu begreifen, was andere behaupten wollen, daß diese Worte nie etwas anders, als eine grose Schrift überhaupt, ohne Absicht auf einiges Maas, bedeutet hätten. Baudelot von Därval schreibt Seite 522 hierüber gegen Mabillon also:

Qu' il souscrive au sentiment d' Allatius et à l' opinion publique, que ces termes d' uncial, capitales, cubitales, et les autres, sont synonymes,

et

et ne designent pas vne mesure particuliere: ce qui est indubitable par tous les anciens.

In dieser quadrat Schrift nun sind alle Buchstaben an Höhe und Stärke einander gleich, wenigstens die, so auf einer Zeile stehen. Denn bisweilen hat die Enge des Platzes erfordert, daß der eine Theil der Aufschrift mit kleinern Buchstaben ist abgesetzt worden. Sie weis allerdings nichts von Anfangsbuchstaben oder Versalien. Nur in zwey Fällen ist hierinnen bisweilen eine Ausnahme gemacht worden: einmal wurde das I und S bisweilen in die Höhe gezogen und gros gemacht, wenn es ein doppeltes bedeuten solte: darnach, wenn der Platz gebrechen wollte, zogen die Alten auch wohl andere Buchstaben in die Höhe, um den vor- und nachstehenden etwas mehr Raum dadurch zu verschaffen, z. E. AT. Ferner weiß diese Schrift allerdings nichts von unsern Unterscheidungszeichen (man nennt es Interpunktion), welche theils die Perioden, theils die kleinern Glieder und Einschnitte trennen. Denn die Deutlichkeit, so darinnen herrscht, und die gehörige Kürze, nebst einer edlen Simplicität vertreten die Stelle aller Zeichen zur Genüge, ohne daß dadurch eine Schwierigkeit im Lesen oder Zweydeutigkeit entstehen sollte. Es ist aber eben so unnöthig und ohne Grund, daß man neuerlich, anstatt der Interpunktion, die Aufschriften in gewiße Absätze und Zeilen theilet. Allein, weil die Aufschriften doch auch für ungelehrte Personen pflegen gesetzet zu werden, und bey den Alten auch die Unterscheidung der Worte durch einen darzwischen gelassenen Raum nicht gewöhnlich war, anbey der abgemessene Platz auf den Tafeln das Aus-

einanderrücken der Worte nicht wohl vertragen wollte; so pflegten die Römer in dieser Art Schrift mehrentheils die einzeln Worte um mehrerer Deutlichkeit willen, und damit sie nicht vermischet werden möchten, mit Punkten zu bezeichnen. Am Ende aber der Zeilen, oder am Ende der ganzen Schrift pflegten dergleichen nicht gesetzet zu werden, weil sie daselbst ohne Absicht gewesen wären[43]).

Selten

43) Man findet aber auch griechische Aufschriften, wo das nemliche ist beobachtet worden. Sie sind aber gemeiniglich aus den spätern Zeiten. Eine solche befindet sich auf einer Urne in der Villa Albani, welche wir aus des Winkelmanns Gesch. d. K. Seit. 244. der sie zuerst, wie es scheinet, hat bekannt gemacht, abschreiben wollen:

ΑΘΑΝΑΘΩΝ. ΜΕΡΟΠΩΝ
ΟΥΔΕΙC. ΕΦΥ. ΤΟΥΔΕ. CΕΒΗΡΑ
ΘΗCΕΥC. ΑΙΑΚΙΔΑΙ
ΜΑΡΤΥΡΕC. ΕΙCΙ. ΛΟΓΟΥ
ΑΥΧΩ. CΩΦΡΟΝΑ. ΤΥΝΒΟC. Ε
ΜΑΙC. ΛΑΓΟΝΕCCΙ. CΕΒΗΡΑΝ
ΚΟΥΡΗΝ. CΤΡΥΜΟΝΙΟΥ. ΠΑΙ
ΔΟC. ΑΜΥΜΟΝ ΕΧΩΝ
ΟΙΗΝ. ΟΥΚ. ΗΝΕΙΚΕ. ΠΟΛΥC
ΒΙΟC. ΟΥΔΕ. ΤΙC. ΟΥΠΩ
ΕCΧΕ. ΤΑΦΟC. ΧΡΗCΤΗΝ
ΑΛΛΟC. ΥΦ. ΗΕΛΙΩΙ.

Entweder der griechische Künstler, oder der Abschreiber in Rom, oder der Setzer in Leipzig hat zwey Fehler begangen. Denn statt ἀθανάθων zu Anfange muß es entweder ἀθάνατον, oder noch beßer ἀθάνατος heißen: und statt ὄυπω in der 10 Zeile zu Ende hat der Dichter ganz gewiß geschrieben ὄυτω: ferner τύνβος ist anstatt des gewöhnlichen τύμβος gesetzt. Unsern ungriechischen Lesern zu Gefallen wollen wir diese drey Disticha übersetzen:

Kein

Selten sind zwischen den Worten Plätze gelassen, und selten sind die Zeilen nach der Bedeutung abgebrochen und eingerichtet, sondern die Breite des Steins bestimmt allein die Anzahl der Buchstaben, so auf eine Zeile gesetzt werden. Und darinnen bestehet ohngefähr das, was bey den Neuern Stilus lapidaris heißt.

In den griechischen und lateinischen Aufschriften laufen die Zeilen, wie in den Büchern, horizontal von der linken zur rechten Hand. In wenigen findet man auf der Seite perpendikular stehende Zeilen hinzu gethan [44]. Dergleichen stehen beym Gruter p. CCCXXXVIII. 2. Bey den alten Griechen war eine Art gebräuchlich, da die Zeilen so liefen, und sich wendeten, wie im Pflügen die Furchen ge-

Kein Mensch ist unsterblich geboren: diesen Satz bezeugen Severe, Theseus, die Aeaziden. Ich Grab rühme mich, das keusche Mägdgen Severe, das untadelhafter war als der Thrazische Weise (Orpheus), in meine Seiten einzuschließen. Ein solches hat nicht lange leben können. Kein anderes Grab unter der Sonnen hat jemals ein so gutes Kind bekommen.

44) Das hieße bey den Griechen κιονηδὸν d. i. säulenförmig schreiben, wenn die Buchstaben unter einander gesetzt wurden, so daß sie die Gestalt einer Säule bekamen, z. E. entweder

Ο	Λ		
Υ	Ε		
Μ	Ι		
Ο	Γ	oder	ΟΥΜΟΙΜΕΛΕΙΤΑ
Ι	Υ		
Μ	Γ		
Ε	Α		
	Ο		

zogen werden, oder wie man auf der Rennbahn um das Ziel zu wenden pflegt, βȣϛροφηδὸν, wie es die Griechen zu nennen pflegen [45]).

Das Alphabet der Aufschriften hat gewisse Buchstaben nicht, die in den neuern Zeiten ohne Ursache und Grund darzu sind gesetzet worden, als das I mit einem Punkte, das J, V, U, und dergleichen; und die ganz alten Denkmale haben auch die Buchstaben G, Q, X, Y, unterschieden von dem C und V, wie auch das Z nicht gehabt. Also, daß das alte wahre Alphabet nur aus 18, oder, wenn man vollends die beyden Zeichen eines Hauches, oder Blasens, (adspiratio-

Sieh. das vortrefliche Werk, Nouveau Traité de Diplomatique, T. I. p. 603.

45) Eine dergleichen furchenförmige Schreibart befindet sich in zwey der ältesten Inschriften, in der Sigeischen und Amykleischen, und, wo ich nicht irre, auf dem uralten Marmor des Grafen von Pembroke, welcher einen Altar des Bachus vorstellet, mit der Aufschrift: Μελπωμεν Διονυσον, Αγλαομορον, Βακχευτορα, Ξανθοκαρηνον. Man hält solchen noch vor älter als die Sigeische Aufschrift, so Chishull bekannt gemacht hat, weil Ξ stat ξ darinnen vorkommt, ε statt η, und ο statt ω. Diese Schrift also muß zwischen dem Zeitalter des Simonides, der erst die Buchstaben η, ω, ξ, ψ erfunden, und des Palamedes, der Ξ erfunden, verfertiget worden seyn. S. Archaeologia, or Miscellaneous Tracts, relating to Antiquity, by the Society of Antiquaries of London. Vol. I.

Wenn dem Grammatiker Theodosius zu trauen ist, so hat der Dichter Pronapides von Athen die Art zu schreiben zuerst eingeführt, da man die Zeilen von der Linken zur Rechten ziehet. S. Fabr. Bibl. Gr. I. p. 159. Ueberhaupt wer von dieser Art zu schreiben etwas ausführliches lesen will, der lese Nouveau Traité de Dipl. I. p. 608.

spirationes;) F und H wegnimmt, aus 16 nothwendigen Buchstaben, bestund. Hingegen hat in das vermehrte lateinische Alphabet der Kaiser Klaudius noch einen Buchstaben, der zur Aspiration, als ein Digamma Aeolicum, gelten sollte, das Ⅎ hineingesetzt, welches sich denn noch in verschiedenen lateinischen Aufschriften findet. Tazitus bezeuget, daß das alte griechische Alphabet des Palamedes aus 17 Buchstaben bestanden habe. **Auch wir, fährt er weiter fort, haben anfangs wenig Buchstaben gehabt; nach der Zeit aber sind sie vermehrt worden** [46]).

Wir haben bey den Aufschriften auch verschiedene einzelne Buchstaben zu betrachten, welche statt ganzer Worte gesetzet sind, und gesetzet zu werden pflegen. Es betreffen solche die Abkürzungen der Worte, oder die so genannten Abbreviaturen, da man gewisse allgemeine Namen der Personen, Oerter, Aemter und allerhand Formeln, mit einem oder mehrern Buchstaben auszudrücken pfleget. Denn weil sie immer vorkommen, und also ohnedem jederman bekannt waren; so wäre es eine überflüßige und unnöthige Wiederholung gewesen, wenn sie überall hätten sollen ausgeschrieben werden.

Man kann dergleichen Abkürzungen füglich in acht Klassen vertheilen: als 1) hat man einzelne Buchstaben, welche mit einem besondern Namen *Siglae*, oder *Sigla*, oder *Sigilla*, genennet werden, z.

[46]) Der Kaiser Klaudius hat das lateinische Alphabet nicht um einen Buchstaben, wie unser Verfaßer glaubt,

E. A. d. i. *Aulus*, C. *Caius*, D. *Decimus*, M. *Marcus*

glaubt, sondern um drey vermehret. Denn dieses bezeugen ausdrücklich zwey glaubwürdige Skribenten, Sueton Claud. 41. und Tazitus Annal. XI, 14. Und solche sind auch, so lange als dieser Kaiser gelebet, in den meisten Büchern und Inschriften gebraucht worden. Nach seinem Tode aber hat man sich eben so wenig darnach gerichtet, als nach des Kaisers Sigismunds Vorschlage, hinführo Schismam und nicht Schisma zu gebrauchen. Den ersten nennte er das äolische Digamma, unter der Figur Ⅎ. Solches setzen die übereinstimmenden Zeugniße der alten Grammatiker, und die Inschriften, so noch aus den Zeiten des Klaudius übrig sind, außer allen Zweifel. Er wollte hiermit das V, wenn es einen Konsonanten bedeutet, von dem Vokal V unterscheiden, z. E. DIⅎAE. AMPLIAⅎIT. TERMINAⅎITQVE. Es hatte also, nach der Absicht des Kaisers, eine weit eingeschränktere Bedeutung, als das Digamma bey den Aeoliern. Der andere Buchstabe hieß *Antisigma*, unter der Gestalt ↃC, wie solches Priszian lib. I. bezeuget. Was er aber vorgestellet habe, das kann nicht gewiß bestimmt werden, so lange man keine Denkmäler davon entdeckt. Einige glauben, z. E. Lipsius, er habe das griechische ψ, d. i. *bs* oder *ps* ausgedrückt: andere, worunter Burmann ist, behaupten zuversichtlich, er habe das griechische ξ bedeutet. Morin in Exercit. de Ling. p. 184. versichert uns, es sey der Griechen ihr χ, oder *ch*, gewesen. Die Verfaßer von dem Nouveau Traité de Diplomatique, Tom. II. p. 49. vermuthen, er möchte wohl gar das *ss* angezeiget haben, weil daßelbe sehr häufig im lateinischen vorkäme. Was den dritten Buchstaben anbelangt, so weiß man weder seine Figur, noch Bedeutung. Lipsius über die angeführte Stelle des Tazitus vermuthet, er habe das griechische φ ausgedrückt, und sey in etwas von unserm *f* verschieden gewesen. Gerhard Voßius versteht solchen, entweder vom griechischen χ, oder ϑ.

Allein,

cus, S. P. D. d. i. *Salutem plurimam dico*, u. d. gl. [47]).

2) Die Anfangsbuchstaben, z. E. CN. d. i. *Cneius*. TI. *Tiberius*. DEC. *Decius*. COS. *Consul*.

3) Die *Monogrammata*, da man etliche Buchstaben in eine einzige Figur zusammenziehet; z. E. Æ [48]), ☧ d. i. *Christus*, [Monogramm] d. i. HLSTO, welches bedeutet *Hunc locum sibi testamento ordinavit*. Siehe den Ind. Inscr. Grut. p. 104. Ed. nov. [49]).

Allein, wenn man annimmt, daß das Antisigma etwas anders, als das ψ, bedeutet habe; so könnte man fast aus der Stelle des Prisziäns schließen, das er daßelbe ψ ausgedrückt habe. Oder sollte er wohl gar den Konsonanten *I* vom Vokal *I* unterschieden haben; weil der Kaiser auch das Digamma zur Unterscheidung des *V* eingeführt hatte?

47) Auch in den Schriften der Juden kommen dergleichen Abbreviaturen vor, wovon man des Joh. Burtorfs Buch de Abbreuiaturis Ebraicis nachsehen kann, so zu Herborn 1708. in 8. ist wieder aufgelegt worden. Die griechischen Abkürzungen, die mit dem lateinischen eine ziemliche Aehnlichkeit haben, hat Bernard von Montfaukon im ersten Kap. des fünften Buchs seiner Paläographie gesammelt und erkläret.

48) Das Alterthum dieses Monogrammatis vertheidigen die Verfaßer des Nouveau Traité de Dipl. Tom. III. p. 556. wider den Salmas und Koring, welche es geleugnet haben.

49) Ein ganzes Verzeichnis von dergleichen Figuren nach alphabetischer Ordnung findet man in der vorerwähnten Diplomatik T. III. p. 550. Die ältesten sind einfacher, und bey weitem nicht so schwer zu lesen, als die neuern, welche vielmals gar nicht können verstanden

Dergleichen Arten kommen auf Münzen und Inschriften vor. Die folgenden sind neuer, und nicht so gut: als

4) Wenn ein großer Buchstabe statt zwey kleiner gesetzt wird, z. E. TERENTI, statt TERENTII.

5) Wenn in der Mitte etliche Buchstaben weggelassen werden, z. E. gram statt *gratiam*, tn statt *tamen*, q͂m statt *quoniam*, q m statt *quondam*, noīna statt *nomina*, sil͂r statt *similiter*, $ſ^a$ statt *supra* u. d. [50]).

6) Wenn gewiße Buchstaben hinunterwärts gezogen werden.

7) Wenn zuoberst des Buchstabens etwas angesetzt wird, welches litterae apicatae heißen.

8) Gehören darzu die so genannten Notae Tironis, deren sich die Notarii, d. i. die Geschwindschreiber

den werden: welches selbst der um diese Sache sehr verdiente Mabillon in seiner Diplomatik mehr als einmal gestehen muß. Auch die berühmtesten Maler, Kupferstecher und andere dergleichen Künstler in neuern Zeiten bezeichneten auf ihren Werken ihre Namen mit einzeln und verzogenen Anfangsbuchstaben: wovon unser Verfaßer 1747. in Leipzig ein besonderes Buch in 8 hat drucken laßen, unter dem Titel, Anzeige und Auslegung der Monogrammatum.

50) Ein vollständiges Verzeichnis davon befindet sich in Nouveau Traité de Dipl. III. p. 539 u. f. welches sehr brauchbar ist. Denn nicht nur in den neuern Manuskripten, sondern auch in den ältesten gedruckten Büchern kommen dergleichen Abkürzungen häufig vor.

schreiber bedienten, die Ταχύγραφοι oder Σημειόγραφοι von den Griechen genennt werden [s]).

Man hat sich also bey den Aufschriften mit gutem Grunde der Abbreviaturen bedienet, um desto mehr Platz zu gewinnen. Doch hat man darauf mit gesehen, daß sie nicht der Deutlichkeit schadeten, sondern vermittelst der dabey stehenden Worte, und

s) Wir wollen keine Beschreibung von dem Ursprunge, Fortgange und Beschaffenheit dieser Zeichen und Figuren geben, um nicht allzu weitläuftig zu werden. Wir wollen nur die vornehmsten Schriften anführen, die davon handeln: als *Fabricii* Bibl. Lat. P. II. p. 113. nach des Hrn. D. Ernesti Ausgabe. Karpentiers Tironisches Alphabet, so zu Paris 1747. herausgekommen ist: überdieses gehören auch hieher die Schriften, die unser Verfaßer bald wird anführen: und insonderheit Le nouveau Traité de Diplomatique, Tom. III. p. 562 - 622. Wo man nicht nur noch mehrere hieher gehörige Schriften antreffen wird, sondern man findet die Karaktere selbst in Kupfer vorgestellet, so wie sie noch in Handschriften und Diplomaten vorkommen. Allein man vergesse nicht hierbey zu bemerken, daß, so sehr auch die Gelehrten sich dieser Sache wegen Mühe gegeben haben, doch noch vieles dem Zweifel und der Dunkelheit ausgesetzt ist. Uns wenigstens kommt es nicht wahrscheinlich vor, daß die jetzigen Tironischen Zeichen, die man noch antrift, und davor ausgiebt, die alten und ächten seyn sollten. Denn die meisten derselben scheinen ihrer Dunkelheit und Verwirrung wegen mehr zur Kryptographie, als wegen ihrer Leichtigkeit zur Tachygraphie zu gehören, welche Absicht doch die alten hatten. Wir können hier, um den Formschneider nicht zu inkommodiren, keine Beyspiele anführen; wir müßen den Leser auf die angeführte Tabelle selbst verweisen. Aus eben dem Grunde haben wir auch mit keinen Beyspielen die beyden nächst vorher gehenden Artikel erläutern können.

mit Hülfe der Verbindung der Umstände, mit leichter Mühe könnten verstanden werden. Die Anzahl derselben ist nicht allzu groß, zumal wenn sie auf gewiße einfache, als gleichsam auf die Wurzeln der zusammengesetzten, aufgelöset werden. Und es haben also die wenigsten einige Schwierigkeit. Findet ja sich noch unüberwindliche Dunkelheit, so ist dieses bey gewißen sonderbaren und raren, so vornemlich bey Verfall des römischen Reichs und des alten Geschmacks aufkamen. Denn aus diesen Zeiten trift man freylich Marmorstücke und Münzen an, wo die Abkürzungen so vieler Schwierigkeit und Dunkelheit unterworfen sind, daß sie die geübtesten und gelehrtesten Männer noch bis itzt auf keine sichere und zuverläßige Art haben lesen können. Um die Abbreviaturen zu erklären, hat schon unter den alten Grammatikern **Valerius Probus** einige Anleitung gegeben; wenn er anders der Verfaßer von dem Buche de Notis Romanorum interpretandis ist, so in *Putschii* Grammaticis von pag. 1494 - 1549. befindlich ist: und welches hernach Heinrich Ernst mit ganz guten Anmerkungen besonders zu Sora, 1647. 4. heraus gegeben hat. Aber noch gründlicher und umständlicher findet man diese Sache abgehandelt in dem zwanzigsten Kapitel des vortreflichen Registers, so Joseph Skaliger mit vieler Mühe über das Gruterianische Werk von Inschriften verfertiget hat. Nach der Zeit hat sich auch ein Italiener aus Padua, mit Namen **Sertorius Ursati**, und ein Deutscher, mit Namen **Johann Nikolai**, um diese Sache verdient zu machen gesucht. Nemlich der erstere in dem Buche, wovon der Titel heißt, de notis Romanorum Commenta-

mentarius, Patavii, cIↃIↃCLXXII. Und der andere in der Abhandlung, de Siglis veterum omnibus elegantioris litteraturae cultoribus vtilissima. Lugd. Bat. cIↃIↃCCVI. 4.

Ferner dienen die Inschriften darzu, daß man aus ihnen eine Anzahl eigener Worte und Formeln lernen kann, die allein darinnen, und sonst nirgends, vorkommen; aber eben deswegen zur Erläuterung der Alterthümer große Dienste thun. Dergleichen sind z. E. columbarium [52]): pueri curiae: incrementum pueris curiae datum: sub ascia dedicare [53]), u. d. m.

So wie die Inschriften zur Erläuterung der Geschichte *) und der Erdbeschreibung überhaupt unge-

52) Also wurden ehedem, sagt Volkmann in seinen Nachr. II. S. 194. die Begräbnisse vieler Personen genennet, deren Urnen an den Wänden umher in kleinen Nischen, die wie die Nester in den Taubenhäusern aussahen, gesetzt wurden. Es sind deren verschiedene entdeckt worden." Sieh. *Gori* Monumentum, seu columbarium libertorum et seruorum Liuiae, Aug. et aliorum. Desgleichen Fabretti Inschriften, und Jak. Spons Miscell. Antiq. erud.

53) Was diese Formel eigentlich bedeute, ist noch nicht völlig entschieden. Doch unter allen Meinungen der Grammatiker scheint diese die wahrscheinlichste zu seyn; nach welcher sie anzeiget, daß dieses Monument, worauf sie steht, für demjenigen selbst sey neu aufgeführet worden, deßen Aufschrift darauf eingehauen ist.

*) So hat z. E. Skaliger über dem Eusebius das Mährgen von der Legione fulminante aus einer Inschrift widerlegt, woraus erhellet, daß die besagte Legion schon lange vor den Zeiten des Kaisers Antoninus gewesen ist.

ungemein viel beytragen: so erstreckt sich ihr Nutzen auch insonderheit auf die Erkenntniß der Gebräuche, so in den entferntesten Zeiten üblich gewesen sind. Denn man kann, vermittelst derselben, die gewöhnliche Sprache leichter verstehen, und ihren Inhalt, und Absicht nach den Umständen der Zeit und des Orts, richtiger fassen.

Beschäftiget man sich eine Zeitlang mit Betrachtung und Untersuchung der Aufschriften: so hat man davon einen doppelten Nutzen. Einmal erlangt man dadurch eine Fertigkeit, die ächten Monumente von den unächten und untergeschobenen zu unterscheiden. Darnach wird man in Stand gesetzt, die richtig abgeschriebenen zu beurtheilen, und sie von denen, so entweder aus Unachtsamkeit, oder aus Unwissenheit unrichtig abgeschrieben worden sind, leicht zu unterscheiden, und die Verfälschungen richtig zu verbeßern. Und weil die letztere Beschäfftigung nach eben den Regeln geschehen muß, wornach man sich, bey Beurtheilung einer falschen Lesart, zu richten hat: so gewinnet dadurch selbst die Verbesserung der geschriebenen Bücher der Alten. Ueberhaupt ist dieses ein sicheres Kennzeichen, daß eine Aufschrift falsch und untergeschoben ist: woferne entweder eines, oder wohl gar alle Stücke daran vermißt werden, die wir oben als Merkmale der alten und ächten Aufschriften angeführt haben. So ist das z. E. vor keine alte und ächte zu halten, wenn sie zum ersten mit solchen Buchstaben geschrieben ist, deren Züge den Alten überhaupt, oder wenigstens zu den Zeiten, da das Denkmal gesetzet seyn soll, unbekannt war. Zweytens, wann auf derselben die Buchstaben i,

J,

J, U, befindlich sind, oder gewisse Interpunktionszeichen, die man in spätern Zeiten erst erfunden hat, als die Striche zwischen den Worten (virgulae, incisorum indices) und dergleichen, angetroffen werden. **Drittens**, wenn die alten Worte und Formeln entweder gar nicht da, wo es seyn sollte, sind gebraucht worden, sondern vielmehr solche, von denen man bereits versichert ist, daß sie eine Erfindung späterer Zeiten sind, oder solche doch wenigstens in einem ungewöhnlichen und neuern Verstande. **Viertens**, wenn die Umstände der Zeit, des Orts, der Personen und der Handlungen sich unter einander widersprechen, oder sonst mit der klaren, historischen Wahrheit nicht übereintreffen. **Fünftens**, je wichtiger die Sache ist, die sie enthalten soll, und je intereßanter sie für diejenigen zu seyn scheinet, die sie aufweisen; desto verdächtiger muß sie billig uns vorkommen. Mehrere dergleichen Kennzeichen können erfunden werden, so man sich lange und behutsam mit dergleichen Dingen beschäftiget [54]).

Man hat eine ziemliche Menge von Aufschriften, so entweder ganz falsch und erdichtet sind, oder doch wenigstens in etwas verdächtig zu seyn scheinen. Es ist also nicht ohne Nutzen, daß man solche ansiehet und selbst prüfet, um sein kritisches Urtheil in diesem Theile der Grammatik zu üben, damit

54) Außer des Donati Supplementen zu den Muratorischen Aufschriften, die zu Lukka 1764. Fol. herausgekommen sind, und zwar im andern und dritten Kapitel des vierten Buchs, kann man hiervon nachlesen des Jesuiten Franz Anton Zakkaria Istituzione antiquario lapidaria: o sia Introduzione allo studio delle antiche latine Inscrizione, Rom. 1770. 8.

mit man desto eher im Stand gesetzt werde, das Wahre vom Falschen, und das Gewiße vom Ungewißen und Verdächtigen zu unterscheiden. So hat man z. E. über das bekannte bononische Rätzel gestritten. Das Testamentum Corocottae wird vor falsch gehalten. Die Inschrift sowohl als der marmorne Sarg des Antenors zu Padua, worauf solche stehet, ist unter die untergeschobenen und erdichteten Dinge zu zählen. Nicht weniger erdichtet ist dasjenige Denkmal, daß, nach Skardeons Berichte, eine gewiße Sempronia ebenfalls zu Padua soll errichtet haben [55]. Das Denkmal von Titus Livius, das eben daselbst angetroffen wird, ist zwar nicht erdichtet: allein man hat es schlecht gelesen, und unrecht verstanden. Hingegen ist die Aufschrift auf des Pipins vermeintlichem Grabe zu Verona völlig vor falsch und erdichtet zu halten. Und in den Klöstern werden dergleichen Monumente im Ueberfluß angetroffen, die weit jünger sind, als die Eitelkeit oder Unwißenheit mancher Personen gemeiniglich vorgiebt. Sie sind theils nach den Nachrichten der Kroniken gemacht worden, als des ehemaligen sächsischen Königs Wittekinds Grabmal; theils nach ältern Steinen, nachdem sie Schaden gelitten hatten, wieder hergestellet und geändert worden. Auf alle dergleichen Umstände muß ein behutsamer und kluger Kenner Achtung geben: zumal da es auch gelehrte und in der Sache nicht unerfahrne Männer gegeben hat, die sich auf eine unanständige Art bemühet haben, verschiedene Aufschriften aus ihrem Gehirne zu erfinden, und vor alt

55) S. *Scardeone* Uomini illustri di Padova. Desgleichen, *Sertorii Vrsati* Monumenta Patauina.

alt auszugeben. Dergleichen war nicht nur Annius, sondern auch, nach des Anton. Augustins Berichte, Zyriakus von Ankona; desgleichen Pomponius Lätus, ferner ein gewißer Jukundus, ob es der von Verona gewesen, der des Skaligers Lehrmeister gewesen seyn soll, oder ein anderer, ist mir unbekannt. Zu dieser Gattung von Leuten gehöret auch Johann Kamertes, Johann Jovian Pontan, und Anton von Guevara, oder Polyfilo in seinem abendtheuerlichen Buche: desgleichen auch, wenn man dem Fabretti glauben kann, Pyrrhus Ligorius. Hierzu kann man aus hiesigen Gegenden auch sichern Vermuthen nach den Erasinus Stella rechnen. Diese Leute konnten es freylich damals, da die andern Gelehrten noch nicht geübt waren, das Wahre vom Falschen zu unterscheiden, durch ihren unlöblichen Fleiß dahin bringen, daß die Wahrheit der Geschichte in vielen Stücken eine Zeitlang verdunkelt wurde, bis die Strenge der Kritik endlich die Lügen wieder verscheucht hat. Was den Pyrrhus Ligorius anbelangt, ist die Sache noch zweifelhaft. Denn Anton Augustin legt ihm nicht nur keine dergleichen Bosheit zur Last, sondern er giebt ihm vielmehr in dem vierten Gespräche, nach der Uebersetzung des Sada, in folgenden Worten, das beste Zeugniß:

Del Circo Maſſimo e degli altri, che erano in Roma, non ho veduto medaglie, mà ſolamente certi diſegni di Pirro Ligorio Napolitano, amico mio, grande antiquario et pittore; il quale ſenza ſapere la lingua latina ha ſcritto più di quaranta libri di medaglie, e di edificii, e di altre coſe. Und gegen den Ausgang des zweyten Gesprächs sagt er:

Fra

Fra poco tempo per istamparsi il libro dell' antiquità di Pirro Ligorio Napolitano, nel quale solo sono raccolte più medaglie e inscrittioni, che non si trovano in tutti gli altri libri congiunti insieme.

Wir wollen ihn nun wohl von dem Verdachte eines vorsetzlichen Betrugs frey sprechen: allein, weil er im lateinischen unerfahren gewesen ist, so ist es ganz wahrscheinlich, daß er sich von andern vieles hat aufheften laßen, das freylich weiter nichts als Hirngespinste ist. Wir sehen es ja noch zum öftern in unsern Tagen, daß mancher ehrliche Skribent, deßen Erkenntnis im Lateinischen sich über das Register und Vokabelbüchlein nicht erstreckt, in vielen Stücken, wo es auf die alte Litteratur ankommt, in voller Unschuld etwas behauptet, und dabey weiter nichts als ein irrendes Gewißen hat. Sie sind nicht boshaftig solche Leute, sondern nur unwißend.

Ferner, weil verschiedene Aufschriften, entweder durch die Länge der Zeit, oder auch auf obrigkeitlichen Befehl, vornemlich in Ansehung der Namen, zerstümmelt sind; so wird dadurch dem fleißigen Gelehrten eine Gelegenheit verschaft, seinen Scharfsinn und Gelehrsamkeit, in Ergänzung dieser Lücken, mit Nutzen zu zeigen. So haben sich verschiedene Gelehrte bemühet, die mangelhafte Aufschrift der Duillischen Säule zu ergänzen. Auch kann man dergestalt an den alten poetischen Aufschriften, die durch die Zeit verstümmelt worden sind, einen nicht unangenehmen Versuch anstellen. Was die ausgekrazten Namen auf einigen Inschriften anbelangt, hat Justus Fontanini in seinen

nen Antiquitatibus Hortae Coloniae Etruſcorum, so zu Rom 1723. in 4. herausgekommen ist, einige von ihnen recht gut und richtig wieder hergestellt.

Einen andern und nicht unerheblichen Dienst leisten die Aufschriften demjenigen Theile der Grammatik, der von der Orthographie handelt. Denn es ist Uebereilung oder Vorurtheil, wenn einige Gelehrten diesen Nutzen völlig in Zweifel ziehen, und hier nichts als Ungewißheit und Fehler der ungelehrten Steinmetzen entdecken wollen. Ein solches Vorgeben muß aus dieser Betrachtung uns verdächtig vorkommen, wenn man bedenkt, daß die meisten dieser Denkmäler auf öffentlichen Befehl ganzer Gemeinden, sehr sorgfältig und nach Gutbefinden der Gelehrten zu dieser Zeit errichtet wurden, so daß der Künstler, auf den man noch überdieses die strengste Aufsicht hatte, weiter nichts that, als das nachbildete, was ihm vorgeschrieben war.

Hiernächst hat man auch nicht zu vergessen, daß manches theils aus Unwissenheit, theils aus Uebereilung, theils wegen der Lage des Monuments, unrichtig ist abgeschrieben worden. Man wird solches leicht einräumen, wenn man nur an die Undeutlichkeit gewißer Buchstaben, an die Entlegenheit und Höhe des Orts, wo dergleichen Dinge gemeiniglich zu stehen pflegen, an dem unbequemen Stand des Lesers bey üblen Wetter, an Wegen und Anhöhen, auf verfallenen Steinen, auf Leitern, unter freyem Himmel, und dergleichen, gedenket.

Ueberdieses wird auch oft die alte, ungewöhnliche Schreibart, ob sie schon ganz gründlich und recht ist, aus lauter Unwissenheit und Uebereilung verworfen. Man hat vor hundert Jahren eine

Menge Worte, ohne Noth, blos wegen eingebildeter Analogie und Gleichförmigkeit, geändert, deren Orthographie doch mit den ältesten Handschriften auf Pergamen völlig übereinstimmet. Mit einer solchen geänderten und erdichteten Orthographie muß man der Inschriften ihre nicht vergleichen, sonst würde man freylich überall wichtige Abweichungen und Fehler antreffen. Doch fängt man nunmehro an, die alte und gute Rechtschreiberey wieder in den Büchern einzuführen. Von dem Worte epistola hat *Fontanini* in Antiquitt. Hortae gehandelt; ingleichen was von vrguere, tempto, pedetemptim, adulescens zu halten sey [56]).

Wir müßen nun noch etwas von den Büchern selbst, die von den alten Aufschriften handeln, sagen. Es sind dieselben dreyerley: denn sie beschäftigen sich entweder mit den Regeln, wie man gute Aufschriften setzen soll: oder sie enthalten eine Sammlung und Erklärung dieser Denkmäler: oder sie tragen die Anwendung vor, in Absicht auf die Geschichte, Erdbeschreibung u. d. m.

Von der ersten Gattung haben die Alten, soviel wir wissen, keine geschrieben.

Von der andern haben zwar die Alten Bücher geschrieben, aber sie sind nicht mehr vorhanden. Es sollen z. E. Polemon und Neoptolem von Paros verschiedene Aufschriften der griechischen Städe zusammengetragen haben. Philochor aber die athenienſischen, und Aristodem die thebanischen gesamm-

56) Man sehe auch des Zellars und anderer gelehrten Männer lateinische Orthographie nach, so Herr Harles 1768. zu Altenburg in zwey Theilen mit gelehrten Anmerkungen herausgegeben hat.

gesammlet haben, wie Svidas, Athenäus in seiner Vorrede, und aus ihnen Spon, erwähnet.

Auch von der dritten Klasse trifft man bey den Alten, besonders bey den Geschichtschreibern, hin und wieder Stellen an, welche sich die italienischen Gelehrten öfters unter den nachgemachten Aufschriften zu Nutze zu machen gewußt haben. Auch selbst die Poeten unter den Alten haben verschiedene Inschriften unter ihre Gedichte mit eingewebt [57]. Die Worte beym Virgil z. E. Aen. III, 288.

AENEAS HAEC DE DANAIS VICTORIBVS ARMA.

sind als eine Inschrift anzunehmen: sie sey entweder wirklich vorhanden gewesen, oder sie habe ihr Daseyn blos der Erfindung des Dichters zu verdanken.

Unter den Neuern haben zwar etliche unternommen, über die Natur der Aufschriften und den Regeln, nach welchen sie verfasset und gesetzet werden sollten, Bücher zu schreiben. Weil aber derselben wenige sind, und diese Verfasser auch, wie wir oben erinnert haben, auf den Abweg der Wortspiele, spitzfündiger Sprüchelgen und dergleichen gekünstelte Sächelgen verfallen sind, hingegen sich von den wahren Schönheiten und Eigenschaften dieser Dinge völlig verirrt haben: so würde es überflüßig und

57) Hier hat man die griechischen so genannten Anthologien nicht zu vergessen. Wenigstens viele darunter scheinen nicht erdichtet, sondern wirkliche Aufschriften gewesen zu seyn. Wenn man diese Hypothese zum Grunde setzt, so wird man viele desto eher verstehen können. Ein Beyspiel davon habe ich in den Observationibus in Anacreontem p. 77. angeführet.

ohne Nutzen seyn, woferne wir ihre Erfindungen und Sächelgen umständig anführen wollten. Gleichwohl will ich die Titel der Bücher wenigstens angeben, in welchen einige Anleitung zu solchen gekünstelten Aufschriften, (argutis inscriptionibus) ertheilet wird. Als

1) Il Cannochiale Aristotelico, ò sia idea dell' arguta et ingegnosa elocutione, che serve à tutta l' arte oratoria, lapidaria, et symbolica, essaminata, cò principii del divino Aristoteles, del Conte D. *Emanuele Thesauro* Cavalier gran croce de santi Mauritio e Lazaro, accresciuta dell' autore di due nuovi trattati cioè de concetti predicabili, et degli emblemi, in Venetia 1682. 4. Bologna. 1675. 4. [58]).

Dieses Werk kam erstlich zu Turin 1654. heraus, und wurde hernach zum öftern wieder aufgelegt, und nach dem Geschmacke der damaligen Zeiten, mit Beyfall aufgenommen. Es soll eine Auslegung über das dritte Buch der Rhetorik von Aristoteles seyn, und wäre gut, wann der Verfaßer die spitzfündige und künstliche Art zu schreiben (acutum et bellum dicendi genus,) allein zu erklären, nicht aber überall selbst anzubringen, gesucht hätte. Denn dergleichen stachlichte und gekräuselte Sprüche sind nur alsdenn schön, wenn sie nicht gesucht

58) Unter andern ist auch das nemliche Werk lateinisch in Leipzig 1698. 4. und auch 1714. herausgekommen, unter dem Titel: *Emanuel Thesauri*, Comitis, maiorumque insignium Equitis, idea argutae et ingeniosae dictionis, ex principiis Aristotelis sic eruta, vt in vniversum arti oratoriae, et inprimis lapidariae, atque symbolicae inseruiat. Omnia ex Italico nunc primum conuersa.

sucht werden, sondern sich gleichsam von selbst einzustellen pflegen. Der Verfasser glaubt, die Aufschriften sollten alle in solcher zierlichen und angeputzten Gestalt des Vortrags erscheinen. Siehe vornemlich das 13 Kap. und nach der lateinischen Auflage das 22 Kap. Hingegen scheinen ihm die alten römischen Aufschriften abgeschmackt und unzierlich zu seyn, denen man es ansehe, daß sie Kinder ungelehrter Leute wären. So sagt er z. E. zu Anfange des vorhin berührten Kapitels: La Romana antichità, com'io gia molto avanti avisai, non havendo ancor ne gusto ne connoscenza delle arte humane, componeva le suoe inscrittioni con una scietta gravità, ma senza vivezza ne acume niuno.

2) Epigraphica, s. elogia inscriptionesque quodvis genus pangendi ratio, vbi de inscriptionibus tabellarum, symbolis, clypeis, tropaeis, donariis, obeliscis, tumulis, museis, hortis, villis, fontibus et si qua sunt alia huiusmodi monumenta, facili methodo dissertatur, subiectisque exemplis antiquis ac recentioribus, nonnullis etiam ex vtrisque nondum vulgatis, praecepta dilucidantur, auctore *Octavio Boldonio*, Mediolanensi, ex Clericis regularibus Barnabatis ordinis S. Pauli, episcopo Theonensi, ad Sereniss. Cosmum Mediceum, Etruriae principem. Augustae Perusiae, a. 1660. *ch. dupl. mai.* [59]).

3) Ars noua argutiarum eruditae ac honestae recreationis, in duas partes diuisa, prima est epigramma-

59) Nach dem nemlichen Schlage sind auch von eben dem Verfaßer die Epigraphae religiosae, memoriales, mortuales et encomiasticae, so zu Rom 1670. in 4. herausgekommen sind.

grammatum, altera inscriptionum argutarum, auctore R. P. *Iac. Masenio* e S. I. editio secunda locupletior. Colon. Agr. a. 1668. und vorher zu Modena a. 1660. welches die erste Ausgabe ist. Der Verfaßer Massenius, der von dieser tändelnden und spielenden Schreibart ganz und gar bezaubert war, hegt, in Ansehung der Aufschriften, die nemlichen Gedanken des Thesaurus, ob es gleich scheinet, daß er desselben Cannochiale nicht gesehen hat, wie auch sein lateinischer Uebersetzer bemerkt hat.

4) *Christ. Weisii* de Poësi hodiernopoliticorum, s. de argutis inscriptionibus, Libri II. Ienae, cIↄIↄccxxxviii. 8.

Ehe wir dieses Kapitel schließen, müßen wir noch derjenigen Bücher mit wenigem gedenken, worinnen die alten Aufschriften gesammelt angetroffen werden: einige davon hat bereits Fabriz in seiner lateinischen Bibliothek berühret. Die italienischen Gelehrten fiengen frühzeitig an, die Vortreflichkeit der alten Aufschriften einzusehen, und suchten solche, ohne Mühe und Kosten zu scheuen, sorgfältig auf. Joh. Markanova soll bereits im Jahr 1465 dergleichen veteres titulos in ein Buch zusammen getragen haben. Von Pomponius Lätus, der sonst auch Petrus Kalaber genennt wird, wird dieses auch gerühmet: es ist aber nichts von ihm bekannt gemacht worden. Die Hypnerotomachia des Polifilo ist auch schon im Jahr 1467. zu Treviai bekannt gemacht worden. Ob nun gleich die Aufschriften, so hier vorkommen, erdichtet sind, aber das Gepräge des Alterthums haben: so leuchtet doch wenigstens die Liebe der damaligen Zeiten zu dergleichen Denkmalen daraus. Auf Kosten des Pabsts

Pabsts **Nikolaus** V. unternahm **Zyriakus** von Ankona eine beschwerliche Reise durch Illyrien, Griechenland und die sämmtlichen Inseln des Archipelagus, blos in der Absicht, dergleichen alte Denkmale aufzusuchen und abzuschreiben. Es ist davon zwar weiter nichts im Drucke erschienen, als das, was er in Illyrien gefunden: doch möchte das, was liegen geblieben ist, um desto weniger zu beklagen seyn, wenn das wahr ist, was **Anton Augustin** behaupten will, daß er so wohl als **Lätus** viele Aufschriften erdichtet hätte. Im Jahr 1521 gab **Mazochius**, oder vielmehr **Andreas Fulvius**, die in der Stadt Rom befindlichen alten Aufschriften in den Druck. Noch vor derselben Zeit fiengen die deutschen Gelehrten an, auf diese Gattung von Alterthümer aufmerksam zu werden. Denn so sammelte der gelehrte Rath vom Kaiser Karl V. und Patrizius zu Augspurg **Peutinger** die so zu Augspurg und in den Gegenden herum gefunden wurden, und machte sie im Jahr 1505. im Drucke bekannt. So sammelte auch **Pirkheimer** zu Nürnberg, und **Zeltes** zu Wien, Aufschriften. Auch **Huttich** suchte einige um Maynz herum auf, und gab sie im Jahr 1520 heraus. Das Jahr darauf soll auch **Benedikt Jovius** die Aufschriften um Neu-Komo gesammelt haben. Dessen Arbeit aber ist auch noch nicht gedruckt worden. Endlich im Jahr 1534 erschien in Deutschland, und zwar zu Ingolstad, die erste allgemeine Sammlung, auf Kosten und Vorschub des **Raymund Fuggers** zu Augspurg, mit Beytrag des gelehrten D. **Joh. Röhlers** zu Augspurg, **Joh. Wilhelms von Lauenberg, Pirkheimers** und anderer, unter der

Aufsicht und Veranstaltung des Amanzius und Apianus. Der Kritiker findet freylich vieles an diesem Werke zu tadeln. Allein man muß bedenken, daß die Erkenntniß der Alterthümer dazumal erst allgemach anfieng, und hatte noch gar nicht die Stärke erreichet, daß auch die Gelehrtesten derselben Zeit mit einer gründlichen Gewißheit und Sicherheit hätten die falschen und untergeschobenen Aufschriften erkennen, und von den guten unterscheiden können, oder auch die im Abschreiben begangenen Fehler zur Gnüge hätten einsehen und verbessern sollen. So unvollkommen also diese Sammlung in vielen Stücken ist: so verdient sie doch noch jetzt unsere Hochachtung: theils wegen des Fleißes, der darauf ist verwendet worden, theils weil sie die Bahn gebrochen, und die Gelehrten auf die weitere Untersuchung aufmerksam gemacht hat. Denn bald darauf machten sich verschiedene Gelehrte mit mehrer Einsicht an diese Gattung von Alterthümer. Und dieses nicht nur in Italien, z. E. Anton Augustin, Panvin, Strada in seinem Iulio Caesare, ferner Lazius, Zamosius, Skardeone in seinem Patauio, und Ligorius, der von einigen gerühmt, von andern getadelt wird; sondern auch an andern Orten, und besonders in den Niederlanden. Unter den letztern verdienen vornemlich erstlich die zwey Pighii, nemlich Stephanus oder Korona, und der Stephanus Vinandus, des erstern Vetter, wie sich aus seiner vortreflichen Reisebeschreibung, die Hercules Prodicius überschrieben wird, und worinnen die schönsten Inschriften sich befinden, ergiebt, obgleich in den Annalibus Rom. diese zwo Personen für einerley angegeben

werden:

werden: darnach Martin Smetius, und endlich Lipsius, mit Ruhm erwähnt zu werden. Diese sammelten alle mit großem Fleiße und Verstande auf ihren Reisen, oder durch gute Freunde und Briefwechsel, eine Menge alter Aufschriften. Mit so viel Mühe auch Smetius auf seinen langwierigen und beschwerlichen Reisen diese Urkunden des Alterthums gesammelt hatte: so hatte er doch nicht das Vergnügen, sie selbst bekannt zu machen. Denn als er sie in die beste Ordnung gebracht: so verbrannte dieses Manuscript nebst seinen übrigen Mobilien, bis auf 500 Blätter, die er in einem besondern Zimmer aufbewahrte. Auf Bitte des Herrn Laurinus von Watervliet stellte er das Werk in seiner vorigen Vollkommenheit wieder her. Dieser nahm es, und wollte es in Frankreich drucken laßen. Allein als er nach Ostende kam, wurde er von der englischen Besatzung daselbst geplündert, die es mit sich nach England nahm. Smetius war während der Zeit, weil er ein reformirter Prediger war, von den spanischen Soldaten gehenkt worden, und konnte daher an keine Wiederherstellung gedacht werden. Endlich wurde Janus Douza von den Generalstaaten nach England geschickt, um zu versuchen, ob er besagtes Manuscript auftreiben könnte. Dieser fand es endlich bey einem Soldaten, er kaufte es um einen ziemlich hohen Preiß, und übergab es dem Lipsius, der es dann im Jahre 1588. J. zu Leyden mit seiner eigenem Sammlung vermehrt herausgab. Und dieses war die andere allgemeine Sammlung von Aufschriften.

Nach der Zeit legten sich die Gelehrten immer mehr und mehr auf dergleichen Alterthümer, und wir würden zu weitläuftig werden, wenn wir alle die Bemühungen der Gelehrten in diesem Fache beschreiben wollten. Es wird für unsere Absicht genug seyn, nur die vornehmsten Sammlungen zu berühren. Der gelehrte **Janus Gruter**, der letzte Aufseher über die berühmte churfürstliche Bibliothek zu Heidelberg, veranstaltete auf Zureden des grundgelehrten **Joseph Skaligers** und **Markus Velser** eine neue Sammlung von Aufschriften, die an Menge der Sachen und Ordnung alle bisherige übertraf. Nicht nur die zwey bereits angeführten Gelehrten schickten **Grutern** ihre Sammlungen zu, sondern sie munterten auch viele andere Gelehrten auf, daß sie ihrem Beyspiele folgten: wovon man die Namen zu Anfange des Buchs selbst kann nachsehen. **Skaliger** verfertigte das so vortrefliche und brauchbare Register darzu. Und obgleich dasselbe unendlich viel Mühe kostete, so kam er doch, bey der strengsten Anhaltung fast Tag und Nacht, innerhalb zehen Monaten damit zu Ende. Dieses Werk kam also im Jahre 1603. bey den Kommelinern heraus.

Die Liebe zu den Aufschriften wuchs immer mehr, so wie die Einsicht in ihren Nutzen und Vortreflichkeit sich vermehrte. Man bemühete sich, sie allenthalben aufzusuchen. Ein **Spon**, **Wehler** und **Gude** und andere dienen hiervon zum Beweise. So sammelte **Gabr. Simeon**, von Geburt ein Florentiner, viele schöne Aufschriften, und machte solche in dem Buche bekannt, welches den Titel führt: Les illustres observations antiques du Seigner

gneur Gabr. *Simeon* Florentin, en son dernier voyage d'Italie l'an 1557. à Lyon 1558. 4. Die Aufschriften sind sehr akkurat, und mit vielem Fleiße aus Holze geschnitten. Das Buch ist dem Kardinal Karl von Lothringen, Erzbischof zu Reims, dediziret.

Ohne die einzelnen Sammlungen eines Zamos, Boißards, des Grafen von Arondel, Inghirams, Ant. Bosens, oder Aringhs, Spons, Ursati, Ferretz, und anderer zu betrachten, wollen wir uns nur bey den allgemeinen ein wenig verweilen. Nach dem Gruterischen Werke kam zuerst hier in Leipzig, obschon beynahe 80 Jahre hernach, eine ansehnliche Nachlese zu demselben im Drucke heraus. Es hatte hier besonders der gelehrte Baumeister, Karpzov, Sorgfalt davor getragen, und der gelehrte Arzt Reinesius und Bürgermeister in Altenburg, die Arbeit davon übernommen, nach dessen Tode es endlich erschien. Es sind darinnen sowohl die Bücher, die vor dem Gruterischen Werke herausgekommen, und in der Sammlung übergangen waren, oder die nach der Zeit dergleichen enthielten, als auch eigene und geschriebene Nachrichten verschiedener Gelehrten gebraucht worden. Auch hat Reinesius bey den meisten Aufschriften eine umständliche Erläuterung hinzu gethan, nicht weniger, die etwan im Abschreiben oder sonst begangenen Fehler fleißig angemerket, und zu verbessern gesucht.

Nach dieser Zeit wurden durch Falkoner, Spon, Malvasia, Roßi, Salomon und Fabretti neue Aufschriften im Drucke bekannt gemacht. Ueberdieses wußte man, daß Gude auf seinen Rei-

sen

sen eine Menge derselben abgeschrieben hatte, die noch nicht gedruckt waren. Daher hofte man, es würde in Holland bey Gelegenheit einer neuen, erwünschten Auflage des Gruterischen Werkes dieses alles aus dem Reinesius, Guden und den übrigen, hinzugethan, und in eines gebracht werden. Allein die Hofnung wurde nicht erfüllet. Nun kam zwar im Jahr 1707 zu Amsterdam, unter der Aufsicht der gelehrtesten Männer in diesem Fache, eine schöne Auflage des Gruterischen Werkes zum Vorschein: allein die vorgehabte Vermehrung hat müssen unterlassen werden. Doch sind kurze und nützliche Anmerkungen zu den Aufschriften hinzu gekommen, und die zu verschiedenen Denkmälern gehörige Figuren sind in Kupferstichen aus dem Boissard, zu einiger Auszierung des Buches, beygebracht worden [60]).

Endlich traten auch die Gudischen Aufschriften absonderlich ans Licht, und zwar, daß sie an Menge die Reinesischen weit übertrafen. Doch ist der größte Theil derselben aus des Ligorius Schriften entlehnet. Schade ists, daß sowohl der versprochene Anhang dazu nunmehro nicht zu erwarten, als auch das nöthige Register nur in den drey ersten Buchstaben angefangen, und dabey gelassen worden ist.

Da

[60]) Man tadelt auch diese Ausgabe deswegen, daß so viele Druckfehler durch die Unwißenheit oder Unachtsamkeit des Korrektors sind stehen geblieben; aus welcher Ursache leider manches andere schöne Buch verunstaltet wird: und noch verpfuscht werden wird, so lange man mehr auf den wohlfeilen Lohn eines Korrektors, als auf seine Geschicklichkeit und Redlichkeit sehen wird.

Da nun so ansehnliche Zusätze zu dem Gruterischen Werke nicht nur in diesen angeführten großen Büchern enthalten sind, sondern auch in verschiedenen andern kleinern Schriften nach der Zeit heraus gekommen sind, und noch immer alte beschriebene Steine ausgegraben werden, deren Inhalt nicht sicherer auf die Nachwelt, als durch den Druck gebracht werden kann; so ist das ein eben so rühmliches als wichtiges Vorhaben, welches der gelehrte Marchese Maffei zu Verona versichert hat; wie er nicht nur gesinnet sey, eine große und allgemeine Sammlung der Aufschriften zum Druck zu befördern, sondern auch die Anekdoten hinzu zu fügen [61]).

Gleichwohl darf durch allen diesen Fleiß der Gelehrten ein zukünftig Reisender sich nicht abschrecken lassen, daß er nicht die alten Aufschriften, welche ihm vorkommen, noch immer fleißig abschreibe, weil man leicht einen Ort antrift, wo andere noch nicht hingekommen, oder dieses oder jenes Stück nicht beobachtet, oder weil man neuerlich ausgegrabene Steine finden kann, oder weil auch in den schon beobachteten und abgeschriebenen leicht etwas besser gelesen und beobachtet werden kann [62]).

Vierter

61) Es ist blos bey dem Versprechen geblieben, und weiter nichts erfolget.

62) Wir wollen hier ein kurzes Verzeichnis von allen den Schriften, so von den Aufschriften handeln, nach der Ordnung, wie sie erschienen sind, entwerfen. Man wird so gütig seyn, und uns vergeben, wenn uns dieses oder jenes wichtige Buch ist unbekannt gewesen.

Polifilo Hypnerotomachia, Treuigi, 1467.

Epigrammata graeca et latina, reperta per Illyricum a *Cyriaco* Anconitano, sine a. et loco. fol. Aber man

man weiß, daß sie zu Rom in aedibus Barberinis sind gedruckt worden. Im Jahr 1747. ist das Buch zu Rom wieder aufgelegt worden.

Conr. *Peutingeri* Inſcriptiones. Auguſt. Vindel. 1505.

Collectanea Antiquitatum in Vrbe atque Agro Moguntino repertarum, Mog. in aed. Io. Schoeffer, 1520. fol. Eben daßelbe Buch kam vom neuen im Jahr 1525. eben daselbst wieder heraus. Dieses ist diejenige Sammlung, so Huttichen zum Verfaßer hat.

Iac. *Mazochii* epigrammata antiquae Vrbis. Rom. 1512. fol.

Petr. *Apiani* et Barth. *Amantii* Inſcriptiones non tantum Romanae, ſed totius fere orbis. Ingolſt. 1534. fol.

Conſulum, Dictatorum, Cenſorumque Rom. ſeries, vna cum ipſorum triumphis, quae marmoribus ſcalpta in foro reperta eſt, Venet. apud Gryph. 1555. 8.

Mart. *Smetii* Inſcriptiones antiquae per Europam paſſim obuiae, cum auctario Iuſti *Lipſii*, L. B. 1588. ex offic. Plant. fol.

Les illuſtres Obſeruations antiques du S. Gabr. *Symeon*, en ſon dernier voyage d' Italie l' an 1557. à Lyon, 1558. 4.

Ge. *Fabricii* Roma et Antiquitatum libri III. ex aere, marmoribus, ſaxis, membranisue veteribus collécti, Baſ. 1587. 8.

Steph. *Zamoſii* Analecta Lapidum vetuſtorum, et nonnullarum in Dacia Antiquitatum, Patav. 1593. 8.

Iani *Gruteri* Inſcriptionum Romanarum Corpus, in offic. Comel. 1603. fol. Diese Ausgabe ist hernach zu Heidelberg 1680 wieder aufgelegt worden.

Iac. *Sirmondi* vetuſtiſſima Inſcriptio, qua L. Corn. Scipionis elogium continetur, Romae nuper reperta et explicata, Rom. 1617. 4.

Hier. *Aleandri* Antiqua tabula marmorea, Solis effigie, Symbolisque exculpta, Par. 1617. 4.

Aelia Laelia Criſpis, Epitaphium antiquum nunc explicatum a Rich. Vit. *Baſinſtochio*, c. Nic. *Barnaudi* Commentariolo, Durdr. 1618. 8.

Zugleich

Zugleich wollen wir einige andere Schriften anführen, die von eben diesem Bononischen Rätzel handeln: als:

Fort. *Licetus* ad Aelia Laelia Crispis Aenigma Allegoriae peripateticae libri duo, Patav. 1630. 4. und

Car. Caes. *Maluasiae* Aelia Laelia Crispis non nata resurgens, Bonon. 1683. 4. Desgleichen

Franc. *Rebellati* inextricabilis Gordius nodus Agathonis solutus, siue breue commentum super aenigmatico Aeliae Laeliae Crispidis sepulchrali epitaphio, Venet. 1702. 4. It.

Franc. *Mastrii* Monumenti Aelia Laelia Crispis historica explicatio, Venet. 1702. fol.

Cl. *Salmasii* duarum Inscriptionum veterum, Herodis Attici rhetoris, et Regillae coniugis honori positarum explicatio: *Eiusd.* notae ad Dosiadae aras, ad Simmiae Rhodii ouum, alas, securim, et Theocriti fistulam. Luter. Paris. 1619. 4.

Georg. *Gualtheri* Collectio Inscriptionum et tabularum Siciliae atque Brutiorum, cum animaduersionibus, Messanae 1624. 4.

Io. *Seldeni* Marmora Arundeliana, Lond. 1629. 4. Diese vortreflichen Alterthümer haben ihren Namen von dem englischen Grafen von Arundel, welcher sie in Asien und auf der Insel Paros fand (daher sie auch bisweilen Marmora Paria genennt werden), und von dar nach Londen in seinen Garten bringen ließ. Nach der Zeit wurden sie nach Oxfort geschaft, (daher heißen sie auch marmora Oxoniensia) und auf dem Bodlejanischen Theater nach der Reihe eingemauert. Unter diesen Aufschriften ist vornemlich diejenige am merkwürdigsten, so die vornehmsten Epoken der griechischen Kronologie vom Deukalion an enthält. Weil aber viele Lücken in denselben sind, so haben die gelehrtesten Männer ihre Muthmaßungen dabey gewagt. Der erste war der gelehrte Selden: ihm folgte Jak. Palmerius in seinen Exercitationibus ad Graecos Auctores. Hierauf gab Humphrey Prideaux im Jahr 1676 zu Oxfort in Fol. des Seldens und seine eigene Anmerkungen über die besagten Aufschriften ganz prächtig

prächtig heraus. Nach der Zeit machten sich andere Gelehrte auch über diese Arbeit. Alle Bemühungen dieser Gelehrten kann man nunmehr in dem kostbaren Werke beysammen finden, welches den Titel hat:

Marmora Arundeliana, Seldeniana aliaque academiae Oxonienſi donata, cum commentariis et notis Io. *Seldeni*, Io. *Pricaei*, Iac. *Palmerii*, Th. *Lydiati*, Io. *Marshami*, Humphridi *Pridoſii*, Th. *Reineſii*, Iac. *Sponii*, Edm. *Chishulli*, Th. *Smithii*, Rich. *Bentleii*, et Scip. *Maffei*, Lond. 1732. fol.

Curtii *Inghirami* Fragmenta Etruſcarum antiquitatum, Frf. 1637. fol.

Io. Bapt. *Vrſi* Inſcriptiones, Neapoli 1643. fol.

Onuph. *Panuinii* Antiquitatum Veronenſium libri VIII. variis iconibus et inſcriptionibus locupletati, 1648. fol.

Helioſcopia, overo l' hiſtorico Coloſſo di Felſina antica etc. Diſcorſo di Ouid. *Montalbani*, in Bol. 1650.

Paul. *Aringhi* Roma ſubterranea, Rom. 1651. fol.

Sertorii *Vrſati* Monumenta Patauina, Patauii, 1652. fol.

Inſcriptiones antiquae Baſilicae S. Pauli ad viam Oſtienſem, Romae 1654. fol.

Gli Arronzii, overo de' Marmi antiche, con la vita di Lucio Arronzio Stella et di M. Arronzio Aquila etc. Padov. 1655. 4.

Note, overo Memorie del Muſeo di Lod. Moſcardo, Padoa, 1656. fol.

Sertorio *Orſato* Li Marmi eruditi, overo Lettere ſopra alcune antiche Inſcrizioni, in Padova, 1659. 4. Der zweyte Theil dieses Werks ist im Jahr 1719. eben daselbst mit den Anmerkungen des P. D. Gianantom Orsato herausgekommen.

Io. *Toniolae* Baſila ſepulta, retecta, continuata, ſive vrbis et agri Baſilienſis monumenta, ſepulchralia, olim a Io. *Groſſio* vſque ad 1619. collecta, et ad 1661. continuata, Baſ. 1661. 4. Es stehen zu Ende auch Aufschriften aus andern Orten, insonderheit aus Italien.

Val. *Chimentelli* Marmor Pisanum de honore Bisellii, Bonon. 1666. 4.

Octav. *Falconerii* Inscriptiones athleticae, cum auctario veterum Inscriptionum ex marmoribus Africanis, Romae, 1668 4.

Io. Bapt. *Ferretii* Musae lapidariae, antiquorum in marmoribus carmina, cum explicat. Veron. 1672. fol.

Iac. *Sponii* ignotorum atque obscurorum quorundam Deorum arae, Lugd. Bat. 1676. 12.

Iac. *Spon* et Geor. *Wheler* voyage d'Italie, de Dalmatie, de Grece et du Levant, Lyon 1678. 8.

Io. *Smetii* Antiquitates Neomagenses, seu Notitia rarissimarum rerum antiquarum, Nouiom. B. 1678. 4.

Iac. *Sponii* Miscellanea Antiquitatis eruditae, Lugd. 1679. und wiederum 1683. fol. Der zweyte Theil kam 1685. heraus.

F. Henr. *Norisii* Cenotaphia Pisana Caii et Lucii Caesarum, dissertationibus illustrata, Venet. 1681. fol.

Ant. *Pagi* Diss. hypatica, seu de Consulibus Caesareis, ex occasione Inscriptionis Foroiuliensis Aureliani Augusti, Lugd. 1682. 4.

Thom. *Reinesii* Syntagma inscriptionum antiquarum, inprimis Romae veteris, c. commentariis, Lips. 1682. fol.

Car. *Patini* Commentarius in tres inscriptiones graecas Smyrna nuper allatas, Patav. 1685. 4.

Io. *Mabillonii* Museum Italicum, Paris. 1687.

Eiusd. Comment. in ant. monumentum Marcellinae, e Graecia nuper allatum, ib. 1688. 4.

Eiusd. Com. in ant. cenotaphium M. Artorii medici Caesaris Augusti; ib. 1689. 4.

Eiusd. Commentarii in antiqua monumenta Aureliae Triphaenae, Lucii Murdi Herois, Pamphili et Alexandri etc. ib. 1689. 4.

Car. Caes. *Maluasiae* Marmora Felsinea, virorum doctor. expositionibus roborata et aucta, Bonon. 1690. 4.

I. Mal. *Garuffi* Lucerna lapidaria, Arimini, 1691. 4

Guil. *Fleetwood* Inscriptionum antiquarum Sylloge, Lond. 1691. 8. Es kommen hier keine neuen Aufschriften vor, sondern der Verfaßer hat nur diejenigen aus den vorhandenen Büchern genommen, welche ihm die wichtigsten zu seyn schienen.

Io. Iac. *Boissardi* Antiquitates vrbis Romae Frf. 1692. fol.

Le Memorie Bresciane, Opera historico di Ottav. *Rossi*, riveduta da *Vinaccesi*, Bresc. 1693. 4.

Gisb. *Cuperi* Harpocrates, et Monumenta antiqua inedita, Traj. 1694. 4.

Nic. *Chevalier* Remarques sur vne piece antique de bronze etc. Amst. 1694. 12.

Iac. *Gronouii* Memoria Cossoniana, et monumenti Ancyrani noua editio, Lugd. B. 1695. 4.

Tob. *Gutberlethi* Animaduersiones in ant. Inscriptionem gr. Smyrnae repertam, Franeq. 1696. 8.

Osservazioni di Mich. Lazzari sopra un' antica Iscrizione, trovata nella villa di Riese, 12.

Iac. *Salomonii* Inscriptiones agri Patauini, Patav. 1696. 4.

Eiusd. Inscriptiones vrbis Patauinae, ib. 1701. 4.

Io. Ant. *Astorii* Commentariolum in antiquum Alcmanis poëtae Laconis monumentum, Venet. 1697. fol.

Eiusd. Epistola de Deo Brotonte, ib. 1698. f.

Fr. *Blanchini* Epistola de Lapide Antiati, in qua agitur de villa Hadriani etc. Rom. 1698. 4.

Inscriptiones graecae Palmyrenorum, c. Scholiis et Annott. Edw. *Bernardi* et Th. *Smithii*, Traj. 1698. 8.

Raph. *Fabretti* Inscriptiones antiquae, Romae 1699. und auch 1702. fol.

Phil. *a Turre* Monumenta veteris Antii, h. e. inscriptio M. Aquilii et tabula Solis Mithrae, Rom. 1700. 4.

Iac. *Gronouii* Allocutio ad Iac. Bar. de Wassenaar, de duobus in Duyvenvoordense Praetorium receptis Lapidibus, Lugd. B. 1703. 4.

Iac. *Rhenferdii* Periculum Palmyrenum, siue litteraturae veteris Palmyrenae specimen, Franeq. 1704. 4.

Explica-

Explication d'une Inſcription antique taurobolique trouvée à Lyon, p. Gros de *Boze*, à Par. 1705. 8.

Iani *Gruteri* Inſcriptiones antiquae totius orbis Romani, notis Marq. Gudii emendatae, cura Io. Ge. Graeuii, Amſt. 1707. fol.

Laur. Th. *Gronouii* Marmora baſis coloſſi Tiberio Caeſari erecti, ob ciuitates Aſiae reſtitutas, L. B. 1720. 8.

Edm. *Chishulli* Inſcriptio Sigea antiquiſſima βυςϱοφηδον exarata, et comment. illuſtrata, Lond. 1721. fol.

Gaet. *Noto* Iſcrizioni antiche della città di Palermo, Palerm. 1721. 8.

Io. *Mabillonii* et Mich. *Germain* Muſaeum Italicum, Par. 1724. 4.

Raym. *Duellii* Epiſtola de quibuſdam Inſcriptionibus, gemmis et numis Romanis, 1725. fol.

Ioſ. Roc. *Vulpii* Tabula Antiana, e ruinis veteris Antii effoſſa, Rom. 1726. 4.

Camera ed Inſcrizioni ſepulcrali de' Liberi, Servi, ed Ufficiali della caſa di Auguſto, ſcoperte nella via Appia ed illuſtrate da Fr. *Bianchini*, Rom. 1727. fol.

Inſcriptiones antiquae Graecae et Romanae, quae extant in Etruriae vrbibus, c. Ant. Mar. Saluinii et Gorii notis, cura Ant. Franc. *Gorii*, Flor. 1727. fol.

Ed. *Chishulli* Antiquitates aſiaticae Chriſtianam aeram antecedentes, c. inſcriptione Sigea, Lond. 1728. fol.

Io. Bapt. *Donii* Inſcriptiones antiquae, c. notis et indice Ant. Franc. Gorii: accedunt Deorum arae cum Obſeruatt. Flor. 1731. fol.

Antiquae Inſcriptiones cum graecae tum latinae, olim a Marq. *Gudio* collectae, nuper a Io. Koolio digeſtae, nunc a Fr. Heſſelio editae, cum eorum annotatt. Leov. 1731. fol.

De Familia Caeſennia Rom. antiquiſſimae Inſcriptiones, collectae, dilucidatae et ornatae per P. A. *Braſchium*, Rom. 1731. 4.

Explication de quelques Marbres antiques, dont les Originaux ſont dans le Cabinet de M... à Aix, 1733. 4.

Raym. *Duellii* Lucubrat. epist. de variis iisque potissimum selectis ad elegantiores litteras pertinentibus rebus, Hippolyt. 1733. 4.

Ant. Mar. *Lupi* Dissertatio de vetere Descriptione graeca, Seueri martyris epitaphium referente, Panormi, 1734. fol.

Dissert. epistolare intorno ad un antica Iscrizione di Gordiano III. scritta da Mich. *Zorzi*, Pad. 1735. 4.

A. F. *Gorii* Museum Etruscum, c. obseruatt. Flor. 1737. fol.

Marmora Pisaurensia, notis Hannibalis de Abatibus *Oliuerii* illustrata, Pisauri, 1738. fol.

Alex. Sym. *Mazochii* Epistola, qua ad triginta virorum clarissimorum de Dedicatione sub Ascia commentationes recensentur, Neap. 1739. 8.

Lud. Ant. *Muratorii* Nouus thesaurus veterum inscriptionum, Mediol. 1739. fol.

Eiusd. Sposizione dell' insigne Tavola di bronzo, spettante a i fanciulli e fanciulle alimentari di Trajano Augusto nell' Italia, disotterrata nel Territorio di Piazenza 1747. Firenz. 1748. 8.

Discorso d'un Academico ardente in Risposta al S. Filalete sopra gli Umbri di Toscana, Rom. 1742. 4.

Marmor Sandvicense, cum Comment. et notis Io. *Taylori*, Cantabr. 1743. 4.

Van Dalen Diss. ad inscriptiones et marmora, inprimis Graeca, Amst. 1743. 4.

Marmora Taurinensia dissertationibus et notis (Ant. *Rivautellae* et Paul. *Ricolvi*) illustrata, cum app. Inscriptionum, Aug. Taurinorum, 1743. 4.

Io. Casp. *Hagenbuchii* Diatr. de graecis thesauri noui Muratoriani marmoribus quibusdam metricis, Tig. 1744. 8.

Lettere critiche, scritte d'un Accademico Fiorent. (Ant. Fr. *Gori*) sopra l' Osservazioni fatte a una tavola di metallo scritta, che si conserva nel Museo Riccardiano, in Lucca, 1745. 4.

Alexii Sym. *Mazochii* Epistola ad veterem Inscriptionem Christianam, Rom. 1745. 4.

Inscri-

Inscriptionis Hersellensis Vbio-Romanae explanatio, Col. Agrip. 1745. 8.

P. *Wesselingii* Lib. ad Inscriptionem in Corpore Muratoriano editam, in qua P. Sulpicii Quirini et Census Syriaci mentio est, Vltrai. 1745.

Io. *Lamii* Obseruationes in antiquam tabulam aeneam, Decurionum nomina et descriptionem continentem, Flor. 1745. fol.

Giusepp. *Bartoli* due dissertazioni: la I. del publico museo d' iscrizioni eretto in Verona, e la II. d' una greca inedita iscrizione, Veron. 1745. 4.

Franc. *Oudendorpii* Oratio de veterum Inscriptionum et Monumentorum vsu, legatoque Papenbroekiano, Lugd. B. 1745. 4.

Eiusd. veterum monumentorum a Ger. Papenbroekio academiae Lugdunobatauae legatorum descriptio, ib. 1746. 4.

Chph. *Saxii* Lapidum vetustorum epigrammata, et periculum animaduersionum in aliquot classica Marmorum syntagmata, Lips. 1746. 4.

Graecorum Siglae lapidariae a Scip. *Maffeo* collectae et explicatae, Veron. 1746. 8.

Lud. *Sabbatini de Anfora* Epist. qua vetustae inscriptionis fragmentum, Neapoli detectum, illustratur, Rom. 1747. 4.

Io. Casp. *Hagenbuchii* Epistolae epigraphicae, in quibus antiquae Inscriptiones explicantur, Tiguri 1747. 4.

Eiusd. Epist. epigraphica de Diptycho Brixiano Boëthii Consulis, Turici, 1749. fol.

Exemplar Tabulae Traianae ex aere, inscriptione insignis pro pueris et puellis alimentariis reip. Veleiatium institutis, c. expositione L. A. *Muratorii*, ex recens. A. F. *Gorii*, Flor. 1749. fol.

Museum Veronense, h. e. antiquarum Inscriptionum atque Anaglyphorum collectio, Veron. 1749. fol.

I. F. *Eisenharti* Comment. de auctoritate et vsu Inscriptionum in Iure, Helmst. 1750. 4.

Io Wunderlich Lucd 1750. kH

Marmor Hispaniae antiquum, vexationis Christianorum Neronianae documentum, illustr. ab A. F. *Gorio*, edit. a I. E. *Walchio*, Ien. 1750. 4.

I. *Suintoni* Diss. de Inscriptionibus Cittieis, Lond. 1750. 4.

Differt. de cruce Cortonensi, Liburni, 1751. 4.

Inscriptiones Atticae, nunc demum ex schedis Maffei editae, lat. interpr. et obseruatt. illustratae ab Ed. *Corsino*, Flor. 1752. 4.

Rich. *Pocokes* Beschreibung des Morgenlandes und einiger anderer Laender, Erlang. 1754. 4.

Differt. sopra un' antica Iscrizione nuovamente scoperta di Gasp. Luigi *Oderico*, Rom. 1756. 4.

Iac. Ph. *d' Orville* Sicula, quibus Siciliae veteris rudera, additis antiquitatum tabulis, illustrantur, Amst. 1764.

Inscrizioni antiche, con qualche spiegazioni di Bened. *Passionei*, Lucc. 1764. fol. Obgleich hier über 800 theils griechische, theils römische Aufschriften vorkommen, so möchten doch nicht über hundert neue darunter seyn. Die andern sind bereits in andern Sammlungen, als des Fabretti, Muratori u. d. befindlich.

Le antiche Inscrizioni di Palermo con figure in Rame, Palerm. 1765. 4. Es ist eine Sammlung von 115 gr. lat. und hetrusk. Aufschriften.

Il tempio di S. Francesco di Rimino, o sia descrizione delle cose più notabili in esso contenute, 1765. 12.

Gasp. Aloys. *Oderici* Differtatt. et annotatt. in aliquot ineditas veterum Inscriptiones et Numismata, Rom. 1765. 4.

Castelli Siciliae et adiacentium insularum veterum inscriptionum noua collectio, Panorm. 1769. 4. Die Aufschriften werden hier in 20. verschiedene Klaßen eingetheilt.

Ad nouum thesaurum veterum inscriptionum Muratorii, Lucc. fol.

Memoria Gymnasii Polyidei refecti ex Ancyrani marmoris fragmento, auctore I. F. *Heusingero*, in Act. Erud. ad a. 1769. p. 173.

De

Vierter Abschnitt.

Von den alten Münzen, und besonders den römischen.

Obschon die Kenntnis der alten Münzen allerdings weitläuftig und nützlich ist, und wegen des mannigfaltigen Nutzens, der daraus geschöpft werden kann, einen ansehnlichen Theil der antiquarischen Litteratur ausmachet; so werden wir uns doch dabey eben der Kürze bedienen, die wir im vorhergehenden Abschnitte bey der Abhandlung der

De Palaeſtra Neapolitana commentarius in Inſcriptionem athleticam Neapoli An. 1768. detectam etc. Neap. 1770. 4.

Iſtituzione antiquario lapidaria: o ſia introduzione allo ſtudio delle antiche latine inſcrizioni, Rom. 1770. 8.

Della città di Aveja ne Veſtini ed altri luoghi di antica memoria, da *Giovenazzi*, Rom. 1773. 4.

Es wird hier vornemlich eine vortrefliche Aufschrift erklärt, die im Jahr 1759. in dem Thurn zu Amiterno oder S. Vittorino ist entdeckt worden.

Inſcriptiones antiquae, pleraeque nondum editae, in Aſia minori et Graecia, praeſertim Athenis, collectae. Exſcripſit et edidit Ric. *Chandler*, Lond. 1774. fol.

Zu diesen Schriften muß man noch hinzufügen des Graf **Kaylus** Recueil d' Antiquités; die Rudera von Palmyra und Balbek: **Montfaukons** Antiquitäten, wo er von den aegyptischen Aufschriften mit handelt: und das mehrmals angeführte englische Werk, Archaeologia, oder Miſcellaneous Tracts, relating to Antiquity: wie auch die Memoires de l' Academie des Inſcriptions u. d.

Aufschriften beobachtet haben. Denn eben diese Bemühung würde unnöthig und überflüßig seyn, wegen des vorgängigen Fleißes vieler Gelehrten, welche über alle derselben Theile so wohl nützliche große Werke, als auch kurze Einleitungen vor Anfänger zur Genüge geschrieben, und dadurch die Sache bereits leicht und deutlich gemacht haben.

Ueberhaupt ist wegen des Geldes, und von dessen Ursprunge zu wissen, daß auch die europäischen Völker in den ältesten Zeiten, wie auch meistens unsere Vorfahren, nach des Tazitus Zeugniße zu des Kaisers **Nero** Zeiten thaten, ohne Geld, und allein durch Tausch der Waaren Handlung getrieben haben [r]). Daß die Russen in den ältesten Zeiten statt des Geldes sich der Zobel und Marder, ingleichen der Wieselohren und Nasen bedienet haben, beweiset **Döderlin** de bracteatis, p. 22. not. 2.

Auf diese Art haben sich auch, außer allen Zweifel, Welschlands erste Einwohner beholfen, bis nach und nach das Vieh, wie es uns ziemlich wahrscheinlich

r) Plinius XXXIII. Sect. 3. preißt diejenigen Zeiten vor glücklich, da man von keinem Gelde gewußt, sondern nur die Umsetzung der Waaren wäre gebräuchlich gewesen, cum res ipsae permutabantur inter se, sicut et Troianis temporibus factitatum Homero (Iliad. ή, 472.) credi conuenit. Ita enim, vt opinor, commercia victus gratia inuecta. Alios coriis boum, alios ferro captiuisque rebus mutasse tradit. Quamquam et ipse mirator auri, aestimationem rerum ita fecit (Iliad. ζ, 234), vt centum boum arma aurea permutasse Glaucum diceret cum Diomedis armis nouem boum. Ex qua consuetudine multa legum antiquarum pecore constat etiam Romae. Mehrere Stellen von dieser Sache hat Harduin, über diese Stelle, angeführet.

lich vorkommt, wegen der allgemeinen Befleißigung auf die Viehzucht, beynahe auf solche Art, wie hernach das Geld, als eine Sache von hoherm Werthe, gegolten hat, und zum gemeinen Gebrauche im Handel und Wandel ist angenommen worden. Also, daß etwan damals die Waaren und Strafen (mulctae), zu Rindern und Schaafen, wie in den neuern Zeiten zu Schocken, Thalern, Gülden und Groschen gerechnet, geschätzet und angeschlagen wurden; siehe Gell. Noct. Att. XI, 1.

Ferner ist es gar nicht unwahrscheinlich, daß man in der Folge um mehrerer Bequemlichkeit willen Stücken Leder vom Viehe genommen habe, um ihnen den Werth des Viehes selbst beyzulegen. Diese brauchte vermuthlich der Verkäufer, um die dadurch versicherte Anzahl des Viehes zu der Zeit, wenn es ihm bequem war, dagegen zu empfangen und abzuholen. Wie dann nicht wohl daran zu zweifeln ist, daß die ersten Lateiner mit solchen Lederstücken, statt des Geldes gehandelt haben. Daher kommt die Benennung Numi scortei, Asses scortei, und das Sprichwort, meo de corio luditur: und daher soll auch der Name pecunia entstanden seyn, weil sie aus Leder vom Vieh bestanden habe. Cassiodorus schreibet davon also: *Pecunia* enim a pecudis tergo nominata Gallis auctoribus sine aliquo adhuc signo ad metalla translata est. Von den assibus scorteis handelt er im zehenten Buche.

Hierauf brauchte man an dessen Statt Stücken Kupfer; und zwar anfangs ohne Bild und Gepräge, blos nach dem Gewichte, welches aes rude heißt, und hernach mit dem Zeichen der Gewichte und Bilder. Bisweilen finden sich die Bilder des Vie-

hes, besonders der Rinder und Schweine, noch auf dem alten römischen Kupfergelde; welches vielleicht daher kommt, weil zuerst das Kupfer statt des Viehes ist eingeführt, und also mit dem Bilde dessen, was es bedeuten und vorstellen sollte, bezeichnet worden ist. Numus hat vermuthlich seine Benennung vom Könige Numa erhalten, und daher wird es besser mit einem, als zwey m, geschrieben. Denn Numa fieng zuerst an, das Geld zu prägen, oder vielmehr zu gießen [z]). Daher trift man die ersten Mün-

[z]) Diese Meinung vom Ursprunge des Worts Numus ist vielem Zweifel unterworfen. Sie gründet sich auf das Zeugnis zweyer Männer, nemlich des Suidas, welcher vorgiebt, daß Numa zuerst aus Kupfer und Eisen Münzen habe schlagen lassen, und des Plinius, welcher XXXIV, 1. vorgiebt, daß der König Numa ein Collegium aerariorum fabrum errichtet habe. Allein nicht zu gedenken, daß glaubwürdigere Skribenten, als Suidas ist, von dieser Erfindung des Numa gar nichts erwähnen: so treffen wir Nachrichten an, nach welchen Janus der Erfinder von geprägten Kupfermünzen in Italien seyn soll, welcher zu Ehren des neulich angekommenen Saturns, den er wegen seiner Verdienste zum Mitregenten angenommen, habe Münzen prägen laßen, auf deren einer Seite sein Bild, und auf der andern das Schif, worauf Saturn angekommen, wäre vorgestellt gewesen. Sieh. Macrob. Saturn. I, 7. pag. 237. Edit. Lipsiens. Minuc. Fel. XXII. und Cyprian. de Idolorum Vanit. I, 3. und Isidor. Orig. XVI, 17. Hingegen Timäus beym Plinius XXXIII. Sect. 13. wie auch Kaßiodor Var. Form. VII, 32. versichern, daß der König Servius zuerst kupferne Münzen habe ausprägen laßen. Und diese Meinung ist vielleicht die wahrscheinlichste, weil es nicht wohl glaublich ist, daß in den rohen Zeiten des Saturns und Janus diese Kunst sollte bereits bekannt gewesen

Münzen bis Finger dicke an, welche sich nicht wohl haben prägen laßen. Aber da die Bildniße darauf so sauber und schön sind; so siehet man daraus, daß auch schon zu des Numa Zeiten dergleichen Künste in Rom floriret haben. Bouteroue hat die eigentliche Figur und Größe eines vierpfündigen Stückes, (quadrussis) in Kupfer stechen lassen, darauf das eigentliche Bild des Viehes zu sehen ist. Es sey nun, daß dadurch auf den Namen des Landes Italien gezielet wurde, weil, nach dem Zeugniße des Varro beym Gellius in der angeführten Stelle, von den ältesten Griechen die Ochsen wären ἴταλοι genennt worden, deren eine große Menge in diesem Lande gewesen wären [3]); oder es habe der Werth eines solchen Stücks sollen angedeutet werden, daß nemlich vier Pfund Kupfer damals vor ein Rind wäre gerechnet und angenommen worden. Siehe Recherches curieuses de monnoyes de France depuis le commence-

gewesen seyn. Und ganz gewiß hat die Meinung des Makrobius und anderer ihren Ursprung daher, weil auf vielen alten römischen Münzen, die von des Servius Zeiten an geprägt worden sind, ein Janus, Saturnus, ein Schif u. d. angetroffen wird. Allein ihnen deswegen ein so hohes Alterthum zuschreiben zu wollen, würde eben so wunderlich seyn, als wenn man glauben wollte, daß der Kremnitzer Dukaten zu Zeiten des Herodes geschlagen worden sey, weil man die Marie mit einem Kinde auf den Armen darauf erblickt. Es ist daher uns wahrscheinlicher, daß das Wort Numus vom gr. νόμισμα, oder νόμος, entstanden sey.

[3]) Auch dieses ist nicht gewiß. Denn Dionysius Antiquit. Rom. I, 35. und Servius über Virg. Aen. I, 530. behaupten mit mehrer Wahrscheinlichkeit, daß dieses Land von einem gewißen Könige *Italus* seinen Namen erhalten habe.

mencement de la Monarchie, par Claude *Bouteroue*, Conseiller en la Cour de monnoyes, à Paris chez Seb. Cramoisy a. 1666. ch. dupl. mai.

In diesem schönen Werke, welches nicht allein von der Gallier, sondern auch der Juden und anderer Völker, Gelde handelt, stehet eine umständliche und gründliche Untersuchung von der Römer ihren Münzwesen, da alle Sorten, die sich finden, und wie sie haben beschaffen seyn sollen, in Figuren vorgestellet werden.

Hernach, da man das Kupfergeld mit gewissen Zeichen bey den Römern ausprägte, ob man es gleich noch nach dem alten wahren Gewichte der Stücke zu ganzen, halben und viertel Pfunden eintheilte; so wurde doch diese Art des Geldes, weil es gewogen, und nach dem Gewichte ausgegeben wurde, auch weil es sein altes unvermindertes Gewichte seiner Benennungen gemäß hielte, aes graue genennet. Vermöge des Gewichts wurde es in grosse und kleine Stücke eingetheilet, als zu vier Pfunden, welches quadrussis hieß, und ein viereckigt Stück Kupfer mit dem Bilde eines Rindes war: zu zwey Pfunden, dupondius, ein großer runder Pfennig mit einem Gepräge auf beyden Seiten: zu einem Pfunde, welches Stück as, as libralis, oder libra genennt wurde. Eine dergleichen Münze stellte auf der einen Seite die Göttin Rom, oder wie andere wollen, die bewafnete Göttin Venus vor, und auf der andern Seite enthielte sie das Bild eines Rindes, mit der Unterschrift, ROMA: oder aber sie enthielte auf der einen Seite den Kopf des doppelten Janus, und auf der andern das Vordertheil eines Schiffes; obschon ein dergleichen Gepräge

präge später, und von einem etwas verminderten Gewichte ist [*]): zu ½ Pfunde, semis, mit dergleichen Gepräge: zu ⅓ Pfunde, oder zu 4 Unzen, und daher triens und triunx genennt wurde, weil das römische Pfund in 12 Unzen eingetheilt wurde: zu ¼, quadrans: zu ⅙ Pf. sextans, bis auf den 12ten Theil, so stips vncialis, oder vncia hieß. Dann ferner zu einer ½ Unze, semuncia, und zu dem 6ten Theile derselben, welches die allerkleinste Eintheilung war, und sextula hieß, deren 72 auf ein Pfund giengen. Nach dem Pfunde und seinen Theilen wurde bey den Römern auch die Erbschaft, und überhaupt alles, was eingetheilet wurde, berechnet.

Daß auch die übrigen Theile eines assis wirklich ausgepräget worden sind, zeiget Bouteroue in dem angeführten Buche, und stellet S. 89. 90. die Figuren eines sextantis und quincuncis vor. Ein Sextans ist bezeichnet mit S 0000, und ein Quincunx, 00000. Außerdem hat er verschiedene römische asses librales und semisses, nebst ihren Theilen, in Kupfer laßen stechen, S. 74 - 80. Vorstellungen aber von hetrurischen Assibus findet man in des *Fontanini* Antiqq. Hortae. p. 125. 126. 132. 140. Jede dieser Stücke führen, nebst dem übrigen Gepräge, auch die Zeichen ihres Gewichtes und Werthes: als die dupondii, zween starke Striche ||, die asses librales einen dergleichen, oder den Buchstaben L also L, die semisses den Buchstaben S also S, die trientes 4 große Punkte auf folgende Art ⁘, oder auch neben einander, die quadrantes ⁝, und die sextantes :. Dieses alte römische,

*) Sieh. Plin. Hist. Nat. XXXIII. Sect. 13.

sche, und zum Theil hetrurische Kupfergeld ist auch bezeichnet mit Bildern der Gottheiten, als der Göttin Rom, Venus, des Janus und Herkules; auch mit andern Figuren des Alterthums, als mit Fechterkeulen (caestibus), mit Schiffen, Kränzen, Rindern, Schweinen und Adlern, und dergleichen; und überdieses ist es auch mit etwas Schrift zum öftern versehen, welches alles den Gelehrten Gelegenheit gegeben hat, dasselbe genauer zu betrachten, und dieser Dinge Bedeutung zu untersuchen.

Ehe noch die Römer die merkliche Verminderung des Gewichtes im Kupfergelde vornahmen, fiengen sie bereits, nemlich im Jahre der Stad 484. an, Silber auszumünzen [5]. Die Sorten, welche auch nach der Verringerung des Geldes geblieben sind, waren der Denarius, der zu Anfange 10 kupferne Asses galt: und daher auch diesen Namen bekam: die Helfte davon hieß Quinarius, und der vierte Theil Sestertius, das ist, sequitertius, weil er $2\frac{1}{2}$ Asses galt: und dann galt die Libella einen Assem, die Simbella enthielte die Helfte, semissem, von dem As; und Teruncius einen kupfernen Quadranten. Das Zeichen eines Denarii ist X oder X̶ des Quinarii ist V̶ oder Q, und des Sestertii ist LL oder HS, oder H̶S̶, oder IIS, das heißt, duo asses et semis. Das Gepräge aber bestund auf der einem Seite aus dem Bilde der Göttin Rom, auf der andern aus einem 4 oder 2 spännigtem

5) Nach der Berechnung des Plinius l. c. ist solche Veränderung im Jahre von der Erbauung der Stad an 485. fünf Jahre vor dem ersten Punischen Kriege vor sich gegangen.

tem Siegeswagen mit einer Victoria, oder den Dioscuris zu Pferde, nebst der Unterschrift ROMA. Die Herrn der französischen Akademie des inscriptions schreiben in der Vorrede des medailles de Louis le Grand, man hätte diese Münzen auch bigas oder quadrigas genennet. Allein dieses ist vermuthlich aus Irthum geschehen. Denn von dem Siegeswagen oder quadrigis und bigis wurden dergleichen numi oder denarii auch numi quadrigati und bigati genennet [6]). Eine Sorte aber, die statt des römischen Quinarii galt, hieß von einer Victoria auf dem Revers, Victoriati [7]). Lange hernach im Jahr 546. [8]) fiengen die Römer erst an, Gold auszumünzen, und bedienten sich dabey fast eben des Stempels und der Eintheilung, als wie bey dem Silber. Vorher aber war schon das Gold am Gewichte sehr verringert worden [9]).

Alles aber, was zu derselben Zeit und noch lange hernach, ausgemünzet wurde, hatte blos den Gebrauch des Geldes, und keinesweges die Absicht, so die Schaustücke und Medaillen haben, um das Andenken einer gewißen Begebenheit zu erhalten.

Nun-

6) S. Plin. XXXIII. Sect. 13.

7) Plinius in der vorhin angeführten Stelle schreibt von dieser Gattung von Münzen also: Qui nunc *Victoriatus* appellatur, lege Clodia percussus est. Antea enim hic numus ex Illyrico aduectus, mercis loco habebatur. Est autem signatus *Victoria*, et inde nomen.

8) Nemlich 62 Jahr, und also im Jahre der Stad 547. nach des Plinius Rechnung, in der angeführten Stelle, nachdem man Silber zu münzen hatte angefangen.

9) Hiervon lese man die schon angeführte Stelle des Plinius.

Nunmehr aber darf man diese alten römischen Münzen nicht mehr als ordentliches Geld ansehen, das seinen Nutzen im Handel und Wandel habe, sondern ihre Schönheit so wohl, als der vielfache Nutzen, den die Gelehrten daraus ziehen, erhebt sie zum Range der **Medaillen**, so wie sie auch von vielen genennt werden. Zur Zeit der Kaiser, ohngefähr von Hadrian an, wurden auch wirkliche Medaillen und Medaillons, auf italienisch, Medaglioni, geschlagen [10]).

Das erste, worauf man bey den römischen Münzen zu sehen hat, ist die **Materie**, woraus sie bestehen. Diese ist, wie wir gleich vorher erinnert haben, dreyerley: **Gold, Silber** und **Kupfer**. Dieses beweiset unter andern auch der Titel, so vornemlich auf den Münzen des Kaisers Augusts häufig angetroffen wird, und womit die obrigkeitlichen Personen ausgedrukt wurden, so die Aufsicht über das Münzwesen hatten, IIIviri oder auch IVviri A. A. A. F. F. das ist, Triumuiri oder Quartumuiri monetales Auro, Argento, Aere, Flando, Feriendo [11]).

Die

[10]) Es ist ungewiß, ob die Medaillons die Stelle ordentlichen Geldes jemals vertreten haben, oder nur zum Andenken einer gewißen Begebenheit sind gepräget worden. Bimard über des Jobert Buch, wovon der Titel heißt, La Science des Medailles antiques et modernes, T. II. Seit. 59. behauptet, daß sie bey den Römern eben sowohl als wie bey den Griechen nach und nach zum öffentlichen Gebrauche im Handel wären angewendet worden. Sieh. Ernesti Archaeol. p. 64.

[11]) Hiervon verdient nachgelesen zu werden *Spanhem.* de Vsu et Praest. Numismat. Dissert. X. p. 167. seqq.

Die Münzen von Gold haben zwar dieses zum voraus, daß das Gepräge davon weder vom Roste, noch sonst durch das Alter verderbt, und also frisch und wohl meistentheils zu ersehen ist. Hingegen ist dabey zu bedauern, erstlich, daß ihre Menge nicht gar zu groß ist; weil man in spätern Zeiten und in geringer Anzahl dergleichen Münzen schlug: und über dieses manche zu verschiedenen Zeiten einschmelzte und verbrauchte. Darnach, daß sie nicht von der Größe sind, als die kupfernen, und mithin die Bilder darauf nicht so groß und erhaben erscheinen, als auf Kupfer. Endlich, daß die alten Münzen desto leichter im Golde können nachgegossen werden als im Kupfer, und mithin die darinnen gesuchte historische Ordnung verfälschet werden kann. Uebrigens ist das Gold der alten Münzen, besonders der Griechischen und auch der Römischen unter den Kaisern der ersten Zeit, so fein und rein, als es immer seyn kann, und feiner als die heutigen Zechinen und Dukaten pflegen ausgemünzt zu werden. Aus welcher Feine dann die wahren Münzen von den nachgemachten unterschieden werden können. Nach der Seltenheit dieses Metalls werden in der historischen Ordnung der Römischen Kaiser 1000 bis 1200 goldene Münzen, die allerdings zu finden seyn möchten, von den Kennern gezehlet.

Münzen von Silber, vornehmlich so von den Römern sind geschlagen worden, trift man nun wohl in größerer Menge an, als die goldenen: aber sie sind auch desto eher dem Roste und der Zerstörung ausgesetzt. Ueberdieses sind sie sehr klein ausgepräget worden; daß man also bey denselben keine

besondere und merkliche Eintheilung, der Größe nach, machen kann.

Hingegen die Münzen aus Kupfer finden sich nicht nur in größerer Menge, sondern auch von verschiedener Größe. Denn nachdem die Größe und das Gewicht der Münzen in der Folge der Zeit, wie wir bereits bemerkt haben, vermindert wurde: so blieb zwar das Kupfergeld immer noch in dem vorigen Werthe oder Bedeutung, nur wurden die Stücke kleiner ausgemünzt. Bey der Eintheilung dieser Münzen siehet man nicht auf ihren Werth und Gehalt, sondern blos auf die Größe des Stempels, und insonderheit der Köpfe. Man theilt sie also in drey Gattungen ein, in das **große Erzt**, numos primi moduli, aere magno, du grand bronze, in das **mittlere**, secundi moduli, und **kleinere**, minimi moduli, minimo aere, en petit bronze. Denn so wie man das alte Gold unter den Namen der Medaillen begreift, ob es schon ehedem als gemein Gold zum Handel und Wandel, und nicht als Schaustücke, ist gepräget worden; so pflegt man auch Erzt, Metall, und Bronze das zu nennen, was aus keiner Vermischung, sondern aus lauter Kupfer bestehet.

Die Stücke des großen Erztes sind nicht so groß, als unsere Thaler, sondern im Anfange waren sie etwan wie die ½ Thaler, oder ⅔ Stücke, hingegen weit dicker. Sie werden aber nicht so wohl nach der Größe des Randes, als nach der Größe des Stempels und der Köpfe, so darauf geprägt sind, aufgesuchet. Sie haben den Vortheil, daß die Figuren des Stempels darauf schöner und kenntlicher sind, als bey uns heutiges Tages auf dem gemeinen

Gelde,

Gelde, und auf den Schaustücken zu ersehen ist. Das große Erzt ist aber nicht so leicht zu haben als das mittlere. Denn man kann darinnen allerdings nur die Folge der Kaiser aus den ersten Zeiten haben. Die Kenner zehlen solcher Münzen bis auf 2000 unterschiedenes Gepräges, die sich noch jetzt finden.

Die Münzen des mittlern Erztes sind leichter zu haben, und man kann davon, etliche kleine Lücken ausgenommen die mit den kleinern Stücken können ausgefüllt werden, eher eine vollständige Sammlung machen. Sie haben ohngefehr die Größe, wie bey uns die ¼ Thaler.

Die kleinen Kupfermünzen, die ohngefehr die Größe unserer Groschen haben, stehen in geringern Ansehen, als die vorigen Sorten, weil unter andern der Stempel daran schlecht und unkenntlich ist. Und so viel man deren unter den späten und griechischen Kaiser ausgepräget findet, so schwer ist es doch, eine vollständige Sammlung von Cäsar oder August an davon zu bekommen.

Die Alten nahmen nicht allezeit lauteres Kupfer zu den Münzen, sondern sie machten auch eine Maße, die aus mehr als einem Metalle bestund. Darunter ist eine feine Art des Erztes, welches goldfarbig ausfällt; und hieran wollen die Kenner das berühmte aes Corinthiacum erkennen. Die dergleichen aber durch die Scheidekunst probirt haben, sagen, daß sie darinnen nichts vom Golde entdeckt hätten [12].

[12]) Sieh. Louis *Savot* Discours sur les Medailles antiques, Par. 1627. 4. und zwar im andern Theile, Kap. 17.

Auf den kupfernen Münzen vornehmlich befindet sich zuweilen ein feiner alter Rost, der einem darüber gezogenen Lack oder Firnis nicht ungleich ist. Er fällt beynahe ins Grüne oder ins Schwarze; und er giebt den Münzen nicht nur ein feines Ansehen, sondern verhindert nunmehr auch, daß sie nicht weiter vom Roste angegriffen und verzehret werden. Dergleichen Münzen werden von Kennern überaus geschätzt. Man hat sich aber in Acht zu nehmen, daß man auch hierinnen nicht betrogen werde. Denn die, so alte Münzen abgießen, suchen ihre falsche Waare auch mit ähnlichen Lack zu bekleistern. Um diesen Betrug zu entdecken, ist das Auge des Kenners nöthig [13]).

Außer dem gemeinen Gelde findet man auch bey den Alten wirkliche Schaustücke (Medaglioni) wovon die meisten aus Kupfer, die wenigsten aus Silber und Gold gepräget sind. Sie unterscheiden sich mehr durch die Schönheit des Stempels und durch das Besondere der Figuren auf dem Revers, als durch die Größe, welche das ordentliche Geld größern

17. Nach dem Zeugniße aber des Plinius Lib. XXXIV. Sect. 3. ist das so genannte Korinthische Erzt eine Vermischung vom Golde, Silber und Kupfer gewesen. Außer dem Beweiße, der von der Scheidungskunst hergenommen wird, welcher an und vor sich schon stark genug ist, führt der Herr D. Ernesti Archaeol. p. 63. zwey andere an: erstlich, daß man keine Nachricht bey irgend einem Alten anträfe, daß Korinthisches Erzt wäre ausgemünzt worden; darnach, würde eine solche Maße den Werth der Münzen zu sehr erhöhet haben.

13) Sieh. La maniere de discerner les Medailles antiques de celles, qui sont contrefaites, par *Beauvais*, à Paris, 1739. 4.

größern Kupfers mit ihnen beynahe gemein hat. Gleichwohl aber werden sie solcher Größe halben mit dem Namen des aeris moduli maximi, et aeris maximi beleget [14]). Das ordentliche Zeichen eines Medaillons ist, wenn das sonst auf Münzen gewöhnliche S. C. auf ihnen nicht stehet. Die römischen Schaustücke sind allerdings etwas selten, besonders im Silber und Golde, und man kann eher seine Samlung von Münzen damit ausschmücken, als selbst von ihnen eine ordentliche und vollständige Samlung machen. Denn man zehlt ihrer nicht über vier bis fünf hundert Stück von Kupfer, und zwar noch von verschiedenem Gepräge, so hin und wieder in den Kabinettern angetroffen werden.

Es ist noch eine Art der alten Münzen, die man gewisser maaßen zu den Medaillons oder Schaustücken rechnen kann. Es sind dieselben von seichtem Gepräge, zum Andenken berühmter Personen verfertiget, und mit einem runden Ringe am Rande eingefaßt und umgeben. Daher sie von den Italiänern

[14]) Sieh. Numismata maximi moduli, vulgo Medaglioni, ex Cimeliarchio Ludovici XIV. Eleutherop. 1704. fol.

Numismata aerea selectiora maximi moduli e Museo Pisano olim Corrario, Venet. fol.

Antiqua numismata maximi moduli aurea, argentea, aerea, ex Museo Card. Albani in Vaticanam Biblioth. translata, cum notis Rod. *Venuti*, Rom. 1739. fol.

Osservazioni istoriche sopra alcuni Medaglioni antichi, da Fil. *Buonarroti*, in Roma 1698. 4.

Selectiora numismata in aere maximi moduli, e Museo Fr. *de Camps*, cum interpret. D. *Vaillant*, Paris. 1695. 4.

liänern Contorniati, und von den Franzosen Contourniates, genennet werden. Wo, und zu welcher Zeit sie aber gepräget worden sind, kann mit Gewißheit gar nicht bestimmt werden.

Eine Art falscher Münzen werden auch hochgeachtet, die zwar aus Eisen oder Kupfer bestehen, aber mit einem Silberblech künstlich überzogen sind. Es sind dergleichen zu den Zeiten der freyen Republik, und auch unter den Markus Antonius, gemacht worden, und werden vor rar gehalten [15]).

Es hat auch bey den Alten verschiedene Arten der Gepräge auf Bley gegeben; ob es aber ein gewöhnliches und kurrantes Geld gewesen sey, ist eine besondere Frage. Baudelot hält davor, sie wären nur zu der Zeit der Saturnalien geschlagen worden [16]). Wenn dergleichen Stücke wahrhaftig alt, und nicht untergeschoben sind, so sind sie merkwürdig, und ihrer Seltenheit wegen hoch zu schätzen [17].

Um den Betrug mit den gefütterten Münzen zu vermeiden, schlug man Silbergeld, das am Rande

[15]) Dergleichen gefütterte Stücke heissen beym Franzosen Medailles fourrées, und beym Lateinern Numi pelliculati oder incrustati.

[16]) So schickte man, welches Makrobius Saturnal. I, 11. ausdrücklich sagt, bey dieser feyerlichen Zeit einander Wachskerzen und allerhand Bildergen.

[17]) *Debiel*, oder wie sein rechter Name ist, der Pater Frölich, in dem vortreflichen Büchelgen, de vtilitate rei numariae veteris, welches Anfängern sehr zu empfehlen ist, die sich das große und kostbare Werk des Spanheims nicht anschaffen können, sagt Seit. 2. Olim e ferro, plumbo, corio, atque aliis e rebus monetas confectas legimus, earum tamen si qua superat, rara auis est.

Rande eingekerbt war, und das sollen die numi ferrati seyn, deren beym Tazitus de Moribus German. cap. 5. gedacht wird, wenn man nicht lieber ratiti lesen, oder die Stelle auf eine andere Art verstehen will. Siehe Bouteroue Seite 98. wo er dergleichen von Kajus Publius hat in Kupfer stechen lassen [18]).

[18]) Diese Stelle des Tazitus hat den Auslegern viel zu schaffen gemacht: sie ist die einzige, wo der numorum Serratorum gedacht wird. Der Geschichtschreiber redet von den Deutschen, und sagt, daß die, so in dem innern Deutschlande wohnten, blos die Waren vertauschten, die aber den römischen Grenzen näher wohnten, hielten auf Gold und Silber, und bedienten sich etlicher Gattungen des römischen Geldes (formas quasdam nostrae pecuniae agnoscunt, atque eligunt). Sie billigten das alte und lange Zeit bekannte Geld, nemlich die Serratos und Bigatos. Hier fragt sichs, ist die Stelle ächt, oder verfälscht, und ist sie ächt, was sind die Serrati für Münzen gewesen? Wir wollen von der letzten Frage den Anfang machen. Es scheint allerdings, daß es Münzen gewesen, worauf eine Serra geprägt gewesen, weil sie mit den Bigatis in der nemlichen Verbindung stehen, als auf welchen, wie die Beyspiele hinlänglich lehren, eine Biga gestanden hat. Allein dieser Meinung stehen vornehmlich zwey Hinderniße im Wege: einmal sehen wir gar nicht die Ursache ein, warum eine Säge sey darauf gepräget worden: darnach hat noch Niemand unter der großen Menge von Münzen, die aus dem Alterthume noch übrig sind, jemals eine Münze aufweisen können, worauf eine so wunderliche Figur wäre befindlich gewesen. Daher verstehen es andere von dem Rande der Münze, der nach Art einer Säge wäre eingekerbt gewesen, dergleichen Münzen noch hin und wieder in den Kabinettern angetroffen werden. Weil aber der Zusammenhang der Rede

So wie man die Münzen nach Beschaffenheit des Metalls, woraus sie bestehen, und der Größe, welche sie haben, von welchen Dingen wir bis anher geredet haben, eintheilen kann: also finden auch andere Eintheilungen Statt. So kann man, wenn es die Absicht, die man hat, erfordert, sie nach den Völkern, Städten, Sprachen, Zeiten und andern dergleichen Umständen eintheilen. Wir wollen aber hier nur der gewöhnlichen Eintheilung gedenken.

Nach

Rede beym Tazitus, wie wir bereits erinnert haben, diese Erklärung nicht recht zu begünstigen scheinet, so nehmen einige ihre Zuflucht zur Kritik, und wollen statt Serratos lesen aeratos, oder Seruianos, oder Ratitos von der Rates, so darauf wäre geprägt gewesen, dergleichen noch jetzt vorhanden sind, oder *Sertatos* von dem Kranze, der vornemlich auf des Augusts Münzen sichtbar ist. Diese letztere Meinung ist deswegen nicht wahrscheinlich, weil Tazitus von weit ältern Münzen zu reden scheinet, als blos von den Zeiten des Augusts. Wenn nicht die Verbeßerung Seruianos anzunehmen ist, welche allerdings einige Wahrscheinlichkeit aus einer gedoppelten Ursache erhält; erstlich weil in der bambergischen Handschrift, wie Lipsius meldet, Seruatos gefunden wird statt Serratos: darnach weil dieses allerdings alte Münzen seyn müssen; denn sie haben ganz gewiß ihre Benennung von den alten Königen der Römer: wenn man dieses nicht annehmen will, sage ich, so erkläre man Serratos von der Einfaßung wie es unser Verfaßer erklärt. Nur können wir uns nicht bereden, daß ein solcher Rand blos wider die Verfälschung sey erfunden worden. Denn warum haben nicht alle silberne Münzen solche Ränder? warum trift man, wie Frölich versichert, viele kupferne Münzen von dergleichen Einfaßung an?

Nach der Zeit pflegt man sie mehrentheils nur in die alten und in die heutigen, oder modernen, Münzen einzutheilen. Die mittlern, besonders der barbarischen Völker, hat man mehrentheils aus den Augen gesetzet, weil sie so schlecht aussehen, daß sie weder zum Vergnügen dienen, noch das Ansehen haben, als würde man viel daraus erlernen können. Die Ordnung der alten Münzen fängt man von den ältesten, die nur zu haben sind, an, und fähret damit fort bis auf die letzten byzantinischen Kaiser, oder, wenn man das byzantinische nebst dem römischen Gelde, wegen des geringen Stempels und schlechter Aufschrift, nicht achtet, bis auf den Verfall des Kaiserthums im Occident. Mit den modernen Münzen aber kann man kaum auf das höchste gegen 300 Jahr von unserer Zeit an zurücke gehen.

Die alten Münzen können wieder nach den Völkern eingetheilet werden, in die Griechischen, Römischen, Syrischen, Aegyptischen [19]) und der-

19) Was die alten aegyptischen Münzen anbelangt, wollen wir die Worte des Herrn Winkelmanns Gesch. d. K. Seit. 67. hersetzen: Ich schließe diese Abhandlung, sagt er, über die Kunst der Aegyptier, mit der Anmerkung, daß niemals Münzen dieses Volks sind entdecket worden, aus welchen die Kenntnis ihrer Kunst hätte können erweitert werden, und man könnte daher zweifeln, ob die alten Aegyptier geprägte Münzen gehabt hätten, wenn sich nicht einige Anzeige bey den Scribenten fände, wie der so genannte Obolus ist, welcher den Todten in den Mund geleget wurde; und dieserwegen ist an Mumien, sonderlich den übermalten, wie die zu Bologna ist, der Mund verdorben, weil man in demselben nach Münzen gesucht

gleichen. Hernach werden nach den Staaten und Sprachen kleinere Ordnungen, so viel möglich ist, gemacht. Die Griechischen werden nicht nur wegen des vortreflichen Stempels hochgeachtet, worinnen sie es den Römischen weit zuvor thun, also, daß ein Kenner allein an der Figur den griechischen Stil der ältesten Zeit leicht unterscheiden kann [20]). Wir haben aber nach der uns vorgesetzten Kürze allein von den Römischen zu sprechen.

Dieselben werden gemeiniglich in zwo bequeme Hauptordnungen abgesondert. Die erste enthält alle Münzen, welche zu den Zeiten der Freyheit, und die andere diejenigen, welche unter den Kaisern sind gepräget worden.

Die Münzen von der ersten Gattung werden Numi consulares genennet, obschon dieser Name ihnen nicht völlig gemäs ist, weil gemeiniglich weder das Bild, noch die Ueberschrift eines Konsuls darauf befindlich ist, sondern blos der Name der Monetalium. Man will aber mit demselben Worte so viel anzeigen, daß sie zu der Zeit geprägt worden, da die Konsuln in Rom noch ihre unverletzte Gewalt

sucht hat. Pokocke in Descript. of the East. T. 1. p. 92. redet von drey Münzen, deren Alter er nicht anzeiget: das Gepräge derselben aber scheinet nicht vor der persischen Eroberung von Aegypten gemacht zu seyn, u. d. m.

20) Münzen von dem feinsten Stil der griechischen Kunst sind diejenigen, so von dem Könige Philipp in Mazedonien, von Alexander dem Großen und dessen nächsten Nachfolgern sind geschlagen worden. Sieh. Winkelmanns Gesch. d. K. Seit. 350. 355. Von den feinen sizilianischen Münzen siehe Seite 366. und folg.

Gewalt hatten. Es hat auch Golz dieselben nach der Ordnung der Konsuln, und nach den Fastis, zu beschreiben gesucht, wiewohl man an seiner Einrichtung manches auszusetzen hat. Die nemlichen Münzen werden auch Numi Familiarum Romanarum genennet: und weil eine Familie aus dem darauf gesetzten Namen zu erkennen ist, so pflegt man sie nach alphabetischer Ordnung, womit sich der Name einer jeden Familie anfängt, zu ordnen und zu beschreiben; z. E. Familia Acilia, Aemilia, Afrania, Antestia, Antonia, Aquilia, u. d.

Die Münzen, so zu dieser Gattung gehören, sind fast alle von Silber, und klein, so daß sie kaum an Größe den kleinen kupfernen Münzen gleich kommen. Es sind entweder Denarii oder Quinarii von verringertem und leichtem Gehalte. Denn obschon von eben denselben Zeiten auch noch Kupfermünzen nach dreyerley Größe vorhanden sind; so ist doch die Anzahl von diesen gar sehr geringe. Jene haben, in Ansehung der Bilder, gar oft einerley Gepräge; das Bildnis der Göttin Rom und des Siegswagen kommt gemeiniglich darauf vor.

Zu der andern Klasse der römischen Münzen gehören die, so unter den Kaisern sind geschlagen worden; sie heissen daher Numi Imperatorum. Und derselben nun ist eine große Menge in allen dreyen Metallen, und auch nach der Größe des dreyfachen Kupfers, jedoch mit der oben benannten Ausnahme, zu haben. Es ist auch darinnen mehr Veränderung in den Bildnissen der Kaiser und ihrer Gemahlinnen und Söhne, wie auch in den gar unterschiedenen Vorstellungen des Revers. Dieserhalben pflegen die meisten ihre Bemühungen auf

eine

eine dergleichen Ordnung zu wenden, die man mehrentheils, so viel als möglich ist, nach einerley Metall, und einerley Größe zu sammeln pfleget.

Außer diesen gewöhnlichen Ordnungen kann man auch noch allerhand nützliche und angenehme Samlungen der alten Münzen anstellen, als nach der Geographie, und den darauf verzeichneten Städten, nach den Bildern und symbolischen Vorstellungen der Gottheiten, oder der Mythologie, und andern dergleichen Absichten. Wie dieses auch die Gelehrten und Kenner bereits zum öftern gethan, und in ihren Schriften daraus viel nützliches erkläret haben.

Die neuern Münzen sind weder, so viel das Gepräge betrift, so schön, als die alten, noch auch der Erfindung nach, und wegen der Aufschriften, so gründlich. Gleichwohl lassen sich daraus, und das fast allein in Silber, nicht unnützliche Ordnungen der Historie wegen machen, so wohl in Medaillen, als vornehmlich unter dem Gelde in ganzen und halben Thalern.

Allein bey diesem Nutzen, und außer der Liebe, so man zu dergleichen Denkmalen in Absicht auf unsere Zeiten und Vaterland haben kann, ist bey diesen Sammlungen keine Nahrung für den ächten Kenner zu finden, weil auf den meisten dieser Stücke die Erfindung, Arbeit und Aufschrift so gar elend und schlecht erscheinet, daß sie keine Hochachtung, als bey denen, so die Sache nicht verstehen, verdienen. Auch die französische Akademie der Aufschriften, ist bey aller ihrer Bemühung, noch weit von der Vollkommenheit entfernet. Denn so groß die Menge der Medaillen ist, so auf Ludewig XIV. sind

geschla=

geschlagen worden, und so geschickte Meister sie auch darbey gebraucht haben: so haben sie doch meiner Meynung nach lange nicht das Feine, Gründliche und Geschmackvolle erreichet, das die Kenner an den römischen Münzen bewundern.

Bey allen Münzen und Medaillen ist das Gepräge insonderheit zu beobachten, von welchem wir nunmehro kürzlich reden wollen. Dasselbe hat ordentlich zwey Seiten. Die eine derselben, welche das vornehmste Zeichen der Münze zu enthalten scheinet, wird die **Hauptseite**, pars aduersa, antica, *la tete*, und die andere, der **Revers**, pars auersa, postica, *le revers*, genennet. Beyde pflegt man wieder in zwey Theile abzusondern; in das **Feld der Münze**, oder das Inwendige, *le Champ de la medaille*, und in die **Einfassung**, oder die Umschrift, *la Legende*. Das Feld enthält gemeiniglich allerhand erhabene Bilder, und in diesem Verstande hat jede Seite der Münze ihr Bild und ihre Legende, oder Umschrift. Ferner ist bisweilen der untere Theil, oder der Abschnitt des Feldes zu betrachten, welcher in dem Deutschen, so viel mir wissend ist, keinen besondern Namen hat. Die Franzosen nennen es *l' exergue*. In den Feldern der beyden Seiten ist bisweilen allein eine Schrift zu finden, gemeiniglich aber hat man darauf erhabene Bilder (en relief) zu betrachten. Die Erhöhung dieser Bilder, le relief, ist bey den Alten ordentlich weit stärker, als auf unserm Gelde, und ist unsern Schaustücken gleich. Auf der Hauptseite findet man gemeiniglich das Brustbild einer Gottheit, oder einer berühmten verstorbenen Person geprägt. Endlich fiengen die römischen Kaiser auch

darinnen die Gewohnheit der griechischen und andere Könige nachzuahmen, daß sie ihr eigenes Bild noch bey ihren Lebzeiten darauf prägen liessen. Dieses hat mehr als einen Nutzen. Denn man kann nicht nur die Gesichtsbildung der Personen, daraus deutlich erkennen, die sonst aus der Historie bekannt sind, sondern man lernt auch solche Personen kennen, die außerdem, aus Mangel historischer Nachrichten, in ewige Vergessenheit würden geblieben seyn. Ueberdieses erhalten die verschiedenen Gattungen des alten Hauptschmucks, der Kleider, der Waffen, und andere merkwürdige Alterthümer, kein geringes Licht aus denselben [21]).

Auf

[21]) Dergleichen Münzen haben auch ihren Nutzen in der Physiognomik, welche ehedem stark ist getrieben worden, und die in unsern Tagen durch die Bemühung des Herrn Lavater wieder aufzuleben scheinet. Denn vergleicht man die Lineamenten und Verhältniße der Theile vornehmlich des Gesichts mit den zuverläßigen Beschreibungen, so uns die Geschichtschreiber von den Sitten, Eigenschaften und Denkungsart dieses oder jenen berühmten Mannes des Alterthums liefern; so wird man leichtlich im Stande seyn, gewiße allgemeine Regeln und Grundsätze zu finden, wornach man aus der äußerlichen Gestalt des Gesichts auf die Neigungen und Fähigkeiten der Seele so ziemlich wahrscheinlich wird schließen können. Der Weg, durch die Münzen zu dieser Absicht zu gelangen, scheinet uns auch aus dieser Ursache dienlicher und bequemer zu seyn, weil man freyer urtheilen kann, als wenn man sich blos mit noch lebenden Personen beschäftigen will. Ueberdieses ist auch zu befürchten, daß der Zeichnungsmeister oder der Maler vielleicht mir eine unrichtige Vorstellung von einer Person macht, und also verursacht, daß ich

über

Auf der andern Seite, welche man den Revers nennet, findet man entweder allerhand Figuren der Gottheiten völlig ausgedrückt in einer symbolischen Bedeutung nach den Regeln der Ikonologie, oder es sind allerhand große Thaten, Alterthümer, Denkmäler, Gebäude und dergleichen vorgestellet. Dieses alles pflegt wegen der weitläuftigen Deutung, und der Erläuterung der Geschichte, die daraus genommen werden kann, von den Gelehrten mit Vergnügen betrachtet zu werden.

Die Ikonologie aber ist die Kunst, da man dasjenige durch sinnliche Bilder auszudrücken pflegt, was doch in der Natur durch die Sinne nicht kann empfunden werden. Es ist eine symbolische Vorstellung einer unkörperlichen Sache durch eine körperliche Figur. Die Poeten der Griechen und Lateiner bedienten sich dieses Mittels, das leicht, vernünftig, und zugleich ihrer Religion angemessen war. Zur christlichen Religion schicket sich freylich die alte Ikonologie nicht. Gleichwohl da nach der Zeit noch kein anderer Weg dazu erfunden worden ist, auch nicht leicht erfunden werden wird; so bedienet man sich billig noch der alten Ikonologie, aber allein in guter moralischer Absicht, ohne die Religion damit zu vermischen.

Die

über ein Undieng meine Phantasie philosophiren lasse: welche Gefahr bey den Münzen eher kann vermieden werden. Einen Anfang in dieser Sache hat der berühmte Jakob Spon gemacht, in der kleinen Schrift, Dissertation de l'utilité des Medailles pour l'étude de la Physionomie, welche neulich hier in Leipzig in einer zierlich lateinischen Uebersetzung wieder heraus gekommen ist.

Die Bildungen der Münzen bekommen gleichsam ihr Leben durch die Aufschriften, oder Legenden. Dieselben enthalten nicht nur die Namen der merkwürdigsten Personen, sondern auch ihre Würden, Aemter, löbliche Thaten und dergleichen. Enthalten sie auch überdieses ein besonderes Zeichen des Jahres und der Zeit, so werden sie um desto mehr geachtet, weil sie alsdenn der Zeitrechnung einen nicht geringen Dienst leisten. Sie haben eben so wohl ihre gewissen Abkürzungen, als die übrigen Aufschriften, und ist alles das dabey zu bemerken, was wir oben von den Aufschriften überhaupt erinnert haben. Doch werden einige ganz besondere Abbreviaturen und Zeichen darauf angetroffen, die auf den übrigen Inschriften nicht befindlich sind. Z. E. S. F. oder T. F. bedeutet seculi felicitas oder temporum felicitas; C. R. claritas reipublicae. S. A. Spes Augusta. Die Triumviri, und von Cäsar an die IV viri A. A. A. F. F. Auro, Argento, Aere, Flando, Feriundo, sind bereits angeführt worden. Man hat eine merkwürdige Medaille des Antoninus Pius, worauf S. P. Q. R. A. N. F. F. OPTIMO PRINCIPI PIO, vorkommt, welches heißt: Senatus Populusque Romanus annum novum faustum felicem optimo Principi Pio.

Außer den Legenden und gewissen Zeichen der Jahre sind auch die Münzstädte zum öftern auf dem alten Gelde benennet und ausgezeichnet, z. E. P. ROM. das ist, Percussa Romae: CONST. Constantinopoli: LVG. P. S. Lugduni Pecunia Signata: S. M. ANTI. Signata moneta Antiochiae: ALE. Alexandriae: P. T. Percussa Treuiris und dergleichen. Weiter sind auch zum öftern verschie-

dene

dene Buchstaben in eine Figur zusammen gezogen, und verschlungen, (monogrammata) und gewisse Zeichen und Zahlen der Werkstätte, wie auch der Münzmeister und dergleichen, angebracht worden: welches man alles wohl beobachten, und keineswe- ges als eine Kleinigkeit, oder nichtsbedeutende Sa- che übersehen darf [22]). Von den Zeichen, so den Werth der Denariorum, Quinariorum, und andern Geldes ausdrücken, ist oben das Nothwendigste er- innert worden.

Die Hochachtung der alten Münzen beruhet nicht nur auf ihrer Schönheit und vielfältigen Nu- tzen, sondern auch auf der Seltenheit gewisser Stü- cke. Diese entstehet aus der Länge der Zeit [23]), Ent-

22) So ist z. E. auf einer Münze des Luzius Zäsius das Monogramma R das ist, argento publico, und auf dem Revers AR welches Lares bedeutet, die zugleich auf der nemlichen Seite vorgestellt sind. Der Zug VAS welcher auf einer andern Münze vorkommt, bedeutet Faustus, und A d. i. Tatius, und die Figur ✡ ist das Zeichen der Göttin Hygea, u. d. Uebrigens dienen hierzu auch die nemlichen Bücher, die bereits im vorhergehenden von uns sind angeführt worden, z. E. Mabillon, Montfaukon, Le nouveau Traité de Diplomatique u. d.

23) Wenn alle die hebräischen Münzen, die die Kabinetter aufweisen, ächt wären, so möchten sie wohl allen andern den Vorzug des Alterthums streitig machen. Allein Reland in der ersten Abhandlung de numis Samaritanis, und der Pater Frölich in den Prolegomenis ad Annales Syr. pag. 74. (Siehe Ernesti Archeaol. p. 61.) haben hinlänglich gezeiget, daß nur diejenigen vor ächt

Entfernung des Orts, und andern bekannten Umständen, weswegen gewisse Münzen entweder anfangs nicht so reichlich, als andere gepräget worden, oder doch gegenwärtig in geringerer Anzahl noch vorhanden

ächt zu halten sind, die mit samaritanischen Lettern bezeichnet, und erst zu den Zeiten der Makkabäer sind geschlagen worden. Unter den griechischen Münzen ist immer die mit dem Namen des Königs Amyntas in Mazedonien für die älteste gehalten worden, sieh. *Joubert* La Science des Medailles antiques et modernes, Par. 1739. in 12. und zwar Tom. I. p. 26. Nach der Zeit aber hat man angefangen einer gewißen Münze, worauf der Name Phido geprägt ist, diesen Vorzug zu geben. Wenn es gewiß wäre, daß sie wirklich zu den Zeiten dieses archivischen berühmten Mannes wäre geschlagen worden, der nach dem Zeugniße des Plinius, Strabo und des oxfurter Marmors der Erfinder des Maases und Gewichts ist: so möchte sie freylich weit älter seyn. Allein es ist glaublicher, daß sie eben so wohl in spätern Zeiten zum Andenken des Phido ist geprägt worden, als die goldne Zireneische, die Harduin dans les Memoires de Tervoux, l'an 1727. p. 1444. für die aller älteste hält, welche Demonax von Mantinea habe prägen lassen, der während der Minderjährigkeit Battus IV. Regent von Zyrene in Afrika, ohngefehr zu den Zeiten Pisistratus in Athen und Zyrus in Persien, gewesen. Denn Winkelmann Gesch. d. K. Seit. 323. glaubt, sie sey nur zum Andenken des Demonax lange hernach gepräget worden. Hingegen haben diejenigen Münzen unstreitig so wohl wegen der Beschaffenheit des Gepräges, als auch wegen der Schrift von der Rechten zur Linken, welche Art zu schreiben doch schon lange vor den Zeiten des Herodotus scheint aufgehört zu haben, das größte Alterthum, von welchen Winkelmann Gesch. d. K. Seit. 214. u. f. redet: und insonderheit die, so von einigen Städten in Grosgriechenland, als von Syba-

den sind. Die absonderliche und hypothetische Schönheit und Seltenheit betrift z. E. die Münzen im Golde, die Griechischen, die ältesten unter den Römischen, die Münzen in Kupfer eines Othos [24]), Pertinax, Gordian Afrikanus, Peszennius Niger, und anderer mehr, welche zumal kurze Zeit regieret haben.

Ueberdieses verdienen diejenigen Münzen ihrer Seltenheit sowohl als ihrer Vortreflichkeit wegen, unsere Achtung, welche entweder ein Brustbild, oder auch mehrere, zumal auf dem Revers enthalten, es mögen neben einander gestellte Köpfe, (capita iugata), oder einzelne seyn. Eben diese Aufmerksamkeit verdienen auch diejenigen Münzen, so einen historischen Revers haben; d. i. der entweder eine oder zwey heydnische Gottheiten nach der Mythologie vorstellet, oder eine gewisse Begebenheit,

Sybaris, von Kaulonia, und von Posidonia oder Pästum in Lukanien sind ausgemünzt worden: wie auch verschiedene sizilianische Münzen von Leontium, Meßina, Segesta und Syrakus.

24) Wegen der kupfernen Münzen vornemlich, auf den Kaiser Otho, ist ein großer Streit ehedem gewesen. Die Königin Christina, von der bekannt ist, daß sie eine große Sammlung von Münzen hatte, sagte, es wäre eben so unmöglich, einen kupfernen Otho zu finden, als den Stein der Weisen. Eben dieses behauptet der gelehrte Chifletius in seiner Abhandlung de Othonibus aereis, Antw. 1651. 4. und andere: doch der in dieser Sache nicht unerfahrne Jul. Karl Schläger in der Vorrede über das Numophylacium Burkhardianum, worinnen eine dergleichen Münze vorkommt, beweiset ziemlich wahrscheinlich, daß solche wirklich ächt sey, und widerlegt zugleich der Gegner ihre Einwendungen.

Handlung und historischen Umstand in drey oder mehr Figuren andeutet. Dergleichen sind die Opfer, Reden an die Soldaten (alloeutiones), Spenden so an das Volk ausgetheilet wurden (congiaria), und andere besondere Gewohnheiten. Ferner gehören dahin die Vorstellungen alter Gebäude auf dem Revers, Spiele, rare Thiere und Kräuter, und mehr dergleichen; welches alles unter den Figuren des alten Geldes nicht eben zum öftern vorkommt [25]).

Außer der Seltenheit wächset auch gewissen Stücken der alten Münzen mehrere Hochachtung als den übrigen zu, wenn sie durch die Länge der Zeit, und den daher entstandenen Rost, und durch andere viele Zufälle, entweder gar nicht, oder doch wenig angefressen, und beschädiget worden sind. Diejenigen alten Münzen, welche allzu abgenutzt und verzehrt erscheinen, daß auch Kenner darauf weder Bild noch Schrift ersehen mögen, haben keinen Werth, als dessen ihr Metall sie würdiget. Worauf

25) Unter die raresten Münzen gehören diejenigen mit, so aus Versehen des Stempelschneiders einen unrechten, umgekehrten, oder versetzten Buchstaben, oder sonst einen Fehler, haben. Denn so bald als die Aufseher über das Münzwesen einen Fehler entdeckt hatten: so wurde nicht nur der Stempel alsobald zernichtet, sondern die bereits geprägten so viel als man deren habhaft werden konnte, wurden wieder eingeschmolzen. Dahero ist leichtlich zu vermuthen, daß sehr wenige dieser Aufsuchung entkommen sind. Sieh. Erasm. *Froelichii* Dissert. de numis, monetariorum veterum culpa, vitiosis. Welche mit in die Schrift eingerückt ist, die den Titel hat, Quatuor tentamina in re numaria vetere. Vien. 1737. 4.

auf aber Bild und Schrift, oder wenigstens nur eines von diesen Stücken entweder durch Vermuthung, oder vermöge des Zusammenhaltens mit Münzen von gleichem Gepräge kann erkannt werden: dieselben verdienen schon beygeleget zu werden, wenn auch die, so der Sache unkundig sind, nichts darauf zu sehen vermeinen. Aber freylich verdient die Münze um desto mehr unsere Hochachtung, je weniger sie beschädiget ist, und an ihrer Masse gelitten hat. Die besten also sind unstreitig diejenigen, worauf das völlige Gepräge deutlich zu ersehen ist. Und unter diesen findet man mit Verwunderung bisweilen Stücke, die so frisch und schön sind, als ob sie erst aus der Münze kämen (à fleur de coin.). Auch ist das eine Vollkommenheit der alten Münzen, wenn sie nicht nur dem Schaden der Zeit, sondern auch vielen wiedrigen Zufällen, den Händen, und gleichsam den graußamen Karessen ihrer unverständigen Liebhaber, glücklich entgangen sind. Denn es hat bisweilen Leute gegeben, die, um ihre Samlung in eine gewisse Einfassung zu bringen, die Ränder, wenn sie nicht gleich rund waren, so lange gefeilet haben, bis ihre Münzen hübsch rund und einander gleich waren. Allein hierdurch haben sie ihren Münzen das wahre Gewicht benommen, und sie sonst verdächtig gemacht. Man muß ihre Narrheit also eben so sehr bewundern, als jenes französischen Finanzier seine, der seine Bücher abschneiden liesse, damit sie gerade in das Fach des Bücherschranks passeten, das für sie bestimmt war. Andere haben die Silbermünzen fleißig vergulden, und die kupfernen versilbern, das heißt beyde verderben lassen, entweder, weil sie geglaubt, daß es also

stehe, und also nicht gewußt haben, was man an diesen Dingen zu suchen und hoch zu achten habe, oder aber, weil sie ihre in Gold auf eine wunderliche und unmögliche Art vorgesetzte Ordnung mit dem verguldeten Silber, und in Silber mit dem versilberten Erzt haben ergänzen wollen, ohne zu bedenken, daß durch diese Arbeit beydes, die Schönheit des Stempels nebst den Kennzeichen und der Schärfe eines untrüglichen Alterthums, entzogen werde. Andere haben das Kupfer fein neu haben wollen, und den alten so genannten Firnis weggekrazt, und ausgesotten, welches ebenfalls Schaden gethan hat.

Um die alten Münzen recht verstehen und wohl gebrauchen zu können, muß man nicht nur in der alten Geschichte, sondern auch in den Gebräuchen der alten Völker, eine gründliche Erkenntnis haben, so daß man Dinge, so von geringer Erheblichkeit zu seyn scheinen, eben so wohl wisse, als große, die ohne dem viel Aufsehens machen. In der Religion der Alten und Mythologie, in der Sprache und in allem, was damit eine Verwandschaft hat, muß man gründlich unterrichtet seyn. Man muß alles das was in Bildern vorgestellet wird, die alten Kleider, Waffen, Hausgeräthe, Schiffe, Gebäude, und dergleichen, mit dem rechten Namen benennen, auch sonst sich mit der Besichtigung und Untersuchung solcher Alterthümer einige Zeit mit der gehörigen Sorgfalt und Aufmerksamkeit beschäftiget haben.

Weil die alten Münzen gleichsam die Hauptstücke und Originalien sind, woraus wichtige Umstände der Geschichte bisweilen erwiesen werden können;

nen; so kommt viel darauf an, daß man vorher untersuche, ob dieses Monument auch ächt sey; damit man nicht hernach ausgelacht werde, oder doch wenigstens seine Mühe nicht vergebens angewendet habe, wenn das vor falsch mit der Zeit erfunden werde, worauf man vorher so zuversichtlich Schlösser gebauet hatte. So muß man z. E. nicht Abhandlungen schreiben von der Art, wie ein Kind einen goldenen Zahn bekommen könne, damit nicht denn jemand hinter drein komme, der beweiset, daß ein dergleichen Kind noch nie in der Reihe wirklicher Dinge vorhanden gewesen sey.

Diesen Fehler nun zu vermeiden, ist nothwendig, daß man die Kennzeichen der ächten alten Münzen verstehe. Man kennt aber dieselben so bald als man die Art weis, wie sie ehedem verfälscht sind worden, und noch immer verfälscht zu werden pflegen. Denn kennt man die falschen und untergeschobenen, so wird es nicht schwer fallen, die wahren auf eine zuverläßige Art zu erkennen. Wir wollen also von den Kennzeichen der untergeschobenen Münzen das Vornehmste hier anführen. Es sind deren insonderheit fünferley Gattungen:

1) Einige sind in neuern Zeiten erdichtet und gepräget worden, doch so, daß man dabey das alte Kostum hat suchen beyzubehalten.

2) Andere sind nach dem Gepräge einer alten wirklich vorhandenen Münze nachgeschnitten und nachgepräget worden.

3) Manche sind nach wirklich alten geformet und in eben dergleichen Metall gegossen.

4) Es giebt einige, die aus zweyerley alten Münzen in eine zusammen gesetzet sind.

5) Einige sind wirklich alt, aber doch falsch und verändert [26]).

Die erste Art entdecket sich meistentheils durch die Ungeschicklichkeit der Erfindung, und durch solche Trachten, solche Wendung, solche Titulaturen, und Umschriften, die mit dem Gebrauche des Alterthums nicht übereinstimmen. Hernach haben sie weder die Farbe, noch allerdings die gewöhnliche Dicke des Metalls, nach Beschaffenheit der Größe, wie sie in den wahrhaften sich befindet. Auch sind darinnen die Buchstaben ordentlich kleiner, und etwas anders gezogen, als sie in den guten und alten Münzen vorkommen; und überdieses fehlt ihnen gemeiniglich der Rost und der Firnis, der das Kennzeichen einer alten Münze zu seyn pfleget. Unter dergleichen Misgeburten von falschen Münzen gehöret z. E. ein Iulius Caesar mit den drey Buchstaben VV V, welche bedeuten sollen, veni, vidi, vici: ein Augustus mit den Worten, FESTINA LENTE: ein Hannibal, der einen Spieß gegen die Stadt Rom werfen will, mit der Ueberschrift, ACCIPITE: ein Aristoteles, mit dem Worte ΕΝΤΕΛΕΧΕΙΑ: eine Iphigenia: ein Q. Curtius, der sich in die Grube stürzet: ein Ferreotus, trib. mil. und dergleichen, welche kaum verdienen genennet zu werden.

Die andere Art nachgemachter Münzen aber, haben keinen erdichteten Inhalt und Gepräge, sondern

[26]) S. Traité des Finances et de la fausse Monnoie des Romains, à Paris 1740. 8.

La maniere de discerner les Medailles antiques de celles, qui sont contrefaites, p. M. *Beauvais*, à Par. 1739. 4.

dern sind nach wahren alten Münzen, völlig, mit Beybehaltung der Bilder und Ueberschriften geschlagen worden: und mithin können sie nicht blos aus der Ungeschicklichkeit ihres Inhalts, wie die von der vorhergehenden Gattung erkannt und beurtheilt werden, sondern man muß auf das Metall, woraus sie bestehen, auf den Umris der Bilder, auf die Schrift, und auf alle die übrigen Merkmale, welche gleich vorher angegeben worden sind, seine Aufmerksamkeit richten, und alsdenn wird ihre Unrichtigkeit dem Auge des Kenners nicht entgehen. Unter die vornehmsten Künstler, die mit dergleichen Produkten von ihrer Kunst und Geschicklichkeit die Liebhaber alter Münzen zu betriegen gesucht haben, sind insonderheit folgende berühmt: **Johannes Rauvinus**, der gemeiniglich il Paduano genennt wird: **Laurenz Karteron**, von Parma, der unter dem Namen des **Parmesaners** (il Parmiggiano) bekannt ist: **Viktor Gambelli**: **Bennevent Zellini**: **Joh. Jak. Bonsagna**, und andere so wohl Italiener als Ausländer. Dieser Leute ihre Münzen werden wegen der Schönheit des Gepräges in den Kabinetten besonders aufbehalten.

Zu der dritten Gattung von erdichteten Münzen rechnen wir die gegossenen. Diese werden nun durch die Kennzeichen des Gusses gar leicht erkannt, wenn man voraussetzet, daß die alten Münzen, etliche wenige, die Asses librales, und dergleichen, ausgenommen, geschlagen und nicht gegossen sind. Und zwar gerathen die Güsse ordentlich feiner im Silber und Golde, sie sind auch nicht so leicht zu entdecken, als in Kupfer. Die Eigenschaften einer gegossenen Münze sind, daß das Feld daran ungleich

und rauh ist, wegen des Sandes oder Asche, daraus die Formen gemacht werden, die Figuren aber und Schrift nicht allerdings scharf und rein, sondern, vornemlich die Buchstaben, mit Füßen, und also, daß ihre Striche nicht scharf auf dem Felde abgeschnitten sind, erscheinen. Nächst dem ist an den gegossenen Münzen der Rand ordentlich umfeilet, oder mit Hämmern beschlagen, oder beschliffen, oder es ist sonst daran gekünstelt worden. Denn wo dieses nicht geschehen, so würde der Rand vom Gusse allerdings ungleich ausfallen. Er ist aber doch nach aller daran gewandten Arbeit von dem Rande geschlagener Münzen wohl zu unterscheiden. Denn es ist schwer, daß der Bart oder der Rest des Metalls, auf der Seite, wo es in die Form gegossen worden ist, sollte verborgen bleiben. Durch das Gewicht werden ebenfalls die nachgegossenen Münzen verrathen, weil das Metall im Gusse mit kleinen Blasen, und um ein merkliches leichter hervorkommt, als wenn es geschlagen wäre. Zwar pflegen dieselben, welche solche Güsse verfertigen, allerhand Künste zu gebrauchen, um diese Kennzeicher des Gusses zu verstecken. Sie machen das rauhe Feld mit dem Grabstichel glätter, suchen auch dabey den Figuren eine mehrere Schärfe, als der Guß hat erlauben wollen, wieder zu geben. Sie gebrauchen darzu das Metall anderer alten Münzen aus denselben Zeiten, daraus sie eine silberne Medaille nachkünsteln wollen; sie geben ihren Güssen, statt des alten, einen künstlichen Firnis, und bedecken dabey die Ungleichheit des Gusses, und bringen auf das Metall einigen Schein des Alterthums. Sie feilen künstlich feine Ritzen von dem Rande der

Mün-

Münzen, gegen das Feld hinein, damit es das Ansehen gewinne, als ob das Metall unter dem Stempel geborsten wäre, welches sonsten ein gewisses und unleugbares Kennzeichen einer geprägten Münze ist. Es kann aber gleichwohl das alles, vor das, was es ist, erkannt werden. Was mit dem Grabstichel poliret ist, hat eine gezwungene Glätte, und ist unterschieden von dem, was der Stempel gleich drucket. Die ausgekünstelten Figuren werden jederzeit etwas ungestallter, und gewinnen auf den Seiten eine ungewöhnliche Tiefe in das Feld hinein. Den gekünstelten Firnis verräth die Farbe, ein ôligter Glanz, die Weiche gegen den Grabstichel, das Abspringen von dem Metall, und, wie einige wollen, auch der Geschmack, weil an dem alten mit der Zunge eine Vitriolschärfe, an dem neuen angestrichenen aber nichts dergleichen zu finden wäre. Der falsche Firnis fällt leicht in das Kastanienbraune oder Rothe, oder er ist gar zu schwarz. Der wahre hält die Mittelstraße, und erscheinet auch nicht allzu glänzend. Das grün angelaufene Metall ist viel feiner und schöner anzusehen, als der grobe neuere Rost, womit die nachgemachten Münzen pflegen bekleistert zu werden. Auf alle diese Kennzeichen muß man nun bey der Prüfung der Münzen sehen; und ist man einige Zeit mit denselben umgegangen, und hat durch sorgfältige Betrachtung derselben sich ein kritisches Auge verschaft, so wird der Betrug sich bey aller seiner Kunst schwerlich verbergen können. Je seltener und kostbarer die Stücke sind, und je mehr also der gewinsüchtige Künstler solche nachzuäffen sich bemühet hat: desto sorgfältiger und behutsamer muß man bey der Prüfung

fung derselben seyn. Kommen z. E. Othones, Pertinaces, Pescennii, Gordiani Africani, und dergleichen vor: so hat man eine solche Prüfung desto fleißiger anzustellen, obgleich auch andere alte Münzen, die eben nicht selten sind, zum öftern pflegen nachgemachet zu werden.

Die vierte Art der nachgemachten Münzen bestehet darinne, daß aus zwo wahrhaftig alten, aber gemeinen Münzen, eine seltene durch Zusammensetzung des Kopfs der einen, und des Revers der andern hervor gebracht wird. Das geschiehet, wenn man von beyden das eine Theil abschleifet, und die platten Seiten also zusammen setzet, daß die zwey verbundenen Stücke das Ansehen einer einzigen Medaille haben. Und weil nun ein solcher Revers zu diesen Köpfen ganz ungewöhnlich ist; so würde ein solches Stück wegen seiner seltenen Erscheinung überaus theuer bezahlet werden, woferne der Betrug nicht entdecket würde. Wo aber dergleichen Verdacht ist, so pfleget man den Rand nur fleißig zu untersuchen, da wird immer die Feile daran, und ein zarter weißer Strich zu beobachten seyn. Setzet man nun den Grabstichel in einen dergleichen Strich oder Riz, so wird der eine Theil von dem andern leicht abspringen. Auf solche Art hat Jobert einen Domitianum mit dem Revers eines Amphitheatri gehabt [27]).

Die

[27]) Sollte wohl etwa zu dieser Gattung von Münzen diejenige sonderbare Medaille von Bronze gehören, die in dem herzoglichen Kabinette zu Modena aufbewahret wird? wo auf der einem Seite die Köpfe des Antoninus und L. Verus mit der Umschrift stehen: M. Anto-

Die fünfte Art der falschen Münzen entstehet, wenn etwas an einer wirklich alten Münze geändert, und aus einer gemeinen das Gepräge einer seltenen nachgekünstelt wird. Da wird, wo die Höhe des Metalls auf einer alten Medaille, die verändert werden soll, vorhanden ist, leicht aus einer Figur des Revers eine andere, aus der einem Gesichtsbildung eine andere, und gewisse Buchstaben dazu, die nicht auf dem Gepräge stunden, geschnitten. Fehlet aber das Metall, so haben diese unlöblichen Künstler eine Materie von Mastix, und dergleichen, welche die Farbe des Metalls nachahmet, und daraus sie gewisse Zusätze an den Köpfen oder Buchstaben auf das Metall machen können. Diese Art wird durch das fleißige Aufschauen, und dann durch den Grabstichel, dessen Spitze leicht entdecket, was von wahren Metall, und hart, oder nicht, ist, verrathen. Auf diese Art sollen durch Veränderung weniger Buchstaben aus den Gordianis Piis zum öftern Gordiani Africani, und aus Philippis oder Trebonianis durch einige Veränderung in der Physiognomie Aemiliani gemacht werden, aus Münzen aber des Neronis in Kupfer durch eine Veränderung an den Haaren und Gesichte und Buchstaben, Othones.

Vorher hatten die Kenner eine allgemeine und gewisse Regel, die nachgemachten alten Münzen zu erkennen, auf solche Art verfasset: **Wenn man zwey**

Antoninus Aug. Cos. III. Imp. L. Verus Aug. Cos. II. Und auf dem Revers eine geflügelte Siegesgöttin sich zeiget, die auf einem vierspännigen Wagen stehet, rückwärts sieht, und in der Rechten die Zügel hält, mit der Umschrift: Imp. VI. Cos. III. Vict. German. Sieh. Volkmanns Nachrr. I, 362.

zwey Stücke eines Gepräges fände, die einander durchaus in allen Theilen gleich wären; so möchte man entweder alle beyde, oder doch eins davon, gewis vor falsch halten. Diese Regel war auf eine lange Erfahrung gegründet, da man bey den alten Münzen, ob man schon derselben viele, von einerley Bild und Ueberschrift, beysammen hatte, doch nie eine vollkommene Aehnlichkeit unter zwey Stücken hatte finden können, gleichsam, als wenn jede aus einem besondern Stempel gepräget wäre. Die neuen Kenner müssen zwar eingestehen, daß diese Ungleichheit in der Erfahrung gegründet sey, sie wollen aber dennoch daraus deswegen keine Regeln ziehen, weil vielleicht blos durch einen Zufall in den Kabinetten Stücke aus einem Stempel und Gepräge noch nicht zusammen gekommen und beobachtet worden wären, weil es ja vernünftig und nothwendig sey, daß die Stücke einer geprägten Münze, die aus einem Stempel kommen, einander ganz ähnlich seyn müßten.

Gleichwohl ist dabey noch allerhand Zweifel, wenn man einen Hauffen alt Geld beysammen ausgräbet, so ist natürlicher, daß man verschiedene Stücke einerley Gepräges bey einander finde, als vielerley. Da hätte nun das, was die neuern Kenner sehen wollen, oft müssen beobachtet werden. Es ist aber dassebe bis jetzt noch nicht geschehen. Ueberdieses wissen wir allerdings nicht recht zu beschreiben, auf was Art die Alten ihr Geld gepräget und verfertiget haben. Insbesondere ist die Tiefe des Stempels daran wunderbar. Daher etliche Kunstverständige haben glauben wollen, das alte Geld sey alles mit dem Grabstichel geschnitten

und gar nicht gepräget worden. Beyde irren sich. Denn daß es geprägt sey, ist so wohl aus andern Ursachen als aus den Versen des **Lukans** bekannt [28]).

Primus Thessalicae rector telluris Ionos
In formam calidae percussit pondera massae;
Fudit et argentum flammis, aurumque moneta
Fregit, et immensis coxit fornacibus aera.

Man kann aber eben hieraus die Vermuthung nehmen, daß die Alten gewisse Handgriffe müssen gehabt haben, die etwan solchen Unterschied verursachet haben, und uns jetzo verborgen und unbekannt sind. Daher denn die Sache, wie es leicht und zum öftern geschiehet, uns noch zur Zeit unbegreiflich vorkommt.

Die sonderbare Meinung, daß die Münzen der Alten nicht nach dem Stempel wären geprägt worden, sondern jede besonders wäre gestochen worden, hat ein italienischer Antiquarius von Atella in Kampanien in einer kleinen Schrift behaupten wollen, die folgenden Titel führet:

Ottauio Liguorio discorso dell' origine di Roma, de suoi regnanti, degli antichi imperatori, e della vera rarita delle medaglie sino à Postumo, in Venetia per Ant. Bortoli 1712. 8. [29]).

Fünf=

[28]) Pharsal. VI, 402.

[29]) Wer die Skribenten wissen will, so von den alten Münzen geschrieben haben, deren Anzahl gewiß nicht gering ist, der wird ein ausführliches Verzeichnis davon

Fünfter Abschnitt.

Von den Statuen, oder die in die Runde gearbeiteten Bildern.

Die Kenntnis der alten runden und erhabenen Bilder ist desto wichtiger, je allgemeiner und vortreflicher diese Art der Abschilderung bey den Alten gewesen ist, und je älter diese Werke so wohl als die Erfindung dieser Kunst gehalten wird.

Wir haben oben erinnert, Seit. 9. daß das Bilden allem Vermuthen nach, älter sey als das Malen. Die Erfindung davon ist nicht schwer, sondern ganz einfach gewesen, weil diese Kunst einen Körper nach allen Theilen, und dem darinnen gefundenen Maaße, oder nach dessen Verhältniße und Proportion, ins Runde abnimmt, und abformet; und dieses ist ein Beweis ihres Alters. Sie wird aber in der Ausübung sehr schwer, mannichfaltig und künstlich. Und diese Beobachtung dienet, die daher entstandenen Werke hochzuachten. Sie ist ferner ihrem Ursprunge nach edler, und liefert uns die Gegenstände, mit denen sie sich beschäftiget, weit vollkommener und zuverläßiger, als irgend ein anderer Theil der Aufzeichnung. Und mithin kann man

von in des Ans. Banduri. Bibliotheca numaria antreffen, besonders in der vermehrten Ausgabe, so der fleißige und gelehrte And. Fabriz besorget hat. Man kann auch aufschlagen I. C. *Hirschi* Bibliotheca, exhibens catalogum Auctorum, qui de re monetaria scripsere, Norib. 1760. fol.

man leichtlich begreiffen, daß ihre Kenntnis sehr gut und nützlich seyn müsse.

Eine jede Figur, die ins Runde geformet und gebildet ist, pflegt man eine Statue, oder eine Bildsäule zu nennen. Wiewohl das letztere Wort, so gebräuchlich es auch immer ist, den wahren Begrif der Sache nicht gehörig genung ausdrücket. Auch das Wort Statua hat, wie wir bereits oben Seit. 20. u. f. erinnert haben, bey den guten Lateinern einen engern Begrif, und wird eigentlich nur von den metallenen Bildern gebraucht: doch wollen wir mit dem großen Haufen lieber einerley Sprache reden, als der Deutlichkeit verfehlen. In dieser Abhandlung werden wir nicht die Natur und Kunst, sondern die Werke desselben, zu betrachten haben, und zwar die aus der alten Zeit. Von denselben hat uns Plinius der ältere, sehr schöne Nachricht hinterlassen.

Alles Bildwerk lässet sich füglich in das Ganzrunde, oder Völlige; und in das Halbrunde auf einem platten Felde, eintheilen. Die Bilder der ersten Art unterscheidet man theils ihrem Alter nach, theils den Völkern und Nationen nach, unter welchen sie verfertiget worden sind. Denn die Kennzeichen, woran man die Produkte der alten und mittlern Zeit erkennen kann, sind so deutlich, daß einer hierinnen nicht irren kann, er müßte denn in dergleichen Dingen völlig ein Fremdling seyn. Und eben so wohl kann der Kenner den Stil der aegyptischen, griechischen und römischen Künstler von einander unterscheiden [*]). Weil

[*]) Ob gleich die Phönizier in den Werken der Kunst nicht unerfahren gewesen sind: so ist uns doch, sagt

Weil an den Figuren die Zeit und Stil so gar deutlich und kenntlich sind; so wollen wir uns ein wenig dabey aufhalten, und mit kurzen Worten anzudeuten suchen, was sonst allein durch die Augen begriffen werden kann.

Die alten griechischen Werke sind der Natur überaus gemäß. Die Proportion ist allerdings richtig. Das Alter, der Wohlstand, auch alle Umstände sind auf das genaueste in Obacht genommen. Die Bewegungen davon sind eben so edel, als natürlich und ungezwungen.

Und über das alles haben sie eine mit Majestät vermischte Zärtlichkeit, Schönheit und Annehmlichkeit, die aus keiner andern Ursache hat entstehen können, als aus dem durchdringendem Verstande, und gründlichem Urtheile verschiedener Personen, welche sich damals auf dergleichen Künste legten, hernach aber durch die Nachahmung in gewisser Maaßen fortgepflanzet wurde [2]).

Die

Winkelmann Gesch. d. K. Seit. 71. nichts übrig geblieben, als karthaginensische Münzen, welche in Spanien, Maltha und Sizilien sind gepräget worden. Wovon die letztern so fein und auserlesen sind, daß sie sich von den besten griechischen Münzen dieser Art nur durch die punische Schrift unterscheiden. Von geschnittenen Steinen sind mir nur zween Köpfe bekannt, mit dem Namen der Person in phönizischer Schrift." Uebrigens kann man füglich die Figuren in die nackenden und in die bekleideten eintheilen; welches Winkelmann in der Geschichte d. K. überall mit gutem Nutzen beobachtet.

2) Die Schönheit, die sich überhaupt an griechischen Figuren äussert, wovon besonders Winkelmanns Gesch.

Die ausländischen alten Werke haben zwar die vorerzählten ersten Stücke zum Theil, aber in gerin-
M 2 gem

Gesch. d. K. das vierte Kapitel im ersten Theile von der Kunst unter den Griechen, verdient nachgelesen zu werden, wird besonders an dem griechischen Gesichte oder Profil, sichtbar. Es ist solches, sagt Winkelkelmann, eine fast gerade oder sanft gesenkte Linie, welche die Stirn mit der Nase an jugendlichen, sonderlich weiblichen Köpfen, beschreibet. Die Natur bildet dasselbe weniger unter einem rauhen, als sanften Himmel, aber wo es sich findet, kann die Form des Gesichts schön seyn; denn durch das Gerade und Völlige wird die Grosheit gebildet, und durch sanft gesenkte Formen das Zärtliche. Daß in diesem Profile eine Ursache der Schönheit liege, beweiset dessen Gegentheil: denn je stärker der Einbug der Nase ist, je mehr weicht jenes ab von der schönern Form; und wenn sich an einem Gesichte, welches man von der Seite sieht, ein schlechtes Profil zeiget, kann man ersparen, sich nach demselben, etwas Schönes zu finden, umzusehen. So weit Winkelmann. Wir haben diese Worte auch mit dieserwegen angeführet, daß man sich nicht mit unserm Verfasser einbilden müsse, als wenn die Ursache von der Schönheit der griechischen Figuren blos in der Geschicklichkeit des Künstlers sey. Nein, die Natur bildete überhaupt unter dem griechischen Himmel feinere Gestalten, und der Künstler folgte blos der Natur, ohne zu Chimären seine Zuflucht zu nehmen. Ueber dieses ist es bekannt genug, und von vielen bereits angemerkt worden, daß der griechische Künstler die übrigen Theile des Körpers und ihre gehörige Verhältnis um desto eher nachahmen konnte, je mehrere Gelegenheit er hatte nackende Personen unter verschiedenen Stellungen und Gestalten zu betrachten. Die Gymnasia, sagt Winkelmann, und die Orte, wo sich die Jugend im Ringen und in andern Spielen nackend übte, und wohin man gieng, die schöne

gem Grade. Die Bewegungen sind nicht allein einfältig, sondern auch schläfrig und unvollkommen daran. Die Aehnlichkeit und Schönheit aber fehlet ihnen gemeiniglich [3]).

Die alten römischen Werke sind, so viel ich zu urtheilen vermag, nicht von einerley Art. Zuerst machten sie ihre Sachen zwar recht und gründlich, aber nicht allerdings so fein, zärtlich und annehmlich

schöne Jugend zu sehen, waren die Schulen, wo die Künstler die Schönheit des Gebäudes sahen, und durch die tägliche Gelegenheit das schönste Nackende zu sehen, wurde ihre Einbildung erhitzt, und die Schönheit der Formen wurde ihnen eigen und gegenwärtig. In Sparta übten sich so gar junge Mädgen entkleidet, oder fast ganz entblößt, im Ringen. Es waren auch den griechischen Künstlern, da sie sich mit Betrachtung des Schönen anfiengen zu beschäftigen, die aus beyden Geschlechtern gleichsam vermischte Natur männlicher Jugend bereits bekannt, welche die Wollust der asiatischen Völker in wohlgebildeten Knaben, durch Benehmung der Saamengefäße hervorbrachte, um dadurch den schnellen Lauf der flüchtigen Jugend einzuhalten. Unter den jonischen Griechen in Kleinasien wurde die Schaffung solcher zweydeutigen Schönheiten ein heiliger und gottesdienstlicher Gebrauch in den verschnittenen Priestern der Zybele.

3) Der Verfasser versteht hier vermuthlich den Stil der alten Aegyptier und Hetrurier. Die Figuren der Aegyptier haben freylich die Annehmlichkeit nicht, die man an griechischen Werken bewundert. Sieh. **Winkelmanns** Gesch. d. K. Seit. 39. u. f. Von den hetrurischen Statuen kann man nicht genug urtheilen, weil man von ihnen, außer einer Menge von kleinen Figuren und Gefäßen, sehr wenige noch antrift. Sieh. **Winkelmann**, Seit. 125.

lich als die Griechen, gleich als ob sie diese Dinge zwar verstünden, aber nicht achteten. Nach der Zeit aber folgten sie den Griechen genauer in dieser Kunst, und bedienten sich stark der Meister aus griechischen Schulen. Doch, wie es bey der Nachahmung überhaupt zu gehen pfleget, siehet man auch hier, daß man nie völlig die meisterhafte Vollkommenheit der griechischen Stücke erreichet hat. An den Originalstücken zeiget sich beynahe kein Unterscheid, als allein in Ansehung der Schönheit (in venere et gratia). Denn man kann von den römischen Bildern sagen, daß sie eher eine ernsthafte Majestät, und wohl anständige Mine, als eine zärtliche und reizende Schönheit und Vollkommenheit verrathen *).

*) Unser Verfasser versteht hier unter den Werken römischer Künstler vermuthlich diejenigen, so **Winkelmann** und andere neuere Skribenten mit mehrerm Rechte den Hetrurischen zuschreiben. Und da kann man allerdings einen Unterschied zwischen den etrurischen und griechischen Stil machen. Den erstern theilt **Winkelmann** Gesch. d. K. Seit. 105 — 114. in drey Perioden, in den Aeltern, welcher noch sehr unvollkommen war, und mit dem Aegyptischen eine große Aehnlichkeit hatte: in den **Mittlern** oder **Nachfolgenden**, der sich zwar mehr der Feinheit des Griechischen näherte, aber doch noch in Ansehung der gezwungenen Stellung und Handlung, die in einigen Figuren besonders gewaltsam und übertrieben ist, dem Griechischen noch nicht völlig gleich kam: und endlich in den dritten, welcher sich durch die Nachahmung der Griechen verbessert hat. Das Vorurtheil aber, sagt Winkelmann Gesch. Seit. 293. von einem den römischen Künstlern eigenen und von dem griechischen verschiedenen

Auch ist darinnen unter den griechischen und römischen Werken ein gewöhnlicher Unterschied, daß die Griechen ihre Gottheiten und andere Bilder, gerne in einer freyen und nackenden Stellung (Graeca res est nihil velare,*) die Römer aber mit mehrerer Bescheidenheit, und großen Theils bekleidet verfertiget [5]).

Die

nen Stil, ist aus zwo Ursachen entstanden. Die eine ist die unrichtige Erklärung der vorgestellten Bilder, da man in denen, so doch aus der griechischen Fabel genommen sind, römische Geschichte, und folglich einen römischen Künstler hat finden wollen. Die zwote Ursache liegt in einer unzeitigen Ehrfurcht gegen die Werke griechischer Künstler: denn da sich viele mittelmäßige Werke finden, entsieht man sich, dieselben jenen beyzulegen, und es scheinet billiger, den Römern als den Griechen, einen Tadel anzuhängen. Man begreift daher alles, was schlecht scheinet, unter dem Namen römischer Arbeiten, aber ohne das geringste Kennzeichen davon anzugeben. In den ersten Zeiten bedienten sich die Römer hetrurischer Künstler, oder wenn ja einige Künstler unter ihnen aufstunden, so bildeten sie sich völlig nach dem hetrurischen Stil: nach der Zeit aber waren ihre wenigen Künstler Schüler der Griechischen.

*) *Plin.* H. N. lib. XXXIV. cap. 5.

5) Man kann nicht leugnen, daß nicht die ältesten Figuren der Etrurier so wie die ältesten der Griechen, bekleidet gewesen sind, weil entweder die nackenden wider den Wohlstand zu seyn scheinen, oder mehrere Kunst erfoderten. Doch so wie die Kunst bey beyden Nationen wuchs, so nahm auch die Gewohnheit zu, nackende Figuren vorzustellen. Sieh, Winkelmanns Gesch. d. K. Seit. 107.

Die Kunst mittlerer Zeiten ist daran bald zu erkennen, daß ihr von den obgemeldeten Stücken, wo nicht alle, doch die meisten, abgehen; und wenn auch darunter einige in Ansehung der Symmetrie und Natur richtig, fein und fleißig gearbeitet seyn sollten, so ist doch das Trockene und Unangenehme dabey gar zu merklich.

In Ansehung der neuern Werke, hat es immer geschickte Künstler gegeben, die sich nach dem Muster der Alten zu bilden gesucht haben. Und ob gleich einige es hierinnen ziemlich weit gebracht haben: so muß man doch noch immer von ihrer Arbeit gestehen, daß sie die Vollkommenheit der Kunst, die man bey den Werken des Alterthums antrift, noch nicht erreichet hat.

Das schöne Maaß der Alten über alle Theile des Leibes, und der feine Begrif von der richtigen Uebereinstimmung derselben, welche man die Schönheit nennet, ist zur Zeit noch nicht wieder hergestellet, und in Gebrauch gebracht worden. Das Alter der Personen, und andere dergleichen Umstände beobachten unsere Meister auch nicht so genau und fein, als die Alten. Es ist, als ob unsere Meister fürchteten, man möchte ihre Wissenschaft nicht sehen noch verstehen, wenn sie nicht die Anatomie des Leibes, die Bewegungen, die Affekten und dergleichen stark und mächtig ausdrückten. Solches bewundern Unerfahrne, und sehen solche Werke als große Meisterstücke an. Auch Kenner lassen es oft als eine meisterhafte Freyheit gelten, weil doch etwas Grund und Wissenschaft darhinter ist. Es ist aber wirklich ein Fehler, der aus der Exaggeration kommt, womit die Neuern

die Sachen betrachten, da ihnen die einfältige rechte Wahrheit und Präzision trocken scheinet. Weshalben dann diese Art der Arbeit und der Ausschweifung an den neuern Werken dergestalt überhand genommen hat, daß man an nichts eher das Moderne von dem Alten unterscheiden kann, als eben hieran. Die Bewegung der Glieder ist an den meisten der neuern Werken zu stark und heftig; die Theile und Muskeln an den jungen Leibern zu deutlich, an den alten zu völlig. Die Veränderung des Gesichts und der Affekten zu hoch getrieben, und zuweilen also, daß darüber die Anständigkeit und Schönheit verlohren gehet. Dahero man eben jene Majestät, und jenes Reizende, welches an den meisten Figuren der Alten bewundert wird, an den modernen gemeiniglich vergebens sucht.

Dieses Schwülstige und Uebertriebene zu bemerken, darf man nur z. E. einen alten und modernen Merkur, Bachus u. d. gegen einander halten. Es wird der alte Merkur mit einem bescheidenen Schritte, und in aller Gelassenheit sich bewegen; der moderne wird sich werfen, wie ein betrunkener Laufer. Der alte Bachus wird allein an den Augenliedern und an einer geringen Senkung des Leibes die Trunkenheit verrathen; im übrigen aber seine Schönheit und Majestät behalten[6]). Der moderne aber wird sich

[6]) Das Bild des Bachus, sagt Winkelmann Gesch. d. K. Seit. 161. ist ein schöner Knabe, welcher die Grenzen des Frühlings des Lebens und die Jünglingschaft betritt, bey welchem die Regung der Wollust wie die zarte Spitze einer Pflanze zu keimen anfängt, und welcher wie zwischen Schlummer und Wachen, in einem

sich ungebärdig stellen, als ein unweißer Mensch in äusserster Völlerey. Und auf solche Art werden beynahe die alten Werke eben so wohl zu erkennen seyn, als man aus dem äusserlichen Betragen und Anstande eines Menschen, den wir sonst nicht weiter kennen, auf seinen Verstand, gute Sitten und Erziehung einen Schluß macht.

Uebrigens würden wir entweder eine ziemliche Unwissenheit oder eine strafbare Partheylichkeit verrathen, woferne wir diesen Tadel auf alle und jede Arbeiten neuer Künstler erstrecken wollten. Denn es hat so wohl zu unserer Zeit, als vor ein oder zweyhundert Jahren in und außer Italien Männer gegeben, so die bemerkten Fehler vermieden haben; so daß ihre Werke füglich neben der Alten ihren verdienen gestellt zu werden. Allein erstlich ist die Menge solcher Künstler überaus klein; darnach ist ihre Arbeit auch nicht zum Modell der andern geworden, wie sie es wohl verdienet hätte: und man muß sie mehr zu der Schule der Alten rechnen, als daß man daraus den Stil der Neuern beurtheilen könne; zumal da sie das, was sie waren, durch die fleißige Betrachtung und Nachahmung des Antiken geworden sind.

nem entzückenden Traume halb versenkt, die Bilder desselben zu sammlen, und sich wahr zu machen anfängt: seine Züge sind voller Süßigkeit, aber die fröliche Seele tritt nicht ganz ins Gesicht. u. d. Daher redet auch Anakreon immer von dem schönen Bachus, den er mit der Venus in Vergleichung stellt, und den Bauch dieser schönen Gottheit wünscht er an dem Bilde seines geliebten Bathylls vorgestellt zu sehen. Od. XXIX, 33.

Dieses mag genug seyn, überhaupt von Beschaffenheit und Eintheilung dieser Kunstwerke in Ansehung der Zeit und der Nationen bemerkt zu haben. Wir müssen noch etliche Bemerkungen hinzufügen, so die Materie, woraus sie verfertiget worden, die verschiedenen Namen, so sie geführet, und andere dergleichen Dinge, betreffen: damit diejenigen einige Anleitung haben mögen, die etwa einmal Gelegenheit haben, dergleichen in Italien oder andern Orten zu sehen; damit sie einigermaßen wissen können, worauf sie vornemlich bey Betrachtung derselben zu sehen haben.

Ein untrügliches Zeichen des alten Bildwerks pfleget man auch ordentlich am Blicke und Firnis des Marmors zu haben. Denn nicht nur die Vermischung des Erztes scheinet etwas besser und edler zu seyn, als man sie jetzt machet; sondern auch der Firnis und alte Rost ist nach der Kenner Meinung also beschaffen, daß man ihn weder durch den Anstrich, noch auf eine andere Art an den modernen Werken so nachahmen kann, daß er der Vortreflichkeit des alten gleich komme. Der weiße Marmor aber hat durch die Länge der Zeit, so wohl an der Glätte als auch in Ansehung der Höhe der Farbe etwas verlohren, also, daß er erdfarbig ist, oder ein wenig blau mit gelb vermischet ausfällt.

Die Materie, woraus die Figuren gebildet wurden, war Wachs, Erde, Holz, Elfenbein, Stein und Metall. Unter diesen ist dieselbe Materie die edelste, in welcher die Figuren aufs feinste können ausgedruckt, und am längsten erhalten werden.

Wachs

Wachs und Erde, oder Thon, sind weich; und also lassen sich in einer solchen Materie gar leicht allerhand Bilder verfertigen. Es ist daher zu vermuthen, daß man im Anfange nur aus einer dergleichen Masse Figuren gebildet hat. Und es scheinet nicht ohne Grund zu seyn, wenn man behauptet, daß das Poßiren (plastice), die Mutter aller der übrigen bildenden Künste sey: als, Figuren in Holz und Elfenbein zu drechseln, in Stein zu hauen, in Metall zu gießen, oder durch Farben vorzustellen. Es wird auch noch immer damit der Anfang, und die Proben und Modelle der edlern Werke zuerst in Thon oder Gyps gemacht. Wachs ist die unedelste Materie zu Bildern, weil es weder Kälte noch Wärme verträget, und auch der geringsten Gewalt weichet, bricht, oder sonst leicht verdirbt. Deswegen wurde es bey den Alten nicht geachtet, ob sie schon auch kleine Bilder und Lares davon hatten, blos der Armuth und des wohlfeilen Preißes wegen, wie das oben erinnert worden ist [7]).

Die Erde ist zwar an sich weich und zerbrechlich, sie verdirbt auch durch die Nässe; weil sich aber dieselbe durch das Feuer hart brennen, in ein dem Steine nicht ungleiches Wesen verwandeln, zu einer Glätte und Feine bringen, und sich in Glas verhärten läßt: so war die Plastik oder das Poßiren in den ältesten Zeiten sehr gebräuchlich: und man stellte auf solche Art große und kleine Bilder der Götter in den Tempeln und Häusern (fictilia deorum simulacra) auf.

Auch

[7]) Man beliebe das nachzusehen, was wir oben Seite 39. von dieser Sache angemerkt haben.

Auch das Bildwerk an den Gesimsen des Einganges zu den Tempeln, die fastigia templorum fictililia, war zum öftern auf so eine Art verfertiget [8]).

Aus gewissen Arten einer feinen Erde, wurden in den alten Zeiten eben so wohl schöne, harte und glatte Figuren gebrannt, als es noch jetzo geschiehet. Dergleichen waren z. E. bey den Alten die Vasa Samia. Bey uns sind es die Figuren aus der so genannten terra sigillata, und mit mehrerm Rechte das Porzellan, zumal welches jetzt in hiesigen Landen gemacht wird: das nicht nur das Sinesische und Japanische an Arbeit übertrift, sondern auch an Farbe, Materie, Güte und Feine eben so vortreflich und schön ist, als die härtesten Marmorarten, ja es kommt ziemlich den Edelsteinen nahe. Alle Sorten des guten Thons, und auch das beste Glas der Alten, so vitrum obsidianum genennet wurde [9]), ob es schon härter und besser als das unsrige war, muß unserm Porzellan an Härte sowohl als an Festigkeit weit nachstehen [10]).

Alle

8) Sieh. *Plinius* Hist. nat. lib. XXXV. Sect. 43.

9) Sieh. *Plinius* lib. XXXVI. Sect. 67. und des Herrn D. Ernesti Archaeol. p. 88. wo des Grafen Kaylus Abhandlung, und einige andere Schriften der Neuern von dieser Gattung von Glas angeführt werden. Ueberdieses verdient auch Winkelmann in den Anmerkungen über die Gesch. d. K. Seit. 5—9. von dem Glase der Alten überhaupt nachgelesen zu werden.

10) Dem, was hier unser Verfasser zum Lobe des Porzellans sagt, widerspricht nicht was Winkelmann Anmerkt. Seit. 8. wider dasselbe erinnert. Denn Winkelmann

Alle gebrannte Figuren sind gar leichtlich diesem Fehler unterworfen, daß sie nach der einmal durch Kunst gegebenen Gestalt zusammen trocknen, und hernach gemeiniglich im Ofen sich ein wenig werfen, nach dem Brande aber nicht wohl weiter ihnen etwas kann zugesetzet, oder davon genommen werden. Mithin ist dabey die Hand und die Geschicklichkeit des Künstlers ein wenig gebunden, und dem Zufalle des Feuers unterworfen. Aus dem Grunde ist Holz, Elfenbein, Marmor und Metall, von denen wir gleich reden wollen, der freyen Disposition des Künstlers mehr unterworfen, und die Kunst kann weniger durch den Zufall der äusserlichen Umstände verdorben werden.

Das Holz ist zwar ordentlich weich, spaltet und springet, wendet und wirft sich, fänget auch leicht Feuer,

kelmann redet nicht von der Materie, sondern von der Wahl der Gemälde und Figuren. Wie unendlich prächtiger, sagt er, müssen nicht solche Gefäße von Glas mit erhobenen Figuren von Kennern des wahren Schönen geachtet werden, als alle so sehr beliebte Porzellangefäße, deren schöne Materien bishero noch durch keine ächte Kunstarbeit edler gemacht worden, so daß auf so kostbaren und theuern Arbeiten noch kein würdiges und belehrendes Denkbild jemals ist eingepräget worden. Das mehreste Porzellan ist in lächerlichen Puppen geformet, wodurch der daraus erwachsene kindische Geschmack sich allenthalben ausgebreitet hat, anstatt daß man die ewigen Kunstwerke der Alten, ihrer Dioskorides und ihrer Solons, zu vervielfältigen, und auch im belustigen zu lehren suchen sollen. Die in Porzellan wiederholte Abbildungen so vollkommener Kunststücke würden nicht wenig beygetragen haben, das Gefühl des Schönen fortzupflanzen, und den guten Geschmack zu erhöhen.

Feuer, und giebt nicht so große Stücke, als zu allerhand Bildern im Ganzen erfodert werden, und ist endlich den Würmern und Fäulniß unterworfen. Weil sich aber gleichwohl das Ebenholz, und andere dergleichen schönfarbige, feste und harte Hölzer finden, welche den vorher gemeldeten Mängeln weniger, als die übrigen unterworfen sind; so hat man sich dessen auch in alten Zeiten zum Figuren bedienet [u]). Es ist aber von solcher Art nichts mehr übrig, und verdienet dieses also weniger Betrachtung, als was nachfolget. Die Kunst in Holz und der-

[u]) *Plinius* lib. XVI. Sect. 79. erwähnt vornemlich drey Gattungen von Holz, das so wohl seines angenehmen Geruchs, als auch der Dauer wegen, besonders zu schätzen wäre, nämlich das Eben, Zypressen und Zedernholz. In der Stelle, wo er von der Figur der Göttin Diane in dem ephesischen Tempel, dessen Dach aus Zedernholze bestanden habe, redet, scheinet etwas zu mangeln. De ipso simulacro Deae, sagt er, ambigitur: caeteri ex ebeno esse tradunt. Der Zusammenhang der Rede so wohl, als die Stelle des Vitruvs, welcher behauptet, daß besagte Figur von Zedernholze wäre gedrechselt gewesen, macht uns wahrscheinlich, daß der Verfasser nach dem Worte ambigitur geschrieben habe, *alii e cedro, caeteri ex ebeno* u. d. Uebrigens darf man nicht glauben, daß allemal, sonderlich in den ältesten Zeiten, und zumal in den Gegenden, wo dergleichen edle Bäume entweder gar nicht, oder doch wenigstens in geringer Anzahl angetroffen wurden, die Figuren aus solchen Hölzern geschnitzet gewesen sind. Wenigstens werden die 2000 hölzernen Statuen der Volsier, deren Plinius lib. XXXVI. Sect. 16. Erwähnung thut, von weit unedlerm Holze gewesen seyn. Sieh. auch den Pausanias 2. p. 121. und 152.

dergleichen Materien Figuren zu schnitzen, heißet sonderlich Scalptura, wie wir bereits oben Seite 20. erinnert haben.

Unter den Knochen sind besonders die Elephantenzähne zu dergleichen Arbeit gar dienlich. Es ist das Elfenbein ungleich fester und härter als das Holz, verdirbt nicht leicht, läßt sich überaus glatt arbeiten, und hat dabey die schöne weiße Farbe, welche edler und feiner als an den übrigen Knochen ist. Nur hat es die Unbequemlichkeit, daß es zu großen Stücken nicht wächset, und also mittlere oder große Figuren nicht anders, als durch die Zusammensetzung, daraus können verfertiget werden. Gleichwohl haben die Alten daraus gar große Bilder ihrer Gottheiten auf das künstlichste verfertigen können [u]).

Viele Arten der Steine können in so großen Stücken, als man derselben bedarf, gebrochen werden. Sind sie nun fest, und von einer weißen Farbe, so dienen sie zu allerhand Figuren. Die Steine, welche dicht, fest, glatt und schönfarbig sind, und zugleich in großen Stücken gebrochen werden können; welches z. E. die Schiferarten nicht thun,

[u]) Nach dem Zeugnisse des Plinius und anderer, that sich vornemlich Phidias, der große Meister in der Torevtik, in der Bearbeitung der Statuen aus Elfenbein hervor. Von der Kunst aber Figuren aus Elfenbein zu machen, siehe Winkelmanns Gesch. d. K. Seit. 14. und 252. Anmerkungen über die Kunst, Seit. 117. und in der Vorrede Seit. XI. Von den Ursachen aber, warum keine Statue aus Elfenbein mehr übrig zu seyn scheinet, sehe man unsere Anmerkung oben Seit. 10, 7.

thun, werden Marmor genennet. Darunter sind etliche gar hart, welche Glas schneiden, und durch den Stahl sich schwerlich verletzen lassen: und solche wurden bey den Alten sehr hoch gehalten. Aber dergleichen wachsen weder bey uns, noch in Italien. Je härter nun der Stein ist, desto glätter wird er durch die Arbeit, und desto beständiger ist er, und kann nicht so leicht verletzet werden. Doch brauchten die Alten nicht alle Arten des Marmors zu den Figuren, sondern vornemlich den weisen aus Griechenland, und besonders aus der Insel Paros [12]), selten aber den schwarzen [13]). Und diese mehr als die vorige, geachtete Art der Bilderey, heißet die Bildhauerey, Sculptura: und darinnen sind jederzeit eine Menge Figuren verfertiget worden, auch derselben viele wegen Beständigkeit und Feste des Marmors, von den alten aegyptischen, griechischen und

[12]) Ausser dem Parischen wurde auch der Pentelische Marmor aus dem attischen Gebiete häufig zu Statuen gebraucht. So ist z. E. daraus unter vielen andern Figuren die bekannte schöne Pallas in der Villa des Kardinals Albani gearbeitet. Sieh. **Winkelmanns** Anmerkungen S. 4.

[13]) **Winkelmann** Gesch. d. K. S. 254. sagt: Der schwarze Marmor kam später, als der weise, in Gebrauch: die härteste und feinste Art desselben wird insgemein Paragone, Probierstein, genannt. Von ganzen griechischen Figuren aus diesem Steine, haben sich erhalten ein Apollo in der Gallerie Farnese, der sogenannte Gott Aventinus im Kapitoglio, beyde grösser, als die Natur, zween Centauri von Aristeas und Papias, und ein junger Faun in Lebensgröße, in der Villa Albani, zu Nettuno gefunden.

und römischen Künstlern gearbeitet, bis auf unsere Zeiten noch übrig geblieben.

Eine dergleichen sehr alte Art der Bilderey ist das Gießen in Metall, darinnen die Griechen insbesondere eine große Kunst und Fleiß gezeiget haben. Diese Materie hat allerdings die Vortheile der Beständigkeit, Schönheit und Bequemlichkeit zu der Arbeit, die wir gleich vorher gerühmet haben, und für dem Marmor noch dieses voraus, daß sie nicht so leicht, als alle Arten der Steine kann zerbrochen werden.

Dies mag vielleicht die Ursache gewesen seyn, warum die Alten die Bronzen, oder gegossene Figuren, den marmornen einiger Maaßen vorgezogen haben. Allein so sehr auch das Metall der Verderbnis, das die Länge der Zeit anzurichten vermag, Trotz bieten kann, so sind doch weit weniger metallene als marmorne Figuren auf unsere Zeiten gekommen. Denn eine Menge derselben wurde eingeschmolzen, theils um Glocken in die Kirchen, theils um Geschütz zum Kriege daraus zu gießen[14]).

Die

14) Diese Verwüstung, so von Menschen selbst mit allem Fleiße ist angerichtet worden, erstreckt sich über die marmornen Statuen eben so wohl, als über die von Bronze. Der Haß, Aberglaube, Stolz und Nothwendigkeit sind als die vornemsten Ursachen von einer solchen Zerstörung anzusehen. So zernichteten die Athenienser die Statuen eines Pisistrats und Kassanders, und der römische Rath selbst ließ öfters eines Kaisers seine nach dessen Tode niederreißen, so wie man es von des Domitians und Kommodus ganz zuverläßig weiß. Denn da dieselben eigentlich Belohnungen verdienter Männer seyn sollten: so war es natür-

Die Kunst, Bronzen zu verfertigen, hieß, wie wir bereits oben erinnert haben, Seit. 20. Statuaria.

natürlich, daß, wenn man entweder aus gegründetem Hasse, oder Uebereilung keine Verdienste mehr erkannte, man die Denkmäler derselben aus der Reihe wirklicher Dinge zu bringen suchte. Ein elender Stolz machte den Tyrannen Kaligula zu einem solchen Zerstörer der Kunst: da er, wie Sveton berichtet, Kap. 22. und 34. die Statuen berühmter Männer, die August im Campo Martio hatte setzen lassen, niederreissen und zerschlagen, wie auch die schönsten Statuen der Götter köpfen, und dafür sein Bildnis aufsetzen ließ. Der Aberglaube oder ein unbesonnener Religionseifer war die dritte Ursache von dem Untergange dieser Kunstwerke. So sind die ägyptischen Statuen von schwarzen Steinen, wie Winkelmann meldet, Gesch. d. K. S. 79. am meisten zerstümmelt, und mit Gewalt zerschlagen worden, weil sie vermuthlich wegen ihrer schwarzen Farbe der Einfalt der damaligen Christen das Bild des Fürsten der Finsterniß vorzustellen schienen. Die Bilderstürmerey im Orient, und vornemlich in Konstantinopel, verwüstete manches Meisterstück der bildenden Kunst. Und in Rom ergieng es ihnen nicht besser. Daher auch des Nachts eine Wache herumgehen mußte, um zu verhindern, daß nicht die noch übrigen Statuen zerschmissen würden. Der Aufseher über dergleichen Sachen hieß Centurio rerum nitentium. Sieh. *Valesius* ad Ammian. Marcell. XVI, 6. und Winkelmann Gesch. S. 425. Und als im sechsten Jahrhunderte der Gothen König Theodat unter Anführung des Vitigs Rom belagern, und die Molem Hadriani bestürmen ließ, so sahen sich die Belagerten in die Nothwendigkeit versetzt, sich mit Statuen zu vertheidigen, die sie auf die Feinde hinunter warfen. Winkelmanns Gesch. S. 427. Ein gleiches thaten die von Septimius Severus belagerten Byzantiner. *Xiphil.* Sever. p. 301.

ria. Man hatte besondere Vermischungen des Erztes, da z. E. Eisen unter das Kupfer, worzu auch zuweilen noch Silber oder Gold kam, gemischet wurde.

Dieses letztere, aus den vier Arten, vermischte Erzt, nennten sie aes Corinthiacum [15]), und hielten ordentlich mehr von den ehernen als von den goldenen und silbernen Figuren, wiewohl sie dergleichen auch machten [16]); vielleicht darum, weil ein wohlgemischtes Erzt zur künstlichen Arbeit bequemer ist, oder aber, weil sie voraus sahen, daß der menschliche Geiz die goldenen und silbernen Figuren nicht bis auf die Nachwelt würde kommen lassen. Daher wenn die Alten jemand zu Ehren sein Bild aufrichteten, pflegte solches gemeiniglich von Erzt zu seyn.

N 2 Die

[15]) Sieh. oben Seit. 147. die zwölfte Anmerkung. Uebrigens um die verschiedenen Arten, wie die Alten das Erzt vermischt haben, zu erkennen, dienet *Plinius* H. N. XXXIV. 9.

[16]) Statuen von Gold, sagt **Winkelmann** Gesch. Seit. 18. wurden im Alterthum einigen Gottheiten, häufiger aber den römischen Kaisern gesetzet, wie außer den Skribenten, auch einige Inschriften bezeugen. Ueberdieses pflegten die Alten auch viele öffentliche Statuen von Erzt auf eine sehr dauerhafte Art mit dicken Goldblättern zu überziehen: wovon man noch deutliche Spuren an einigen Ueberbleibseln des Alterthums antrift. Sieh. **Winkelmanns** Gesch. d. K. Seit. 260. Nach dem Zeugniße des **Livius** XL, 34. und des **Valerius Maximus** II, 5. ließ Glabrio seinem Vater gleiches Namens, die erste vergoldete Statue in Italien setzen.

Die Alten hatten nicht nur eine Menge fremder und einheimischer Götzen, die sie in den Tempeln und in den Sakristeyen ihrer Häußer setzten, sondern sie pflegten auch ihre Märkte, Bibliotheken, Säulen, Spazierlauben [17]), mit Bildnissen berühmter Personen, die sich in ihrem Leben um ihr Vaterland wohl verdient gemacht hatten, anzufüllen *). Oft wurden aber auch noch lebenden Männern zur Belohnung ihrer Tapferkeit und Wohlverhaltens Statuen errichtet [18]).

Weil nun fast alle Oerter mit dergleichen Figuren ausgeschmückt waren: so könnte man das fast in dem eigentlichsten Verstande nehmen, was **Petronius** an einem gewissen Orte sagt, daß zu Rom **mehr Götter als Menschen anzutreffen wären.**

In Ansehung der Größe, traf man Statuen an, die weit über das Maaß menschlicher Körper hinaus

[17]) Dergleichen waren die Xysti. Sieh. *Ernesti* Clauis Ciceron. und bey den Athenienserπ die sogenannte Poecile. Sieh. *Plinius* XXXV, 9.

*) Daß ehedem auch gelehrten Männern auf öffentliche Unkosten dergleichen Denkmäler sind errichtet worden, zeiget Cuperus Apotheos. Hom. p. 1. seqq. an vielen Beyspielen.

[18]) Vielmals aber wurden, wie es in der Welt oft zu gehen pfleget, auch solchen Personen dergleichen Denkmäler errichtet, die nichts weniger als solche Ehre verdienten. So wurden die Statuen unter dem Tiberius Belohnungen der Spions, und unter den Antoninern Personen ohne Verdienst gesetzt. S. **Winkelmann** Gesch. S. 416.

hinaus giengen, und 50 und noch mehr Ellen hoch waren. Dies hießen kolossalische Figuren (Colossi).

Die Zahl solcher riesenförmigen Statuen war gewiß ehedem nicht geringe. Die einzige Stadt Rhodus hatte derselben hundert aufzuweisen, worunter der, so der Sonne gewidmet war, (Colossus Solis), und über der Einfuhr des Hafens stund, am berühmtesten war; vielleicht aus keiner andern Ursache, als weil er von den vorbey fahrenden gesehen wurde [19]). Das alte Rom hatte dergleichen nicht viele, Plinius zählet deren nur dreyßig [20]). Vielleicht war zu den Zeiten, da

[19]) Die Ursache davon war vornemlich seine ungeheure Größe, woran er alle die übrigen übertraf. Er war 70 Ellen hoch. Sieh. *Plinius* H. N. XXXIV. Sect. 18.

[20]) Wir finden keine Stelle, wo Plinius solches erwähnet. Denn die, so Lib. XXXIV. Sect. 18. vorkommen, belaufen sich nicht so hoch. Er redet nur von zweyerley Gattungen kolossalischer Figuren, die zu seiner Zeit in Italien angetroffen würden; nemlich erstlich von denen, so aus Griechenland dahin waren versetzt worden; als ein Apollo auf dem Kapitolio, dreyßig Ellen hoch; ein Jupiter auf dem Campo Martio, nicht weit vom Pompejanischen Theater, daher er auch der Pompejanische Jupiter geheißen hätte: ein Jupiter zu Tarent, von einer Höhe von 40 Ellen: der Herkules auf dem Kapitolio. Darnach erwähnet er die, so in Italien selbst wären verfertiget worden; und dahin rechnet er folgende drey: den Tuskanischen Apollo, 50 Fuß hoch: (Sieh. Winkelmanns Gesch. S. 296.) den Kapitolinischen Jupiter, und des Nero Statue, die nach des Tyrannen Tode geköpft, und darauf der Kopf der Sonnen gesetzt wurde. Diese letztere hatte eine Höhe von 110 Fuß, oder

da Rom in der Blüthe war, die Kunst solche riesenförmige Bronzen zu gießen, entweder im Verfall, oder beynahe verlohren, oder doch wenigstens mangelte es den Römern an dergleichen Künstlern. Diejenige, welche sich Nero gießen ließ, und eine Höhe von 110 römischen Fuß hatte, wie Plinius meldet, hatte Zenodor zum Meister, und wurde mit vieler Mühe zu Stande gebracht. In der Beschreibung von alten Aegypten gedenket Herodot auch verschiedener kolossalischer Statuen, die hin und wieder in den Städten dieses Königreichs gestanden.

Ob nun gleich die Kolossen keine bestimmte Größe hatten, sondern in Ansehung derselben sehr unterschieden waren: so wurden doch Figuren von 6 bis 8 Ellen mit diesem Namen nicht benennt. Denn dieses war gleichsam die natürliche Größe der Götter, welche die Alten auch bisweilen ihren Königen und Helden zueigneten: weil sie, ihrer Meinung nach, zur Pracht diente, und die Größe ihrer Thaten selbst auszudrücken schiene. Uebrigens hatten solche Gewächse keinen besondern Namen. Man kann sie, wenn man will, Statuas maiores nennen[21]).

Stellte also der alte Künstler eine Groupe vor, die aus Göttern, oder Halbgöttern und Menschen zusammengesetzt war; so beobachtete er jederzeit dieses

oder nach einer bessern Lesart des Svetons Ner. 31. von hundert und zwanzig Fuß.

[21]) Gewöhnlichermaßen wurden solche Statuae augustae genennet.

ses Verhältniß, daß die Götter noch einmal so groß darauf erschienen. Weil solches nicht nur, wie wir bereits kurz vorher sagten, die Würde und den Anstand der sichtbaren Gottheit sollte erhöhen; sondern er auch jene allgemeine und fest eingewurzelte Meinung befolgen wollte, nach welcher man glaubte, daß je weiter man in die frühen Zeiten des Weltalters zurück gehe, desto größere Gewächse man anträfe, und daß noch zu den Zeiten des trojanischen Kriegs Menschen von sechs bis sieben Ellen gewesen wären. Den Figuren der Götter ist das Wort Simulacrum beynahe allein eigen [22]).

Die Figuren, welche eine Person in ihrer ordentlichen Größe vorstellten, und mithin außer andern Aehnlichkeiten auch ihre wahre Statur zeigen sollten, nennete man Statuas iconicas oder similares [23]).

Endlich hat man noch die vierte Gattung von Figuren, wenn man sie nach der Größe abtheilen will, zu bemerken, die unter dem Maaße des Originals waren, das sie vorstellten. Sie hatten eine Höhe von zwo Ellen, von einer Elle, und noch darunter. Ja vielmals waren sie nicht höher, als ein Palm beträgt.

Diese alle haben keinen absonderlichen Namen, sondern man benennet sie alle, mit dem gemeinen

22) Den Ungrund dieser Meinung haben wir oben Seit. 22. Not. 20. kürzlich zu entdecken versucht.

23) Beym Athenäus heißen sie ἀγάλματα εἰκονικά: beym Sveton Calig. 40. Simulacra iconica: beym Plato und Luzian εἰκόνες ἰσομέγεθεις. Sieh. Hardouin über *Plin.* H. N. XXXIV. Sect. 9.

Worte, signa. Die gar kleinen heissen auch Sigilla, und Icunculae, und in schlechten Latein Statunculae.

Es ist zu merken, daß Petronius dem unter dem Namen Trimalchionis versteckten Claudio das Wort statunculum als einen barbarismum, spottend in den Mund leget. Aber auch jenes ist nicht rein und gut.

Es giebt eine Art Figuren, welche nur um die Brust, oder aufs höchste bis auf den Nabel ausgearbeitet sind; und hernach auf einen Pfahl ausgehen. Man pflegte sie bey den Alten gern auf die Wege, in die Gärten, u. s. w. zu setzen. Sie hießen bey den Griechen, Hermae, und bey den Römern Termini, Statuae viales.

Eine andere Art gehet blos nur bis auf die Brust. Diese hießen allein bey den Alten imagines, und wurden gemeiniglich in den Bibliotheken aufgestellt. Die Franzosen nennen sie Bustes.

Man setzte sehr oft die Figuren berühmter Männer auf Siegeswagen von zwey oder vier Pferden, stehend, oder zu Pferde sitzend. Dies sind die Statuae bigatae, quadrigatae, und equestres [24]).

Wenn ein Stück mehr als eine Figur enthält: so hat es bey den Lateinern keinen besondern Namen,

[24]) Statuen zu Pferde heißen beym Griechen κέλητες. Sieh. *Plin.* H. N. XXXIV. Sect. 10. Wo man zugleich lieset, daß zu des Kaisers Augusts Zeiten in Rom Statuae seiuges sind gemacht worden, d. i. wo sechs Pferde neben einander an dem Wagen gespannt waren.

men, sondern es wird auch Statua, oder signum genennt. Die Franzosen aber geben ihm einen besondern Namen und nennen es Groupe. Wenn auf einer Groupe drey oder mehr Körper in einander verschlungen werden, als die zwey berühmten Fechter zu Rom, so nenneten das die Alten Symplegma [25]).

In Ansehung der Kleidung, womit die Personen vorgestellet waren, hatten die Figuren verschiedene Benennungen: als da waren die Statuae Achilleae [26]), palliatae [27]), togatae [28]), loricatae

[25]) Man kann, sagt Winkelmann Anmerk. über die Gesch. d. K. Seit. 92. die beyden berühmten so genannten Ringer in der Gallerie zu Florenz, welches zween ringende Söhne der Niobe sind, ein Symplegma nennen, das ist, ein Paar, welches sich im Ringen umschlungen hat; und es kommt diese Benennung zwo neben einander stehenden Figuren nicht zu, wie Gori dieselbe verstanden hat, wenn er eine kleine männliche und weibliche Figur, von Erzte, die eine jede vor sich hinter einem Pfluge stehen, in dem Museo des Collegii Romani, ein Symplegma nennet. Mit dieser Erklärung kommt das völlig überein, was Plinius XXXVI. Sect. 4. §. 6. und §. 10. von den zwey berühmtesten Symplegmatis, so in der Welt wären, schreibet.

[26]) Es waren nackende Figuren mit einer Lanze in der Hand. Sieh. *Plin.* H. N. XXXIV. Sect. 10.

[27]) Figuren in griechischer Tracht, nemlich mit einem Pallio, das bey den Griechen das war, was bey den Römern die Toga. Von dem Unterschiede beyder Kleidungsstücken redet Winkelmann Gesch. Seit. 304. u. f.

[28]) Römische, die nur eine Toga auf dem blosen Leibe haben. Sieh. *Gellius* Noct. Att. VII, 12. *Ascon. Pedian.*

catae [29]), velatae [30]), paludatae [31]), militares *), equestres, pedestres u. d. m.

Andere hatten nach ihren Stellungen und Vorstellungen verschiedene Namen: als da waren: Doryphori [32]), Canephorae [33]), Pancratiastae [34]), Pen-

dian. in Orat. Cic. pro M. Scauro zu Ende, und **Winkelmann** Gesch. Seit. 303.

29) Figuren mit einem Panzer, der die Brust und auch den Rücken bedeckte.

30) Besonders weibliche Figuren, deren Kopf mit einem Schleyer oder Tuche eingehüllt ist. Dergleichen z. E. die Vestalinnen waren, bey welchen der Schleyer mit einem besondern Namen Suffibulum hieß. Sieh. **Winkelmanns** Anmerk. Seit. 72. u. f.

31) Kaiser oder Feldherrn mit einem rund geschnittenen Gewande von Purpur, welches, wie **Winkelmann** Anmerk. S. 70. sagt, kleiner war, als der gewöhnliche griechische Mantel: dieses Gewand hieng vermittelst eines Knopfs auf der linken Achsel, und hieß Paludamentum.

*) Beschreibungen einiger Figuren, die Soldaten vorzustellen scheinen, sieh. in **Winkelmanns** Gesch. d. K. Seit. 124.

32) Figuren mit einem Spiese, welchen sie führten. Des Künstlers Polykletus Doryphorus war bey den Alten besonders berühmt. Sieh. *Plin.* H. N. XXXIV. Sect. 19. und *Cicero* de clar. Oratt. cap. 86.

33) Es waren Jungfrauen, die an Festen der Zeres gewiße Heiligthümer in geflochtenen Körben auf dem Haupte trugen. S. **Winkelmann** Anmerk. S. 91. und *Cicero* in Verr. IV, 1. *Plin.* XXXVI. Sect. 4. *Hesych.* v. Κανηφόροι.

34) Sie stellten solche Leute vor, die theils den Klopffechter theils den Ringer machten. Von den besondern Ohren

Pentathli [35]), Difcoboli [36]), Chametaerae [37]), Hermerotae [38]), Signa panthea [39]), u. d. m.

Unter den erdichteten und zusammengesetzten Figuren waren am gewöhnlichsten, die Centauri, Gryphi, Scyllae, Hippocampi, Tritones, Priſtes, Hydrae, und Chimaerae.

Auch hat man an den alten Figuren noch allerhand Umstände, so die Bekleidung betreffen, zu bemerken. Als an den Köpfen, der Aufputz der Haare [40]) und

Ohren der Pankratiasten sieh. Winkelmann Vorrede des Versuchs einer Allegorie; und in dessen Anmerk. Seit. 55.

35) Lateinisch hießen sie Quinquertiones, und waren Leute, die sich in den fünf Gattungen der griechischen Spiele hatten hervor gethan. Eine dergleichen Figur in Bronze war ehedem unter dem Namen Encrinomenos berühmt, so der geschickte Alkamen ein Schüler des Phidias gegossen hatte. *Plin.* XXXIV. Sect. 19.

36) Die eine Scheibe werfen. Vornemlich wurde ehedem der Difcobolus des Künstlers Myro wegen der natürlichen Stellung und getroffenen Anatomie bewundert. *Quinctil.* II, 13. *Plin.* l. l.

37) Es sind weibliche sitzende Figuren, die einer andern als Aufwärterinnen oder als Gesellschafterinnen zugesellet werden. S. *Plin.* XXXVI. Sect. 4.

38) Eine Groupe von einem Merkur und Kupido.

39) Groupen, worauf die Figuren aller, oder doch wenigstens der vornehmsten Gottheiten vorgestellet waren.

40) Was die Tracht und Anzug der alten Völker betrift, so ist es schwer, daß man sich aus den deutlichsten Beschreibungen einen richtigen Begrif machen könne: der,

dergleichen Dinge müssen durch eine anschauende Erkenntnis gefaßt werden. Winkelmann in seiner Geschichte der Kunst sowohl, als in den Anmerkungen über dieselbe, hat überall seine Betrachtungen über diese Sache eingestreuet, und solche durch Beyspiele erläutert. Seine Monumenti inediti gehören auch hieher, wiewohl er fast alles in den zwey erst genannten Büchern davon gesagt hat. Um das, was unser Verfasser hier von der Bekleidung der Figuren anführet, einiger Maaßen zu erläutern, wollen wir das vornemste aus dem Winkelmann in einem kurzen Auszuge nach und nach liefern.

Die Haare sind an griechischen Figuren selten in Locken gelegt, wie an römischen Köpfen: und an griechischen weiblichen Köpfen sind die Haare allezeit noch einfältiger, als an ihren männlichen. Aufsätze von fremden Haaren findet man an einem der ältesten weiblichen ägyptischen Köpfe, und an Köpfen römischer Frauen. Gesch. d. K. Seit. 31. und 207. An den Figuren des höchsten Stils, sagt er, Seit. 206. sind die Haare ganz platt über den Kopf gekämmet, mit Andeutung Schlangenweis fein gezogener Furchen, und bey Mädgens sind sie auf dem Wirbel zusammen gebunden, oder um sich selbst in einen Knauf, vermittelst einer Nestnadel, herumgewickelt, welche aber an ihren Figuren nicht sichtbar gemalt ist. Eine einzige römische Figur findet sich beym Montfaukon Ant. expl. Suppl. T. 3. pl. 4. an deren Kopfe man dieselbe siehet. Bey Weibern liegt dieser Knauf gegen das Hintertheil des Kopfs zu. Zuweilen sind die weiblichen Haare, wie an hetrurischen Figuren beyderley Geschlechts, hinten lang gebunden, und hängen unter dem Bande in großen neben einander liegenden Locken herunter: also sind sie an der Pallas in der Villa Albani, an einer kleinern Pallas beym Belisario Amidei, an den Karyatiden in der Villa Negroni, und an der hetrurischen Diana zu Portici. Den Haaren gab man vielmals eine Hyazinthenfarbe; an vielen Statuen sind dieselben roth gefärbet, wie an der

und des Bartes [41]), die männlichen und weiblichen Diademata [42]), die Radii [43]), Krän-

angeführten hetrurischen Diana zu Portici. An der Mediceischen Venus waren die Haare vergoldet, wie an dem Kopfe eines Apollo im Kapitolio: am deutlichsten aber fand es sich an einer schönen Pallas in Lebensgröße, von Marmor, unter den herkulanischen Statuen zu Portici, und das Gold war in so dicken Blättern aufgelegt, daß solches konnte abgenommen werden. Von den Zeiten des Künstlers Pythagoras an fieng man an in dem Haarputze der Figuren mehr zu künsteln, und sich von der Natur zu entfernen. S. *Plinius* Hist. Nat. XXXIV, 19. und **Winkelmann** Anmerk. S. 94.

41) Bis an das Jahr 454. der Stadt Rom, sagt **Winkelmann** Gesch. Seit. 297. das ist, bis zu der 120. Olympias, hatten die Statuen, wie die Bürger, lange Haare, und lange Bärte, *Varro* de re rust. II, 11. *Cic.* Orat. pro M. Coelio cap. 14. weil nur allererst in gedachtem Jahre Barbierer aus Sizilien nach Rom kamen, *Plutarch.* Camil. p. 254. l. 24. edit. Steph. und **Livius** berichtet XXVII, 34. daß der Konsul M. Livius, welcher aus Verdruß sich von der Stadt entfernet, und den Bart wachsen lassen, sich denselben abgenommen, da er von dem Rathe bewegt wurde, wiederum zu erscheinen. Der ältere Scipio Afrikanus trug lange Haare, *Liv.* XXVIII, 35. da Masinissa die erste Unterredung mit demselben hielt: dessen Köpfe aber in Marmor und Basalt sind alle ganz kahl geschoren vorgestellt, nemlich in spätern männlichen Jahren. Von den Spartanern ist bekannt, daß sie keinen Knebelbart tragen durften. *Casaub.* Animadv. in Athen. Deipn. III, 19. p. 119. l. 24.

42) Bey den Römern, sagt **Winkelmann** Gesch. S. 306. war kein Diadema im Gebrauche, wie bey den Grie-
chen,

Kränze 44), Mitrae Phrygiae 45), Apices

chen, bey welchen diese Hauptbinden zuweilen von Erzt müssen gewesen seyn, wie die Binde an dem Kopfe eines vermeinten Ptolemäus von Erzt, in der Villa Albani, zu zeigen scheinet: denn in demselben sind umher längliche Einschnitte, vermuthlich zum einhacken. Göttliche Figuren haben zuweilen ein doppeltes Band, oder Diadema, wie die Juno Luzina in der Villa Albani, welche um die Haare ein rundes Seil gelegt hat, und dasselbe ist nicht gebunden, sondern hinten einigemal unter einander gesteckt; das andere Band, als das eigentliche Diadem, ist breit, und lieget über den Haarwachs auf der Stirne. Gesch. Seit. 207.

43) So viel als mir bekannt ist, haben die Alten keiner andern Figur Stralen auf das Haupt gesetzt, als solchen, so die Sonne vorstellten. S. *Plin.* Hist. Nat. XXXVI. Sect. 14. Das Licht, womit unsere Künstler gemeiniglich die Köpfe der Heiligen umgeben, ist eine Erfindung der neuern Zeiten. Der Nimbus, von dem einige alte Skribenten reden, ist ganz etwas anders. Denn er bedeutet entweder die Wolke, in welche eine Gottheit eingehüllet erschien, oder, zumal wenn von menschlichen Personen die Rede ist, war es eine Art von Diadem, womit die Weiber ihre Stirne wenn sie hoch war, zum Theil bedeckten. Denn nicht eine hohe, welches der verderbte Geschmack der Neuern ist, sondern eine niedrige Stirne, um die der Haarwachs rundlich bis über die Schläfe gieng, um dem Gesichte die eyförmige Gestalt zu geben, wurde bey den Alten zur Vollendung der Schönheit gerechnet. S. **Winkelmann** Anmerk. S. 52.

44) So finden sich noch verschiedene Köpfe des Kaisers Augustus mit einer Corona ciuica, oder von Eichenlaub: als in dem Museo Bevilacqua zu Verona, in der

ces [46]), Pilei [47]), Tutuli, Vela, Flammea,

der S. Markus Bibliothek zu Venedig, und drey in der Villa Albani. Winkelmann Gesch. S. 385. Unter den weiblichen Brustbildern von Erzt, die im Herkulano sind gefunden worden, ist auch eine schöne ältere Agrippina, welche einen Kranz um die Haare, wie von länglichen Perlen, zusammen gesetzt hat. Winkelm. Sendschr. von den herkulan. Entdeck. S. 35.

[45]) Die Phrygischen Mützen waren sowohl Männern, als Weibern, gemein. In dem Hause der Villa Negroni befindet sich ein männlich jugendlicher Kopf mit einer solchen Mütze, und hinten von derselben geht wie ein Schleyer herunter, welcher vorne den Hals verhüllet, und das Kinn bedecket bis an die Unterlippe. Hieraus erkläret sich der Vers des Virgils, Aen. IV, 216. von Paris:

Maeonia mentum mitra crinemque madentem
Subnixus.

S. Winkelmanns Gesch. Seit. 308.

[46]) Apex heißt eigentlich der Stab, so auf den Mützen der Priester war, welche Flamines heißen. Darnach bedeutet es die ganze Mütze mit einem solchen Thürmgen. Sieh. *Rubenii* Elect. II, 25. Endlich wird es von einem jeden oben zugespitzten Hute genommen, der die Gestalt eines Kegels hat, und vom Griechen, wie Dionys von Halikarnaß berichtet, κυρβασία genennt wird. Mit dergleichen oben ganz spitzig zugehenden Hüten, die den Sinesischen völlig ähnlich sind, wurden die römischen Aurigatores vorgestellt. S. Winkelmann Gesch. S. 308.

[47]) Die Hüte waren nach der Verschiedenheit des Gebrauchs, Geschlechts und der Nation sehr verschieden. z. E. Figuren persischer und ägyptischer Könige haben auf dem Haupte einen Scheffel, d. i. einen Hut, der sich oberwerts erweitert. Winkelmanns Anmerk.

mea, etc.[48]). An den Armen, die Armbänder (Armillae,)[49]), die verschiedenen Arten der Er-

merk. S. 12. Einige der männlichen Figuren der Aegyptier tragen auch eine Art von Hute, der theils einer Bischofsmütze gleichet, theils oben platt ist, nach der Art, wie man sie vor zweyhundert Jahren trug, wie z. E. die Mütze des ältern Aldus gestaltet ist. Winkelmann Gesch. S. 50. Die griechischen Weiber, die sonst gemeiniglich mit unbedecktem Haupte giengen, trugen in der Sonne, oder auf der Reise einen thessalischen Hut, welcher den Strohhüten der Weiber in Toskana, die einen sehr niedrigen Kopf haben, ähnlich ist. S. Winkelmanns Gesch. S. 209. und Anmerk. S. 74. Der Reisehut der Männer, vornemlich bey den Römern, war fast wie der unsrige geformet, aber insgemein nicht mit aufgeschlagenen Krempen. Eine andere Art von Hüten hatten die Krempen so aufgestutzt, daß dieselben vorne eine lange Spitze machten. Winkelm. Gesch. S. 307. u. f.

48) Alles dieses sind Namen von Hauben, oder Schleyern. Der allgemeine Name ist Velum. Die so die Pontifices und die Weiber der Flaminum trugen, scheinen Tutuli genennt worden zu seyn. Der Bräute ihre, wegen der gelben Farbe hießen Flammea. Der Vestalinnen ihre wurden suffibula genennt. Gewisse Hauptdecken von Leinen der griechischen Damen scheinen χειρόμακτρα geheissen zu haben. Winkelm. Anmerk. S. 73. Weibliche ägyptische Figuren haben allezeit den Kopf mit einer Haube bedeckt, und dieselbe ist zuweilen in fast unzählige kleine Falten geleget. Winkelm. Gesch. S. 50. Eine Art von netzförmigen Hauben, insonderheit griechischer Weiber, hieß κεκρύφαλος. S. Winkelm. Description des Pierres grav. du Cab. de Stosch. p. 417.

49) Die Armbänder, sagt Winkelmann Gesch. S. 211. haben insgemein die Gestalt von Schlangen, auch mit

Ermel [50]), die Phalerae [51]), und Gehenke [52]).
In

mit dem Kopfe, wie dergleichen verschiedene in dem herkulanischen Museo zu Portici in Erzt und Golde befindlich sind. Es liegen dieselben theils um den Oberarm, wie an den beyden schlafenden Nymphen, im Vatikan und in der Villa Medicis, welche daher für eine Kleopatra angenommen und beschrieben worden sind. Andere Armbänder liegen über den Knöcheln der Hand, und eine von den Töchtern des Zekrops auf einem alten herkulanischen Gemälde, hat dasselbe in zween Ringen: eine von den Karyatiden, in der Villa Negroni, hat dasselbe in vier Umkreißen. Zuweilen ist dieses Armband eine gedrehete Binde, wie man es an einer Figur in der Villa Albani sieht; und diese Art Armbänder sind diejenigen, welche στρεπτοὶ hießen. Sieh. Sendschr. von herkul. Entdeck. S. 61.

50) Die Ermel waren eigentlich an dem Unterkleide, welches bey den Römern tunica und bey den Griechen χιτὼν hieß, der über den Kopf geworfen wurde, und wenn derselbe nicht aufgeschürzt war, bis an die Waden herunter gieng. Die Ermel der meisten griechischen und römischen Frauenspersonen, der komischen und tragischen Personen, aller phrygischen Figuren, und, wie Lipsius behauptet Antiq. Lect. L. IV. c. 8. auch der Cinaedorum und Puerorum meritoriorum, waren enge und lang, die bis an die Knöchel der Hand reichten. Hingegen an den übrigen männlichen griechischen und römischen Figuren waren die Ermel sehr kurz, so daß sie nur an die Hälfte des Oberarms giengen: und solche Kleider hießen daher κολόβια. S. *Salmas.* ad Tertull. de Pallio p. 44. und 85. Winkelm. Gesch. S. 304. und Anmerk. S. 66.

51) Es war ein Armschmuck, welchen die römischen Ritter zu tragen pflegten.

52) Es waren Amuleta, welche man wider das Beschreyen, wider ein böses Auge und wider die Zauberey trug.

 Sie

In den Händen, die Fulmina [53]), Sceptra [54]), oder

Sie hatten zum Theil eine lächerliche Vorstellung. Es waren entweder kleine Arme von Erzt, die sich in einem Priapus endigten, oder halbe Monden u. d. Verschiedene solcher Sächelgen sind in dem Herkulano ausgegraben worden. Sieh. Winkelmanns Sendschreib. v. d. Herkul. Entd. S. 39. u. f.

53) Die Donnerkeile befinden sich nicht bey allen Figuren des Jupiters, sondern nur desjenigen, der den Zunamen fulminans führte. Auch sind dieselben nicht allemal Kennzeichen des Obersten der Götter. Denn so war, z. E. ehedem, wie Athenäus Dipnos. l. XII. p. 534. meldet, der Gott der Liebe auf dem Schilde des Alzibiades mit diesem fürchterlichen Werkzeuge der Natur bewafnet. Ueberdieses, gaben auch die Hetrurier, sagt Winkelmann Gesch. S. 87. neun Gottheiten den Donnerkeil, wie *Plinius* H. N. lib. II. c. 53. lehrt; er saget aber nicht, welche dieselben sind, und niemand nach ihm. Wenn wir die bey den Griechen also bewafnete Götter sammeln, finden sich eben so viel. Unter den Göttern war, außer dem Jupiter, dem Apollo der zu Heliopolis in Assyrien verehrt wurde, *Macrob.* Saturn. I, 24. der Donnerkeil beygeleget, auch auf einer Münze der Stadt Thyrria in Arkadien: Mars im Streite wider die Titanen hat denselben auf einer alten Paste, und Bachus auf einem geschnittenen Steine, beyde im Stoßischen Museo, und dieser auch auf einer hetrurischen Patera. Ferner Vulkan: Pan in zwo kleinen Figuren von Erzt, im Collegio St. Ignatii zu Rom, und Herkules auf einer Münze von Naxus. Von Göttinnen hatte den Donnerkeil Zybele, und Pallas, nach dem Servius ad Aen. I. p. 177. und auf den Münzen des Pyrrhus, auch auf andern Münzen, und an einer kleinen Figur derselben in Marmor, in der Villa Negroni.

54) Es sind Stäbe, welche die Macht und die Würde desjenigen andeuten, der sie führt. Göttern, Königen,

oder Hastae purae, Volumina [55]), Parazonia [56]), Vites [57]), Thyrsi [58]), Peda [59]), Tibiae, Fistu-
 lae

gen, Feldherrn und Abgesandten werden dergleichen Unterscheidungszeichen beygelegt. Des Neptuns Tridens, des Merkurs Caduceus, des Bachus Thyrsus, und des Mars und Minervens Hastae, sind bekannt genug. Denn wie Iustinus XLIII, 3, 3. behauptet, so haben die alten Könige der Römer die Spieße statt der Scepter geführt. Die Figuren der ägyptischen Könige auf den Obelisken haben etwas, das Dionys für einen Pflug angesehen hat: es sind aber eigentlich Stäbe oben mit dem Kopfe eines Vogels. S. **Winkelm.** Anmerk. S. 13. Die Hastae purae, von denen unser Verfasser gleich redet, d. i. die nicht mit Eisen beschlagen sind, waren ehedem Kennzeichen der Sieger. S. *Seruius* ad Aeneid. VI, 760.

55) So haben ehedem die Athenienser dem Pindar eine Statue mit einer gerollten Schrift in der Hand errichtet. In dem Museo des Collegii Romani befindet sich eine kleine Figur in Erzt, die einen Philosophen vorstellet, der in der Hand eine halb aufgewickelte Rolle Schrift hält. S. **Winkelmanns** Sendsch. v. d. herkulan. Entdeckungen S. 71.

56) Dieß waren Dolche, so die Tribuni in der Miliz trugen.

57) Vitis war das Unterscheidungszeichen eines Centurio, und womit dem unbändigen und ungelehrigen gemeinen Soldaten, Ordnung und Mannszucht a posteriore eingeprägt wurde. S. *Iuuenal.* Sat. VIII. v. 247.

58) Einen solchen mit Epheu umwundenen Stab trägt das tanzende Mädgen beym Anakreon. Od. VI. Bachus beym *Macrob.* Saturn. lib. I. cap. 19. und von den Bachantinnen ist die Sache bekannt genug.

59) Schäferstäbe, griechisch heißen sie λαγώβολοι, weil man sie auch nach den Haasen warf. Ihre Figur war

lae [60]), etc. An den Füssen, die cothurni [61]), ocreae [62]), soleae [63]), lunulae [64]). An den Leibern

war gekrümmt. Solche Stäbe, als Kennzeichen der Jagd, tragen die zwo berühmten Statuen der Zentauren, die jetzo in den Museo Capitolino stehen. S. Winkelm. Anmerk. S. 122.

60) Nach der Erzählung des Antipaters Anthol. L. 4. c. 12. sind vor den Zeiten des Phidias von drey verschiedenen Künstlern drey Musen gemacht worden. Die eine hielt Flöten, die zweyte mit einer Leyer, χέλυς, und die dritte mit einer andern Art Leyer, welche βάρβιτος hieß. S. Winkelm. Anmerk. S. 87.

61) Der Cothurnus sagt Winkelmann Gesch. S. 210. war eine Sohle von verschiedener Höhe oder Dicke, mehrentheils aber eine Handbreit hoch, welcher insgemein der tragischen Muse auf erhobenen Werken gegeben ist, und diese Muse stehet in Lebensgröße unerkannt in der Villa Borghese, wo sich die eigentliche Form des Kothurns zeiget, welcher fünf Zolle eines römischen Palms hoch ist. Diesem wahrhaftigen Augenschein gemäß, müssen die Stellen der Alten, die wider alle Wahrscheinlichkeit von einer ungewöhnlichen Erhöhung der Person auf dem Theater zu reden scheinen, verstanden werden. Von dem tragischen Kothurn aber ist eine Art Stiefeln, welche eben so hieß, zu unterscheiden; diese gieng bis auf die Hälfte der Wade, und war bey den Jägern, wie noch jetzt in Italien, gebräuchlich: Diana und Bachus pflegen dieselben zuweilen zu tragen. Spanh. ad Callim. in Dian. p. 134.

62) Halbstiefeln, oder Beinrüstungen: dergleichen finden sich häufig auf erhobenen Werken, und geschnittenen Steinen; von Statuen, sagt Winkelmann Gesch. S. 311. aber findet sich nur eine einzige, welche diese hat, und

bern, auf der Brust und am Rücken, die Zonae [65]), nebst der Art die Kleider zu gürten, und

 zu

und zwar in der Villa Borghese. Unter den Hetruriern, und in Sardinien, waren auch Beinrüstungen im Gebrauche, die statt des Schienbeins, wie gewöhnlich, die Wade bedeckten und auf dem Beine offen waren.

63) Keine einzige ägyptische Figur hat, wie Winkelmann will, Gesch. S. 52. weder Schuhe noch Sohlen. Die griechischen Damen haben theils ganze Schuhe, theils Sohlen. Die Schuhe aber selbst der Römer und Griechen sind von einander unterschieden gewesen, wie man aus Zeugnissen der Skribenten weiß, ob man gleich ihren waren Unterschied nicht völlig bestimmen kann. Die Helden der ganz alten Zeit werden in bloßen Füssen vorgestellet, nur mit untergebundenen Sohlen, ohne Beinrüstung. Daher wird beym Anakreon Od. 31, 5. der Orest genennet λευκόπους. Die Ursache hiervon trift man beym Makrobius Saturn. V, 18. an; welche Stelle verdient gelesen zu werden. Uebrigens von der Art die Sohlen vermittelst eines Riemens um den Fuß zu binden, s. Winkelmann Gesch. S. 211.

64) Die vornehmen Athenienser waren es vornemlich, die auf ihren Schuhen einen halben Mond von Silber, oder auch von Elfenbein trugen. S. *Philostrat.* Vit. Sophist. lib. 2. in Herod. Attic. p. 555. und Winkelmann Gesch. S. 310. Uebrigens gehören zur Bekleidung der Füße auch die Periscelides, welches Bänder waren, womit sich die griechischen Weiber die Beine umbanden, und es finden sich dieselben bisweilen in fünf Reihen. S. Winkelmann Gesch. S. 211.

65) Zonae waren Gürtel, womit man das Unterkleid pflegte um den Leib herum zu befestigen. Die Jungfrauen

zu werfen, die cingula, baltei [66]); bullae [67]), infulae [68]), und andere Umstände, aus welchen allen, und jeden derselben insonderheit, das Alter, die Nation, der Stand und die Art einer Figur erkannt werden kann.

Es wird, hoffen wir, dem Leser nicht unangenehm seyn, hier ein kurzes Verzeichnis von den berühmtesten Statuen des Alterthums zu lesen. Zuerst wollen wir einige von denen berühren, die bis auf unsere Zeiten nicht gekommen sind, oder wenigstens, wenn sie ja noch vorhanden seyn sollten,

frauen so wohl, als die Frauen bey den Griechen banden den Rock nahe unter den Brüsten, und eine solche Person hieß hochaufgeschürzt, βαθύζωνος. Eine Art von Binden, die sich die Weibspersonen unter die Brüste anlegten, um den Wachsthum derselben zu hindern, hießen mitrae. Die völlig bekleidete Venus hat noch einen besondern Gürtel, der um den Unterleib liegt. Winkelmann Gesch. S. 197. u. f.

66) Es waren Gürtel, vermittelst welcher man entweder das Oberkleid befestigte, oder an welchem der Degen hieng.

67) Es waren kleine Büchsen von Gold oder Silber, in Gestalt der Wasserblasen, so Anfangs nur die triumphirenden Feldherrn bey den Römern als ein Amuletum auf der Brust trugen: nach der Zeit aber wurde es ein Unterscheidungszeichen der Knaben der Patrizier. S. *Macrob.* Saturn. I, 6.

68) Es waren breite Bänder aus Wolle, die um das Haupt gebunden wurden, und von demselben auf die Achsel herunter fielen. Die Opferpriester und Vestalinnen haben gemeiniglich einen solchen Schmuck.

ten, noch nicht aus den Trümmern hervorgesucht worden. Darnach wollen wir derer gedenken, die vom Untergange gerettet worden, und die Bewunderung der Kenner am vorzüglichsten verdienen. In der ersten Klasse verdienet unstreitig das Meisterstück des Phidias, des berühmten Verbessers der Kunst, der **Olympische Jupiter** den obersten Plaz, welcher wegen seiner Vortreflichkeit unter die Wunderwerke der Welt gezählet wurde [69]). Von der Hand eben dieses Künstlers war auch die **Minerva von Elfenbein**, so eine Höhe von

69) Dieses Werk war aus Gold und Elfenbein zusammen gesetzt, und hatte ein so prächtiges Ansehen, daß ein griechischer Epigrammatist sagt: Jupiter müßte entweder auf die Erde zum Phidias gekommen, oder dieser müßte in den Olymp gestiegen seyn, nm den Jupiter wirklich zu sehen. Nach dem Zeugnisse des Strabo lib. VIII. und des **Makrobius** Saturn. V, 13. hat Phidias gesagt, daß er das Original zu seinen Werke in den drey Versen des Homers Il. ά, 528 — 530. gefunden habe. Sieh. *Cuperi* Apoth. p. 107. und *Valesii* Emendationes p. 52. Dieses Wunder der Kunst stund zu Olympia im Peloponnes. Zu Julius Zäsars Zeiten, wie **Eusebius** Praep. Euang. lib. IV. meldet, wurde es vom Blitze gerühret, doch der Schade muß so groß nicht gewesen seyn, weil Nero, der die Kunstwerke aus Griechenland nach Rom bringen ließ, auch diesen olympischen Jupiter den Griechen entwenden wollte, woferne es ihm nicht der Baumeister **Memmius Regulus** widerrathen hätte, der sich solches, ohne die Statue zu zerbrechen, nicht getrauete. *Pausan.* lib. IX. Doch ist sie nach der Zeit nach Konstantinopel geführt worden, wo sie noch im eilften Jahrhunderte gestanden hat. Sieh. **Winkelmann** Gesch. S. 429.

26 Ellen hatte, und in dem Schlosse zu Athen stund [70]). Hierzu gehören auch folgende Bronzen: der Tarentinische Kolossus von der Hand des Lysippus, welcher in seinen Figuren mehr der Natur soll gefolgt seyn, und als ein merklicher Verbesserer der Kunst gerühmet wird [71]). Die Ephesinischen Amazonen in dem Tempel der Diana [72]). Zwey jugendlich-männliche Figuren von Polykletus, wovon die eine Diadumenus hieß, weil sie sich ein Band um die Stirne band, die andere führte den Namen Dorvphorus, von dem Spieße den sie hatte [73]). Die Astragalizontes von eben

[70]) Sieh. *Pausan.* lib. I. p. 26. Ed. Kuhn. und *Plinius* l. l.

[71]) Es war ein Jupiter. Die Römer wollten ihn nach Rom schaffen, so wie sie es mit dem Tarentinischen Herkules bereits gemacht hatten, allein die Schwierigkeiten bey diesem Gewächse, das eine Höhe von 40 Ellen hatte, waren so groß, daß sie es vor dienlicher hielten, ihn an seiner Stelle ruhen zu lassen. S. *Plinius* XXXIV. Sect. 18.

[72]) Es waren ihrer fünfe, die erste und schönste war von der Hand des Polykletus, die andere von Phidias, die dritte von Kresilaus, die vierte von Zydon, und die letztere von Phradmon. S. *Plinius* XXXIV. Sect. 19.

[73]) Dieses ist der Dorvphorus, von welchem Zizero de Clar. Oratt. 86 sagt, daß Lysippus sich nach demselben geübet habe, und welcher, wie Plinius l. l. schreibt, canon sey genennet worden, weil die folgenden Künstler ihn als eine Regel in der Provortion angesehen hätten. Die Stelle aber des Plinius ist falsch interpungirt, und daher sind manche Gelehrte betrogen worden, daß sie geglaubt, unser Künstler habe eine von

eben dem Künstler [74]. Unter den Werken des Myros waren am meisten berühmt die Kuh, der Diskobolus, ein Satyr, wie er die von der Minerva weggeworfene Flöte bewunderte u. d. m. [75]). Unter den vielen Statuen, so ihr Daseyn der Kunst

von dem Doryphorus ganz verschiedene Statue gemacht, welche Canon von ihm sey genennet worden. Hätte das Polykletus gethan, so müßte er eine ziemliche Portion von Stolze und Eigenliebe gehabt haben. Die Stelle ist folgende: Polycletus Sicyonius Ageladae diſcipulus Diadumenum fecit molliter iuuenem, centum talentis nobilitatum; Idem et Doryphorum viriliter puerum. *Fecit et* quem canona artifices vocant, lineamenta artis ex eo petentes, velut a lege quadam: ſolusque hominum artem ipſe feciſſe, artis opere iudicatur. Fecit et Diſtringentem etc. Nach dem Worte puerum muß das Punktum ausgestrichen, und nach fecit ein Komma oder Kolon gesezt werden: vielleicht ist auch das gleich folgende et ein Zusatz vom Abschreiber, der von dem nachfolgenden Fecit et Diſtringentem entstanden ist. Winkelmann Gesch. S. 335. hat die Stelle recht verstanden.

[74]) Es waren zwey nackende Knaben, die mit einander würfelten. Wie Plinius l. l. schreibt, befand sich diese Gruppe zu seiner Zeit in dem Pallaste des Kaisers Titus. Unter den Meisterstücken unsers Künstlers muß man nicht vergessen die kolossalische Statue der Juno zu Argos, welche, wie des Phidias olympischer Jupiter, mit dem sie fast um den Vorzug der Vortreflichkeit stritte, von Elfenbein und Golde war. S. Winkelmann Gesch. 138. und 335.

[75]) Sieh. *Plinius* l. l. Wobey Harduin einige Stellen der alten Dichter anführet, worinnen diese Werke des Myros bewundert werden.

des Lysippus zu verdanken hatten, sind vornemlich folgende merkwürdig: die Juno von Samos *), der Apoxyomenos [76]), die betrunkene Pfeifferin, der Sonnenwagen der Rhodiser, die Gelegenheit [77]). Zu den berühmtesten Bronzen des Praxiteles gehörten, die Venus [78]), die mit seiner marmornen, von der wir hernach reden wollen, um den Vorzug stritte: der Satyr mit dem Beynamen περιβόητος, d. i. der Gepriesene [79]), die Phryne; der Apollo, mit dem Beynamen

*) S. Winkelmann Gesch. Seit. 429.

76) Lateinisch, Distringens se, d. i. eine Person, die sich im Bade mit der Strigilis frottiret. Diese Figur ließ Agrippa bey dem Eingange seiner Bäder setzen. Dem Kaiser Tiberius gefiel dieselbe so sehr, daß er sie von da wegnahm und in sein Schlafzimmer versetzte. Allein auf das heftige Verlangen des Volks ließ er solche wieder an ihren vorigen Platz schaffen. *Plinius* l. l.

77) Auf diese Statue hat der griechische Dichter Posidippus Anthol. lib. IV. cap. 14. ein artiges Sinngedichte verfertiget, welches auch Harduin über die mehrmals angeführte Stelle des Plinius anführet. Diese Figur ist noch im eilften Jahrhunderte zu Konstantinopel befindlich gewesen. S. Winkelmann Gesch. S. 429.

78) Mummius hatte dieselbe mit aus Griechenland nach Rom bringen, und vor dem Tempel des Glücks aufstellen lassen. Aber als dieser Tempel unter der Regierung des Kaisers Klaudius abbrannte, so wurde auch sie, nebst vielen andern Schätzen der griechischen Kunst, ein Raub der Flammen. *Plinius* l. l.

79) S. *Plin* l. l. *Pausan.* lib. I. in Atticis. *Athen.* lib. XIII. p. 591. welche Stellen Harduin anführet.

namen Σαυροκτόνος, d. i. der Eydexentödter: die Tyrannenmörder, nemlich Harmodius und Aristogiton [80]). Ferner gehören in diese Klasse des Tisikrates Hure, (Leaena), welche durch alle Martern nicht war dahin zu bringen gewesen, daß sie an dem atheniensischen Tyrannen die Absichten des Harmodius und Aristogitons verrathen hätte [81]): des Ktesilaus sterbender Verwundete: des Desilaus Spießträger (Doryphorus), und die verwundete Amazonin: des Demetrius Minerva, mit dem Beynamen Musika, weil die Schlangen auf dem Medusen Kopfe, der auf dem Schilde der Göttin war, ein Zischen von sich hören ließen, wenn auf der Zithar geschlagen wurde [82]): der Paris von der Hand des Künstlers Euphranors, wobey dieses vornemlich merkwürdig war, daß sein Karakter zugleich als Schiedsrichter der Göttinnen, als Liebhaber der Helena, und doch auch als Besieger des Achilles ausgedrückt war. Strongylion, der zu den Zeiten des Julius Zäsars lebte, und nach dem Zeugnisse des Pausanias lib. IX. besonders in Vorstellung der Ochsen und der

[80]) Diese zwey Statuen wurden von Xerxes nach Eroberung der Stadt Athen mit nach Persien geführet: von da sie nachgehends entweder von Alexander selbst, oder einem seiner Thronfolger zurück nach Athen geschaft wurden. Sieh. Harduin über die angeführte Stelle des Plinius, und Winkelmann Gesch. S. 327.

[81]) Sieh. *Plin.* l. l. und die Stellen anderer, so Harduin anführet.

[82]) *Plin.* l. l.

der Pferde ein großer Meister gewesen ist, hat auch die Amazonin gegossen, die wegen der Vortreflichkeit ihrer Beine den Beynamen Ἐυκνημος hatte, und die der Kaiser Nero allenthalben mit sich herumführte [83]): Theodor von Samus goß seine eigene Statue, die außer der Aehnlichkeit auch wegen der besondern Feinheit bewundert wurde. In der rechten Hand hielt sie eine Feile, und mit drey Fingern der linken eine Quadriga, die so klein war, daß der sämmtliche Wagen nebst dem Kutscher von den Flügeln einer Mücke bedeckt wurde [84]). Unter den Statuen, deren Meister unbekannt waren, verdienen besonders zwey bemerkt zu werden: die eine stellte den Herkules vor, wie er von dem Gifte des Unterkleides die erschrecklichsten Martern ausstund. Sie muß sehr vortreflich gewesen seyn, weil drey vornehme Römer die Ehre haben wollten, ihre Stifter gewesen zu seyn. Daher sie mit einer dreyfachen Aufschrift versehen war [85]): die andere war ein Hund, der seine Wunde leckte: er war so natürlich, und wurde so sehr geschätzt, daß er nicht nur in der Kapelle der Juno auf dem Kapitol verwahret wurde, sondern die Aufseher mußten auch mit ihrem Leben davor haften. Er wurde zu den Zeiten des Vitellius zugleich mit dem Kapitol durch den Brand zernichtet [86]).

Unter den verlohrnen Statuen von Marmor, verdienen insonderheit folgende angemerkt zu werden:

83) *Plin.* l. l. §. 21.
84) *Plin.* l. l. §. 22.
85) *Plin.* l. l. §. 35.
86) *Plin.* lib. XXXIV. Sect. 17.

den: die Venus des Phidias, welche ehedem in der Gallerie der Oktavia zu Rom aufgestellt war [87]): die Venus zu Gnidus von der Hand des Praxiteles [88]): der Thespische Kupido, von eben dem Künstler [89]): die Nemesis von Agorakritus aus der Insel Paros [90]): die Nereiden auf Delphinen

87) S. *Pausan.* lib. I. in Attic. und *Plin.* XXXVI. Sect. 4. §. 3.

88) Sieh. *Plin.* lib. XXXVI. Sect. 4. §. 5. und Harduins Anmerkungen über diese Stelle. Praxiteles machte zwey solche Göttinnen in einerley Stellung: wovon die eine bekleidet war, und die brachten die Einwohner von Kos käuflich an sich: die andere war nackend: mit der einen Hand suchte sie die Brüste zu bedecken, und mit der andern ihre Schaam. Und von dieser ist hier die Rede. S. Winkelmann Anmerk. S. 90. Eben dieser sagt Gesch. d. K. Seit. 429. daß solche noch im eilften Jahrhunderte zu Konstantinopel gewesen sey.

89) Dieses Meisterstück der Kunst wurde vom Kaiser Kaligula den Thespiern unter dem Vorwande genommen, daß das Schönste an dem schönsten Orte, und dieses sey Rom, seyn müsse. Klaudius gab ihn zwar wieder zurück, aber Nero ließ ihn von neuen nach Rom schaffen, wo er endlich beym Brande von Rom mit zerstöret wurde. S. *Pausan.* lib. IX. *Plin.* l. l. und Winkelmann Gesch. S. 391. und 342.

90) Zwey Schüler des Phidias Alkamen aus Athen, und Agorakrit von Paros hatten zwey Statuen der Venus gemacht. Weil nun die Athenienser aus Partheylichkeit vermuthlich gegen ihren Landsmann, des Alkamens seine vorzogen: so verkaufte Agorakrit seine Statue nach Rhamnus, unter der Bedingung, daß sie daselbst als eine Nemesis aufgestellt werden sollte. S. Winkelmann Anmerk. S. 90.

nen und Seepferden sitzend, die Tritonen und verschiedene Seethiere, alle von der Hand des Skopas, wie auch ein kolossalischer Mars, und eine nackende Venus, die noch des Praxiteles seine soll übertroffen haben [91]): die zwey berühmten Symplegmata, als das zu Pergamum von Zephissodor einem würdigen Sohne des Praxiteles, und das von Heliodor, welches den Pan und Olympus mit einander ringend vorstellte [92]).

Unter denjenigen Werken des Alterthums, die noch jetzt vorhanden sind, verdienen besonders folgende bemerkt zu werden: die Gruppe Laokoon mit seinen beyden Söhnen, von der Hand dreyer Künstler aus Rhodus, mit Namen Agesander, Polydor, und Athenodor [93]). Der sogenannte Toro

91) *Plin.* lib. XXXVI. Sect. 4. §. 7.

92) S. *Plin.* l. l. §. 6. und 10. Vielleicht gehöret das eine Symplegma nicht unter die verlohrnen Dinge. Denn die beyden Ringer, sagt Winkelmann Gesch. S. 344. in der Tribuna der Großherzoglichen Gallerie zu Florenz, verdienen für eine Arbeit entweder des Zephissodorus, oder des Heliodorus, welcher das andere berühmte Paar solcher Ringer machte, gehalten zu werden.

93) Sieh. *Plinius* lib. XXXVI. Sect. 4. §. 11. Sie stund ehemals im Palaste des Kaisers Titus, wie Plinius meldet. Unter der Regierung des Pabsts Julius II. wurde sie nicht weit von den Resten der Bäder des Titus wieder gefunden. Man schätzte sie so hoch, sagt Volkmann Nachr. II. S. 133. daß dem Erfinder Felix de Fredis eine Grabschrift gesetzt wurde, worinn es heißt: qui ob repertum diuinum Laocoontis, quod in

Toro Farnese, oder Farnesische Ochse, oder die Gruppe, welche aus sechs Figuren, größer als die

in Vaticano cernis, fere respirans simulacrum immortalitatem meruit A. D. 1529. Michael Angelo hat den einen Arm wiederhergestellt, und die Arme der beyden Söhne hat Cornaccini ergänzt. Eine vortrefliche Beschreibung dieser Gruppe findet man beym Winkelmann von der Nachahmung der griech. Werke in der Malerey und Bildhauerkunst. S. 22. und noch vollständiger, Gesch. d. K. S. 348. so wie man überhaupt des Herrn Lessings Laokoon nachlesen muß. Ligorio und einige andere haben gezweifelt, ob der heutige Laokoon auch der alte sey, den Plinius beschreibet. Erstlich weil der heutige nicht aus einem einzigen Stücke Marmor bestehe, wie Plinius von seinem versichert, sondern aus zwey zusammen gesezt sey. Darnach weil man einen zerstümmelten Kopf über Lebensgröße unter den Trümmern hinter dem Farnesischen Pallaste gefunden habe, an welchen man noch eine Aehnlichkeit mit dem Kopfe des Laokoons bemerke, und der vielleicht zu den Füssen und Schlangen gehöre, die man zu des Ligorios Zeiten, auch größer als die Natur, gefunden habe. Winkelmann Gesch. S. 350. sucht den ersten Einwurf dadurch zu entkräften, daß er sagt, die Fuge sey ehemals nicht, wie jetzt, sichtbar gewesen. Bey dem allen kann man es jemanden nicht übel nehmen, wenn er den heutigen Laokoon für eine Kopie des alten annehmen will. In Ansehung der Zeit, wenn diese Gruppe verfertiget worden, sind die Meinungen der Gelehrten auch getheilet, und von der Entscheidung dieser Frage hängt einiger Maasen auch die ab, ob die Künstler den Virgil, oder dieser jene nachgeahmet habe. Winkelmann sezt die Verfertigung derselben bis in die Zeiten des Alexanders zurück. Herr Lessing aber, Laokoon S. 264. u. f. sezt sie weit später, bis in die Zeiten der römischen Kaiser. 1) Weil Plinius selbst dieses

die Natur, und verschiedenen kleinern zusammen gesetzt ist. Sie stellt den Zethus und Amphion vor, welche ihre Stiefmutter Dirze bey den Haaren an einen wilden Stier binden, um ihre rechte Mutter Antiope wegen des Unrechts zu rächen, das sie von ihrem vorigen Gemahl Lykus, König in Theben, auf Anstiften der Dirze leiden mußte. Die beyden Brüder halten den Stier zurück. Unten siehet man einen kleinen Bachus, einen Hund, einen Korb, und eine Pfeiffe mit vielen Röhren; am Fuße eine Hündin, welche trinkt, einen Hirsch, welcher an einem Baume nagt, eine Schildkröte und Schlange unter einem Baume, einen Löwen, der einen Stier frißt, einen fliehenden Hund, u. d. Unter der Rinde des Baums, welcher den Stier hält, kriegt eine große Schlange hervor. Diese ungeheure Gruppe ist aus einem einzigen Blocke Marmor. Die Künstler waren Apollonius und Tauriskus von Rhodus, wo es auch verfertiget, und

ses anzuzeigen schiene. 2) Weil weder Pausanias, noch ein anderer Grieche von diesen Artisten, oder ihren Arbeiten, etwas gedenke. 3) Weil die übrigen Künstler, die Plinius in den gleich darauf folgenden Worten erwähne, unter den Kaisern gelebet hätten. Die Lessingische Meinung kommt uns wahrscheinlicher vor. Uebrigens mag man eine Meinung annehmen welche man will, so folgt doch nicht nothwendig, daß Virgil diese Gruppe, oder die Artisten die Stelle der Aeneis vor Augen gehabt; sondern sie können beyde, wie Herr Lessing sagt Seit. 51. aus einerley ältern Quelle geschöpft haben, zumal da vornehmlich aus dem Makrobius bekannt ist, daß Virgil seine Sachen von andern geborgt hat.

und von da nach Rom in die Bäder des Karakalla gebracht wurde. Man fand es in den Ruinen derselben zu Pauls III. Zeiten [94]). Die sterbende Niobe

[94]) Wir haben hier eine Prolepsis gemacht, und unsern Verfasser diese Gruppe mit des Herrn Volkmanns Worten Nachr. II, 421. erzählen lassen. Plinius gedenkt derselben Lib. XXXVI. Sect. 4. §. 10. Die Stellen der andern hat Harduin angeführet. Eine gute Nachricht von diesem Stücke liefert uns Winkelmann Gesch. S. 353. Man kann glauben, sagt er, daß der so genannte Farnesische Ochse eben dieses Werk sey, und es scheint nicht glaublich, daß man ein so ungewöhnlich großes Werk wiederholet habe. Aber die es weit unter dem Begriffe, den eine Arbeit aus guter Zeit geben sollte, und für eine so genannte römische Arbeit halten, sind so wie alle, die von diesem Werke geschrieben haben, blind gewesen. Denn was das Schönste seyn sollte, ist neu, was man auch schreiben mag, daß es ohne den geringsten Mangel in den Bädern des Karakalla gefunden worden, und keine andere Hülfe nöthig gehabt, als die Zusammensetzung der gebrochenen Theile. Die oberste Hälfte der Dirze bis auf die Schenkel ist neu; am Zethus und Amphion ist nichts, als der Rumpf, alt, und ein einziges Bein an der einen von beyden Figuren; die Köpfe derselben scheint der Ergänzer nach einem Kopfe des Karakalla gemacht zu haben; dieser Bildhauer hieß Battista Bianchi, ein Mayländer. Antiope, welche steht, und der sitzende junge Mensch, die sich fast völlig erhalten, hätten den Unterschied zeigen sollen. Man wird aufhören sich zu wundern, daß sich der Strick erhalten habe, wenn der Kopf des Ochsens, an welchem derselbe gebunden, neu ist. Aldrovandi beschreibt dieses Werk, ehe es ergänzet worden, und damals hielt man es für einen Herkules, welcher den Marathonischen Stier erleget.

Niobe mit ihren Kindern; der Künstler ist unbekannt. Plinius weiß nicht, ob es Skopas oder Praxiteles gewesen [95]). Die **Medizeische Venus** (Venus anadyomene) zu Florenz, in der so genannten Tribune, wo die kostbarsten und schönsten Kunstsachen aufbewahret werden [96]). Die Venus

95) *Plin.* Lib. XXXVI. Sect. 4. §. 8. So wie, sagt **Winkelmann**, der Laokoon ein Bild des höchsten Schmerzens ist, der in allen Muskeln, Nerven und Adern wirkt, also ist die Gruppe der Niobe ein Bild der größten Todesfurcht u. d. In Ansehung der Bekleidung bewundert man vornemlich den Mantel der Niobe. **Winkelmann** giebt hin und wieder recht gute Anmerkungen von diesem Werke. Sieh. Gesch. Seit. 170. 205. 226. 336. und Anmerk. Seit. 92. Diese berühmte Gruppe stehet in der Villa Medicis zu Rom. S. **Volkmann** II, 344.

96) Das Gewächs derselben, sagt **Winkelm.** Gesch. S. 175. ist ungemein geschlank, und ohngeachtet der Kopf sehr klein ist, hält dennoch die Länge derselben nicht mehr, als sieben Köpfe und einen halben: der Fuß derselben ist einen Palm und einen halben Zoll lang, und die ganze Höhe der Figur beträgt sechs und einen halben Palm. **Volkmann** in s. Nachr. I, 485. ertheilt gute Nachrichten von dieser Figur. Wir wollen das Vornehmste daraus und aus dem **Winkelmann** nehmen, und nach unserer Art vortragen. Es ist eine nackende Figur von weißen Marmor: zur Seite bemerkt man einen Delphin, und zwey kleine Liebesgötter: welches die gewöhnlichen Begleiter dieser Göttin zu seyn pflegen. S. Anakreon Od. 52. Sie dreht den Kopf etwas gegen die linke Schulter, welches vermuthlich ein Zeichen der Schamhaftigkeit seyn soll. Daher sie auch die rechte Hand vor dem Busen hält, ohne ihn zu berühren, und mit der linken verbirgt sie das, was die Schamhaftigkeit zu verbergen gebietet. Selbst

Venus mit dem schönen Hintern (Λευκόπυγος, oder Καλλίπυγος) oder die griechische Schäferin,

Selbst der vorwärts gebogene Leib ist ein Beweiß ihrer Bescheidenheit, und aus dem Grunde setzt sie auch das rechte Knie etwas voraus. Man sieht hier die Natur in ihrer höchsten Schönheit. Eine gefällige, sanfte, bescheidene Mine, bey der schönsten Blüthe der Jugend. Sie ist etwas fett gebildet, und das Fleisch so weich, daß man glauben sollte, es müsse der Hand nachgeben, wenn man es berühret, so wie das ἁπαλὸν καὶ δροσῶδες μέτωπον des Anakreontischen Bathylls Od. XXIX, 9. oder dessen ἐκ θαλάττης δεδροσωμένη Κυθήρη. Od. LIII, 30. vorgestellt wird. Sie ist einer Rose gleich, sagt Winkelm. Gesch. S. 164. die nach einer schönen Morgenröthe, beym Aufgange der Sonne, aufbricht, und die aus dem Alter tritt, welches, wie Früchte vor der völligen Reife, hart und herblich ist, wie selbst ihr Busen meldet, welcher schon ausgebreiteter ist, als an zarten Mädgens u. d. Sie wurde in der Villa des Hadrians bey Rom in mehrern Stücken gefunden, die aber sehr geschickt zusammen gesetzt sind. Winkelmann Gesch. S. 182. behauptet, daß die Hände völlig neu sind. Man lieset auf der Base eine griechische Aufschrift, mit dem Namen Kleomenes, welchen Winkelmann Gesch. S. 389. von einem andern gleiches Namens unterscheidet, der die vortrefliche Statue des Germanikus, so jetzt in dem Garten zu Versailles stehet, gearbeitet hat. Plinius XXXVI. Sect. 5. §. 10. gedenket eines Kleomenes, der die Thespischen Musen verfertiget habe; man kann aber nicht sagen, daß es der Meister dieser Venus sey. Manche behaupten, daß die Schrift neu und auf ein Stück Marmor gehauen sey, das nur am Fuße der Statue angesetzt worden. Die Stellung der Medizeischen Venus trift man auf vielen Münzen an, wie auch bey andern Statuen der Göttin; z. E. bey der Venus im Kapitol, bey einer andern in der Villa Albani,

in dem farnesischen Pallaste zu Rom [97]). Die Thetis in der Villa Albani zu Rom [98]). Die himmlische Venus (Venus vrania) zu Florenz [99]).
Die

und bey der von Menophantus: bey der letzten nur mit dem Unterschiede, daß die rechte Hand dem Busen näher ist, von welcher der mittlere Finger das Mittel der Brüste berühret, und die linke Hand ein Gewand hält. Die Venus von Gnidus hatte ehedem eben die Stellung. Daß man auch ehedem sehr viel auf diese Figur müsse gehalten haben, erkennet man aus der Vergoltung der Haare, wovon noch Spuren übrig sind, welche Ehre nur den vorzüglichsten Statuen wiederfuhr. Ob gleich die Kenner in einzeln Theilen geringe Fehler wollen bemerkt haben, z. E. an den Händen, an dem Nabel, der ungewöhnlich tief und groß seyn soll, und an dem Kinn, das zu breit gedrückt ist: so kommen sie doch darinnen überein, daß die Figur im Ganzen betrachtet, die größte weibliche Schönheit unter den alten und neuen Statuen bleibe.

97) Der Kopf an dieser Figur, sagt Volkmann Nachr. II, 420. ist ergänzt, wie auch das eine Bein, der eine Arm ganz, und der andere halb. Die Umrisse sind sanft, und die Bewegung ist artig, die Hände haben viel schönes: aber die Beine und Arme scheinen etwas zu kurz, und die Lenden steif.„ Will man eine andere Auslegung von dem Namen dieser Venus haben, so wird man leichtlich die Veranlassung dazu in Winkelmanns Anmerk. S. 90. finden.

98) Sieh. Winkelmann Gesch. S. 165.

99) Sie scheinet, sagt Volkmann Nachr. I, 487. aus dem Bade zu kommen. Mit der einem Hand berühret sie ihr Haar, und mit der andern hält sie das Gewand, welches den Unterleib und die Beine bedeckt u. d. Von
dem

Die sitzende Venus, eben daselbst. Sie ist über Lebensgröße, und hält einen Apfel in der Hand. Die Farnesische Flora [100]). Der Farnesische Herkules von der Hand des Glykons eines Atheniensers, wie die Unterschrift anzeiget [101]). Der zer-

dem liebreitzenden und schmachtenden Auge dieser Figur, sieh. Winkelmann Anmerk. S. 53.

[100]) In der einem Hand hält sie einen Kranz, und mit der andern hebt sie ihr Kleid auf, das von Kennern sehr bewundert wird. Es hat leicht geworfene Falten, und ist gar nicht eifersüchtig auf das, was es bedecket, ohngefähr so, wie Anakreon das Gewand seines Mädgens wollte gemalt haben, Od. XXVIII, 29. Viele halten sie für eine von den Statuen, womit Titus den Vorderplatz seines Pallastes besetzt hatte, und die meistens von der Hand des Polyklets waren. Volkm. Nachr. II, 411. Uns kommt diese Vermuthung nicht wahrscheinlich vor. Denn Plinius XXXIV. Sect. 19. §. 2. wo er von dieses Artistens Statuen, die im atrio Titi Imperatoris gestanden, redet, gedenket der Flora mit keinem Worte: wohl aber redet er Lib. XXXVI. Sect. 4. §. 5. von einer Flora des Praxiteles, die zu Rom nebst andern Statuen in den hortis Seruilii gestanden hätte. Romae, schreibt er, *Praxitelis* opera sunt, Flora, Triptolemus, Ceres in hortis Seruilii: Boni Euentus, et Bonae Fortunae simulacra in Capitolio: item et Maenades, et quas Thyadas vocant, et Caryatidas: et Sileni, in Pollionis Asinii monumentis, et Apollo et Neptunus. Freylich ist auch dieses zu bedenken, daß die heutige Flora in den Bädern des Titus ist gefunden worden.

[101]) Es ist das schönste Muster der starken männlichen Natur. Er lehnt sich etwas seitwerts auf seine Keule, und hält die eine Hand auf den Rücken. Daß sein

stümmelte Herkules, oder der so genannte Torso im Belvedere zu Rom, ein Werk, wie die Unterschrift saget, des Apollonius, Nestors Sohn, von Athen [102]). Der Apollo (Apollo Ἰοξότης) im Vatikan, ein Bild himmlischer Schönheit [103]).

Der

sein Kopf eine Meile weit von dem Körper, nemlich von den Bädern des Titus, in einem Brunnen, und die Beine zehen Meilen weit wären gefunden worden, hält **Winkelmann** für eine ungereimte Sage. Gesch. S. 185. und Anmerk. S. 40.

[102]) Ohne Kopf, Arme und Beine, sagt **Winkelmann** Gesch. S. 368. zeiget sich diese Statue noch jetzt denen, so in die Geheimnisse der Kunst hinein zu schauen vermögend sind; in einem Glanze von ihrer ehemaligen Schönheit. Der Künstler hat ein hohes Ideal eines über die Natur erhabenen Körpers, und eine Natur männlich vollkommener Jahre, wenn dieselbe bis auf den Grad göttlicher Genügsamkeit erhöhet wäre, in diesem Herkules gebildet, welcher hier erscheinet, wie er sich von den Schlacken der Menschheit mit Feuer gereiniget, und den Sitz unter den Göttern erlanget hat. — — Er hat mit gestütztem und aufwerts gerichtetem Haupte gesessen, welches mit einer frohen Ueberdenkung seiner vollbrachten großen Thaten wird beschäftiget gewesen seyn: wie selbst der Rücken, welcher gleichsam in hohen Betrachtungen gekrümmet ist, anzudeuten scheinet u. d. m.

[103]) Der Künstler, sagt **Winkelm.** Gesch. S. 168. wollte den Apollo vorstellen in Unmuth über den Drachen Python, welchen er mit seinem Pfeile erlegte, und zugleich in Verachtung dieses für einen Gott geringen Sieges. Der weise Künstler, welcher den schönsten der Götter bilden wollte, setzte nur den Zorn in der Nase, wo der Sitz derselben nach den alten Dichtern

ist,

Der so genannte Antinous, auch im Belvedere des Vatikans [104]). Die Statue von Bronze, eines jungen Hirten, auf dem Kapitol, den einige Martius, andere Cnejus Pekorarius nennen. Er ziehet sich einen Dorn aus dem Fuße, und soll ihm diese Statue zur Dankbarkeit gesetzt worden

P 4 seyn,

ist, die Verachtung auf den Lippen: diese hat er ausgedrücket, durch die hinaufgezogene Unterlippe, wodurch sich zugleich das Kinn erhebet, und jener äussert sich in den aufgebläheten Nüßen der Nase. Bey der Beschreibung aber von der Schönheit und Vortreflichkeit dieser Statue, welche er für das höchste Ideal der Kunst unter allen Werken des Alterthums, welche der Zerstörung entgangen sind, hält, geräth er in eine Art von Begeisterung. Die Stelle ist für uns zu lang, aber doch zu schön, als daß sie nicht sollte gelesen werden. Man schlage sie also nach, Gesch. S. 392. Dieses herrliche Stück wurde zur Zeit Julius II. nebst dem Borghesischen Fechter zu Antium, jetzt Nettuno genannt, gefunden, welches der geliebte Geburtsort des Nero war. Und es ist glaublich, daß ihn Nero mit unter den 500 Statuen von Erzt, die, wie Pausanias meldet, aus dem Tempel des Apollo zu Delphos genommen wurden, nach Rom hat bringen lassen. Winkelmann Gesch. S. 391.

104) Antinous war der Liebling des Kaisers Hadrian, der ihn nach dem Tode vergöttern, ihm Tempel und eine Menge Statuen errichten ließ. Diese aber wird für die allerschönste gehalten, für ein Muster vollkommener Verhältnisse, und der schönsten Natur. Winkelmann hält sie für einen Meleager, oder einen andern jungen Held, weil der Stil nicht auf die Zeiten des Hadrians passete. Gesch. S. 409. wo man zugleich eine vortrefliche Zergliederung der Schönheiten dieses Gewächses antrift.

seyn, weil er mit wichtigen Briefen an den Rath zu Rom abgefertiget war, und sich nicht die Zeit nahm, den Dorn unterweges heraus zu ziehen, welches ihm das Leben kostete [105]). Der so genannte Borghesische Fechter in der Villa Borghese bey Rom. Man lieset den Namen des Künstlers Agasias von Ephes daran [106]). Der berühmte Her-

[105]) Wir haben diese Beschreibung aus Volkm. Nachr. II, 484. entlehnet, statt des Wortes Achilles, welches in der Handschrift unsers Verfassers stund.

[106]) Diese berühmte Statue wurde an eben dem Orte gefunden, wo man, wie wir oben angeführet haben, der Apollo in Belvedere entdeckt wurde. Sie scheint, sagt Winkelmann Gesch. 394. nach der Form der Buchstaben die älteste von den gegenwärtigen Statuen in Rom zu seyn. Es ist hier eine Sammlung der Schönheiten der Natur in vollkommenen Jahren, ohne Zusatz der Einbildung. Das Gesicht stellet einen Menschen vor, welcher nicht mehr in der Blüthe seiner Jahre stehet, sondern das männliche Alter erreichet hat, und es entdecken sich in demselben die Spuren von einem Leben, welches beständig beschäftiget gewesen, und durch Arbeit abgehärtet worden.,, Was diese Figur eigentlich vorstelle, darüber sind die Kenner selbst nicht einig. Gemeiniglich hält man sie für einen griechischen Fechter. Dieser Meinung aber widerspricht Winkelmann l. l. aus einem gedoppelten Grunde: einmal weil dieses Werk älter scheine, als die Einführung der Fechter unter den Griechen wäre; darnach, weil den Fechtern in Schauspielen die Ehre einer Statue vermuthlich niemals unter den Griechen wiederfahren sey. Kein Diskobolus kann es auch nicht seyn. Denn derjenige, sagt Winkelmann, welcher etwas werfen will, muß sich mit dem Leibe hinterwärts zurückziehen, und indem der Wurf geschehen soll,

Hermaphrodit eben daselbst. Man fand ihn in den Ruinen der dioklezianischen Bäder, bey der Grundlegung der Kirche Madonna della Vittoria [107]). Der Silen oder Faun, mit dem jungen

soll, liegt die Kraft auf dem nächsten Schenkel, und das linke Bein ist müßig: hier ist aber das Gegentheil. Die ganze Figur ist vorwärts geworfen, und ruhet auf dem linken Schenkel, und das rechte Bein ist hinterwärts auf das äusserste ausgestrecket. Der rechte Arm ist neu, und man hat ihm in die Hand ein Stück von einer Lanze gegeben; auf dem linken Arme sieht man den Riem von dem Schilde, welchen er gehalten hat. Betrachtet man, daß der Kopf und die Augen aufwärts gerichtet sind, und daß die Figur sich mit dem Schilde vor etwas, das von oben herkommt, zu verwahren scheint, so könnte man diese Statue mit mehrerem Rechte für eine Vorstellung eines Soldaten halten, welcher sich in einem gefährlichen Stande besonders verdient gemacht hat. So weit Winkelmann. Herr Lessing aber in Laokoon S. 256. hält es für die Statue des Atheniensischen Feldherrns Chabrias, wovon die Nachricht beym Nepos in dessen Leben Kap. 1. anzutreffen ist. Diese Meinung ist unstreitig die richtigste, und wir wüßten nicht, was man erhebliches darwieder einwenden könnte.

107) Plinius schreibet Lib. XXXIV. Sect. 19. §. 20. daß der Künstler Polykles einen berühmten (nobilem) Hermaphroditen verfertiget habe. Man kann aber nicht sagen, ob es dieser Borghesische ist, oder ein anderer, der in den Gewölbern der Villa Borghese liegt, oder der Florentinische ist, der von einigen noch dem Borghesischen vorgezogen wird. Von dem Florentinischen sagt Volkmann Nachr. I, 497. Das Gesicht und die Brust sey weiblich, das männliche Geschlecht sey aber vollkommen daran ausgedrückt.

Bachus in den Armen, und sich auf einen Baum, woran eine Haut hängt, stützet, in der nemlichen Villa [108]). Der so genannte sterbende Fechter, gemeiniglich Mirmillone genannt, war ehemals eine der vornemsten Zierden der Villa Ludovisi, nunmehro aber befindet er sich in der päbstlichen Sammlung im Kapitol [109]). Der ruhende Mars, in der

108) Manche haben in diesem Silen einen Saturn finden wollen. Allein die spitzigen Ohren, und der um das Haupt gewundene Epheu erlauben diese Auslegung nicht.

109) Viele glauben, daß diese Figur des Ktesilaus *Vulneratus, deficiens*, in quo possit intelligi, quantum restet animae, sey. *Plinius* XXXIV. Sect. 19. §. 14. Allein die Sache ist sehr ungewiß, und Winkelmann Anmerk. Seit. 95. hält diese Meinung deswegen für ungegründet, weil diese Figur, wie das Gesicht, die eine Hand, die noch erhalten worden ist, ihre Füße und die Fußsohlen anzeigten, eine Person von gemeinen Stande vorstellte, und es sey daher gar nicht wahrscheinlich, daß ein solcher Künstler, als uns Ktesilaus beschrieben würde, sich auf so etwas niedriges herabgelassen habe. Auch könnte durch diese Figur kein Fechter vorgestellt seyn: weil erstlich den Klopffechtern in guten Zeiten der Kunst keine Statuen wären errichtet worden: darnach, weil kein griechischer Künstler, dem diese Figur würdig sey, würde Fechter gemacht haben, da den Griechen keine Fechterspiele bekannt gewesen: endlich zeigte die Vorstellung dieser Figur auch keinen Fechter an. Denn sie habe einen Strick um den Hals, welcher unter dem Kinne einen Knoten habe: es läge dieselbe auf einem länglich runden Schilde, über welches ein zerbrochenes Blasehorn geworfen sey, welches die Form eines römischen Litui habe. Er glaube also, daß es vielmehr ein grie-

der Villa Ludovisi. Er sitzt, setzt den linken Fuß auf einen Helm, hält in einer Hand sein Schwerdt, und mit der andern das linke Knie. Bey dem rechten Fuße steht ein Amor [110]). Die Gruppe des vermeinten Papirius und seiner Mutter, mit dem Namen des griechischen Künstlers Menelaus eines Sohns des Stephanus; eben daselbst [111]). Der Apollo als Schäfer (νόμιος), eben daselbst [112]). Die Gruppe der zwey Ringer in der Tribune zu Flo=

griechischer Herold (κῆρυξ), sey, vielleicht der Anthemokritus der von den Megarensern ermordet wurde, und, wie Pausanias saget, Ursach war, daß die Stadt Megara den Zorn der Götter empfand, und ungeachtet Kaiser Hadrian derselben wohl wollte, sich dennoch nicht erholen konnte.

110) S. Volkm. Nachr. II, 249. und Winkelm. Gesch. S. 160.

111) Die Geschichte des Papirius prätextatus, der seiner neugierigen Mutter das Geheimnis des Raths entdecken sollte, ist aus *Gell.* Noct. Att. I, 23. und *Macrob.* Saturn. I, 6. bekannt genug. Winkelmann in der Vorrede der Gesch. S. 12. hält diese Gruppe weder für einen Papirius, noch für eine Faustina mit ihrem geliebten Fechter, sondern für eine Phädra, die ihrem Stiefsohne Hippolytus den Antrag der Liebe thue.

112) Es ist eine sitzende Statue über Lebensgröße, welche den schönsten Kopf des Apollo, nach dem in Belvedere, hat. Neben dem Steine, auf welchem die Figur sitzet, lieget ein krummer Schäferstab, wodurch, wie Winkelmann Anmerk. S. 44. behauptet, auf Apollos Hirtenstand bey dem Könige Admetus in Thessalien gedeutet wird.

Florenz [113]). Der so genannte Schleifer (l'Arotino, Rotatore), eben daselbst [114]). Der geschun-

[113]) Winkelmann Anmerk. S. 92. behauptet ziemlich wahrscheinlich, daß dieses Symplegma die zwey jüngern Söhne der Niobe wären, und mithin zu der oben berührten Gruppe der Niobe gehörten. Denn nicht nur die Aehnlichkeit der Arbeit, sondern auch daß sie an einerley Orte sind gefunden worden, beweiset diese Behauptung.

[114]) Die Figur stellet einen Mann vor, der krumm gebückt auf der Erde sitzt, und ein Messer auf einem Stein schleift. Er richtet den Kopf in die Höhe, und scheinet mit Aufmerksamkeit auf etwas zu hören. Im Gesichte, sagt Volkmann Nachr. I, 488. herrschet ein schöner Ausdruck. Man glaubt, die Statue sey einem Manne zu Ehren bestimmt gewesen, der einer Unterredung von einer Zusammenverschwörung zugehöret hatte, um solche nachgehends zu verrathen. Ob es aber die katilinarische, oder die von den Söhnen des Brutus sey, oder ob es Milius ist, der seines Herrn Verschwörung gegen den Nero entdecket, darüber sind die Meinungen getheilt. Einige glauben gar den Augur Attius Navius zu sehen, der mit einem Messer einen Kieselstein in Gegenwart des ältern Tarquinius zerschneide. Die letztere Meinung erhält dadurch eine Wahrscheinlichkeit, daß der Stein weder glatt ist, noch einem Schleifstein im geringsten ähnlich sieht. Hingegen scheinet es wider das Kostum, einen römischen Wahrsager ganz nackend abzubilden, wiewohl man auch zum Vortheil dieser Meinung sagen kann, daß die griechischen Künstler alle Figuren, und auch so gar die von den Kaisern, sehr oft nackend vorgestellt haben. So weit Volkmann. Uns kommt es am unwahrscheinlichsten vor, daß hier der Navius vorgestellt werde. Denn derselbe wird nicht nur auf Münzen mit bedecktem Haupte vorgestellet, siehe den Har-

schundene Marsyas an einen Baum gebunden, in der Gallerie zu Florenz, ehedem in der Villa Medicis zu Rom [115]). Der tanzende Faun, in der Tribune daselbst [116]). Der schlafende Faun, in dem Barberinischen Pallaste zu Rom [117]). Der schöne Narzissus, eben daselbst. Der Hippomenes und die Atalanta, eben daselbst. Pan, der den Apollo unterrichtet, in der Villa Medicis. Der schöne Bacchus, in der Villa Borghese. Der im Bade sterbende Seneka, von schwarzen Marmor, eben daselbst. Der Zentaur, welcher einen Amor auf seinem Pferderücken trägt, eben daselbst. Der Markus Aurelius zu Pferde aus Bronze. Die Statue stund ehedem vor dem Lateran, wo sie war gefunden worden, und wo der Kaiser

Harduin ad Plin. Lib. XV. Sect. 20. sondern eben also ist er auch auf der Statue vorgestellt gewesen, so die Römer ihm haben setzen lassen Sieh. Liv. lib. I, cap. 36.

115) Man erkennet an dieser Figur vornemlich die Wissenschaft des Künstlers in der Anatomie, weil alle Nerven und Adern überaus genau und richtig sollen ausgedrückt seyn.

116) Diese Figur hat, nach der Beschreibung des Herrn Volkmanns Nachr. I, 487. Kastagnetten in den Händen, und tritt mit dem einem Fuße auf ein Scabillum, ein Instrument, das die Gestalt eines Blasebalgs hat, und ohngefähr einen solchen Ton von sich gab, wie die hölzernen Guckuks, womit die Kinder spielen.

117) Winkelmann Gesch. S. 158. hält ihn für ein schönes Bild der sich selbst gelassenen einfältigen Natur. S. auch Volkmann Nachr. I, 267.

Kaiser gewohnt hatte: nunmehr aber ist sie in der Mitte des Platzes vor dem Kapitol. Mit der einen Hand hält der Kaiser den Zaum, und mit der andern scheinet er Befehle auszutheilen. Er hat einen großen Mantel um. Man entdecket hin und wieder Spuren von der Vergoldung [118]). Die **Minerva** in der Villa Albani, über Lebensgröße, von penteliſchen Marmor [119]). Die **Minerva** in Lebensgröße von Marmor, zu Portici. Sie hat den Aegis am Halse gebunden und hernach über den Arm geworfen. Sie ist wie im Laufe gehend, und hat den rechten Arm erhaben, wie einen Wurfspieß zu werfen [120]). Die zwey marmornen Statuen zu Pferde, eben daselbst. Die erste ist **Markus Nonius Balbus** der Sohn, mit der Inschrift:

M.

118) S. **Volkmann** Nachr. II, 476. und **Winkelmann** Gesch. S. 414. welcher versichert, daß seit der Zeit, da die Statue auf das Kapitol gebracht worden, ein besonderer Aufseher über dieselbe, unter dem Titel il Custode del Cavallo, welcher monatlich zehen Scudi bekomme, sey gesetzt worden.

119) **Winkelmann** Gesch. S. 226. ertheilt eine gute Beschreibung von dieser Statue, die aus den Zeiten des besten Stils zu seyn scheinet.

120) S. **Winkelm.** Sendschr. von den Herkul. Entd. S. 33. Wir brauchen wohl nicht zu erinnern, daß das Verzeichnis von dieser Statue und den folgenden eine Interpolation von uns ist. Denn da dieses Figuren sind, die im Herkulano sind ausgegraben worden, so konnte unser Verfasser freylich nichts davon sagen.

M. Nonio M. F.
Balbo. Pr. Pro. Cos.
Herculanenses.

und die andere ist Markus Nonius Balbus der Vater, mit der Inschrift;

M. Nonio M. F. Balbo
Patri
D. D.

Die Mutter des Nonius Balbus, ebenfalls mit einer Inschrift. Der sitzende Merkur von Bronze in natürlicher Größe, und das besondere, sagt Winkelmann Sendschr. S. 35. sind dessen Flügel, welche an den Füssen gebunden sind, so daß der Heft von den Riemen, in Gestalt einer platten Rose, unter der Fußsohle steht, anzuzeigen, daß dieser Gott nicht zum gehen, sondern zum fliegen gemacht sey. Der junge sitzende und schlafende Satyr von Bronze, welcher den rechten Arm über den Kopf geleget, und den linken hängen hat. Der alte trunkene Satyr, oder Silen, auch von Bronze. Er lieget auf einem Schlauche, über welchen eine Löwenhaut geworfen ist: stützt sich mit dem linken Arme, und schlägt mit der erhobenen rechten Hand ein Schnipgen, wie die Statue des Sardanapals beym Strabo, zum Zeichen der Freude [121]). Die sechs weiblichen Figuren, auch von Bronze [122]). Der vermeinte Alexander

[121]) S. Winkelmann Gesch. S. 259. und Sendschreib. S. 35. wie auch in den Nachrichten S. 33.

[122]) Winkelmann Sendsch. S. 34. und Nachr. S. 33.

ander zu Pferde, von Bronze, eine kleinere Figur, von einer Höhe, die einen römischen Palm und zwölfthalb Zolle beträgt [123]). Die zwey weiblichen Figuren in Lebensgröße, von Marmor. Sie werden wegen ihres schön gearbeiteten Gewandes vornemlich geschätzet. Die drey Vestalinnen, die zuerst unter den Herkulanischen Figuren sind entdeckt worden, und von da nach Dresden gekommen sind [124]).

Es würde nicht ohne Nutzen seyn, wenn ein Gelehrter uns ein richtiges Verzeichnis von allen Statuen zusammen lieferte, so bereits hin und wieder, in vielen, und zum Theil sehr kostbaren Büchern, bekannt gemacht und in Kupfer vorgestellt worden sind. Und alsdenn müßte man sorgfältig die Statuas litteratas bemerken, das sind solche Figuren, worauf entweder der Name des Künstlers, welches am gewöhnlichsten ist, oder der Name desjenigen ausgedrückt ist, der die Statue hat machen oder aufstellen lassen [125]). So stehet z. E. unter

[123]) Eine ausführliche Nachricht davon stehet in Winkelmanns Nachr. S. 33. u. f.

[124]) Sieh. Winkelm. Nachahm. S. 18. u. f.

[125]) Man könnte die Sache zur Bequemlichkeit der Liebhaber dergestalt einrichten, daß man das Werk Heftweise bekannt machte, so wie es der Herr Hofrath Schröber gegenwärtig recht gut mit den säugenden Thieren macht. Vor das erste müßte freylich, welches das Hauptwerk beynahe ist, für recht richtige und feine Stiche gesorget werden. Darnach müßte bey jedem Stücke eine kurze, deutliche und vollständige Be-

unter der Florentinischen Venus folgende Inschrift: ΚΛΕΟΜΕΝΗΣ ΑΠΟΛΛΟΔΩΡΟΥ ΑΘΗΝΑΙΟΣ ΕΠΟΙΕΙ [126]). Unter dem Farnesischen Herkules: ΓΛΥΚΩΝ ΑΘΗΝΑΙΟΣ ΕΠΟΙΕΙ. Unter dem Borg-

Beschreibung beygebracht werden. Worinnen, wo möglich, von dem Orte, wo eine jede Figur gefunden worden, und wo sie sich gegenwärtig befindet, von den Ergänzungen, die sie bekommen, von den verschiedenen Auslegungen, worunter wir auch die Zergliederung der Schönheit verstehen, die verschiedene Gelehrte darüber angestellet, und von der Höhe, die sie hat, u. d. m. in einer fruchtbaren Kürze gehandelt werde. Hierbey müßten die Hauptquellen, woraus man ausführliche Nachricht schöpfen könne, nicht unangezeigt gelassen werden. Die Klassen könnte man vielleicht so einrichten, daß man in einer die nackenden, und in einer andern die bekleideten Figuren vorstellte. Und hier könnte man wieder verschiedene Abtheilungen machen, in Ansehung des Geschlechts und Standes, u. d. g. Das Werk würde für dem Künstler so brauchbar, als für den Gelehrten seyn. Und die dritte Gattung von Leuten, wir wollen sie Dilettanten nennen, würden es mit mehrerm Vergnügen beschauen, als die meisten Vignetten, womit unsere Buchhändler viele Bücher theuer machen. Wir wünschten aber, daß der Gelehrte, der dieses Werk dirigirte, selbst in Italien gewesen, oder sonst einige anschauende Erkenntnis hätte, eine richtige Erkenntnis in die griechischen und römischen Alterthümer besäße, und Gedult genug hätte. Ohngefähr so einen Mann, als unser Herr Lessing ist, wünschten wir.

125) Wegen der Form des griechischen ω, glaubt Montfaukon, und andere, denen auch unser Verfasser, wie gleich folgt, beyzutreten scheinet, daß diese Aufschrift

 nicht

Borghesischen Fechter: ΑΓΑCΙΑC ΔΟCΙΘΕΟΥ ΕΦΕCΙΟC ΕΠΟΙΕΙ. Auf dem verstümmelten Herkules in Belvedere: ΑΠΟΛΛΩΝΙΟΣ ΝΕΣΤΟΡΟΣ ΑΘΗΝΑΙΟΣ ΕΠΟΙΕΙ [127]). In den ersten beyden

nicht so alt sey, als man gemeiniglich davor halte. Allein Winkelmann Gesch. S. 368. versichert, daß diese Form nicht nur auf Münzen der syrischen Könige vorkomme, sondern auch in der Inschrift auf dem Rande einer sehr alten Vase von Erzt angetroffen werde, die der König Mithridates Eupator in Pontus in ein Gymnasium geschenkt hatte. Auch ist dieses noch dabey merkwürdig, daß außer der Inschrift in großen punktirten Buchstaben, die Worte ευφαδιασωζε, welche Winkelmann εὐφάλαρον διάσωζε, bewahre es rein und glänzend, erkläret, mit griechischen Kursivbuchstaben, deren wir uns itzo bedienen, geschrieben sind. Er vermuthet, daß dieses das älteste Monument sey, worauf diese Form der Kursivbuchstaben vorkomme, und vielleicht noch älter, als der Vers des Euripides an der Mauer eines Eckhauses im Herkulano sey, ὡς ἓν σοφὸν βούλευμα τὰς πολλὰς χεῖρας νικᾷ, welcher völlig, so wie er hier abgedruckt ist, so gar mit den Akzenten, daselbst vorkommt. Eben das ω kommt nebst μ und Є in den herkulanischen Schriften vor, die doch aus Versallettern, ohne Abtheilung der Worte, bestehen. S. Winkelm. Sendschr. S. 80. u. f.

127) Folgende ähnliche Aufschrift kommt auf einer metallenen Büste eines jungen Helden vor, die im Herkulano ist gefunden worden: nur ist die Form der Lettern etwas verschieden:

ΑΠΟΛΛΩΝΙΟΣ ΑΡΧΙΟΥ
ΑΘΗΝΑΙΟΣ
ΕΓΩΗΣΕ

Sieh.

beyden sind mir die Buchstaben Є, C und ω ein wenig verdächtig, wofern sie recht abgeschrieben sind, weil sie eine Erfindung der spätern Zeiten sind.

Sieh. Winkelm. Gesch. S. 236. und Sendschr. S. 36. Von dem Unterschiede der Wörter ἐποίει und ἐποίησε oder ἐπόησε sieh. Winkelmann Gesch. S. 236. 347. Lessing Laok. S. 275. u. f. und *Cuperi* Apoth. Hom. p. 133. seq. Wir wollen hier vornemlich aus den Schriften des Winkelmanns ein Verzeichnis von den Statuis litteratis liefern, es seyn Statuen oder Busten. Außer den in vorhergehenden angeführten hat man noch folgende zu merken. Ein Brustbild des Archimedes von Marmor zu Neapel, mit den Worten ΑΡΧΙΜ. Diese Worte aber sollen nunmehro fast gänzlich durch das öftere Begreifen verloschen seyn. Ein anderes männliches Brustbild von Marmor eben daselbst, mit ΑΘΗ. Auf der Base, auf welcher der Ganymedes des Leochares ehemals in Rom stand, und die sich noch jetzt in der Villa Medicis befindet, stehet diese Inschrift:

ΓΑΝΥΜΗΔΗΣ
ΛΕΟΧΑΡΟΥΣ
ΑΘΗΝΑΙΟΥ

Sieh. Winkelmann Gesch. S. 341. Ferner unter den kleinen Brustbildern in dem Museo zu Portici, sagt Winkelmann Sendschr. S. 37. machen sich einige mit dem Namen der Person merkwürdig. Eines ist Epikurus, und dem im Kapitol vollkommen ähnlich; ein anderes ist von dessen nächstem und unmittelbarem Nachfolger Hermarchus (ЄΡμΑΡΧΟC), auch ein Zeno ist hier mit dessen Namen. Sonderlich sind zwey Brustbilder des Demosthenes zu merken, das kleinere mit dessen Namen ΔΗΜΟCΘΕΝΗC (das am Ende des Sendschreibens im Kupfer angebracht ist). Eine Chimära von Bronze, in der Gallerie zu Florenz, mit hetrurischer Schrift, s. *Gori* Mus.

Auf diese Dinge muß man seine Aufmerksamkeit richten, daß man dadurch in Stand gesetzt werde,

Mus. Etrusc. tab. 155. Ein vermeinter Haruspex, wie ein römischer Senator gekleidet, eben daselbst: auf dem Saume des Mantels stehet hetrurische Schrift eingegraben, s. Dempst. Etrur. tab. 40. Eine Venus von Menophantus, mit folgender Aufschrift auf einem Würfel zu den Füßen der Göttin, auf welchem das Gewand, welches sie vor dem Unterleib hält, herunter fällt:

ΑΠΟΤΗϹ
ЄΝΤΡωΑΔΙ
ΑΦΡΟΔΙΤΗϹ
ΜΗΝΟΦΑΝΤΟϹ
ЄΠΟΙЄΙ

Sieh. Winkelmanns Gesch. S. 165. Eine Statue der Hofnung von Marmor in der Villa Ludovisi, mit der Inschrift:

Q. AQVILIVS. DIONYSIVS. ET.
NONIA. FAVSTINA. SPEM. RE
STITVERVNT.

Sieh. Winkelmann Descript. des Pier. grav. du Cab. de Stosch, p. 302. Ein Jupiter, mit der Inschrift: IOVI EXSVPERANTISSIMO, s. *Sponii* Misc. Sect. 3. p. 71. Eine neulich gefundene Statue des Königes Sardanapalus, wo auf dem Rande des über die Schulter geworfenen Theils des Mantels der Name ϹΑΡΔΑΝΑΠΑΛΛΟϹ stehet. S. Winkelmann Gesch. S. 241. Ein großer sitzender Affe von Basalt, im Kapitol: auf dessen Base stehet: ΦΙΔΙΑΣ ΚΑΙ ΑΜΜΟΝΙΟΣ ΦΙΔΙΟΥ ΕΠΟΙΟΥΝ, s. *Cuper.* Apoth. Hom. p. 134. und Winkelmann Gesch. Seit. 246. Ein viereckigter Marmor in der Villa Negroni,

werde, die Bedeutung und Absicht der Figuren zu errathen. Ueberdieses hat man noch auf einige andere, allgemeine und absonderliche, Merkmale zu sehen.

ni, welcher wahrscheinlicher Weise ehemals den Kopf des Themistokles getragen, hat folgende Aufschrift: ΘΕΜΙΣΤΟΚΛΗΣ Ο ΝΑΥΜΑΧΟΣ. Die Statue des Sprachlehrers M. Mettius Epaphroditus, mit seinem Namen: s. *Fulv. Vrsini* Imag. N. 91. Auf einem Stücke einer jugendlich männlichen Statue, das Winkelmann ehedem selbst besaß, s. Gesch. S. 258. stehen innerhalb der Schaam, da wo der Haarwachs seyn sollte, die drey griechischen Buchstaben Ι. Π. Χ. von einem Zolle lang. In der Insel Delos war ehedem eine Isis, auf dessen Base, die gegenwärtig in Venedig ist, die drey Künstler von Athen stehen, ΔΙΟΝΥΣΟΔΩΡΟΣ, ΜΟΣΧΙΩΝ ΚΑΙ ΛΑΔΑΜΑΣ ΟΙ ΑΔΑΜΑΝΤΟΣ. Im 16ten Jahrhundert war zu Rom ein Herkules, mit der Inschrift:

ΜΗΝΟΔΟΤΟΣ ΚΑΙ
ΔΙΟΔΟΤΟΣ ΟΙ ΒΟΗΘΟΥ
ΝΙΚΟΜΗΔΕΙΣ
ΕΠΟΙΟΥΝ.

S. Winkelmann Gesch. S. 332.

In der Villa Negroni war vor nicht langer Zeit noch ein Kopf mit der Inschrift:

ΕΥΒΟΥΛΕΥΣ
ΠΡΑΞΙΤΕΛΟΥΣ.

Winkelmann Gesch. 344. Ein Herkules von Marmor zu Florenz, mit dem Namen des Lysippus, s. Winkelmann Gesch. 346. Auf der entdeckten Base einer Statue stehet folgende Inschrift:

ΑΘΑΝΟΔΩΡΟΣ ΑΓΗΣΑΝΔΡΟΥ
ΡΟΔΙΟΣ ΕΠΟΙΗΣΕ.

Allgemeine sind, die aus den Kleidern in Ansehung der Tracht genommen werden. Also erkennet

S. Winkelmann Gesch. 347. Auf der großen und schönen Statue des Neptuns, die unlängst zu Korinth in Griechenland ist gefunden worden, steht der Name desjenigen, der sie hat machen lassen:

Π. ΛΙΚΙΝΙΟϹ
ΠΡΕΙϹΚΟϹ
ΙΕΡΕΥϹ . . .

Vermuthlich fehlet hier der Name ΠΟϹΕΙΔΩΝΟϹ. S. Winkelmann Gesch. 383.

Auf einer sitzenden senatorischen Statue in der Villa Ludovisi stehet:

ΖΗΝΩΝ
ΑΤΤΙΝ.
ΑΦΡΟΔΙ
ΣΙΕΥΣ
ΕΠΟΙΕΙ.

Winkelmann Gesch. S. 401. Auf der Base von einer Statue des Bachus in Griechenland stehet:

ΑΙΣΑΝΙΑΣ ΔΙΟΝΥΣΟΥ
ΤΟΝ ΔΙΟΝΥΣΟΝ ΚΑΤΕΣΚΕΥΑΣΕ. . . .

Eben daselbst. Auf der Base einer großen Pallas in der Villa Ludovisi stehet folgende beschädigte Aufschrift:

. . . ΤΙΟΧΟΣ
. . . ΙΝΑΙΟΣ
. . . ΠΟΙΕΙ.

Diese kann vielleicht so ergänzt werden: ΑΝΤΙΟΧΟΣ ΑΘΗΝΑΙΟΣ ΕΠΟΙΕΙ. S. Winkelmann Gesch. S. 402. Die verstümmelte Statue des Euripides in der Villa Albani hat auf dem Rücken die Namen der 36 Tragödien dieses Dichters. S. Winkelm. Monum. inedit. Part. III. cap. 6.

net man die Griechischen aus dem Pallio und ihren Bärten; die Römer aus den Togis, und daraus, daß sie, die Zeiten der Könige und ersten Konsuln ausgenommen, bis auf den Kaiser Hadrian, ohne Bart sind [128]). Das Pallium der Griechen war nicht von einer Art. Die alte Tracht desselben war so wie man es an den Figuren des Jupiters, und andern Gottheiten findet, da es auf der einen Achsel hänget, und allein den Unterleib von forne unter dem Nabel bedecket. Zu einer andern Gattung gehörte das grobe doppelte Tuch oder das Pallium der zynischen Philosophen, das über den bloßen Leib angezogen war [129]). Das gewöhnliche

128) Sieh. oben Seite 205. Not. 41.

129) Das ist der pannus duplex der Zyniker, wovon Horaz Ep. I, 17, 25. redet, und die Διπλοΐς bey den Griechen. Salmas de Pallio verstehet das doppelte Tuch der Zyniker von der Art des Umwerfens. Winkelm. aber Gesch. S. 202. behauptet, daß diese strengen Philosophen den Mantel, weil sie kein Unterkleid getragen, doppelt genommen hätten: übrigens aber denselben, wie andere Leute, umgeworfen hätten. Dieses letztere beweise eine Statue eines Philosophen von dieser Sekte, in der Villa Albani, an welcher der Mantel zwar nicht doppelt gelegt, aber doch eben so geworfen sey, wie an den mehresten Figuren mit Mänteln. Diese Statue, schreibt Winkelmann, unterscheidet sich durch eine große Tasche (gr. πήρα), wie ein Jagdbeutel, welcher von der rechten Achsel herunter auf der linken Seite hanget, durch einen knotigten Stab (βάκτρον,) und durch Rollen Schriften zu den Füßen.„ Gemeiniglich wird der Mantel dieser schmutzigen Philosophen τρίβων oder τριβώνιον genennet, weil er, wie Luzian in dem Gespräche zwischen den

Pallium bedeckte beynahe den ganzen Leib, um welchen es, ohne einen Busen zu machen, auf der Brust herumgeschlagen, und die eine Hand darunter verborgen gehalten wurde. Von diesen allen war das kleine Pallium der Leibeigenen unterschieden.

Die dritte Art des Palliums konnte ein Weib gemeinschaftlich und wechselsweise mit ihrem Manne tragen, außer daß das Kleid weiblichen Geschlechts etwas anders angeleget wurde [130]). Im Felde trugen die Griechen statt des Palliums ein Gewand, welches Chlamys hieß, welches von dem Tibeno oder Paludamento, das die Römer in dergleichen Fällen statt der Toga trugen, zu unterscheiden ist [131]). Die Toga der Römer wurde auch nicht auf einerley Art getragen, sondern die Weise

dem Diogenes und Pollux ihn beschreibet, meistentheils so abgetragen war, daß er viele Fenster hatte, wodurch die Winde von allen Weltgegenden ihren Eingang fanden, obgleich Lappen auf Lappen gesetzt war, deren verschiedene Farben eine wunderliche bundscheckigte Figur machten.

130) In den ältesten Zeiten, sagt Winkelmann Gesch. 194. war die weibliche Tracht unter allen Griechen eben dieselbe, das ist, die Dorische; in folgenden Zeiten unterschieden sich die Jonier von den übrigen: die Künstler aber scheinen sich in göttlichen und heroischen Figuren an die älteste Tracht vornemlich gehalten zu haben.„ Der Mantel der Niobe wird für das schönste Gewand aus dem ganzen Alterthume gehalten. S. Winkelm. Gesch. 205.

131) Sieh. Winkelmann Gesch. 304. u. f. wo auch eine gute Beschreibung der römischen Toga befindlich ist.

Weise sie umzuwerfen war ein wenig nach den Zeiten, und nach der Würde der Personen verschieden. Die Tunika und Stola waren auch in gewissen Dingen von einander unterschieden [132]), und nicht einerley. Obschon die Palla mit dem Pallio einige Verwandschaft hatte, wurde sie doch anders von den römischen Matronen, und anders auf dem Theater getragen [133]).

Aus dem allen, und aus dem Kopfpuz und der übrigen Tracht, oder aus dem, was die Bilder in den Händen haben, aus den Attributen, und den parergis, die um sie angebracht sind, kann, vermittelst fleißiger Betrachtung, die Nation, die Zeiten, der Stand, die Würde, und übrigen Umstände der Personen, welche durch das Bild vorgestellet werden sollen, gar zuverläßig erkannt werden. Woferne dieses nicht genug ist, so lehren uns ins besondere die Bilder auf den Münzen, welche sich durch die Beyschrift des Geldes erklären, auch die, welche keine Schrift haben, verstehen. Vornemlich dienet hierzu eine Beschreibung der alten Poeten, welche

 immer

132) Die Tunica, griechisch χιτὼν, war beyden Geschlechtern gemein, die Stola nur den Weibspersonen, und zwar insonderheit den vornehmern, eigen. Sie hatte insgemein an ihrem Saume umher eine Besetzung, von einem oder mehr Streifen. Dieser Zierrath hieß bey den Römern Limbus, und bey den Griechen πεζὰς, κύκλας, und περιπόδιον, und war mehrentheils von Purpur. S. **Winkelmanns** Gesch. 194. u. f.

133) Von diesem Unterschiede handelt unser Verfasser umständlicher in Prolus. de Imaginibus Musarum, p. 5.

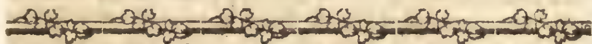
immer mit dem Bildwerke so genau überein kommet, daß es scheinet, als ob die Bilder nach ihren Versen, oder die Verse nach Anleitung der Bilder, gemacht worden wären [134]).

Hernach um insbesondere diese oder jene Figur zu erklären, sind ohngefähr folgende Regeln zu merken.

Erstlich, vergleiche dasjenige sorgfältig mit der Figur, die du verstehen willst, was bereits im vorhergehenden von den allgemeinen Merkmalen ist gesagt worden. Zum andern, erwäge die zusammenhangenden Umstände des Alters, der Zeit, des Orts, der Kleider, der Attributen, und siehe ob sie nicht auf eine einzige Person, und auf keine andere, passen. **Drittens**, halte die Gesichter, die Form, Mine, Tracht und dergleichen von der Figur, die du wissen willst, gegen andere Figuren, oder Münzen, von deren Zuverläßigkeit man schon überzeuget ist, und siehe, ob zwischen beyden eine Aehnlichkeit ist oder nicht. **Bisweilen** kann man auch aus den Beschreibungen der Gesichter, so in den Schriften der Alten angetroffen werden, einigen Schluß auf eine gegenwärtige Figur machen. Allein solches ist freylich mit großer Behutsamkeit anzustellen, und es kann leicht hier ein Irthum begangen werden. Uebrigens gestehe lieber deine Unwissenheit, wenn du auf keine zuverläßigen Merkmale fußen kannst, als

134) Hieher gehören, z. E. Anakreons Mädgen, Od. 28. Bathyll Od. 29. Europa Od. 35. Diskus Od. 51. des Apulejus Bathyll in seinen Floridis, p. 350. edit. Elmenh. Die Sinngedichte der griechischen und lateinischen Dichter, wovon einige Harduin über die letztern Bücher des Plinius hin und wieder anführet, u. a. m.

als daß du die Kühnheit einiger so genannten Antiquarien nachahmest, welche aus allen alles, sobald sie es nur angesehen haben, voreilig machen wollen, ehe sie gestehen sollten, daß ihnen dieses oder jenes Gesicht, Tracht, u. s. w. nicht bekannt sey [135]). Wiewohl auch die bloßen und unsichern Muthmaßungen der Gelehrten, und Erläuterung solcher Dinge, darinnen man zu keiner Gewißheit kommen kann, nicht ohne Nutzen und Vergnügen sind. Und man darf sich bey der gänzlichen Abwesenheit oder Unzulänglichkeit der Kennzeichen, weder darüber wundern, noch den Gelehrten übel deuten, wenn bisweilen einerley alte Figur von verschiedenen verschiedentlich verstanden wird, ohne daß sie sich hierüber vereinigen können.



Sechster Abschnitt.

Von dem erhobenen Bildwerke der Alten.

Die Kunst erhobene Figuren zu verfertigen (toreutice, caelatura, anaglyphice) hat zwar, so viel die Fläche, darauf die Figur gebildet wird, betrift,

[135]) Man hüte sich ferner, daß man nicht aus den Attributen, so eine Ergänzung der Neuern sind, die Bedeutung einer Figur bestimmen wolle. Beyspiele, wie ein Fabretti, Tristan, Wright, Bartoli und andere, sich in dieser Sache verirret haben, führet Winkelmann in der Vorrede zur Gesch. d. K. Seit. 17. u. f. an.

betrift, einige Verwandschaft mit der Malerey, in den übrigen Stücken aber kommt sie mit der Bildung ins Runde überein. Sie wird also auch, allem Ansehen nach, beynahe so alt, als das Bilden in Metal und Marmor seyn. Solches bezeuget in gewisser Maaßen unter andern das Schild des Achilles beym Homer [t]).

Was

[t]) Aus des Boivins Vertheidigung des Achillischen Schildes beym Homer Iliad. 6, 483. u. f. ist eine gute Zeichnung desselben in den Actis Eruditorum Lips. 1716. p. 185. Eben dieselbe ist auch ob wohl nicht so fein, in der Londner Ausgabe des Popischen Homers, wie auch in des *Blasii Caryophili* Opusculo de veterum Clypeis, Lugd. Bat. 1751. 4. wo sie fein ist. In dem nemlichen Werke findet man auch eine Zeichnung von zwey andern alten Schilden von erhobener Arbeit, die noch vorhanden sind. Das eine, das von Silber, und 121 Pfund schwer ist, ist in der Rhone bey Avignion im Jahre 1656. gefunden worden, und wird gegenwärtig in dem Kabinette des Königs von Frankreich aufbewahret. Es ist darauf Scipio sitzend vorgestellet, wie er dem Alluzius seine Braut wieder zustellet: so wie die Sache Polybius, Livius, und andere erzählen. Das andere ist das Woodwardische Schild von Eisen, worauf das Kapitolium vorgestellet ist, nebst der römischen Armee, die unter Anführung des Kamillus zum Entsatz kommt, gleich zu der Zeit, da sich Brennus der Heerführer der Gallier das Geld von den Römern ließ zuwiegen. Eine bessere Zeichnung aber von dem nemlichen Schilde ist in der gelehrten Abhandlung *Henr. Dodwelli* de Parma equestri Woodwardiana, Oxon. 1713. 4. Zu dieser Klasse gehöret auch das Schild des Herkules, welches Hesiod beschreibet.

Was wir in den vorhergehenden von dem Alterthum, und dessen Kennzeichen: von den Materialien nnd von der Menge der Statuen gesagt haben, das gilt auch von den erhobenen Werken der Alten.

Die Alten hatten eine gar feine Art des Bildwerks von gebackener Erde im Gebrauch, und zieręten ihre Gebäude damit aus. Am meisten brauchten sie dazu Elfenbein, Marmor und Metall.

Sie gebrauchten das erhobene Bildwerk an den Gesimsen ihrer Tempel, und andern Häusern, an ihren Altären, an den Basen der Statuen, in allerhand Denkmalen, an den Dreyfüsen, und allerhand andern Opfergeräthe, auf ihren Schilden und Helmen, an ihren Wagen, Betten und Haußgeräthe und Gefäßen, Trinkgeschirr, u. s. f. Wohin denn auch die Bilder auf den Münzen, und alles, was von den Pitschirringen in Wachs gedruckt ward, zu rechnen; also, daß nicht leicht etwas gebauet oder verfertiget worden, daran dergleichen nicht zu sehen gewesen wäre. Hierzu aber darf man nicht die Figuren der Vorfahren rechnen, die man in den atriis aufzustellen pflegte. Denn diese waren auf eine andere Art gearbeitet.

Es lassen sich aber die Figuren von erhobener Arbeit füglich in drey Arten eintheilen. Sie werden entweder also auf die Fläche gesetzet, als wenn sie gleich in der Hälfte durchschnitten wären, oder sie werden über die Hälfte, oder unter der Hälfte genommen. Die erste und andere Art zeiget die Bilder in ihrer ordentlichen Dicke und Diameter: die dritte aber unter der ordentlichen Dicke, die etwan

etwan den dritten Theil der Tiefe der natürlichen Erhebung aus dem Felde beträgt, also, daß die Leiber schmächtig, aber auch zugleich feiner und annehmlicher erscheinen: zwar nicht wie sie in der Natur sind, sondern wie das Auge solche uns vorstellet.

Die dritte Art kann man nennen die ordentliche Erhebung, oder halb erhobene, (en relief).

Die andere, stark oder hoch erhobene, (en haut relief, *alto relievo*).

Die dritte, weniger oder seicht erhobene, (en bas relief, basso relievo).

In der letztern Art versehen es unsere neuen Künstler gemeiniglich dadurch, daß sie auch den seichten Bildern den völligen Diameter geben, welches weder der Natur der Sache, noch den Werken des Alterthums gemäß ist.

Bey den Alten zeigten beynahe die Worte caelare und scalpere dergleichen Arbeit an. Bey den Griechen heißen diese auswärts gegrabene Bilder, ectypa [2]), anaglypha, wie die einwärts gestochenen, diaylypha.

Die berühmten Werke von dergleichen Art bey den Alten waren, das Schild und Fußgestelle der Minerva zu Athen, aus Elfenbein, von der Hand des Phidias [3]): das Bildwerk an dem berühm-

2) Sieh. oben Seit. 34. u. f. Die nemlichen Figuren werden auch πρόστυπα genennet. Die Gemmen bekommen den Namen Camei bey den Italienern, wenn sie erhoben geschnitten sind.

3) Pausanias in Atticis p. 29. und 43. u. f. wie auch Plinius Lib. XXXVI. Sect. 4. §. 4. beschreiben dieses Werk.

rühmten Mausoleum von Marmor; die Künstler hießen Skopas, Bryaxis, Timotheus und Leochares [4]), und an sechs und dreyßig Säulen des ephesinischen Tempels der Diana [5]). In der erhobenen Arbeit an Gefäßen thaten sich in den alten und guten Zeiten der Kunst besonders hervor, Mentor, Akragas, Boethus, Mys, Kalamis, Antipater, Stratonikus, Praxiteles und andere [6]); und noch zu des Neros Zeiten der Zenodor, obgleich damals diese ganze Kunst, wie Plinius uns versichert [7]), ganz verfallen und untergegangen

Werk. Nemlich auf dem Rande des Schildes war das Treffen der Amazonen mit den Atheniensern vorgestellet: in der Mitte desselben der Streit der Giganten mit den Göttern. Auf den Sohlen der Göttin erblickte man die Schlägerey der Lapithen und Zentauren. Auf der Base der Statue war die Geburt der 12 obersten Götter ausgedrückt. Die Vorstellung selbst führte den Namen Πανδώρας γένεσις. Von der Statue selbst, worauf diese erhobene Arbeit angebracht war, ist im vorhergehenden, Seit. 215. u. f. geredet worden.

4) Sieh. *Plin.* XXXVI. Sect. 4. §. 9.

5) *Plin.* XXXVI. Sect. 21.

6) *Plin.* XXXIII. Sect. 55.

7) Lib. XXXIV. Sect. 18. Es begehet unser Verfasser hier zwey kleine Unrichtigkeiten. Erstlich war Zenodor kein Künstler in erhobener Arbeit; darnach redet Plinius nur von dem Verfalle der Kunst in Erzt zu giessen. Uebrigens aber kann man freylich nicht leugnen, daß nicht überhaupt alle bildende Künste zu diesen Zeiten in merklichem Verfalle gewesen. S. Winkelmann

gen war, daß also, was wir auf Münzen, und sonst noch sehen, uns gar einen geringen Begrif von der Schönheit der alten Sculptur geben kann.

Die Zahl erhobener Werke, die uns noch aus den alten Zeiten übrig sind, ist ziemlich klein. Denn außer dem, was man an den Triumphbögen, Urnen, Altären, Gefäßen, und auf etlichen wenigen Schilden findet, sind zwar die beyden Säulen des Trajans *), und Antonins berühmt, und dienen unsern heutigen Meistern noch zur Bewunderung. Aber nach den Zeiten, da sie gemacht sind worden, können sie kaum als ein Schatten der alten feinen Sculptur betrachtet werden.

Unter die vorzüglichsten Werke, die noch vorhanden, und mit dem Namen ihrer Meister beschrieben sind, gehöret eine Marmortafel zu Rom, ehedem bey dem Kardinal Albani, nunmehr aber auf dem Kapitol, welche Fontanini Antiquitt. Hortae L. I. c. 6. p. 116. und Montfaukon Ant. expl. T. I. P. 11. pl. 174. in Kupfer vorstellen, mit der Unterschrift: ΚΑΛΛΙΜΑΧΟΣ ΕΠΟΙΕΙ [8]). Die Ver-

kelmann Gesch. S. 396. und vornemlich Sendsch. v. d. herkul. Entd. S. 36. wo er das Vorgeben des Plinius durch einen schönen Kopf des Seneka von Bronze zu schwächen sucht.

*) Winkelmann in der Gesch. S. 402. bewundert vornemlich die unendliche Verschiedenheit in so viel tausend Köpfen der Figuren, so auf diesem merkwürdigen Monumente des Alterthums ausgehauen sind.

8) Es stellet drey Bachantinnen nebst einem Faun vor. Die Unterschrift kommt Winkelmann Gesch. S. 219. ver-

Vergötterung des Homers auf Marmor in dem Pallaste Kolonna zu Rom, mit der Aufschrift: ΑΡΧΕΛΑΟΣ ΑΠΟΛΛΩΝΙΟΥ ΕΠΟΙΗΣΕ ΠΡΙΗΝΕΥΣ [9]).

Das

verdächtig vor, welcher glaubt, daß dieselbe neuer als das Werk selbst, wohl aber schon vor Alters nachgemacht und untergeschoben worden sey: weil zu den Zeiten des Künstlers Kallimachus der Buchstabe X noch nicht wäre erfunden gewesen. Denn Simonides, als Erfinder desselben, hat viel später gelebet. Nach Art der amykleischen Aufschrift, wovon man Nouv. Traité de Diplomatique T. I. p. 616. nachsehen kann, sollte, seiner Meinung nach, der Name Kallimachus geschrieben seyn; ΚΑΛΛΙΜΑΚΗΟΣ oder ΚΑΛΙΜΑΚΟΣ.

9) Eine Vorstellung, und ausführliche und gelehrte Abhandlung über dieses Denkmal ist in *Gisberti Cuperi* Apotheosi vel Consecratione Homeri, Amstel. 1683. 4. Ein gewisses Wort, welches unter andern, wodurch die Figuren bemerket werden, darauf befindlich ist, und das von einigen ΚΙΡΟΝΟΣ, von andern ΚΗΡΟΝΟΣ, geschrieben wird, hat die Gelehrten veranlasset, zu glauben, daß dieses Werk sehr alt sey, und noch vor Erfindung des Buchstabens X sey verfertiget worden. Allein Fabretti Eplic. Tab. Iliad. p. 347. und Winkelm. Gesch. S. 339. versichern, daß auf der Tafel selbst das Wort so gesetzet sey, wie es gewöhnlich geschrieben werde, nemlich ΧΡΟΝΟΣ. Und mithin ist dieses ein Beweiß, wie sehr sich mancher allzugewissenhafte Gelehrte durch Druckfehler kann anführen lassen. Winkelmann fällt kein allzugünstiges Urtheil von der Zeichnung und Ausarbeitung der Figuren auf diesem Marmor. Es ist dieses Werk, sagt er, auf der Via Appia, ohnweit Albano, an einem Orte gefunden worden, welcher ehemals ad Bovillas, itzo aber Fratocchie heißt, und dem Hause Kolonna gehöret, wo ehemals eine Villa Kaisers Klaudius

 war,

Das marmorne große Gefäße zu Kajeta, dessen erhobene Arbeit die Geburt des Bachus vorstellet, mit der Aufschrift: ΣΑΛΠΙΩΝ ΑΘΗΝΕΙΟΣ ΕΠΟΙΗΣΕ.

Außerdem verdienen besonders folgende erhobene Werke bemerkt zu werden [10]). **Die Vergötterung des Homers**, auf einem Gefäße von Silber, in Gestalt eines Mörsers, das im Herkulan ist gefunden worden. Der Dichter sitzet auf einem Adler, von welchem er in die Luft getragen wird. Auf beyden Seiten sitzen zwey weibliche Figuren auf Zierrathen von Zweigen, beyde mit einem kurzen Degen an der Seite. Die zur Rechten hat einen Helm: mit der einen Hand fasset sie an ihrem Degen, und sitzet mit gestütztem Haupte, in tiefen Gedanken: die andere hat einen spitzigen Huth, so wie er

war, und es ist zu glauben, daß es zu dieses Kaisers Zeiten gemacht worden. An eben dem Orte ist die so genannte Tabula Iliaca gefunden, welche nach Absterben des letzten aus dem Hause Spagna in Rom, in das Museum des Kapitols versetzet ist; ingleichen die so genannte **Aussöhnung des Herkules**, welche in der Kleiderkammer des Pallastes Farnese war, und durch einen besondern Zufall Sr. Eminenz dem Herrn Kardinal Alx. Albani zu Theil worden ist, welcher dieselbe in seiner Villa aufstellen laßen.„ In den Anmerkungen S. 100. ertheilt er mehr Nachricht von dem letztem Stücke, und verbessert zugleich die Beyschrift, so die Auslegung dieser Figur enthält, ΗΡΑΚΛΗΣ ΑΝΑΠΑΟΜΕΝΟΣ, und will statt des letztern Worts lesen: ΑΝΑΠΑΥΟΜΕΝΟΣ, der ruhende Herkules.

10) Damit unser Leser sich nicht etwa wundere, wie unser Verfasser von den meisten der folgenden Bas reliefs hier Nachricht ertheilen könne, so müssen wir erinnern, daß es ein bloßer Zusatz von uns ist.

er dem Ulyß gegeben wird, und hat ebenfalls die eine Hand am Degen, uud mit der andern Hand hält sie ein Ruder. Jene bedeutet vermuthlich die Ilias, als das tragische Theil des Homers, wo der Zorn des Achilles so viele traurige Wirkungen anrichtete; und dieses ist die Odyssee. Das Ruder und der spitzige Huth ohne Krempen, nach Art der levantinischen Seeleute, bildet des Ulysses große Reisen zu Wasser. Die Schwanen unter den Zierrathen über der vergötterten Figur haben auch ihre Deutung auf den Homer. Bajardi hat in dem Verzeichnisse der herkulanischen Entdeckungen diese Figuren von der Vergötterung des Julius Zäsars verstanden. Allein der Bart, den die Figur hat, so von dem Adler getragen wird, wiederleget diesen Einfall [11]).

Das älteste erhobene Werk, das noch vorhanden ist, und sehr gerühmet wird, soll die marmorne Tafel seyn, die in Engelland aufbewahret wird. Es stellet dasselbe Werk einen jungen Ringer vor, der vor einem sitzenden Jupiter stehet. Der Jüngling heißt Mantho, wie die Furchenweise Inschrift auf dem Stücke anzeiget [12]).

Das älteste erhoben gearbeitete Werk nicht nur von hetrurischen, sondern auch überhaupt von allen erhobenen Arbeiten in Rom, ist das in der Villa Albani, welches vielleicht die Juno Luzina, oder die Göttin Rumilia vorstellet, die über säugende

[11]) Wir haben dieses größtentheils aus Winkelm. Gesch. S. 339. entlehnet.

[12]) Sieh. des Herrn D. *Ernesti* Archaeol. p. 76.

Kinder die Aufsicht hatte. Sie hält ein kleines angezogenes Kind, welches auf ihrem Schooße stehet, an dessen Gängelbande, an welches die Mutter desselben fasset, welche vor ihr stehet, und neben dieser ihre zwey Töchter von ungleichem Alter und Größe [13]).

Das runde Werk, so jetzt auf dem Kapitol stehet, welches entweder ein Altar, oder wie Winkelmann vermuthet, die Einfassung eines Brunnen gewesen ist. Es stellet die Figuren der zwölf obern Götter vor, welche auch, nach dem Zeugnisse des Pausanias, auf einem Altare zu Athen, auf eben die Art, waren. Hierunter nimmt sich besonders ein jugendlicher Vulkan ohne Bart, welcher mehrmals von den Alten ohne diese männliche Zierde vorgestellet wird, gut aus, der, so wie ihn der lustige Luzian in seinen Gesprächen der Götter abmalet, im Begriff ist, dem Jupiter, gegen welchen er eine Axt aufhebet, die Stirn zu öffnen, aus welcher Minerva hervor springen soll [14]).

Ein runder Altar, jetzt auf dem Kapitol, den Winkelmann in der Gesch. der Kunst S. 81. im Kupferstiche vorgestellet hat. Auf demselben sind drey Gottheiten, Apollo mit seinem Bogen, und mit einem Pfeile in der rechten Hand, ein bärtiger Merkur mit seinem gewöhnlichen Stabe oder Zepter, und endlich Diana mit Bogen und Köcher, und mit einer Fackel in der Hand [15]).

Ein

13) Sieh. Winkelm. Gesch. S. 96.

14) S. Winkelm. Gesch. S. 97.

15) Eben daselbst. S. 98.

Ein viereckigter Altar, eben daselbst, mit den zwölf Arbeiten des Herkules [16]).

Das Werk, welches ebenfalls Winkelmann über der Vorrede seiner Gesch. d. K. hat vorstellen lassen. Es enthält vier weibliche bekleidete Figuren gleichsam in Prozeßion, unter welchen, sind die Worte des Winkelmanns Seit. 238. die letztere einen langen Zepter trägt, die mittlere, welche Diana ist, hat den Bogen und den Köcher auf der Schulter hängen, und trägt eine Fackel; sie fasset an den Mantel der ersten, welches eine Muse, die auf dem Psalter spielet, und mit der einen Hand eine Schaale hält, in welche eine Viktoria, so neben einem Altare stehet, eine Libation ausgießet.

Das uralte hetrurische Werk, in der Villa Albani, worauf Leukothea sitzet mit dem jungen Bachus auf dem Schooße, nebst drey stehenden Nymphen, denen gedachte Göttin dieses Kind, als ihrer Schwester Semele Sohn, zur Erziehung übergiebet [17]).

Zwey erhobene ähnliche Werke in der Villa Borghese und Albani, welche den Amphion und Zethus, mit ihrer Mutter Antiope, vorstellen [18]).

Das prächtige Werk von zwanzig Figuren in der Gallerie des Grafen Pembroke zu Wilton in Engeland. Es stellet die Niobe mit ihren Kindern vor [19]).

16) S. Winkelm. Gesch. S. 98.

17) S. Winkelm. Anmerk. S. 23. u. f.

18) Winkelm. Gesch. S. 307.

19) Eben daselbst S. 337. u. f. wie auch in dessen Anmerk. S. 92. ferner: Collection of Etruscian Greek and

Das erhoben gearbeitete Brustbild des Antinous, in der Villa Albani [20]).

Das Werk in dem Pallaste Ruspoli zu Rom, welches Winkelmann sehr lobt. Es stellet den Telephus vor, wie er von seiner Mutter erkannt wird. Dieses Werk wiederleget zugleich deutlich den Irthum derer, welche sich einbilden, die alten Künstler hätten in ihren erhobenen Werken keine Abweichung beobachtet, sondern allen Figuren gleiche Erhobenheit gegeben [21]).

Die Entführung der Helena durch den Paris, im Pallaste Spada, in der Villa Ludovisi.

Theatralische Figuren in der Villa Pamphili, zu Rom [22]).

Zu den Werken von erhobener Arbeit gehören allerdings auch diejenigen Gemmen, so auswärts gearbeitet sind, und von den Italienern Camei genennet werden. Allein wir wollen hier nichts davon gedenken, sondern die Abhandlung davon bis in den folgenden Abschnitt versparen.

Sieben-

and Roman Antiquities from the Cabinet of the Hamilton, Neapel, 1766. desgleichen, Description of the Antiquities and Curiosities in Wiltonhouse. By *James Kennedy.* Salisbury, 1769. gr. 4.

20) Desselben Gesch. S. 410.

21) Desselben Anmerk. S. 50. und 82.

22) Desselben Anmerk. S. 66.

Siebenter Abschnitt.

Von den Gemmen.

Die alten Griechen und Römer bedienten sich gemeiniglich der Edelsteine zum Siegeln: und daher ist eine große Menge derselben zu allen Zeiten mehrentheils mit eingegrabenen Figuren bezeichnet worden: theils liessen sie auch zu Auszierung der Schüsselnund Trinkgeschirre, viele auswärts graben. Es ist dieser Gebrauch schon bey den ältesten Griechen gewesen, wie dieses aus der bekannten Begebenheit mit dem Polykrates [1]), zu erkennen ist. Nicht weniger waren die Ringe zum Pitschiren schon bey den ältesten Hebräern und Aegyptiern, wie es scheinet, aus dem, was Gen. XXXVIII, 17. zu finden ist, im Gebrauche. Die Liebe zu den Gemmen war überhaupt bey den Alten so groß, und der Gebrauch derselben so allgemein, daß nach dem Zeugniße des Plinius und anderer, selten eine Person gefunden wurde, die nicht wenigstens eine eingeschnittene Gemme hätte haben sollen. Daher man sich über die Menge derselben, so noch aus dem Alterthume übrig sind, sich nicht zu verwundern hat. Aus der Nothwendigkeit nun, und dem algemeinen Gebrauche der Pitschire, worauf man mehrentheils die Bilder der Götter trug, entstand

[1]) S. *Plin.* XXXVII. cap. 1. *Val. Maxim.* VI, 9. *Cicer.* de Finibus V. und *Herodot.* lib. III.

um so viel mehr die Vortreflichkeit der alten Meister in dieser Arbeit, je mehr jedermann Sorge und Liebe vor solche Bilder hatte, und je mehr Freunde und Gönner dergleichen Künste angetroffen wurden.

Weil die Härte der Edelsteine darzu dienet, daß die Länge der Zeit und allerhand Zufälle, weder die darein gegrabenen Bilder noch auch die Glätte nebst der Feine und Schärfe derselben hat vertilgen können, so werden sie auch als die vollkommensten Denkmale der alten Gebräuche und Künste hochgeachtet; darzu denn auch die Mannigfaltigkeit der darein gegrabenen Figuren, und die Bequemlichkeit sie zu finden, vieles beyträgt. Dieserwegen, ohne auf die Kunst, und das hohe Alter zu sehen, sind auch die mit alten Figuren bezeichnete Edelsteine, ein schönes Object der Litteratur, aus welchen viel zu lernen ist, und das daher jederzeit von den Gelehrten hochgeachtet werden muß.

Um sie nun zu verstehen und brauchen zu können, ist nöthig vorerst von der Natur, und Arten der Gemmen das vornehmste zu wissen, um so wohl die Alten von den Neuern, und sie sonst unter sich, als auch von Glas, und den so genannten Kompositionen und Flüssen, unterscheiden zu können.

Ein Edelstein ist ein von Natur gewordener Stein, welchen die schöne, hohe Farbe, Härte, Festigkeit und Glätte, einen Vorzug vor andern Steinen, und Marmorarten giebt, und welcher gemeiniglich in kleinen Stücken, aber selten, gefunden wird.

Ein Edelstein soll also drey Tugenden haben, woraus man ihn erkennet, die schöne Farbe, den

Glanz

Glanz und die Härte. Unter den Farben werden für schön gehalten die hohen frischen Hauptfarben, weiß, schwarz, gelb, roth, auch dann die vornemsten Vermischungen in blau und grün, nebst dem hohen und schönen Braun, den Kastanien gleich, und dem Violet. Das erdfarbe Braune aber, das dunkle mit braun vermischte Rothe, das falben Grau, werden vor todte und unartige Farben gehalten. Daher der Kieselstein, ob er schon die Härte hat, der Farben Unart wegen ausser Achtung ist.

Der Glanz entstehet von der Härte, in dem vermöge derselben die Edelsteine eine vollkommene Glätte durch das Schleifen und Poliren annehmen, und dieselbe nie, weder durch die zehrende salzigte Feuchtigkeit der Luft, noch durch das Reiben, verliehren. Aus der feinen Glätte und Festigkeit des Steines nun entstehet auch der Glanz, welchen das Auge darinnen beurtheilen, und sie von allem, was sonst polirt ist, besonders dem Glase, unterscheiden kann. Denn das Glas ziehet die Strahlen eher in sich, und wirft sie nicht also zurück, wie es die Edelsteine, sie mögen durchsichtig seyn oder nicht, zu thun pflegen.

In Ansehung der Härte hat man sich in Acht zu nehmen, daß man einen Stein, der sie nicht in einem gewissen Grade hat, aus der Klasse der Edelsteine verbanne, oder einen andern wegen seiner Dichtigkeit und Härte bis zu den Edelsteinen erhöhe, der doch eine solche Ehre gar nicht verdienet. Denn es giebt gewisse Arten, die weicher als die andern sind, und doch, wegen der schönen Farbe, wegen der Seltenheit, und weil sie in kleinen Stücken ge-

funden werden, ihren Platz unter den Edelsteinen behaupten. Hingegen sind wieder gewisse schönfarbige Marmorarten, die so hart sind, als etwan die Kieselsteine, und der Jaspis, die gleichwohl gar nicht unter die Edelsteine gerechnet werden können. Ueberhaupt aber bestimmet man die Härte eines Edelsteins ohngefähr dadurch, daß er nicht nur Glas schneiden, sondern auch einer scharfen englischen Feile wiederstehen könne.

Die Härte und Festigkeit der vornehmsten Edelsteine ist auch als die Ursache anzusehen, daß sie sich durchs Feuer nicht zwingen, und wieder zum Fluß bringen und schmelzen lassen. Obschon diese Eigenschaft auch das Meisnische Porzellan haben soll. Die füglichste Eintheilung derselben kann nach den Farben geschehen, deren Empfindung und Begrif allgemein ist, und jedermann in die Sinne fällt.

Alle Steine, ausser dem Diamant, welcher allerdings durchsichtig und gleich dem reinsten Wasser, hell und ohne Farbe ist, wohl aber mit allerley Farben spielet, die er von den äußerlichen Gegenständen empfänget, alle Steine, sage ich, sind entweder **durchsichtig** und klar, oder **halbdurchsichtig** und trübe, oder völlig **undurchsichtig**. Ohne Farbe ist auch in gewisser Maaße der **Krystall** *): weiß und durchsichtig, obschon nicht

*) Er hat seine Benennung von dem Worte κρύσταλλος, welches eigentlich Eis bedeutet, erhalten, weil die Alten sich einbildeten, er entstehe durch das feine und reineste geschmolzene Schneewasser, welches durch die heftige Kälte sich wieder verhärte. Sieh. *Plinius* Lib. XXXVII. Sect. 9.

nicht völlig klar, ist der so genannte Chalzedonier (chalcedonius)[3]), eine feine Art der Achaten: halbdurchsichtig, und einer Milch, die ins Blaue fället, gleich, ist der weise Opal (opalus, oder paederos[4]), der aber dabey mit allerhand Regenbogenfarben, wenn er gut ist, spielet; wie auch der so genannte Karneol, der etwas ins Gelbe fällt. Zu den undurchsichtigen gehöret z. E. der so genannte weiße Onychstein (onyx). Ueberhaupt heissen alle undurchsichtige Edelsteine bey den Alten Iaspides, und alle halbdurchsichtige, Achaten, sonderlich die bräunlichen Steine. Alle durchsichtige Edelsteine blitzen und spielen, (scintillant): die halbdurchsichtigen glänzen allein, ohne zu spielen: die undurchsichtigen sind ohne Glanz, obgleich sehr glatt, und zwar glätter als Marmor und alles Glas. Blizen und spielen heißet neue Farben in sich selbst generiren. Der Smaragd und Rubin spielen nicht so sehr, als der so genannte weiße onyx.

Gelb

3) Er wird von der Stadt Chalzedon in klein Asien also genennet. S. *Plin.* Lib. XXXVII. Sect. 18. Der Name ist aber durch die Abschreiber verderbet. Denn statt *Calchedonii* und *Calchedonem* muß man lesen Chalcedonii, und Chalcedonem. S. *Stephan. Byzant.* de Vrbibus unter Καρχηδών.

4) Der Opal wurde auch παίδερως genennet wegen seiner Annehmlichkeit, propter eximiam gratiam sagt Plinius Lib. XXXVII. Sect. 22. oder weil er gleichsam das zarte Fleisch eines Jünglinges nachahmte, wie Orpheus singet:

φημὶ δὲ τοι τέρπειν καὶ ὀπάλλιον ὑρανίωνας

Ἀγλαὸν, ἱμερτοῦ τέρενα χρόα παιδὸς ἔχοντα.

Gelb und durchsichtig sind der alte Chrysolith, welcher bey den Neuern der orientalische Topas heisset, und der neuerlich so genannte Hyazinth; halbdurchsichtig sind eine Art der Opalen, die man Katzen- und Schlangenaugen nennet. Schön gelb und ganz undurchsichtig ist eine Art des Jaspis.

Roth und durchsichtig sind die Rubinen, Karbunkeln, nebst den Böhmischen und andern Granaten, und den pupurfarbenen Amethysten. Halbdurchsichtig sind die so genannten Karneole, Sarder (*cornalines*), Sardonycher. Undurchsichtig der rothe Jaspis, und wo man sie ja darzu rechnen will, der Blutstein (haematites) und die Korallen.

Grün und durchsichtig der Smaragd (lo Smiraldo, l'emeraude) und eine Art desselben, der Chrysopras, welchen die Neuern fälschlich den Chrysolith nennen. Auch gehören hieher der Oehl- und Meerfarbige Beryll, den die Neuern aquam marinam nennen. Andere Sorten des Smaragds sind auch halbdurchsichtig, wohin der Smaragdepras gehöret, (prasius). Denn alles, was kein vollkommener Smaragd ist, heisset prasius. Undurchsichtig ist eine schöne Art des Jaspis, welche, wenn sie mit rothen Tropfen bezeichnet ist, heliotropium heisset. Man kann auch hieher den Griesstein, (lapidem nephriticum) zählen.

Blau und durchsichtig ist der Sapphir, und eine Art der Amethysten. Undurchsichtig und himmelblau eine Art des Jaspis, welche man jetzt den orientalischen Türkis nennet, bey den Alten

ten hieß er Iaſpis aerizuſa [5]). Auch rechnet man hieher den Azur, oder Lazurſtein, lapis lazuli, der auch bisweilen von den Italienern blos lapis genennet wird.

Schön braun und durchſichtig iſt der Böhmiſche und Meißniſche **Topas**, wiewohl der letztere öfter mehr ins gelbe als weiße fällt. Halbdurchſichtig iſt eine Art der **Achaten**; und undurchſichtig eine Art des **Onychſteins**.

Schwarz und durchſichtig iſt eine Art der **Opalen**, welche alle Arten der Farben ſehr friſch ſpielet. Halbdurchſichtig eine Art des **Achates**, als ob er mit Rauch durchzogen wäre. Undurchſichtig iſt aber diejenige Art von Onychſtein, der von den Italienern Nicolo genennet wird.

Außer dieſen werden auch ſcheckigte Edelſteine (gemmae variae) angetroffen, welche entweder mit Flecken und Streifen durchwebet ſind, oder eine Rinde haben, die bey den Lateinern cruſta und ſtratum genennet wird, und aus verſchiedenen Schichten zuſammen geſetzet ſind. Beydes geſchiehet blos in den halbdurchſichtigen und ganz undurchſichtigen Steinen. Unter den halbdurchſichtigen hat man verſchiedene Gattungen von Achaten, welche bisweilen wunderbare Figuren, beſonders von Bäumen und dergleichen, durch ein bloßes Spiel der Natur, vorſtellen. Dergleichen ſoll der Epiriſche König **Pyrrhus** gehabt haben, darinnen die 9 Muſen, eine jede mit den gehörigen Attributen, die man beym Auſonius in der 20 Idylle beſchrieben findet, und Apollo mit einer Zithar deutlich zu ſehen

5) *Plin.* XXXVII. Sect. 37.

hen gewesen [6]). Auch wird in dem Kayserlichen Schaz eine Schüßel mit den bekannten Buchstaben Xtus gezeiget [7]). Unter den undurchsichtigen hat auch der Jaspis allerley Farben und Flecken: darunter wird eine Sorte geachtet, die rosinfarb und weiß gesprenget ist, und eine, die der Haut des Tygers beykommt, er wird daher pantheroides von den Alten genennet.

Von der andern Art, da eine Rinde über der andern zu sehen ist, hat man eine Art der Karneolen, die unten aus einer braunen, hernach weißen, und oben rothen Schicht bestehet; oder sie ist blos weiß, und mit einer schönen rothen Kruste überzogen. Diese Art wird überaus selten angetroffen, und daher war sie bey den Alten in besonderer Hochachtung, und hieß Sardonyx. Dieser Name wird von den neuern Gelehrten gar oft falsch gebrauchet: welchem Schicksale auch die Benennungen der andern Edelsteine unterworfen sind. Auch hat man einen bräunlichen Achat, darauf eine weiße Rinde von Onyx gewachsen ist. Diese Rinde haben die Alten gerne zu den auswärts stehenden Bildern, so die heutigen Italiener Camei nennen, gebrauchet. Da dann der weiße Onyx das Bild, und der darunter liegende Achat den Grund, oder das Feld, abgiebet. Dergleichen zwey oder dreyfarbige Achate, wenn sie schildförmig geschliffen werden, sehen sie einem Auge nicht ungleich; und daher heisset ein solcher

6) Plinius zu Anfange des 37ten Buches.

7) Siehe den Harduin über die vorhin angeführte Stelle des Plinius.

solcher Stein bellocchio. Der ganz schwarze Onyx hat auch zuweilen eine ganz feine und blond fallende Rinde.

Die Farben der Edelsteine sind um desto mehr zu betrachten, weil die Natur in diese Geschöpfe dieselben aufs beständigste geleget hat, und man also die Hauptfarben besser aus ihnen, als aus den vergänglichen Blumen, erkennen und benennen kann.

Nicht alle Arten der Edelsteine brauchten die Alten zum Petschaften oder zu Kameen. Besonders hielten sie die hellen und durchsichtigen zu dieser Absicht für unbequem. In Diamant grub man nichts ein. Des Smaragds enthielte man sich auch, wie Plinius versichert [8]). Doch habe ich alte Figuren in persischen Smaragd, so nicht gänzlich durchsichtig war, gesehen. In Rubin, Beryll, Chrysolith und Sapphir, ist mir keine geschnittene Gemme von einem bestimmten und ungezweifelten Alter vorgekommen, so wenig als ein Opal und Türkis; vielleicht weil man beyde für zu leicht und weich, den ersten aber über dieses für zu hoch, und sonst wegen der durcheinander spielenden Farben für unbe-

[8]) Nemlich Lib. XXXVII. Sect. 16. wo er ausdrücklich sagt, decreto hominum smaragdis parcitur, scalpi vetitis. Allein man kann sich auf dieses Zeugnis nicht allzugewiß verlassen. Denn ausser dem, was unser Verfasser gleich selbst anführet, schreibt Herodot, daß der bekannte Ring des Polykrates ein Smaragd gewesen. Und überdieses wiederleget sich Plinius hierinnen selbst, welches wir vielmals bey ihm angetroffen haben; denn zu Anfange des 37ten Buches sagt er ausdrücklich, daß man nach den Zeiten des Polykrates angefangen habe Smaragde zu stechen.

unbequem zu diesem Gebrauche hielte. In Krystall haben sie auch nicht leicht geschnitten.

Hingegen brauchten sie gerne darzu die Sarder oder Karneolen, die Chalzedonier nnd andere Achaten, den Prasier, den Onyx, den grünen und sonderlich den rothen und gelben Jaspis. Bisweilen schnitten sie auch in Amethyst, in Granaten, und dergleichen. Dem Karneol gaben sie deswegen einen Vorzug, weil er nicht spröde, sondern fest ist, weil er zum siegeln sehr dienlich ist und das Wachs nicht an sich hält, und sich überhaupt eine gute und glatte Arbeit darinnen machen läßt, und überdieses sehr oft mit einer vortreflichen Farbe spielet. Wie sie denn dergleichen hatten, die hochroth und durchsichtig waren, und dem Rubin kaum etwas nachgaben. In dem Chalzedonier und Onyx lässet sich auch sehr gut arbeiten, und sie ziehen auch das Wachs nicht an sich.

Der Geschmack der Alten war in dergleichen Dingen von dem neuern unterschieden. Denn so hielten sie sehr viel auf gewisse Steine, die man jetzt nicht eben sonderlich mehr achtet. Der grüne Stein z. E. stund bey ihnen in besonderer Hochachtung, weil diese Farbe für das Auge sehr erquickend und gesund ist. Sie schliffen die Steine, darin sie schneiden wollten, gemeiniglich schildförmig: und sahen mithin nicht auf die Größe der Steine, sondern machten ihre beste Arbeit auf kleine Steingen, die aber ohne Tadel seyn mußten, weil sie wohl begriffen, daß der wahre Werth nicht im Gewichte, sondern in der Vollkommenheit bestehe.

Die

Die rechte und linke Seite der Figuren muß man, bey der Arbeit der Alten in geschnittenen Steinen, nicht nach dem Einschnitte, sondern nach dem Abdrucke auf das Wachs, beurtheilen. Denn der Abdruck ist das wahre Bild, und der Schnitt wird allein um des Abdruckes halber gemacht. Unsere Steinschneider fehlen darinnen zum öftern, so gar, daß auch der berühmte Dorsch zu Nürnberg ehemals die Schrift auf seinen Gemmen zum öftern so gestochen, daß sie im Drucke verkehrt kommt.

Die tief oder einwärts geschnittenen Steine heissen bey den Alten gemmae inscalptae, diaglyphicae, ihres Gebrauchs wegen aber, gemmae annulares, weil die meisten in Ringen an den Fingern getragen wurden, und zum pitschiren dieneten. Man findet sie also mehrentheils klein, bisweilen einer Erbse oder Bohne gleich, selten größer als ein halber Groschen unsers Geldes ist. Die größern, zumal die nicht eyförmig, sondern rund sind, und an Größe unsern Groschen ungefähr gleich kommen, wurden vermuthlich zum siegeln nicht gebrauchet. Sie scheinen auch nicht so alt, als die kleinern, zu seyn.

Was die Kameen d. i. die erhoben oder auswärts geschnittenen Steine anbelanget, von denen wir bereits in den vorhergehenden erinnert haben, daß sie gemmae ectypae, exscalptae, anaglyphicae genennet wurden, so wurden auf dem zweyfarbigen Achate, auf dem Jaspis, und andern dergleichen Steinen, die Köpfe berühmter Männer, und Figuren aus der Mythologie und Historie, ge-

schnitten [9]). Man brauchte solche Steine nicht nur zu den Ringen, sondern auch goldene Schüsseln, Trinkgeschirre und andern Hausrath, damit zu besetzen, und auszuzieren, und aus der Ursache hießen sie emblemata.

Ihr Werth und Hochachtung wurde blos durch die Vortreflichkeit und die Kunst, mit der die Steine geschnitten waren, bestimmet, anstatt daß jetzt zum öftern auf eine wunderliche und abgeschmackte Art der Schmuck nicht nach der Kunst, noch nach dem Verstande, der daran zu sehen ist, sondern allein nach den 100 oder 1000 Thalern, die darinnen stecken, geachtet wird.

Die gut geschnittenen Kameen sind meistentheils in hoch erhobener Arbeit zu sehen (en haut relief), und etwas seltener, als die tief und einwärts geschnitte-

9) Winkelmann in der Vorrede zu den Anmerkungen über die Gesch. d. K. äußert eine Meinung, die, wenn sie richtig ist, zur Erklärung vornemlich der griechischen geschnittenen Steine, sehr viel beytragen muß. Er glaubt nemlich, daß auf geschnittenen Steinen sowohl als in erhobenen Arbeiten die Bilder sehr selten von Begebenheiten genommen wären, die nach dem trojanischen Kriege, oder nach der Rückkehr des Ulysses in Ithaka vorgefallen, wenn man etwa die Herakliden, oder Abkömmlinge des Herkules, ausnähme: denn die Geschichte derselben grenze noch mit der Fabel, die der Künstler eigener Vorwurf gewesen sey. Die Wahrheit gedachten Satzes, sagt er, wurde bey mir bestätiget sonderlich in der öftern Untersuchung von acht und zwanzig tausend Abdrücken in Schwefel, die der Herr von Stosch von allen und jeden alten Steinen, die ihn vorgekommen waren, oder von welchen er Nachricht erhalten, hatte machen lassen.

schnittenen und ordentlichen Pitschirgemmen. Hingegen haben sie den Mangel, daß sie sich nicht so leicht durch den Abdruck mittheilen lassen. Ihre Größe ist beynahe von der Größe einer offenen menschlichen Hand, bis auf die Größe einer Erbse. Auf beyderley Arten sind beynahe alle dieselben Bilder, und also auch dieselben gelehrten Räthsel, zum Behuf der Historie und Wissenschaften zu finden, die auf den alten Münzen stehen. Es stehen aber auch allerhand Figuren darauf, die sich auf den Münzen nicht finden. Die Münzen so wohl als die übrigen Denkmäler des Alterthums, und besonders die Stellen der Poeten, dienen treflich die Steine zu erklären. Schrift kommt selten darauf vor. Hingegen ist die Deutlichkeit und Schönheit der Arbeit, nebst der großen Mannichfaltigkeit der Figuren, angenehm.

Doch kann man keine historische Folge von Gemmen, besonders nach den Köpfen, zu wege bringen, es sey denn, daß man viele neue nach den Medaillen geschnittene Köpfe darunter mischen wollte, welches aber den Vorzug und den wahren Preiß solcher Sammlungen, meines Erachtens, zu nichte machet, und verderbt. Nach der Mythologie aber, und nach allen Theilen der heydnischen Religion, und nach den Gebräuchen der alten Zeiten, lassen sich nicht unnützliche Ordnungen derselben machen. Auf gleiche Art kann man auch nach den Poeten und zu derselben Erläuterung Homerische, Virgilianische, und dergleichen in eine Ordnung zusammen bringen [10]).

[10]) Die Ordnung der geschnittenen Steine in dem ehemaligen

Obschon die Köpfe vor andern Figuren auf den Gemmen hochgeachtet werden, auch deswegen zu schätzen sind, weil man daraus die Gesichter vornehmer Personen gar zulänglich und deutlich sehen kann, nebst dem Kopfputz, Waffen und dergleichen Dingen: so sind sie doch gleichfalls nicht so nützlich als die, so mit Figuren im ganzen Stande bezeichnet sind, weil solche wegen der Religion, Historie, alten Gebräuche, und andern Merkwürdigkeiten, guten Unterricht geben. Es lassen sich dieselben auch besser, und mit mehrerer Gewißheit auf das deuten, was sie bey den Alten haben gelten sollen, als die bloßen Gesichter, wobey man entweder gar schwachen Vermuthungen nachgehen, oder aber sie immer größtentheils als unbekannt gelten lassen muß.

Die Köpfe finden sich auf den geschnittenen Steinen entweder einzeln (capita singularia), oder neben

maligen Stoschischen Museo, das vor das beste in seiner Art gehalten wird, ist nach der Beschreibung des Abts **Winkelmann** in Description pierres gravées du feu Baron de Stosch, à Florence 1760. 4. folgende. Die Sammlung enthält acht Klassen: in der ersten sind die hieroglyphischen der Aegyptier und der alten Perser. In der andern die Gottheiten der Griechen, Etrurier und Römer. Die dritte handelt von der historischen Mythologie. Die vierte von der alten Geschichte der Perser, Griechen und Römer. Die fünfte von den Spielen, Festen, Gefäßen und symbolischen Ringen. Die sechste von den Schiffen und Seewesen der Alten. Die siebente von den Thieren. Die achte endlich enthält die Abraxas, welches, wie Winkelmann Gesch. S. 60. sagt, Gemächte der Gnostiker und Basilidianer aus den ersten christlichen Zeiten sind.

neben einander zu zwo und drey Figuren (capita iugata), oder gegen einander gewandt, als ob sie einander ansähen (capita adversa), oder von einander gewandt, und mit dem Hinterkopfe zusammen gefüget, (facies aversae, et occipitibus iunctae). Diese letztern pfleget man auf den römischen Münzen meistens Ianos zu nennen. Die einzelnen und neben einander stehenden Köpfe sind wieder entweder vorwärts oder seitwärts und im Profil zu sehen. Jene sind seltener als diese, wie auch etliche Gesichter auf einem Steine seltener sind, und mehr geachtet werden, als die einzelnen. Schon die Griechen pflegten sehr oft nicht nur auf Gemmen, sondern auch in ihren Statuen, und vornemlich in den Figuren, so Hermae heißen, die Köpfe von hinten an einander zu fügen.

Die gemeineste Vereinigung der Gesichter in dieser Art sind des Bachus und des Silens; worzu man hernach auch spottweise die Porträts des Alzibiades und Sokrates gebrauchte. Zum öftern dienet auch das Bild von Silen allein zur Auszierung des Helms auf dem Haupte der Pallas, oder einer andern Gottheit. Bisweilen ist es sonst als eine Bedeckung des Scheitels, und als ob man eine nach Art der Alten gemachte Larve verkehrt aufsezte, angebracht. Bisweilen sind auch auf solche Art drey Gesichter zusammen gebracht. Auch findet sich auf den Gemmen der Kopf des Meleagers mit dem Schweinskopfe auf gleiche Weise vereiniget. Auf den römischen Münzen nimt man eine dergleichen Vereinigung zwar allezeit vor das Bild des Janus, wie es schon Plinius

thut [11]), es ist aber augenscheinlich, daß auf alten pfündigen Münzen (assibus libralibus), bisweilen die Bildnisse zweyer Frauen, auf andern zwey andere, auch also vereinigte männliche Gesichter anderer Gottheiten, oder berühmter Personen, also ausgedrucket worden sind.

Die Deutung der Köpfe wird aus der Gleichheit, und aus der Zusammenhaltung des Edelsteines gegen die Münzen genommen. Und man kann die Gesichter der Gottheiten eben sowohl aus der beständigen Aehnlichkeit erkennen, als die menschlichen. Jupiter, Herkules, Merkur, Apollo, Bachus, sehen sich einander jederzeit gleich [12]). Die Gesichtsbildung der Venus, Minerva, und anderer Göttinnen, trift beynahe auf gleiche Art überein. Etliche sind bisweilen zweydeutig: als Jupiter und Osiris: Juno und Isis: Herkules und Aventinus: Silenus und Sokrates: Minerva und Aspasia, und dergleichen. Daher muß man in der Erklärung der Köpfe auf alle Umstände fleißig acht haben.

Die Bilder der heydnischen Gottheiten im ganzen Stande sind, vornemlich auf den geschnittenen Steinen, in großer Menge zu finden; können auch sicherer und gewisser, als die Köpfe, erkannt, in

11) Hist. nat. Lib. XXXIV. Sect. 16. wo er von einem Iano gemino redet, den der König Numa soll haben verfertigen lassen. Aber beym *Macrob.* Saturn. I, 7. findet man hiervon mehrere Nachricht.

12) Auch diese Aehnlichkeit der Gesichter scheinet die Meinung des Makrobius Saturn. Lib. I. c. 17 -- 20. zu bestätigen, daß alle diese Gottheiten einerley wären, und die Sonne vorstelleten.

in seine Ordnungen, auch nach ihren Beynamen, und ihren mannichfaltigen Attributen und Bekleidungen, gebracht, und allerhand besondere Umstände des Alterthums daraus erlernet werden. Besonders ist es angenehm, wenn man darauf dergleichen Gottheiten bisweilen entdecket, welche auf den Münzen oder andern Denkmalen, entweder gar nicht, oder doch selten, zu finden sind, z. E. der Gott Komus, Bonus Eventus [13]), Jokus und Risus, Apollo Smintheus, die abentheuerlichen Figuren der Priapen [14]), die Tändeleyen der Liebesgötter, der Bachanten, der Faune, und Satyrn mit den Ziegen, u. d.

Ausser den griechischen und römischen Gottheiten kommen auch die ägyptischen wunderbaren hieroglyphischen Figuren vor: z. E. eine dem Atys ähnliche Figur, mit aufgeblähetem Bauche, welche den Aberglauben bedeutet, von welcher Minuzius Felix redet: desgleichen die gemmae Basilidianae, oder die von ihrer gemeinen Aufschrift also benannten Abraxas [15]), nebst andern abergläubischen Amuleten, Talisman, und dergleichen.

13) Winkelmann in Description des pierres gravées etc. pag. 300. und f. beschreibet sechs Gemmen, worauf diese Gottheit geschnitten ist. Sie hat gemeiniglich in den Händen Kornähren, oder Trauben, ein Schüssel mit Früchten, ein Füllhorn u. d.

14) Eine Menge solcher unflätigen Vorstellungen auf Gemmen, findet man in Winkelmanns Beschr. der geschnittenen Steine, S. 261. u. f.

15) Sieh. die zehente Anmerkung.

Hernach erscheinen eine Menge historischer und antiquarischer Dinge darauf, welche auf den andern Denkmalen entweder gar nicht, oder doch nicht also befindlich sind: z. E. Jagden, Siegeswagen, Bigä, Quadrigä, Hirten mit ihren Thieren, Zweykämpfe, wunderbare Opfer, Altäre, Dreyfüße, Harffen (lyrae), Siegeszeichen (tropaea), Waffen, Schilde, Köcher, Thiere, monstra, phoenices, Ibides, Sphynges, chimaerae, Gryphi, Cerberi u. d. g.

Die Gemmen mit Schrift (gemmae litteratae), entweder mit oder ohne Figuren, werden von Kennern sehr geschätzet [16]). Es sey nun, daß ausländische und unbekannte, oder griechische und lateinische Buchstaben darauf stehen. Sie enthalten meistens den Namen dessen, der das Petschaft hat stechen lassen, oder des Steinschneiders [17]), oder einen Wunsch und Formel, selten den Namen der Figur und die Anzeige, was sie vorstellen soll [18]). Man nehme also sich in Acht, daß man nicht eines

16) Auch die Pocula litterata waren bereits bey den Alten in besonderer Hochachtung. Sieh. *Athen.* Deipnos. Lib. XI. p. 466.

17) Die Namen der Künstler auf den Gemmen des Stoschischen Kabinets werden weiter unten vorkommen.

18) Wir wollen hier ein Verzeichnis aus dem Winkelmann v. gesch. St. aus dem Stoschischen Kabinet hersetzen, so diejenigen Inschriften der Gemmen betrift, die etwas anders, als den Namen des Künstlers, zu bedeuten scheinen.

1) Auf

eines vor das andere ansehe. Der Name dessen, der

1) Auf einer Gemme, wo auf der einen Seite ein Harpokrates mit einer Fackel in der Rechten, sitzend auf der Blume Lotus, vorgestellet ist, mit dem Buchstaben ΦΡΗ. auf der andern aber folgende Karaktere sind: $\frac{\text{CЄMЄ}}{\text{CЄIΛAM}}$

2) Auf einem Granat stehet auf der einen Seite Anubis mit einem Opfergefäße in der Linken, zu dessen Füssen ein Hahn eine Henne bedeckt; und auf der andern sind die Buchstaben ΑΤΓΓΕ

3) Auf einer andern stehet auch Anubis mit einem Donnerkeil in der Rechten, und mit einem Palmenzweige in der Linken, nebst den Buchstaben A. I. ω.

4) Auf einer alten Paste sitzet Anubis, der in der Rechten einen Prapus hält, mit den Buchstaben A. I. und auf der andern Seite ist der Buchstabe ω zu sehen.

5) Auf einer Kornaline ist die Buste eines ägyptischen Priesters, mit der Schrift Π Ρ Ι

6) Auf einer ähnlichen Gemme ist der Kopf der Zybele, mit dem Worte ΑΑΤΔΙΚ.

7) Jupiter stehend, mit einem Adler auf der Rechten, in der Linken hält er seinen Zepter, auf der Seite ist THELC

8) Jupiter stehend, welcher den Donnerkeil schleudert, mit MF. DE. MF.

9) Der Kopf des Jupiters Serapis, mit der Umschrift ЄICCЄΥCCЄPAΠIC

10) Jupiter Serapis, sitzend auf seinem Throne in einer Barke von Papyrus, auf deren Vorder und Hintertheile der Kopf der Isis ist: auf der einen Seite des Throns erblicket man einen Sperber, auf der andern einen Harpokrates, oben mit dem Worte: ΑΛΔΑΒΑΙΜ.

11) Der

der das Petschaft stechen lassen, ist ordentlich mit großen

11) Der Kopf des Jupiters Ammon en face, mit Buchstaben herum TEITSAE.

12) Jupiter stehet, und hält den Donnerkeil und Zepter, setzet den rechten Fuß auf das Vordertheil eines Schiffs: übrigens ist er aber in einem runden Tempel, an dessen Seiten man den Namen M. VAL. AEQVAL. lieset.

13) Der Donnerkeil, mit den Worten herum SANTHVSAE MEMORIA.

14) Einer von den Titanen mit einer Keule, womit er zuschläget; herum stehen die Buchstaben L. GRAC.

15) Eine Minerva, mit einer gegenüber stehenden Viktoria, die jener einen Lorberkranz darreichet, mit den herumstehenden Karakteren HER PLOD

16) Eine stehende Zeres, die in der einen Hand einen Korb mit Früchten, und in der andern Kornähren hält: zu den Füssen ist eine Ameise, mit dem Worte GEMELLI.

17) Der Pluto mit dem Scheffel auf dem Haupte, mit dem Zepter in der Linken, und die Rechte stützet er auf den Zerberus; mit der Aufschrift ЄICZЄΥC-CЄPAΠIC.

18) Merkur mit der Aufschrift HERM.

19) Merkur mit Flügeln an Füssen, in der Hand hält er ein sichelförmiges Schwert, am linken Arme hängt etwas, das die Gestalt eines Beutels zu haben scheinet, und in der nemlichen Hand hält er das Haupt des Argus, aus welchem so wie vom Schwerte Blutstropfen herunter fallen. Herum lieset man mit hetrurischer Schrift das Wort ᗡƎΘƎИ Winkelmann vermuthet, daß dieses Wort Nether vielleicht das ebräische נֶדֶר Gelübde bedeute. Die Gemme ist ein Scarabeus.

20) Der

großen leserlichen Buchstaben eingegraben. Der Name

20) Der Caduceus und ein Thyrsus, zwischen beyden lieset man PVL LADAE.

21) Ein Widder mit der Schrift herum C. AM. AN.

22) Die Büste des Neptuns mit dem Trident auf der Schulter, unten zwey Fische, und vor ihm die Schrift P A M

23) Neptun nebst einem Delphin, mit der Aufschrift, L. ANTON. SALVIVS.

24) Ein Seepferd, mit der Umschrift CN. TA.

25) Ein Seethier, mit der Umschrift AGATO ASKINI.

26) Der den Alten so leckerhafte Fisch Squilla, mit der Umschrift ΚΑΛΞΑΠ.

27) Venus, die sich an eine Säule lehnet, in der Rechten hält sie den Apfel, und in der Linken den Zepter, dessen Spitze hinabwärts sich senket, mit den Karakteren herum KAIKICIANOYAPIA

28) Kupido auf einem Delphin reitend, mit der Aufschrift ΕΥΠΛΟΙ d. i. Glück zur Schiffarth.

29) Kupido lehnet sich auf eine Säule, und lieset in einem Buche. Auf der andern Seite der Gemme ist der Kopf einer Weibesperson, mit der Aufschrift PROCVLA KARISSIMA

30) Kupido an eine Säule gebunden, auf deren Spitze ein Greif ist, mit der Aufschrift ΔΙΚΑΙΩΟ d. i. das ist recht.

31) Eine Hand mit einem Zepter des Merkurs, eine Keule, und ein Schmetterling, mit der Inschrift AΛO

32) Ein Soldat, der aufs Pferd steiget, mit den Buchstaben Ɔ·Ƚ·Ɔ·

33) Der Kopf einer Viktoria mit dem Diadem, mit der Umschrift L. OCTAVI DIOGE.

Name des Künstlers aber mit gar kleinen, welche kaum

34) Eine Viktoria im Laufe, mit dem Palmenzweige in der einen, und dem Lorberkranze in der andern Hand; das Wort DRACO ist dabey.

35) Eine stehende Viktoria mit den nemlichen Attributen; die Aufschrift heißt AMMAIENSES.

36) Eine Viktoria mit eben den Attributen, auf einer Kugel stehend, mit den zwey Lettern VI.

37) Eine Viktoria mit eben den Attributen, stehend auf zwey in einander geschlungenen Händen, woraus eine Kornähre raget. In der Umschrift ist das Wort NICAE.

38) Ein Greif, über dem Apollos Köcher und Bogen ist, mit den Buchstaben . . . T SEX.

39) Der Kopf des Apollo mit Strahlen, oben der halbe Mond, und unten ein Stern, mit der Umschrift CΕΞΤΙΑΝΟC.

40) Ein Löwe über einen Donnerkeil, über dem Kopfe ist ein Stern, und hinter ihm ein Tropäum. Auf dem Revers sind die Buchstaben H S befindlich.

41) Ein Steinbock, über dem ein Vogel schwebt, mit der Umschrift PASHVSA.

42) Ein Stern, zwischen dessen Strahlen Buchstaben gegraben sind, welche das Wort ωΡΕΙωΝ bilden.

43) Die Klio, wie sie sich bücket und auf das linke Knie stützet. Der Fuß ruhet auf dem Kapital einer ionischen Säule: sie lieset in einem Buche: zur Seiten stehen die Buchstaben MAƧ

44) Ein Komödiant im Gehen, mit einem Hirtenstabe in der Hand, welcher λαγώβολος hieß, und herum lieset man REMMV

45) Zwey gekrönte Schlangen, die auf ihrem Schwanze stehen: die eine scheinet ein Ey im Maule zu halten, und die andere es mit ihrem Speichel zu vervollkommen. Zu oberst ist der Stab des Eskulapius,

kaum zu erkennen sind. Auf den so genannten Apraxas

pius, über welchem zwey Sterne sind, in deren Mitte ein halber Mond ist. Herum lieset man die Karaktere ΤΙΓΑ (vielleicht soll es heißen VITA).

46) Ein betrunkener Silen auf einem Esel, den ein Faun forttreibet, mit der Inschrift LVCILIA PIERI

47) Ein Satyr und ein Bock, die mit einander streiten, zwischen ihnen ist ein Palmbaum in einem Gefäße, um welches die Buchstaben stehen ΕΔΟΙΑΗΤ

48) Ein Priapus auf der einen Seite, und auf dem Revers ein Lorberkranz und Palmenzweig, mit den Buchstaben TEXNH.

49) Ein geflügelter Priapus mit dem Worte ΤΗΔΕ d. i. hieher, oder, auf diesem Wege.

50) Eine Viktoria auf einer Quadriga, mit den Buchstaben FES.

51) Eine nemliche Figur, mit der Aufschrift CAVV.

52) Eine Urne auf einer Säule, in welcher ein Priapus ist, der hinten in einen Löwen ausgehet, welcher eine Schnecke hält: oben darüber ist ein Schmetterling, und hinter der Säule die Aufschrift ΑΛΚΙΒΙΑΔΗΣ

53) Eine Spintria, mit der erbaulichen Aufschrift

ΠΑΡΔΑΛΑΠΕΙ
ΝΕΤΡΥΦΑΠΕΡΙΛΑ
ΜΒΑΝΕΘΑΝΕΙΝϹΕ
ΔΕΙΟΓΡΧΑΡΟΝΟϹ
ΟΛΙΓΟϹ

Und unten stehet:

ΑΧΑΙΙ
ΖΗϹΑΙϹ

54) Der

Abraxas stehet ordentlich viel Schrift, und sie pfle-
gen

54) Der Kopf des Herkules, mit Lorber umwunden: herum stehet das Wort ΔΙΚΑΙΟC

55) Herkules, der in der einen Hand die Keule, und in der andern ein Gefäß hält, in welches er das Wasser einer Fontäne laufen läßet, mit den Karakteren PUDOIP.

Eine Erklärung von dieser Schrift hat *Gori* Mus. Flor. Tom. II. Tab. XIV. n. 4. gewaget.

56) Ein Mann mit einem Stabe und Sacke, woraus er etwas zu ziehen scheinet: zur Seiten ist geschrieben 7ITPU.

57) Zwey Ancilia, mit der Aufschrift PAV. ANCILIA.

58) Jason, der beschäftiget ist den Drachen, der das goldene Vließ bewachte, einzuschläfern. Das Vließ selbst ist um eine Säule gewunden, an deren Fuß der Widder ist, und auf dem Kapital der Vogel ἴυγξ, mit der Umschrift POTITI.

59) Ein Meleager nebst dem Kalydonischen Eber, welchem sein Hund anbellet, mit der Umschrift EL.AVG.

60) Die fünf Helden von den berühmten Sieben in dem Feldzuge wider Theben, mit ihren Namen in hetrurischer Schrift, ƎTVT d. i. Thydeus, SƎϽIMJUΦ d. i. Polinices, ƎDAITΦMA d. i. Amphiraus, ATDESΘE Adrastus, und PADΘANAPAES d. i. Parthanapaes.

Winkelmann hat diesen Karneol, den er vor den seltesten und kostbaresten in der Welt hält, zu Anfange seiner Gesch. d. K. sauber stechen lassen.

61) Thy-

gen oft auf beyden Seiten geschnitten zu seyn.

Eine

61) Thydeus, einer von den sieben Helden vor Theben, der sich den Wurfspieß aus dem rechten Schienbein ziehet, mit seinem Namen ƎTVT.

62) Der Kopf des Achilles, mit den Buchstaben P. S.

63) Achilles mit dem Schilde auf dem linken Arme, leget sich die Beinrüstung an, mit seinem Namen in hetrurischer Schrift ƎJIVA.

64) Achilles, der den Körper des Hektors, an seinen Wagen gebunden, schleppet, mit der Umschrift ?ⱶMM.

65) Ulysses, wie er nach Ithaka zurück kommt, mit dem Namen M. VOL.

66) Der spartanische Othryades mit einem andern verwundeten Soldaten. Er ziehet sich den Pfeil aus der Brust, und schreibet zu gleicher Zeit mit seinem Blute auf ein Schild, das vor ihm ist, das gr. Wort von der Rechten zur Linken, IAKIN d. i. dem Siege.

67) Ein Kopf eines vermeintlichen Alexanders des Großen, mit dem Diadem und den Hörnern des Jupiters Ammon, zur Seiten stehen die Buchstaben PCO.

68) Der Kopf eines vermeintlichen Amilkars mit der punischen Schrift lcΓ.

69) Der Kopf eines vermeintlichen Annibals, mit punischen Karakteren 7Ꮞ7ᏁX.

70) Die Göttin Rom, sitzend auf einem Siegeszeichen, mit einer Viktoria in der Hand, mit den Buchstaben R. M. und mit der Umschrift, SALVIAGVSTISSINPLICIOPITACIVMERET.

71) Ein in der Luft schwebender Adler, mit einem Stabe des Merkurs in seinen Klauen, mit der Unterschrift AVGTVS.

72) Köpfe

Eine Sammlung vieler solcher Edelsteine haben

72) Köpfe des Kajus und Luzius, Enkel des Augusts, mit der Aufschrift ΚΙCCΟC, und Unterschrift CΟΔΑΛΑ.

73) Eine bekleidete Messala, die unter einem Baume sitzet, und zur rechten Hand einen Ast hat. Sie stemmet ihren Kopf auf die linke Hand. Gegen über ist ein Priapus in einer Kapelle. Auf dem Revers sind sieben Priapen um eine Schnecke herum, mit der Umschrift INVICTA. Oben lieset man MESSAL und unten KLAVDI. Winkelmann glaubt, daß hiermit auf den Vers des Juvenals gezielet werde, Sat. VI, 129. *Et lassata viris necdum satiata recessit.*

74) Auf einer Gemme von Bergkrystall sind drey kleine Medaillen, zwischen innen ist ein Lorber, Feigen und Dattelblatt, welches die gewöhnlichen Geschenke waren, so die Alten einander zum Neuenjahres Tage machten. Auf der einen Medaille ist der Kopf des Kommodus; auf der andern die Viktoria mit der Aufschrift VIC. AVG. und auf der dritten Janus in einem Tempel, mit der Umschrift, FELI . . . . . ERA. . . . ANNVM N . . . . FAVS . . . . EM. Welches also pfleget ergänzet zu werden, FELICI. IMPERATORI. ANNVM. NOVVM. FAVSTVM. FELICEM.

75) Ein Kopf des Heliogabalus mit der Umschrift STRATO.

76) Der Kopf eines jungen Menschen, mit dem Namen MARTIALIS.

77) Ein Kopf ohne Bart, mit der Aufschrift N. CLAVDI.

78) Ein Mann auf einer Quadriga, in der Rechten hält er einen Kranz, und in der andern einen Palmenzweig, mit der Inschrift, SCORPIANVS.

79) Eine Lampe in Gestalt eines Schuhes, mit der Unterschrift, L. FVND

80) Ein

ben die Alten, weil sie gemeiniglich in Ringen ein-
gefaß-

80) Ein Gefäß mit Henkeln, mit der Umschrift ΠΟΤΙΟΛΟΙ.

81) Ein Gefäß zwischen zwey Böcken, die auf ihren Hinterbeinen stehen: oben sind zwey Kaninchen, mit der Umschrift ΣΤΕPHANVΣ MIV...I.

82) Ein symbolischer Ring, auf welchem Kupido auf einem mit zwey Hähnen bespannten Wagen fähret: zur Seiten sind Kornähren, oben darüber ein Schmetterling: in der Mitte des Rings ist ein Hase, unten ist ein römischer Fascis, mit der Inschrift M. VIRRI.

83) Eine Hand mit einer Münze, auf der Kupido zu Pferde ist, mit dem Namen L. PISO. F. Unten stehet P. POTIC.

84) Ein Fuß mit einer Hand, herum die Buchstaben M. L. S. A.

85) Ein Schuh mit der Aufschrift CΛ

86) Eine nackende Figur, die auf der Achsel einen Stab trägt, an dessen beyden Enden etwas rundes, wie ein Gewicht zu seyn scheinet: in der linken Hand hält sie eine Traube, herum lieset man PHILOD. AGILOS.

87) Ein Schiff mit Mast und Segel, ohne Ruder, mit der Umschrift ΓΡΗ.

88) Eine ähnliche Vorstellung, mit der Aufschrift EVAΔI.

89) Ein Schif mit Segel und Ruder, welches Kupido, der auf einem Delphin reitet, als Lootsmann, in den Hafen führet. Bey dem Hintertheile ist eine Squilla, mit der Aufschrift ΚΑΤΑΠΛΟΥΣ.

90) Ein Vogel auf dem Vordertheile eines Schifs, mit der Aufschrift BAELIC.

91) Ein Pferd mit aufgestutztem Schweife, mit dem Worte ΑΙΘΑΛΗΣ, und einem Monogramma,

gefasset waren, dactyliothecam genennet, und vor
eine

welches die Buchstaben ΜΟΡΦ vorstellet. Auf dem rechten Schenkel von hinten scheinet das Zeichen eines Palmbaums, und auf der rechten Schulter das Koph ϙ zu seyn, wovon so ein Pferd κοππατίας genennet wurde.

92) Zwey Pferde zwischen einem Kranze, auf dem man lieset VENERIA.

93) Ein Esel, der aus einer Muschel kriechet: hinter der Muschel ist der Stab des Merkurs, und vorne stehet ΜΕ.

94) Ein Ochse, mit der Aufschrift P. ZALVSTI.

95) Ein Ochse, mit der Aufschrift P ΛNNIVS

96) Ein Stier, mit der Aufschrift STRATONICII.

97) Vier Ziegen, wovon zwey liegen: alle viere sind so gestellet, daß sie einen Kopf zu haben scheinen: die eine säuget ein Junges. Auf dem Revers dieses Steins sind die Buchstaben ΒΜΧΙΛΓ

98) Ein Schwein mit vielen Jungen, wovon ein Wolf eines frißt. In dem Exergue ist das Wort CELO.

99) Ein Eber mit den Worten IPIϽIOI..

100) Ein Eber, oben der Buchstabe M. und unten das Monogramma ƎC in dem Exergue lieset man METR.

101) Ein Fuchs auf einem Stuhle, mit der Aufschrift KOINA ЄN BAIΩN.

102) Ein Löwe, mit der Umschrift Γ. P. C.

103) Ein liegender Löwe, mit der Aufschrift LIMEN. ANICETVS.

104) Ein Wagen, der von zwey Elephanten, die Thürme tragen, gezogen wird. Auf den Wagen steht ein Mann mit einer Fackel, und in dem Exergue sind die zwey Buchstaben Ç. F.

105) Ein

eine besondere Zierde, auch der Tempel, gehalten [19]). Diesen Namen behalten sie auch noch jetzt. Daher auch die Sammlung des Gorläus gar füglich unter diesem Titel heraus gegeben worden ist [20]).

T 2 Es

105) Ein Elephant, über welchem die drey Buchstaben stehen C. R. F.

106) Eine Maus, die etwas naget, mit der Inschrift ΜΝΗϹΘΗΘϾ ΟΓϾΝϾΙϹ.

107) Eine Eidechse mit der Umschrift LVMINA RESTITVTA. Winkelmann erinnert gar recht, daß die Eidechsen bey den Alten ein Mittel wider Augenkrankheiten gewesen sind. S. *Plin.* Lib. XXIX. Sect. 38.

108) Zwey Tauben, über welche das Wort ZOSIMVS stehet.

109) Ein Hahn mit einem Pferdekopfe, der Leib bestehet aus einem Menschenkopfe, die Flügel werden von einem Widderkopfe, und der Schwanz von zwey Kornähren gebildet, mit der Schrift TERTI.

110) Eben eine solche Figur, mit der Umschrift ΛΟΓΓΟϹ.

111) Ein Storch mit einem Menschenkopfe auf dem Vordertheile des Körpers, mit der Umschrift CPΛ.

19) S. *Plin.* Lib. XXXVII. Sect. 5. wo zugleich die berühmtesten Sammlungen angeführet werden. Mithridates König in Pontus legte eine an, die hernach Pompejus nach Rom auf das Kapitol schaffen ließ; und schon vorher hatte Skaurus des Sylla Stiefsohn zu Rom eine angeleget. Julius Zäsar stiftete sechs solche Sammlungen in dem Tempel der Venus Genitrix, und Marzellus der Sohn der Oktavia eine dergleichen in dem Tempel des Apollo.

20) Zu Delft, 1601. 4. Jak. Gronov hat das Werk zweymal wieder auflegen lassen, nemlich 1695 und 1704.

Es wurden aber nicht nur Edelsteine, sondern auch Gold, Silber und Stahl von den Alten zu Petschaften gebraucht und auch an den Fingern getragen. Gemmen von der letztern Gattung wurden Samothraciae genennet [21]). Sie führten auch dergleichen auswärts geschnittene Bilder in Gold und Silber in den Ringen, bisweilen auch ein doppeltes, ein und auswärts gegrabenes Bild auf einer Walze, welche sich zwischen den Kasten des Ringes, der pala hieß, herumdrehen ließ, (signum versatile).

Bey den Alten war unter dergleichen Edelsteinen besonders der berühmt, welchen Polykrates von Samos ins Meer warf, und bald darauf wieder fand. Es soll aber nur ein Karneol, und das Bild darauf eine Lyra gewesen seyn, woran weder die Natur des Steines noch die Arbeit in einer so geringen Figur, von großem Werthe, dem Ansehen nach, scheinet. Plinius schreibet, es sey ein Sardonycher gewesen, und zwar ungeschnitten, und habe unter den Edelsteinen, die in Rom im Tempel der Eintracht aufbehalten worden wären, kaum einen der letzten Plätze, nach so viel schönern, erhalten. Lib. XXXVII. Cap. 1.

Unter den noch jezt vorhandenen werden beynahe vor die größten und berühmtesten gehalten, unter den auswärts gearbeiteten die gemma Augusta zu S. Genevieve in Paris, und eine andere, die von gleicher Art und Arbeit ist, gemma Tiberiana, im Kayserlichen Schaze zu Wien. Unter den einwärts geschnittenen wird hochgeachtet der kleine Karneol mit dem Feste des Bachus: und eine Mahlzeit der

21) S. *Plin*. Lib. XXXVII. Sect. 67.

des Bachus und der Ariadne, welches andere für eine griechische Hochzeit halten wollen, im Königl. Franz. Kabinet, welchen man gemeiniglich vor ein Werk des Pyrgoteles ausgiebt, und le cachet de Michel Ange nennet, weil ihn Mich. Angelo Bounarota vor mehr als 200 Jahren, um etwa 800 Rthlr. erkaufet, und zu seinem Petschaft gebrauchet hatte, bis er durch mehrere Hände von berühmten Besitzern an den König von Frankreich gekommen ist. In Italien lobet man den schönen Medusen Kopf, eine Zierde des Strozzischen Kabinets, der beynahe die Größe eines Guldens hat.

Diese und dergleichen Stücke sind zwar die berühmtesten; allein es stecken noch viele andere nicht nur in den Kabineten großer Herren, sondern auch in den Sammlungen der Gelehrten, welche jenen weder an Kunst noch an Schönheit der Arbeit, noch an dem edlen Inhalt dessen, was darauf zu sehen ist, weichen, zumal, da sich beynahe findet, daß die vornemste Kunst, und der edelste Fleiß der Alten mehr auf kleinen Gemmen, als auf großen und seltenen Stücken angewendet worden ist.

Dieses alles sind alte griechische, römische und ägyptische Werke. In den mittlern Zeiten hat man dergleichen wenig gemachet, und dieselbe Arbeit ist ausser der schlechten Zeichnung und Eintheilung, allerdings schwach und seichte gewesen gegen das Alte. Ihre Werke sind auch gar nicht mehr erhoben, sondern allerdings gedruckt und platt (en bas relief irregulier) erschienen, eben wie unser heutiges Geld mehrentheils platt und unkünstlich ausgepräget ist. Im funfzehenten Jahrhunderte scheinet das Stein-

schneiden beynahe unbekannt gewesen zu seyn. Nachher ist es zwar wieder erfunden, und bisher von gar künstlichen Händen geübet worden. Es hat aber doch gar nicht die Stärke und Feine der alten Arbeit erlanget. Vielleicht, weil auch die Alten die Edelsteine auf eine ganz andere Art, als es jezt geschiehet, und nicht mit Rädern geschnitten haben; worüber ich meine besondern Gedanken, theils aus den Worten des Plinius, theils aus dem Augenschein der Arbeit, hege [22]).

Hier-

[22]) Was unser Verfasser hier als ein Geheimnis vorträget, das offenbaret er in der Vorrede zur Daktyliotheck des Richterischen Kabinets: nemlich seine Meinung ist diese, daß die alten Künstler die Oberfläche des Steins nicht durch Diamantenstaub und dergleichen, nach Art der Unsrigen, geglättet, sondern sie hätten alles durch das Eisen bewerkstelliget: erstlich, weil man auf den Steinen der Alten, vermittelst des Vergrößerungsglases Striche oder Ritze bemerkte, die von dem Reiben durch den Staub nicht seyn könnten, wohl aber von dem Meisel: darnach weil Plinius von der Bearbeitung der Gemmen das Wort scalpere gebrauche. Allein diese Meinung kommt uns nicht gegründet genug vor. Denn *Plinius* Lib. XXXVII. Sect. 15. redet allerdings vom Diamantenstaube. Adamas, sagt er, in tam paruas frangitur crustas, vt cerni vix possint. Expetuntur a *Scalptoribus*, ferroque includuntur, *nullam non duritiam ex facili cauantes.* Und Lib. XXXVI. Sect. 9. und 10. redet er von einem gewissen Sande, den die Künstler gebrauchet hätten, um den Marmor und die Gemmen zu poliren. Die Stelle ist für uns zu weitläuftig um abzuschreiben: man lese sie im Buche selbst nach. Ueberdieses gehöret hieher die Stelle des Dioskorides Lib. V. Cap. 166. wo ausdrücklich stehet: Σμύρις λίθος ἐςὶν, ἦ τὰς ψήφους οἱ δακτυλογύφοι σμήχουσι.

Hieraus entstehen nun gewisse Kennzeichen, deren Beobachtung die Geschicklichkeit hervorbringet, das Alte von dem Neuen zu unterscheiden. Außer der Uebereinstimmung der freyen und edlen Zeichnung, der Einfalt in allen Bewegungen, und anderen dergleichen Vollkommenheiten, sind die alten Edelsteine zu erkennen, an dem freyen, tiefen und allerdings glatten Schnitte. Da hingegen in den neuern die Vertiefung etwas gezwungen ist, und mehrentheils verringert das heutige Poliren die Schärfe des Schnittes. Doch ist nicht zu läugnen, daß einige künstliche Meister unter den Neuen diese Mängel beynahe vermieden, und ihre Werke sehr glatt und fein heraus gebracht haben. Wie nun ein geübtes Auge erfordert wird, dieses alles wohl zu unterscheiden; so muß auch ein Freund dieser Dinge darauf sehen, daß er die Natur der Steine wohl kenne, und nicht Glas vor Edelstein kauffe, weil man ein- und auswärts geschnittene Steine bisweilen gar fein in einer Art des Glases nachkünstelt, und andere Figuren mit leichter Mühe einschneidet, die den auswärts gearbeiteten Achaten (camei) gar gleich sehen.

Hingegen, wie die einwärts geschnittenen Steine die Tugend haben, daß sich ihre Bilder in allerhand Materien leicht abdrucken, und andern mittheilen lassen, also dienet eben diese Komposition des Glases gute Kopien der alten Gemmen zu machen, die man sonst nicht besitzen kann. Und damit wird, wenn sie recht gemacht werden, sowohl die Farbe und Natur des Steines nachgemachet, als auch die Figur gar fein ausgedrucket, also daß man

mit dergleichen Abgüssen hernach beynahe so wohl siegeln kann, als mit den Gemmen selbst. Obschon das Glas ordentlich das warme Siegelwachs nicht so leicht fahren lässet, als die meisten Edelsteine. Kann man aber die alten Figuren nicht in Glas abgießen; so nimt man die Abdrücke davon in darauf gegossenen Schwefel, und mischet unter den Schwefel dieselbe Farbe, wenn er flüßig ist, welche der Stein hat, den man abgießet. Ist auch die Zeit und Gelegenheit zu diesem nicht, so kann man die eingegrabenen Steine in Siegelwachs am leichtesten abdrucken, und zu allerhand nützlichen Beobachtungen, zu Erläuterung der alten Religion und Geschichte, beybehalten.

Die auswärts geschnittenen Steine kann man größtentheils blos abzeichnen, und ist übrigens von beyden Arten eben das zu sagen, was wir oben von den Münzen erinnert haben.

Die Meister, welche bey den Alten in dieser Art berühmt gewesen, hat Plinius nicht so vollständig erwähnet, als es wohl zu wünschen wäre. Er nennet blos folgende viere [23]): den Pyrgoteles, von welchem nur Alexander der Große in Edelstein geschnitten seyn wollte, den Apollonides, den Kronius und Dioskorides, der zu den Zeiten des Augustus lebte, dessen Bildnis er in eine Gemme schnitte, deren sich nach der Zeit seine Nachfolger zum siegeln bedienten. Gehet man aber den Namen nach, welche auf den Gemmen in der Sammlung des Herrn von Stosch gefunden werden: so bringet man folgende Namen der Steinschneider her-

23) Lib. XXXVII. Sect. 4.

heraus: Admon, Aepolianus, Aëtion, Agathangelus, Agathemerus, Agathopus, Alexander, Allion, Alpheus, Amphoterus, Anteros, Antiochus, Apollodotus, Apollonides, Apollonius, Archion, Arethon, Aspasius, Athenion, Aulus, Axeochus, Caëcas, Carpus, Cneius, Coinus, Cronius, Craterus, Dalio, Diocles, Dioscorides, Diphilus, Dometis, Epitynchanus, Euelpistus, Euodus, Eutyches Aegeaeus, Felix des Severus Freygelassener, Gaeus, Gelius, Heius, Hellen, Hermaiscus, Horus, Hyllus, Leucon, Licius, Lucius, Mnesarchus, Mycon, Myron, Myrton, einer, dessen Name durch die Anfangsbuchstaben ausgedruckt wird Myth, Nisonas, Neisos oder Neisas, Onesas, Pamphilus, Pergamus, Pharnaces, Philemon Philemonis filius, Phrygillus, Plotarchus, Polycletus, Pyrgoteles, Quintus, Quintillus, Rufinus, Satureius, Scaeus, Scylax, Seleucus, Solon, Sosocles, Sostratus, Sotratus, Teucer, Thamyrus, Theodorus, Tryphon [24]).

Es ist noch übrig, daß wir die vornemsten Schriften anführen, die von dieser Sache handeln [25]). Unter den Alten gehöret einigermaaßen

 hieher

[24]) Vielmals hat man in neuern Zeiten, um den Werth eines Steins zu erhöhen, den Namen eines berühmten alten Künstlers einschneiden lassen. Allein auf erhoben geschnittenen Steinen ist der Betrug leicht zu entdecken: weil auf denselben der alte Künstler den Namen selbst auch erhoben geschnitten hat. S. Winkelmann Nachr. v. den herkul. Entd. S. 27.

[25]) Hier müssen wir auch gestehen, daß das Verzeichnis von den Schriften eine Interpolation von uns ist.

hieher *Orphei λιθικὰ*, *Theophrastus περὶ λίθων*, das fünfte Buch des Dioskorides, und vornemlich die letzten Bücher des Plinius. Unter den Neuern sind folgende zu merken: *Gorlaei* Dactyliotheca, wovon oben bereits ist geredet worden. *Io. Kirchmanni* liber de annulis, vornemlich die Ausgabe, so zu Leyden 1672. in 12. herausgekommen ist. *Io. Fr. Christii* Dissertatio super signis, in quibus manus agnosci antiquae in gemmis possint. In Commentariis Lipsiensibus litter. Lips. 1753. 8. T. I. p. 64. sqq. *Io. Meursius* de annulorum sculptura, P. II. Exercitt. critt. p. 34. sqq. *Iac. de Wilde* Gemmae antiquae, Amst. 1692. 4. *Io. Gori* Museum Etruscum, Florent. 1737. Fol. *Ejusd.* Dactyliotheca Zanettiana, Venet. 1750. Fol. *Gravelle* Recueil des Pierres gravées antiques, Par. 1732. 4. *Scip. Maffei* Graecorum Sigla lapidaria descripta, Veron. 1746. 8. *D. Greg. Placentini* de Siglis vett. Graecorum, Rom. 1758. 4. Traité des Pierres gravées, par *Mariette*, Par. 1750. Fol. *Car. Antonioli* antica Gemma Etrusca spiegata con due Dissertazioni, Pisa 1757. 4, **Kaylus** von geschnittenen Steinen. Abhandlung zur Geschichte und Kunst. Altenb. 1768. 4. **Klotz** über den Nutzen und Gebrauch der alten geschnittenen Steine, und ihrer Abdrücke, Altenb. 1768. 8. und vornemlich **Winkelmanns** Description des pierres gr. welches wir öfters angeführet haben, und des Herrn Lipperts Daktyliothek, welche Bücher, ihrer Vortreflichkeit wegen, bekannt genug sind.

Achter Abschnitt.

Von der Malerey der Alten.

Weder von der Malerey überhaupt, noch von der Historie dieser Kunst, werden wir hier handeln, noch auch derselben Vortreflichkeit bey den Alten umständlich zu erweisen suchen; sondern allein darnach fragen, was von den Werken der Alten annoch übrig sey, wo sie anzutreffen, und was davon zu halten sey.

Ueber die Historie der Malerey hat **Plinius** Lib. XXXV. schöne Nachricht gegeben. **Quintilian** Lib. XII. hat auch eine feine Stelle von dem Wachsthume, und der Aufnahme dieser Kunst [1]).

Die Vortreflichkeit der alten Malerey läßt sich nicht sowohl aus einigen geringen Resten ersehen, als vielmehr aus Vermuthung schließen. Denn da die Alten so große Meister und Kenner in allen den Künsten, die mit der Malerey in genauer Verbindung stehen, waren, und gleichwohl diese für edler und vollkommener, als jene, hielten: so möchten wohl ihre Gemälde die neuern in einem höhern Grade übertroffen haben, als überhaupt alles neuere Bildwerk von den alten außer Zweifel übertroffen wird. Obgleich die wenigsten Meisterstücke des Alterthums von Statuen und erhobenen Arbeiten bis auf unsere Zeiten erhalten worden sind. Hin=

[1]) Sieh. oben Seit. 11. u. f.

Hingegen ist kein Gemälde von der Hand eines berühmten Künstlers mehr vorhanden. [2]).

Die Malerey soll zwar nicht so alt, als die Bildhauerey seyn, und Plinius ist der Meinung, daß die Malerey zur Zeit des Trojanischen Krieges noch nicht gewesen sey [3]). Dennoch sucht er darzuthun, daß sie gar zeitig aufgekommen, und auch bald nach Italien, noch vor Erbauung der Stadt Rom, gekommen sey. In Griechenland gelangte sie ohngefähr gegen die neunzigste Olympiade zur Voll-

[2]) Man hat wohl nach der Zeit etliche hundert Gemälde an den Mauern des alten Herkulans entdecket, wovon einige von Kennern sehr gelobet werden: allein Winkelmann Gesch. Seit. 280. behauptet nicht unwahrscheinlich, daß sie von der Kaiser Zeiten sind. Wenn also schon dergleichen Reste des spätern Alterthums, wo doch die Kunst bereits im Verfalle war, jetzt als Meisterstücke bewundert werden, wie vortreflich müssen nicht diejenigen Gemälde gewesen seyn, die zu den Zeiten der hohen Kunst sind verfertiget worden, und den Beyfall des sämtlichen Alterthums haben? Wir können nicht umhin, hier beyläufig eine Erinnerung für unsere Boilaus und Fontenellisten einstreuen, die alsobald diejenigen als Pedanten schelten, die an griechischen und römischen Schriften einen besondern Geschmack finden, und sie insonderheit als Muster des gesunden Witzes anpreißen. Denn ziehet man die Werke der bildenden Künste, die doch noch nicht aus dem besten Alterthume uns übrig sind, den Produkten der neuen Künstler vor, wie? sollte denn also der neue Dichter, Redner und Witzling, dem Alten beykommen oder wohl gar übertreffen? Vielmals findet man das Moderne für schön, weil man das Antike nicht kennet, oder nicht kennen kann.

[3]) Siehe oben Seit. 9. Not. 5.

Vollkommenheit, da sich die größten Meister darinnen hervor thaten.

Die Malerey der Alten ist in Ansehung der Farben vornemlich zweyerley:

Erstlich, wurden die Farben mit dem Pinsel, auf Tafeln und Wänden, in den Kalk eingetragen. Und dieser Art bediente man sich insonderheit alsdenn, wenn man große und weitläuftige Begebenheiten vorzustellen hatte.

Anderns, wurden die Farben mit Wachs vermischet, und also kleine hölzerne Tafeln, Gesichter (portraits) vorgestellet.

Obschon auch in dieser Arbeit bisweilen große Stücke verfertiget, und dergleichen Wachsfarben auch mit dem Pinsel aufgetragen werden konnten. Von beyden Arten sehe man den Plinius L. XXXV. c. 9. 10. nach. Wie bey der ersten Art die Farben angemacht, und behandelt worden seyn, wissen wir nicht, außer, daß wir so viel Nachricht finden, dieselbe Arbeit habe lange Zeit auch im Wetter gestanden, und sey mit einem Firnis überzogen worden. Also, daß sie nicht weniger dauerhaft war, als heutiges Tages die Leimfarben in Kalch, oder die Oehlfarben sind. Die andere Art der Malerey mit Wachs ist unsern heutigen Künstlern nicht nur allerdings unbekannt, sondern auch in gewisser Maaße unbegreiflich. Das Wachs mit Farben vermischt behandelten sie, wie ich aus dem Plinius schließen kann, auf zweyerley Art; entweder daß sie Farben auf die hölzernen Tafeln kalt auftrugen, oder aber mit Feuer einkochten und einbrannten, welches sie die Enkaustik nennten.

Alle Malerey mit Wachs hatte vermuthlich die Absicht, daß die Farbe auf den Tafeln wegen der zähen Natur des Wachses gegen die Feuchtigkeit, und gegen das verzehrende Salz der Luft, beständiger sich hielte, als die so blos mit dem Pinsel, ohne Wachs, aufgetragen wurde [4]). Und diese Art brauchten sie vornemlich zu den Bildnissen vornehmer Personen; und die Vorsäle der Römer waren alle mit dergleichen Bildern, (ceris, imaginibus cereis) ausgeschmücket. Ich weiß gar wohl, daß die Gelehrten bisher diese Bildnisse, vultus e cera expressos, vor poßirte Bilder, und nicht vor gemalte angesehen haben; sie haben sich aber hierinnen außer allem Zweifel geirret [5]).

Weil

4) Um die Gemälde, sagt Winkelmann Gesch. S. 286. u. f. von dem Nachtheile, welchen sie von der Luft oder Feuchtigkeit leiden konnten, zu verwahren, bedienten sich die Alten des Wachses, womit sie dieselben überzogen, wie Vitruvius L. VII. c. 9. und Plinius Lib. 33. c. 40. melden, und dadurch erhöheten sie zu gleicher Zeit den Glanz der Farben. Dieses hat sich in einigen Zimmern verschütteter Häuser der alten Stadt Resina, nahe bey dem Herkulano gelegen, gezeiget. Die Wände hatten Felder von Zinnober, von solcher Schönheit, daß es Purpur schien, da man dieselben aber nahe an das Feuer brachte, um den angesetzten Tartar abzulösen, zerschmolz das Wachs, womit die Gemälde überzogen waren. Es fand sich auch eine Tafel von weißem Wachse unter Farben liegen, in einem Zimmer des unterirdischen Herkulanums: vermuthlich war man beschäftiget, dasselbe auszumalen, da der unglückliche Ausbruch des Vesuvs kam, und alles überschüttete.

5) Sieh. oben S. 39.

Weil nun dieses die gewöhnliche Art war, Bildnisse mit Wachs zu machen, (tabulas iconicas), und nach dem Geständnisse aller Skribenten, der große Meister der Kunst Apelles auch Bildnisse und Portraits gemalet hat; so ist kein Zweifel, daß Apelles sich auch der Wachsfarben so wohl, als sein Lehrmeister, bedienet haben. Zumal, da der Poet Statius in einer Stelle, wo von Porträts die Rede ist, die Worte Apelleae cerae gebrauchet. Die Meinung von den poßirten Bildern in atriis Romanorum kann auf keine Weise bestehen. Die Römer achteten diese schlechte Art der Bildnisse nie, und sie verdienten es auch nicht. Die in Wachs gedruckten Bilder sind von keiner Dauer, lassen sich auch nicht etliche hundert Jahre aufbehalten, und bey Begräbnissen, und sonst im Sonnenschein, Wind und Regen herumtragen. Sie hätten also nicht können verdienen veteres cerae, picturae cereae, und dergleichen zu heißen, wie sie von Statius und andern genennet werden. Am deutlichsten aber erhellet dieses aus dem Plinius, (Lib. XXXV. c. 2.) Er nennet sie zwar auch expressos vultus cera; allein das hat keine andere Bedeutung, als wenn er sie genennet hätte, coloribus expressos, und denn schicket sich dies Wort desto mehr dazu, weil diese Farben nicht mit dem Pinsel, sondern mit dem Daumen pflegten gedruckt und ausgestrichen zu werden, wie noch jetzo in der Pastellmalerey die trockenen Farben, vermittelst der Finger, in einander vertrieben und ausgestrichen werden.

Auch das Einbrennen, oder das Malen mit warmen Wachsfarben, (encaustice) ist dreyerley gewe-

gewesen, wie Plinius Lib. XXXV. cap. 11. meldet [6]). Obschon dessen Worte, da die Kunst verlohren gegangen, uns etwas dunkel vorkommen. Unter diesen war das eine Art, da man die Wachsfarben mit dem Pinsel warm auftrug, welches eine sehr dauerhafte Art zu malen war, weil sie nicht nur dem Wasser und der Luft, sondern auch dem Meersalze Wiederstand that; da hingegen unsere Oehlfarben von der salzigten Meerluft angegriffen, todt und dunkel gemacht werden. Diese letztere Art der Malerey pflegten sie sonderlich zu den Schiffen zu gebrauchen. Und man hat zu merken, daß mit dem Einbrennen, und den Wachsfarben eben so große künstliche und kostbare Werke, von eben so berühmten

6) Des Plinius Worte sind folgende: Encausto pingendo duo fuisse antiquitus genera constat, *cera*, et in *ebore*, cestro, id est viriculo (lies *veruculo*, denn es ist ohne Zweifel in der basler Ausgabe, die ohnehin mit Druckfehlern verunstaltet ist, ein Druckfehler), donec classes pingi coepere. Hoc tertium accessit, resolutis igni ceris penicillo vrendi, quae pictura in nauibus nec sole, nec sale, ventisque corrumpitur. Harduin erkläret diese dreyfache Art der Enkaustik also: erstlich hätte man auf einer hölzernen Tafel den Umriß der Figur eingeschnitten; diese Furchen hätte man mit flüßigem Wachs von verschiedener Farbe, so wie die Beschaffenheit des Gemäldes erfordert, angefüllet, und so habe sich das Wachs hernach durch ein untergesetztes Kohlfeuer in die Furchen insinuiret. Die andere Art der Enkaustik auf Elfenbein sey vermittelst eines glüenden Eisens geschehen, und die eingebrannte Figur sey darnach mit Farben ausgemalet worden. Nach der dritten Art endlich sey das mit verschiedenen Farben vermischte Wachs, vermittelst des Pinsels, aufgetragen worden.

berühmten und guten Theils den nemlichen Meistern verfertiget sind worden, als in der andern Art der Malerey, die Plinius von dem Pinsel benennet.

Die ältesten griechischen Maler haben nicht mit vielen und mannichfaltigen metallischen oder andern Farben, sondern allein mit vier Hauptfarben gemalet, und gleichwohl damit ein vortrefliches Kolorit hervor gebracht. Auch hatten sie eine Art, wo sie nur eine Farbe gebrauchten. Dergleichen Werke hießen monochromata. Man pfleget ein solches Kolorit jezt **grau in grau** zu nennen [7]).

Eine

7) Nach dem Plinius ist die Geschichte der alten Malerey kürzlich diese. Zuerst machte man blos den Umriß der Figur mit einer Linie, worzu der Schatten die Veranlassung soll gegeben haben, und solche Figuren hießen also picturae monogrammi. Daher werden die Epikureischen Götter beym Cic. Nat. II, 23. Monogrammi genennet, weil sie etwas ähnliches von einem Körper haben sollten. Solche Zeichnungen mochten nun freylich nicht allzu natürlich seyn, daher der Künstler selbst die Gewogenheit gemeiniglich hatte, und setzte darunter: *Das ist ein Ochse, ein Pferd, Esel* und d. gl. Hierauf versuchte man die Figuren auszumalen, aber nur mit einer einzigen Farbe, welches gemeiniglich die rothe war, wovon man auch in der Stelle beym Propheten Ezechiel XXIII, 14. Spuren antrift. Doch findet man beym *Plin.* XXXV. Sect. 36. Daß der berühmte Zeuxis gewisse Gemälde mit der weißen Farbe, vermuthlich auf einem schwarzen Grunde entworfen habe. Solche einfarbige Gemälde hießen Monochromata. Endlich, da man weiter in der Kunst kam, bediente man sich der vier Hauptfarben. Sieh. *Plin.* XXXV. Sect. 5. Aus diesem nun wird man vielleicht das, was unser Verfasser hiervon saget, besser verstehen, oder berichtigen können.

Eine andere Art war die pictura linearis, welche mit dem eisernen Schrafieren, lineis intus sparsis, und dem Zeichnen mit Rothstein und der Feder vermuthlich übereinkommt. Ihre ersten Entwürfe, Zeichnungen, Skizzen heißen lineae, graphidos exempla. Auf solche Art ist der höfliche Wettstreit zwischen Apelles und Protogenes zu verstehen, und des ersten Regel: Nulla dies sine linea [s]).

Die vier Hauptfarben, mit welchen allein die ältesten und größten Meister der Griechen malten, waren die weiße, gelbe, rothe und schwarze. Zu der weißen nahmen sie eine weiße Erde oder Kreite, aus der Insel Melos, sie hieß daher Melinum: zu der gelben eine gelbe Erde von Athen, sie wurde Atticum genennet: zu der rothen einen Rothstein aus der Pontischen Stadt Sinope, er bekam also den Namen Sinopis Pontica, und zu der schwarzen den Kühnruß (atramentum ex fuligine, resina et pice, aut taedis exustis).

Mit diesen wenigen und dem Ansehen nach seichten Farben verfertigte noch Apelles seine grossen Werke, welche vornemlich in Ansehung des Kolorits ihres gleichen nie wieder sollen gehabt haben.

Wegen Erhöhung und Vertiefung der Farben bemerket Plinius XXXV, 5. folgende vier Grade: das Licht, lumen: die ordentliche Farbe des Körpers, splendorem, griechisch τόνον: das Verlaufen und Vertreiben der Farben gegen den Schatten, commissuram, griechisch ἁρμογὴν: und end=

s) Die Sache findet man ausführlich erzählet beym *Plin.* Lib. XXXV. Cap. 10.

endlich den Schatten selbst, vmbram. Nach der heutigen Art könnte man, vom höchsten Lichte bis gegen den dunkelsten Schatten, setzen die Blicke, das Licht, die wahren so genannten Lokalfarben, den halbschattenden Schatten, den Wiederschein.

Ob die Alten wie in übrigen Theilen der Malerey, also auch in gründlicher Behandlung des Lichts und Schattens, und in der Perspectiv vollkommene Meister gewesen, daran wollen viele aus der Betrachtung verschiedener halberhobenen Werke, und aus den Exempeln etlicher alten Malereyen (die aber nicht aus den besten Zeiten sind), zweifeln [9]).

Allein es gehet wohl nicht an, daß man den alten Künstlern die Perspektiv abspreche. Denn erstlich ohne dieselbe ist es unmöglich, daß ein Gemälde die Natur nachahme, und die Dinge so vorstelle, daß das Auge das Gemälde von den wirklichen Gegenständen nicht sollte unterscheiden können: so wie nach der Erzehlung des Plinius im 10ten Kapitel des 33ten Buches, nicht nur die Thiere, sondern auch die Menschen, ja die größten Maler selbst, bisweilen durch ein Gemälde sind getäuschet worden. Zum andern erlernte Pamphil der Lehrmeister des Apelles, wie Plinius in der angeführten Stelle versichert, außer andern Wissenschaften, insbesondere die Arithmetik und Geometrie,

 weil

[9]) Diese Meinung sucht vornemlich Hr. Leßing in s. Laokoon S. 196. u. f. zu behaupten. Daß aber nicht durchgehends auf den erhobenen Werken die Verschiedenheit des Abstandes mangele, davon ist im vorhergehenden Seit. 262. ein Beyspiel angeführet worden.

weil er geglaubt hätte, daß man ohne diese Wissenschaften es in der Kunst zu keiner Vollkommenheit bringen könne. Drittens, wenn man auch das Wort Symmetrie, wovon Plinius redet, nicht von der Perspektiv annehmen will, so kann man doch die Stelle, worinnen von dem Vorzuge, den Apelles selbst dem Asklepiodor über sich eingeräumet habe, gehandelt wird, unmöglich von etwas andern erklären, als von der beobachteten Perspektiv in der Anlage eines Gemäldes. Apelles, heißt es, cedebat Amphioni de dispositione, Asclepiodoro de *mensuris, hoc est, quanto quid a quo distare deberet.* Viertens, hätten die Alten blos einzelne Figuren, in einerley Abstande, gemalet, so könnte man noch an der Perspektiv zweifeln. Allein sie haben Schlachten, Bühnen, Landschaften, Städte und dergleichen vorgestellet, wie uns eben der Plinius berichtet. Sollte eine solche Vorstellung, ohne den Abstand zu beobachten, wohl erträglich gewesen seyn? Ist dieses wohl von den Alten zu vermuthen, die in allen übrigen Stücken so getreue Nachahmer der Natur waren? Man lese die Beschreibungen des Philostratus, man wird sich überzeugen können, daß die Gemälde des Alterthums dieses nothwendige Stück der Kunst auch gehabt haben. Gesetzt auch daß auf einigen Gemälden, wie es wohl seyn kann, die Perspektiv nicht ist beobachtet worden: so darf man doch diesen Fehler nicht der Kunst überhaupt zuschreiben, der diesem oder jenem Meister beygemessen werden muß. Wir wollen zugeben, daß auf vielen erhobenen Werken die Regeln der Perspektiv nicht gut sind beobachtet worden. Allein es lässet sich wohl von

dem einem auf das andere nicht richtig schließen. Wer stehet uns davor, daß nicht vielleicht die Alten ihre erhobene Werke, die Stellung der Dinge auf Gesimsen, Säulen und dergleichen, nach ganz andern Regeln bearbeitet haben, als die Figuren auf einer gemalten Tafel?

Weil die Alten große Freunde von der Malerey waren, so pflegten sie in ihren Häusern gerne Sammlungen guter Schildereyen aufzustellen, welche sie pinacothecas nennten.

An statt der Malerey auf den Wänden ist auch bey den Alten allgemach die eingelegte Arbeit mit kleinen viereckigten Porzellanstücken oder Scherben von allerley Farben, oder mit dergleichen von Marmor, und andern bunten Steinen, oder mit dazu in allerhand Farben künstlich zubereiteten Glaswürfeln an den Wänden und Gewölben und auf den Fußboden in Gebrauch gekommen. Dergleichen Arbeit hieß von den Figuren auf den Fußboden, asarota, von den kleinen Stücken und bunten Steinen lithostrota, von den Scherben, opera testacea, figlina; und weil die Stücke darzu vierecfig und würfelartig waren, tessellata, ingleichen pauimenta sectilia, quadratario opere, vermiculata.

Hernach wurden diese Werke mit einem allgemeinen Namen, musiua, musea, musaria, und musiuaria, genannt, welches man im Deutschen die **Musiv, Musaik, Musivische Arbeit**, übel aber, die **Mosaische** nennet.

Obgleich diese Art der Malerey bey den Alten geachtet wurde; so hat sie doch Plinius nicht von der Wichtigkeit gehalten, daß er ihr und ihren Mei-

stern in seinem Buche von der Malerey einen Plaz verstattet hätte. Ein Vortheil dieser Arbeit ist, daß sie gegen die Länge der Zeit, die Feuchtigkeit der Luft und der Sonnenhitze dauert, und ihre frischen Farben, und also auch die ganzen Figuren erhält. Daher denn auch aus den Fußboden, und Wänden der alten Gebäude noch vieles dieser Arbeit übrig geblieben ist, woraus man sich in etwas einen Begrif von der Malerey der Alten machen kann[10]).

Eine andere Arbeit ist, wenn man aus kleinen nicht würfelartigen Stücken des bunten Marmors, Jaspis, und anderer Edelsteine eingelegte Arbeit der Malerey nachmachet, welches man die Florentinische Arbeit nennet. Einige halten davor, die opera sectilia der Alten hätten aus einer dergleichen Zusammenfügung bestanden. Ciampini aber erkläret dieses so wohl, als das tessellatum, etwas anders, in vet. monument. cap. 10. 11. 13.

Die Bilder der menschlichen Leiber und Gesichter sind entweder gerade und vorwärts gekehret, so daß sie dieserwegen können imagines rectae genennet werden: oder sie sind seitwärts, oder im Profil gestellet: oder sie haben einige Wendung und Verkürzung; es seye nun, daß sie aufwärts oder hinabwärts, oder auf die Seite sich beugen; und dergleichen heißen ohne Zweifel catagrapha.

Die Regeln der Verkürzungen, wie auch die Anatomie, und den Schlag der Falten an den Kleidungen

10) Winkelmann Gesch. 406. u. f. Nachr. v. d. herk. Entd. 25. u. f. und Anmerk. zur Gesch. d. K. 103. 122. beschreibet die vornehmsten musaischen Werke.

dungen haben den Simon von Kleona zum Erfinder. Polygnotus hat hinzugethan das Durchschneiden der Leiber unter den Kleidungen, die Affekten und Veränderungen in Gesichtern. Bisher hatten die Maler der Natur allein nachgearbeitet: Apollodorus aber von Athen soll zuerst die vollkommenen Gestalten der Schönheiten begriffen, und dieser idealischen und gründlichen Vollkommenheit mehr als der mangelhaften Natur nachgemalet haben. Diese vollkommenen und annehmlichen Gestalten der Dinge, so die Körper nicht wie sie waren, sondern wie sie dem Auge vorkamen, vorstellten, nennet Plinius Species.

Zeuxis erhob in dem allen die Kunst noch mehr, Parrhasius verbesserte die Proportion und Symmetrie, die Schönheit (argutias vultus), und den so genannten pusto in den Gesichtern, und besonders die Präzision und Gewißheit in dem Umrisse, welches Plinius nicht unbillig unter das größeste in der Malerey rechnet. Auf diese Art hat auch unter den Neuern Raphael Sanzius von Urbino sich vor den übrigen hervor gethan.

Außer den erwähnten Künstlern, war auch Timanthes, wegen seiner Scharfsinnigkeit, edler Einfälle und Erfindungen, berühmt. Diesem folgte Aristides, Androzydes und Eupompus. Von dem letzten hat die Syzionische Schule ihren Ursprung, also, daß man hernach die Jonische, Syzionische und Athieniensische Schule von einander unterschied, anstatt daß vorhero nur zwo Schulen, die Asiatische und Griechische bekannt waren. Er war des Pamphilo, und dieser des Apelles Lehrmeister.

In Ansehung des Apelles, waren die Kenner bey den Alten einig, daß er alle vor und nach ihm übertroffen. Die ausnehmende Schönheit und Wahrheit und Annehmlichkeit seiner Werke (venus, charitas, gratia), wird ihm als eine eigene Gabe zugeschrieben. Er war dabey gelehrt, und ein tugendhafter, höflicher, und in den Welthändeln erfahrner Mann. Mit ihm lebten zu gleicher Zeit Aristides und Protogenes von Rhodus. Der erstere zeigte seine Geschicklichkeit vornemlich darinnen, daß er in seinen Stücken die Physiognomie, und darinnen die Kennzeichen der menschlichen Gemüther und Sitten, welche Kunst unsern heutigen Malern noch abgehet, meisterlich auszudrücken wußte.

Den Protogenes schätzte Apelles, und tadelte an ihm nur die übertriebene Genauigkeit und das gar zu gekünstelte, quod manum de tabula nesciret tollere.

In Kabinetstücken, Landschaften, Aussichten, Hafen, Lusthäusern, Wäldern, Fischereyen, Barbierstuben, Bauerschenken, und dergleichen, in welchen sich in neuern Zeiten besonders verschiedene holländische Maler haben hervorgethan, waren bey den Alten besonders berühmt, Pyreizius, Serapion, Kallikles, Kallades, Antiphilus, Ludius, der zu des Augusts Zeiten lebte [u]), und andere;

[u]) Winkelm. Gesch. 280. glaubt, daß die mehresten herkulanischen Gemälde zumal die, so Landschaften vorstellen, über die Zeit der Kaiser sich nicht erstrecken; insonderheit mit aus dem Grunde, weil die alten Griechen, zu den Zeiten des guten Geschmacks, nicht vor leblose Vor-

dere; wovon man das mehrmals angeführte Kapitel des Plinius nachzusehen hat.

Heutiges Tages hat man zwar von den alten Malereyen gar wenig noch aufzuweisen, und allerdings nichts von den berühmtesten und besten Händen. Indessen sind die schönen Malereyen in dem Grabe der Nasonum, die gleichwohl von der besten Zeit nicht sind, nebst andern solchen Werken noch vorhanden, die Sankt Bartoli sorgfältig gesammlet, und in Kupfer herausgegeben hat, unter dem Titel Picturae antiquae cryptarum Romanarum, et sepulcri Nasonum delineatae et expressae. Andere sind an des Zestius Pyramide gefunden, und auch abgedruckt worden [12]).

Ein schön Stück Musivarbeit ward vor einiger Zeit im Eskurial aufbehalten, siehe Ciampini Monum. P. II. c. I. der noch eines dergleichen hat. Ein anderes findet sich im ersten Theile der Antiche lucerne sepolcrali des Sankt Bartoli. Aus diesen allen ist zu ersehen, daß die Alten so wenig der Perspektiv, als des übrigen, was zur Malerey gehöret, unkundig gewesen sind.

Die Werke der mittlern Zeiten sind weder annehmlich, noch ihrer Mannichfaltigkeit wegen nütz-

Vorstellungen gewesen wären, welche nur das Auge belustigen, den Verstand aber müßig lassen.

[12]) Nach der Zeit aber hat man theils in Rom, theils in dem alten Herkulanum einige hundert Gemälde entdecket, wovon man die Pitture d'Ercolano, Winkelmann Monument. ined. und dessen Gesch. der K. S. 262 – 288. nachzusehen hat. So vortreflich aber auch einige sind, so ist es doch ausgemacht, daß sie kaum über die Zeiten der Kaiser zurück sich erstrecken.

lich. Desto leichter und deutlicher aber sind auch die Werke der alten Zeiten von den mittlern zu unterscheiden.



Neunter Abschnitt.

Von den Gefäßen und Geräthe der Alten.

Die Alten ließen nicht nur ihre Gebäude und Denkmale, sondern auch kleine Dinge, als ihr häusliches und übriges Geräthe so künstlich und artig verfertigen, daß so gar daraus in gewisser Maaße vieles zu erlernen ist; und derohalben dieser Theil, wie zu der antiquarischen Erkenntnis, also auch zu der Litteratur gehöret, und diese merkwürdigen Reste sowohl hier unsere Betrachtung als in den museis der Gelehrten einen Plaz verdienen.

Die meisten Gefäße aus dem Alterthume interessiren nicht nur den Künstler, wegen ihrer Struktur, Kunst und zierlichen Figuren, so auf denselben entweder gemalet, oder erhoben gearbeitet sind, sondern auch den Gelehrten. Weil ihre Gestalt so wohl, als die Figuren, womit sie versehen sind, zur Erklärung der alten Dichter und übrigen Skribenten, ungemein viel beytragen können. Besonders verdienet die Form der alten Gefäße und Geräthschaft unsere Aufmerksamkeit. Sie hat ihren Ursprung nicht so wohl von dem Zufall und der Phantasie des Meisters als von der Natur selbst. Denn dieses war der Geschmack der Alten, welcher

gewiß

gewiß nicht zu tadeln ist, daß sie, so viel als möglich, der Natur nachzuahmen suchten [13]).

So

[13]) Hiermit stimmet fast Winkelm. Sendschr. v. d. herk. Entd. S. 62. überein, dessen Worte ich hersetzen will. Die vornehmste Betrachtung, sagt er, über alte Geräthe, und sonderlich über die Gefäße, sollte auf die Zierlichkeit derselben gerichtet seyn, in welcher alle unsere Künstler den Alten nachstehen müssen. Alle ihre Formen sind auf Grundsätze des guten Geschmacks gebauet, und gleichen einem schönen jungen Menschen, in dessen Gebärden, ohne sein Zuthun oder Denken, sich die Grazie bildet; diese erstrecket sich hier bis auf die Handheben der Gefäße. Die Nachahmung derselben könnte einen ganz andern Geschmack einführen, und uns von dem Gekünstelten ab auf die Natur leiten, worinn nachher die Kunst kann gezeiget werden. Die Schönheit dieser Gefäße bildet sich durch die sanft geschweiften Linien der Formen, als welche hier, wie an schönen jugendlichen Körpern, mehr anwachsend als vollendet sind, damit unser Auge in völlig halbrunde Umkreise seinen Blick nicht endige, oder in Ecken eingeschränkt und auf Spitzen angeheftet bleibe. Die süße Empfindung unserer Augen bey solchen Formen ist wie das Gefühl einer zarten sanften Haut, und unsere Begriffe werden, als vom Vereinten, leicht und faßlich. Da nun das Leichte durch dessen Faßlichkeit selbst gefallen, und das Gezwungene, wie ein übertriebenes Lob anderer, weil wir selbst an dasselbe nicht reichen zu können glauben, wodurch das Gegentheil mißfallen muß: ja da die Natur, in Ansehung der Kosten (da insgemein das Natürliche wohlfeiler, als dessen Gegentheil ist) den Weg erleichtert: so sollte uns Empfindung und Ueberlegung zu der schönen Einfalt der Alten führen. Aber diese blieben bey dem, was einmal schön erkannt worden, weil das Schöne nur Eins ist, und änderten, wie in ihrer Kleidung, nicht; wir hingegen können oder wollen uns in dieser, wie in andern

So ließen sie sich lieber z. E. einen Becher den natürlichen Trinkgeschirren oder Muscheln ähnlich, die Füße eines Tisches oder Stuhls den Füßen der Thiere gemäß, als in einer andern Gestalt, die nicht aus dem Reiche der Natur genommen wäre, verfertigen. Aus dem Grunde machten sie z. E. einen Helm dem Kopfe eines Löwens, Tygers oder Schweins ähnlich; ein Armband in Gestalt einer Schlange u. d. g. Aus der Betrachtung nun solcher künstlichen Dinge entstehet nicht bloß ein Vergnügen, sondern man kann auch allerhand Gebräuche, Sitten und Meinungen des Alterthums erlernen, und besonders den guten Geschmack in dergleichen Dingen verbessern oder befestigen.

Verschiedenes Geräthe, von Metall, Marmor, Glas, gebrannter Erde und andern dergleichen unverweßlichen Materien, ist aus dem Alterthume bis auf unsere Zeiten erhalten worden [14]. Als unter dem heiligen Geräthe, Wassereymer zum Opfer (praefericula) [15]; Opferschalen zur Libation (paterae) [16]: Weihwassergefäße (Aquami-naria

dern Dingen, nicht festsetzen, und wir irren in thörigter Nachahmung herum, wodurch wir alle Augenblicke, was wir bauen, wie die Kinder, wiederum niederwerfen.

14) Vornemlich hat man seit etlichen Jahren eine überaus große Menge solcher Reste des Alterthums aus dem verschütteten Herkulanum ausgegraben. Wovon Winkelm. Sendschr. S. 45 — 62. und Nachr. Seit. 33 — 46. gute Nachrichten ertheilet.

15) Winkelm. Sendschr. S. 54.

16) Sendschr. S. 55. 61.

naria) [17]): Lectisternia [18]): Sprengwedel (περιῤῥαντήρια) [19]): verschiedene, zu gottesdienstlichen Verrichtungen, bemalte irdene Gefäße [20]). Ferner allerhand Küchen- und Hausgeräthe: als Töpfe, Kessel, Löffel, Nachtgeschirre [21]), Dreyfüße (tripodes), theils die, so über das Feuer gesetzt wurden und bey den Griechen ἐμπυριβῆται und λοετροχόοι hießen, theils die zum Tische gehörten, und ἄπυροι genennet wurden [22]), die größern und kleinern Weingefäße, wovon jene Dolia, diese aber Amphorae hießen [23]), Werkzeuge um den Wein durch zu seigen (ἠθμοι, cola vinaria), allerhand Becher zum trinken [24]), Lampen, und Gueridons, oder

17) Nachr. S. 39.

18) Zwey von Erzt, von verschiedener Größe, die im Herkulanum sind gefunden worden, beschreibet ebenfalls Winkelm. Nachr. 39.

19) Eben daselbst.

20) Gesch. d. Kunst, S. 12. und 118 — 123.

21) Dessen Nachr. S. 41. u. f. wo zugleich bemerkt wird, daß die kupfernen Gefäße zum Kochen inwendig übersilbert sind, wider den Grünspan, welcher sich anzusetzen pfleget, und tödlich seyn kann.

22) Sendschr. S. 48. u. f.

23) Eben daselbst S. 46. u. f.

24) Unter den Bechern ist vornehmlich aus zwey Ursachen derjenige merkwürdig, der bey der Ausräumung des Hafens zu Porto d'Anzo unter dem Pabste Benediktus XIV. ist gefunden worden. Denn erstlich ist es wahrscheinlicher Weise einer von den zwey silbernen Be-

oder Träger der Lampen (candelabra), schifförmige Oehlgefäße zum Lampen (infundibula), Sägen, Schlüssel, Nägel. Ferner allerhand Geräthe das zum Schmucke gehörte, als Nadeln, Armbänder, Ohrgehenke, Ringe, Schnallen, Bullen: oder zum Spielen, als Flöten, Tesserae, Würfel, Spielknochen (ἀςϱάγαλοι), Spiegel von Erzt, Wurfscheiben (disci).

Je fleißiger die Alten in künstlicher Verfertigung aller solcher Geräthschaften gewesen, desto weniger Sorge hat man davor in den mitlern Zeiten getragen, also daß, wenn man das ausnimmt, was in die Kirchen gegeben worden ist, die sogenannten donaria und anathemata, und wenn es hoch kömmt, einige Rüstungen und Waffen, gar wenig von daher auf uns gekommen ist, das der Betrachtung würdig wäre. Eben deswegen sind auch die Reste der alten Zeiten leicht von dem, was aus den mittlern Zeiten noch übrig ist, zu unterscheiden.

Bechern, worauf, wie Plinius L. XXXIII. Cap. 55. schreibet, der Künstler Zopyrus das Urtheil des Areopagus über den Orestes erhoben schnitte. Zum andern kann man an demselben begreifen, was das ἀμφικύπελλον δέπας, das so oft beym Homer vorkommt, bedeute, nemlich, es ist ein Becher, der von einem andern umgeben ist. Denn nach der Beschreibung des Winkelmanns Anmerk. S. 106. hat dieser einen andern glatten und nicht geschnitzten Becher ganz genau, wie ein Futter, in sich gepasset, welcher herausgezogen wird, und der eigentliche Becher war, dem der äußere und erhoben gearbeitete nur gleichsam als ein Futteral dienete.

Zehenter

Zehenter Abschnitt.

Von der Diplomatik, oder von dem Gebrauche und der Beurtheilung der Briefschaften aus den mittlern Zeiten.

Nachdem wir die Denkmale der alten Zeiten nach ihren unterschiedenen Arten betrachtet haben: kommen wir nun auf ein Stück, das zwar in die mittlern Zeiten gehöret, aber in vielen Stüken der Gelehrsamkeit, und besonders der Litteratur, von großer Wichtigkeit ist.

Denn obschon die Alten ihre Verträge und Handlungen nicht weniger in Schriften verfasset haben; so ist doch dasselbe bey Sachen von Wichtigkeit mehr auf ehernen und andern Tafeln, als auf Papier und Pergamen geschrieben worden. Was nun aber aus diesen Zeiten nicht in Erzt oder Marmor gegraben worden, ist, durch die Länge der Zeit und durch die verschiedenen Zufälle unterg gangen.

Das Wort Diploma, heißet eigentlich ein in der Mitte gebrochener, nicht aber offener Brief. Die Gelehrten nehmen es aber nunmehro vor alle alte Urkunden, die auf öffentlichen Befehl sind ausgefertiget worden. In den ältern Zeiten nennte man das syngrapha, chirographa, codicilli, was man hernach mit dem allgemeinen Namen Diploma belegte. Ueberdieses wurden in den Diplomaten der mittlern Zeit die Worte litterae, praeceptum, charta, indiculus, oder indiculum, ferner

ferner sigillum, und von dem angehängten Siegel, bulla, auch bisweilen, wenn durch einen Brief viele vorhergehende bestätiget wurden, pancharta und pantocharta, von dergleichen Urkunden gebrauchet. Eine besondere Gattung machten die tractoriae und rescriptiones, und dergleichen aus, so beym Mabillon erkläret werden [r]).

Man findet sie entweder in den ersten und eigenen Originalbriefen, welche die Alten exemplaria, und epistolas autographas, und nachmals autographa zu nennen pflegten, oder in Abschriften exemplis apographis. Jene heißen in den mittlern Zeiten, chartae authenticae, und neuerlich originalia; diese, Copiae und Vidimus, und einiger Maaßen auch pariculae. Und wenn sie zusammen in ein Buch getragen sind, so wird dasselbe chartarium und chartularium genennet. Der Ort aber, wo viele dergleichen Schriften aufbehalten werden, hieß bey den Alten von den ehernen Tafeln tabularium, aerarium, scrinia. Hernach aber kam das Wort Archiuum auf, welches man aus dem Griechischen ἀρχεῖον, mit Hinzusetzung des Digamma, schmiedete.

Um die alten Urkunden nun kennen zu lernen, und von den falschen zu unterscheiden, hat man vor allen Dingen ihre Materie, worauf sie geschrieben sind, zu betrachten. Die Diplomata, die bey uns vorkommen, sind ordentlich auf Pergamen geschrieben.

[r]) Sieh. auch Nouveau Traité de Diplomatique T. I. p. 233. u. f.

ben. Selten auf ägyptisches Papier [2]), oder auf andere von Baumrinden gemachten Blätter (in cortice, oder philyra). Die Erfindung unsers Papiers von Leinwand, Baumwolle, seidnen und andern Zeugen verfertiget, ist wohl nicht gar alt; doch weiß man die eigentliche Zeit nicht, wenn es aufgekommen ist.

Eben so wenig ist bekannt, wenn man zuerst angefangen habe, mehr mit Federspulen, als, wie vorher, mit Rohr (calamo), zu schreiben [3]). Vor 4 bis 500 Jahren schriebe man noch mit Rohr. Die Griechen sollen noch damit schreiben. So viel ist gewiß, daß man sich etwan vor zwey oder dreyhundert Jahren erst der Federn in schreiben bedienet. Die Dinte, deren man sich in den alten Briefschaften bedienet, ist nicht die jezt gewöhnliche aus Vitriol und Galläpfeln, sondern sie ist aus Kühnruß zubereitet gewesen (atramentum e fuligine factum). Sie wird mit der Zeit gielblicht oder bräunlicht. Man hatte auch eine Art von schwarzer Dinte, welches der Saft von dem bekannten Fische Sepia war [4]). Bisweilen haben sie auch mit einer rothen Dinte

[2]) Eine Abhandlung von diesem Papiere findet man beym Winkelmann Sendschr. 64. u. f.

[3]) Sieh. die angeführte Stelle beym Winkelmann S. 84. wo er zugleich von der Dinte der herkulanischen Schriften redet.

[4]) Um dieses zu behaupten, hat man wohl keinen andern Grund, als weil dieser Saft wegen seiner Farbe atramentum genennet wird. Allein ob man damit geschrieben habe, ist ungewiß.

Dinte von Zinnober, und bisweilen mit goldenen Buchstaben auf Purpurroth, oder violet Pergamen dergleichen Briefschaften, wie auch Bücher entworfen.

Wie sich aber die Art des alten Pergamens, und die übrigen Umstände der Materie an den wahrhaften Diplomatibus von den untergeschobenen neuern gar leicht unterscheiden lässet: also geben die Züge der alten Handschriften noch deutlichere Kennzeichen der Zeit an, wenn ein Brief geschrieben worden, obschon alle Beobachtungen der Handschriften so genau nicht genommen werden können: so daß man eben daraus die Zeit der verfertigten Handschriften untrüglich und scharf, und zuversichtlich bis auf 40 Jahre oder darunter errathen wollte. Dahin aber gehet vornemlich die gelehrte und nützliche Arbeit, welche in dem Mabillonischen Werke, und in dem ersten Bande des Chronici Gotuicensis darch die eingebrachten Proben der alten Briefe von Zeit zu Zeit, zu nicht geringen Vortheil der Gelehrten geleistet worden ist [5]).

Wie alle Diplomata lateinisch geschrieben sind: so hat auch die Schrift derselben, und die Züge der Buchstaben viele Verwandschaft unter einander. Gleichwohl kann man daraus, außer den Zeiten, auch gewisser Maaßen die Nationen unterscheiden. Und ob man gleich deutlicher in den geschriebenen Büchern die Züge der Longobardischen, Fränkischen und

[5]) Am vollständigsten sind dirse und andere Sachen, die zur Diplomatik gehören, in dem Nouveau Traité de diplomatique abgehandelt worden.

und Sächsischen Schrift erkennet: so ist es doch nicht unmöglich, auch die Spuren dieses Unterschiedes in den Diplomaten anzutreffen.

Es ist aber freylich die Schrift der Diplomaten ein wenig von der Schrift der Bücher unterschieden, besonders darinne, daß die vorstehenden Buchstaben in den Briefen mehrentheils länger gezogen werden. Da aber die Bücher nicht weniger ihre große Buchstaben hatten, welche aus der römischen Quadratschrift übrig waren; so sind hingegen die großen Buchstaben nur selten in den ältesten Briefschaften zu ersehen, in welchen übrigens die erste Zeile mit eben der Schrift, als die nächstfolgende, geschrieben ist. Hingegen ist hernach statt anderer großen Buchstaben die lange Kanzleyschrift der Diplomaten entstanden, die ganz anders geformet ist, mit Strichen, und in einer abendtheuerlichen Länge, die den Augen beschwerlich fällt, in die Höhe gezogen (exiles litterae, crispae ac protractiores). Und aus dieser großen Schrift bestehet gemeiniglich die erste Zeile eines Briefes so wohl, als die Unterschrift des königlichen Namens, wie auch die Unterzeichnung des Kanzlers (Notarii oder Capellani), der den Brief übersehen und geschrieben hatte.

Diese Verschiedenheit der Schrift findet sich zwar noch nicht in der berühmten charta Rauennate, und in den andern Stücken aus dieser Zeit. Sie ist aber schon in den alten fränkischen Briefen zu sehen, und dauert bis auf das große interregnum in Deutschland.

Die Unterschrift der Diplomaten bestehet erstlich aus einem Zeichen des Kreuzes, oder aus einem

Monogramma, und dann aus dem Namen derer, die den Brief unterschrieben haben. Jene Art der Zeichen ist zum öftern allein von den Kontrahenden, und den Zeugen eigenhändig unterzeichnet. Der Gebrauch des Kreuzes, statt der Unterschrift, ist gar alt.

Die Monogrammata der Diplomaten in den ältesten Zeiten fangen sich gemeiniglich mit der Figur des Kreuzes an, woran man die sämtlichen Buchstaben des Namens, aber ohne die geringste Titulatur, pflegte anzuhängen, und durch Züge zu verschlingen.

Nach der Zeit gieng man nach und nach vom Kreuze ab, und hing die Buchstaben des Namens und des Titels an die Gestalt eines H oder eines andern Buchstaben ins gevierte an, z. E. K—R—S—L

Auf so eine Art ließ Karolus in diesem Monogramma seinen Namen ausdrucken.

Das Siegel war in den alten Zeiten von weißem Wachse, welches mit dem Pergamen also vereiniget wurde, daß man an dem Orte, wo das Siegel stehen sollte, ein Kreuz in das Pergamen schnitte, und durch die gemachte Oefnung das weiße Wachs mit den Fingern auf beyden Seiten hindurch und in einander arbeitete, also, daß man glaubte, das Siegel würde unverlezet nicht aus dem Pergamen zu bringen seyn, zumal wenn man auch auf der andern Seite bey dem Rücken des Briefes ein Zeichen auf das Wachs drukte (contra sigillum). Da aber gleichwohl das Wachs auf beyden Seiten des Briefes künstlich abgelöset, und hernach in einem andern durch die

Wär-

Wärme zusammen gebracht werden konnte, auch dergleichen Siegel durch die Länge der Zeit abfiel, oder sonst leicht verletzet werden konnte; so fieng man endlich, aber spät, an, das Siegel in Kapseln oder Bullen an die Briefe zu hängen, oder auch mit dem Pitschier solche angehängte Siegel mehrerer Beständigkeit halber auf Metall zu schlagen.

Auf den alten Briefen ist kein buntes, grünes, oder rothes Wachs zu sehen. Die alten Könige der Franken, und die deutschen Kaiser, bedienten sich auch noch nicht so großer Siegel, als hernach in Gebrauch kamen. Die ersten sind nicht größer, als ein halber Gulden unsers Geldes: und mithin waren sie noch so beschaffen, daß man die Petschafte an den Fingern tragen konnte. Daher bedienet man sich auch immer in den Urkunden aus diesen Zeiten noch des Worts annuli.

Bey der Unterzeichnung ist auch noch die Zeitrechnung zu beobachten, nicht allein nach den Jahren und wegen der Formeln, womit man zu verschiedenen Zeiten die verschiedenen Epoken zu bemerken pflegte: sondern auch der Tage wegen, wie sie dieselben, besonders die Kirchenfeste, benennet, und wie sie sonst ihrem Kalender nach gerechnet haben. Dahin denn die Schriften gehören, welche entweder die Erklärung solcher jetzo ungewöhnlichen Benennungen der Kirchenfeste, oder aber die Vergleichung solcher alten Zeitrechnungen gegen unsern heutigen Kalender betreffen.

In Ansehung des Inhalts der Urkunde hat man vornemlich auf folgende zwey Stücke mit zusehen: auf die Titulaturen, und auf die übrigen Formeln in dem Latein derselbigen Zeit, in welcher die-

dieselbe geschrieben seyn soll. Denn weil weder die Titulaturen noch die Formeln, noch die übrige Schreibart beständig zu bleiben pflegten; so kann man aus jedem dieser Stücke die Zeit, wenn das Diplom geschrieben seyn soll, richtig erkennen und beurtheilen.

Das Alter einer Urkunde lässet sich durch die zu einer jeden Zeit gebräuchliche Orthographie der lateinischen Worte vielmals richtig bestimmen, wenn man solche mit andern Denkmalen aus dieser oder jener Zeit vergleichet. Es sey nun, daß sie sich, wie auch zu den Zeiten der barbarischen Latinität bisweilen geschehen ist, gut befindet, z. E. in den Worten, annulus, Longobardi, oder aber, daß sie erträglich, und endlich gar unrichtig und verderbt ist, z. E. locrari für lucrari, igetur, mistirium, aetiam, statt igitur, mysterium, etiam.

Hierzu gehören noch allerhand Arten zu schreiben, die diesem oder jenem Zeitalter eigen sind. So finden sich z. E. in den ältesten Urkunden wenig Abkürzungen der Worte: die Diphthongen oder Mitlauter werden zwar nicht zusammen gezogen, aber dagegen sind verschiedene Buchstaben an einander gehänget: die Worte werden wenig oder noch gar nicht unterschieden, und von einander abgerücket; und von den Zeichen über den Buchstaben, dergleichen die Akzente und Punkte über die i und andere Selbstlauter sind, wissen die alten Diplomaten noch gar nichts. Wenn man nun alle diese Dinge zusammen nimmt, und mit den übrigen aus der Historie und Litteratur bekannten Umständen, und mit den Nachrichten derselben Zeit vergleichet; so ent=

entstehet daraus nicht nur die Geschicklichkeit, dergleichen Schriften zu lesen und recht zu verstehen, sondern auch die Kunst zu urtheilen, ob sie ächt oder untergeschoben sind.

Es ist wohl kein Zweifel, daß viele dergleichen Briefe in den mittlern Zeiten erdichtet und nachgemachet sind. Die Vortheile, die man durch dergleichen Betrug und Verfälschung erhalten konnte, waren so groß, die Gelegenheit dazu so mannichfaltig, der Betrug selbst wegen der Unwissenheit der Zeit so leicht, und das Gewissen der Betrüger aus dem Wahn eines heiligen Betrugs darüber so sicher und getröstet, zumal, wenn es einmal geschehen war, der geistlichen Exemtion wegen nicht einmal irgend eine Strafe zu befürchten war, daß es gewiß ein rechtes Wunder gewesen, wenn dergleichen Briefe nicht zum öftern wären geschmiedet worden; besonders da die Mönche nicht nur das Ohr und die Kanzley der Großen, sondern auch nicht selten derselben Petschaft, in ihrer Gewalt hatten.

Hieraus ist nun unter den Gelehrten die Frage entstanden, ob man dieses Verdachts halber die alten Briefschaften insgemein vor unrichtig halten, oder ob man viele, an welchen man keine gewissen Kennzeichen eines Betrugs findet, vor wahr gelten lassen, und nach ihnen, als nach einem Modell, die übrigen Stücke, bey welchen etwan verschiedene Zweifel entstehen, beurtheilen und richten soll. Die letztere Meinung, welche wohl die billigste und sicherste ist, hat Mabillon, Fontanini und andere behauptet. Die erste aber hat vornemlich an Papebroch und Germon gelehrte und

scharfsinnige Vertheidiger gefunden. Weil von verschiedenen Gelehrten der Verlauf dieser Zwistigkeit schon nach Nothdurft beschrieben worden; so ist hiervon ein mehreres zu gedenken nicht nöthig[6]).

Eilfter

[6]) Die vornehmsten Schriften, die zu dieser Disziplin gehören, sind folgende:

Io. Mabillon de re diplomatica, Lutet. Parif. 1681. Folio.

Bern. de Montfaucon Palaeographia graeca, ibid. 1708. Fol.

Io. Mich. Heineccii Syntagma hiftoricum de veteribus Germanorum aliarumque nationum Sigillis, Frf. 1709. Fol.

Herm. Conringii Cenfura Diplomat. Lindav. Helmft. 1672.

Tentzelii Vindiciae hiftoricae pro Herm. Conringii Cenfura in Diploma fundationis coenobii Lindauienfis fictitium etc. 1700. Fol.

Io. Iac. Scheuchzeri Specimen Alphabeti ex Diplomatibus et cod. Thuricenfibus, Tigur. 1730. Fol.

Chronicon Gotwicenfe et Annales monafterii Gotwicenfis etc. 1732. Fol.

Iftoria diplomatica p. *Scip. Maffei*, Mant. 1727. 4.

Iufti Fontanini Vindiciae antiquorum Diplomatum, aduerfus Germonii Difceptation. etc. Rom. 1705. 4.

P. Barthol. Germon Difcept. de veteribus Regum Francorum Diplomatibus, et arte fecernendi antiqua vera a falfis, aduerfus Th. Ruinartii et I. Fontanini vindicias etc. Par. 1707. 8.

Petri Conftantii Vindiciae Codd. mftorum a B. Germon impugnatorum, Par. 1707. 8.

Scip. Marantiae Expoftulatio in B. Germonium, pro antiquis Diplom. et codd. Mfcts. Meffanae, 1708. 8.

Dan. Eberh. Baringii Clauis diplomatica, Hanov. 1737. 4.

Chr.

Eilfter Abschnitt.

Von den alten Handschriften.

Weil in den alten Zeiten alle Schrift auf Pergamen, oder Papier vermittelst des Rohrs oder Federkielen geschrieben wurde, nunmehro aber das meiste, was in der Gelehrten Händen ist, von Erfindung der Buchdruckerey an, in gedruckten Schriften bestehet; so erfordern die zumal vor der Buchdruckerey geschriebenen Bücher ihres Alters und Eigenschaften halber eine absonderliche Betrachtung.

Es kommt aber darauf an, daß man im Stande sey, den Werth und die Beschaffenheit der Handschriften zu verstehen, wohl und richtig zu lesen, ihr Alter aus der Art der Schrift und andern Umständen zu beurtheilen, und zum Behuf der Wissenschaften zu gebrauchen.

Die Alten haben absonderlich, wie ich bereits erinnert habe, auf zweyerley Materie, Papier und Pergamen, geschrieben. Nun ist freylich ihr Papier

Chr. Henr. Eckhardi Introductio in rem diplomaticam, praecipue germanicam, Ien. 1742. 4.

Io. Heumanni Commentarii de re diplomatica Impp. ac Regg. Germanor. inde a Caroli M. temporibus adornati, Norimb. 1745. 4.

Nouveau Traité de Diplomatique, Par. 1750 bis 65. 4.

Des Herrn Gatterers Diplomatik, Götting. 1765.

pier ganz anders, als unser jetziges, gewesen, und ihre Bücher für Bibliotheken sind vielleicht mehr auf Pergamen, als auf Papier geschrieben worden, anstatt daß jetzo unser Papier das Pergamen aus den Buchdruckereyen, und also beynahe aus den Bibliotheken verdränget hat.

Beydes nun hat seine Ursachen. Ihr Papier war das Aegyptische. Solches wurde aus einem Baume oder Rohr, das papyrus, biblum Aegyptiacum hieß, und dessen Schoße sich in lauter dünne Häutgen (philyras, cortices, tabulas, plagulas) schälen ließen, auf folgende Art zubereitet. Man legte diese abgeschälten Fäsergen, oder dünnen Rinden der Länge nach an einander; hierauf bedeckte man solche mit andern in die Quere, und nun vereinigte man beyde mit dem Schlamme des Nils, als einem Leime, zusammen. Diese pressete man hernach, und machte sie mit dem Bimsstein glatt; dieses Papier aber ist überaus rar [1]). Weil aber diese Fäsergen, zumal gegen die äußerste Rinde, nicht gleich dünne und fein waren: so entstunden nach Unterschied der Feine, wie auch der Größe, unterschiedene Arten des Papiers, als charta hieratica, Liuiae, Augusti, amphitheatrica, Saitica, Tanitica [2]), emporetica.

Die

1) In dem Nouveau Traité de Dipl. T. I. p. 496. werden einige Handschriften angeführet, die auf dergleichen Papier geschrieben sind. S. des Hrn. D. *Ernesti* Archaeol. p. 35. Uebrigens was unser Verfasser hier von der Zubereitung des alten ägyptischen Papiers redet, ist aus des *Plin.* Hist. nat. Lib. XIII. Cap. 20. entlehnet.

2) Diese Benennung ist ungewiß, weil in der angeführten

Die Bogen dieses Papieres oder die Stücke des Pergamens schnitten sie ins Gevierte, und leimeten sie entweder in die Länge an einander, und rolleten sie alsdenn zusammen, so daß die Blätter paginae hießen, und das ganze Buch eine Rolle (volumen). Sieh. Lib. LII. D. de legat. et fideicomm: oder sie fügten sie an den Enden zusammen, also, daß das Buch einen Rücken bekam, wie man auch noch jetzo die Bücher bindet, und dieses nennen die Gelehrten Codices[3]). Die Rollen (volumina) wurden um einen Stock gerollt, welcher, weil er also in der Mitten stund, vmbilicus hieße, und die Enden, die aus dem Rande (frontibus) des Papieres oder Pergamens kommen, wurden cornua genennet. Der vorderste Bogen oder die prima pagina, hieß πρωτόκολλον, und enthielt gemeiniglich die Ueberschrift des Buches, und den Entwurf des Inhalts (indicem). Auf dem letzten Blatte oder Bogen aber, welcher den Namen ἐσχατόκολλον führte, war die coronis, d. i. die Figur oder das Zeichen des Endes. Auf die äußerste Seite des Protocolli wurde der Titel von Purpurfarbe unter andern bunten Pergamenen aufgeklebet; der also, wenn das Buch gerollt war, von außen zu sehen war.

ten Stelle des Plinius, woraus dieses genommen ist, andre Taeniotica, andere Teneotica, andere Leneotica lesen.

3) Besser, libros quadratos. Uebrigens, findet man alles was hier von der Form und Schmucke der alten Bücher gesaget wird, ausführlich abgehandelt in Schwarzii Dissertt. de ornamentis librorum.

war. Zu Ende wurden auch Bänder und Schlösser angehänget, so die Rolle (volumen) beysammen hielten; sie hießen vnci, oder menides. Bisweilen machten sie auch Kapseln und Futterale über die ganzen Rollen. Weil sich jezo in den Bibliotheken gar keine Rollen der Alten mehr finden *), so haben wir hier allein vornemlich von dem Codicibus zu reden. Von solchen ist beynahe gar nichts mehr vorhanden, die entweder auf ägyptisches Papier, oder auf solches, das aus Baumrinde verfertiget wurde, oder auch auf Blätter, Holz, Elfenbein und dergleichen geschrieben waren. Wir wollen also hier nur zweyerley codices betrachten, die von Pergamen, (membraneos), und die aus Papier (chartaceos). Die chartacei sind allein von unserm Papiere, und also nicht die ältesten. Daher werden die codices auf Pergamen den auf Papier weit vorgezogen, theils des Alters halber, theils weil sie meist besser und fleißiger, als die papiernen, geschrieben sind.

Von der Dinte, und der Farbe des Pergamens haben wir in den vorhergehenden bey den Diplomaten gehandelt. Also brauchen wir hier nur von den Zügen der Buchstaben und der Schrift der alten Handschriften zu reden.

Diese Bücher nun sind entweder mit Quadratlettern (litteris quadratis et maiusculis), oder halbquadrat (semiquadratis), oder kleinen (rotundis

*) Nunmehro aber hat man eine große Menge in dem verschütteten Herkulan gefunden. S. Winkelmann Sendschr. v. d. herk. Entd. S. 67. u. f. desgleichen in den Nachr. S. 50.

dis et minuſculis) geſchrieben. Die erſte Art, die noch einige Verwandſchaft mit den gehauenen Buchſtaben haben, iſt die älteſte. Die Bücher, worinnen dergleichen Schrift vorkommt, ſind die ſelteſten, haben keinen Unterſchied zwiſchen den Worten, keine vorſtehenden Buchſtaben, keine Interpunktion, oder Unterſcheidungszeichen und dergleichen: und gemeiniglich ſind ſie auch von den gloſſis interlinearibus frey. Die mit Halbquadratlettern geſchriebenen Bücher kommen ſo wohl in Anſehung der Form und Züge der Buchſtaben, als auch des Alters, in vielen Stücken mit ſolchen Handſchriften überein, welche die gothiſchen Buchſtaben haben. Zu denſelben Zeiten hat man auch wohl noch Bücher, die groß, anſehnlich und koſtbar ſollten werden, mit den alten Quadratlettern geſchrieben. Die in kleiner und runder Schrift abgefaßten ſind nicht ſo alt, als die erſten, und ſteigen kaum über 7 bis 800 Jahr hinan: haben allgemach die Räume zwiſchen den Worten, und einige Unterſcheidungszeichen. Dieſe ſind auch öfters der Orthographie nach, und ſonſt, nicht ſo gut geſchrieben, als die erſtern, auch nicht ſelten mit Gloßen verunſtaltet.

Man theilet dieſe runde Schrift nach den Völkern ein, wie es Mabillon und andere gethan haben, in die Longobardiſche, Fränkiſche, und Angelſächſiſche. Meines Erachtens könnte man noch die runde Italieniſche Schrift hinzu thun. Aus der erſten Gattung iſt die nach der Zeit im Drucke gebräuchliche Textur, und weiter hin die flämiſche und deutſche Schrift entſtanden.

Aus

Aus der andern aber ist mit der Zeit, von den Schreibern und Buchdruckern, die runde Schrift der Lateiner (rotunda), oder wie sie bey den Buchdruckern genennet wird, die Antiqua nebst der Kursiv (Italica), ausgekünstelt worden.

In den alten griechischen Büchern schloß man, statt aller Abtheilung, die Sätze der Rede bisweilen mit den Zeilen der Abtheilung. Und solche Absätze wurden griechisch στίχοι, lateinisch versus (a vertendo) genennet: wie denn die Zeilen noch jetzo nicht sollten lineae, sondern besser versus heißen. Am Ende des Buchs bemerkte man die Zahl der Absätze, um dadurch den Leser zu versichern, daß nichts im Buche ausgelassen worden sey. So ist die Stelle beym Trebonian Lib. II. cod. de concept. D. zu verstehen, wenn er sagt, daß die Pandekten 150000 paene versuum enthielten. Ferner sind die codices vel probae vel deterioris notae, wie die Kritiker zu reden pflegen; welches nicht nur auf die Züge der Schrift und Kalligraphie, sondern vornemlich auf die Richtigkeit der Lesart zu ziehen ist.

Außer der Schrift muß man auch die jedem Jahrhunderte eigenen Abkürzungen der Handschriften beobachten. Dieses sind aber

1) die Anfangsbuchstaben (litterae initiales),
2) die einzeln, die ein ganzes Wort anzeigen (litterae singulares),
3) die zusammen gezogenen oder in einander geschlungenen (monogrammata),
4) die ausgelassenen (litterae exemtae),
5) die Notae oder siglae.

Die

Die zwo ersten Arten, wie auch in gewisser Maaße die lezten, sind auch bey den Alten gewöhnlich in ihren Büchern. Die Monogrammata hingegen kommen wohl auf Münzen, und bisweilen in den Aufschriften vor, aber niemals in den geschriebenen ältesten Büchern. Wohl aber wird häufig die Anzeige der Vornamen durch einzelne Buchstaben angetroffen, z. E. A. C. D. Aulus. Caius. Decimus; wie auch die vornemsten Titulaturen auf diese Art z. E. verkürzt, AVG. IMP. d. i. Auguſtus, Imperator. Die so genannten litterae exemtae, d. i. da man gleich die Anfangsbuchstaben mit den letzten vereinigte, sind in den alten Büchern gar selten; z. E. COS. d. i. Conſul. Hingegen in den Schriften der mittlern Zeit sind sie desto häufiger, sonderlich in den Büchern, die mit Quadratlettern geschrieben sind. Eben dieses ist auch von den Monogrammaten zu merken.

Notae sind Figuren, die nicht unter den Buchstaben des Alphabets begriffen sind, ob sie gleich gewisse Worte andeuten. Also findet man in den ältesten das ɔ oder Caia; das X oder ⚹ vor denarius; das HS vor Seſtertius, und beynahe alle Zeichen der Zahlen.

In den mittlern Zeiten sind vornemlich die dritte und vierte Art mehr in Gebrauch gekommen, nemlich die litterae exemtae und Monogrammata: worzu noch eine Sorte von Zeichen gekommen, die über die Zeilen geschrieben wurden (notae ſuper capitibus litterarum inductae), noch später die Endbuchstaben (litterae finales), und kleinen (minuſculae), als das kleine s und dergleichen.

Die

Die zusammen gezogenen Buchstaben werden noch sehr selten in den Halbquadratlettern angetroffen, wohl aber in den ältesten, mit kleinen Buchstaben geschriebenen Büchern. Die Ursache hiervon ist diese, weil man bey einer solchen Schrift nicht jeden Buchstaben absonderlich sezte, sondern verschiedene derselben in einem Zuge vereinigte, dergleichen sind in der Fränkischen Schrift wv, iòs, m, on, &, und dergleichen. Aus der Sächsischen Schrift, ti, tz, li, mz, mi, y, qui, ü, non, p̄, prae, XPI, Christi. Das darüberschreiben der m, und anderer dergleichen Buchstaben, war schon in der Gothischen Schrift aufgekommen, aber bey den Halbquadratlettern noch nicht. In der runden Schrift sind sie sehr gemein worden, also, daß die Schriften gemeiniglich desto mehr Abkürzungen haben, je näher sie dem 14 und 15 Jahrhunderte kommen.

Zu den so genannten Noten gehören auch einiger Maaßen die obeli und die übrigen Zeichen der Grammatiker als §. die sich zum Theil in den alten geschriebenen Büchern noch finden; wovon nicht nur Vossius sondern auch das Chronicon Gotuicense nachzusehen ist.

Nach dieser Beobachtung kann man die Handschriften nicht nur lesen, und verstehen, sondern auch nach ihrer Beschaffenheit und Alter beurtheilen, auch allenfalls von den alten wahrhaften Schriften die falschen unterscheiden.

Nach dem Nutzen werden sie eingetheilet in die raren, sehr raren, edirten und unedirten. Und gesezt auch, daß die leztern mehr die Aufmerk-

samkeit

samkeit des Gelehrten reizen müssen: so haben doch die bereits edirten in der Kritik ihren großen Nutzen [5]).

Zwölfter Abschnitt.

Von den gedruckten Büchern.

Man hat in Ansehung der Materie bey dergleichen Büchern eben die Vollkommenheiten zu suchen, welche wir bey den Diplomaten und Handschriften schätzen. Das Papier soll undurchdringlich, glatt, sehr weiß und reine seyn; die Farbe aber (atramentum) schön schwarz (charta niues vincat, carbones sepia). Damit die Schrift desto leserlicher werde, müssen auch die Buchstaben scharf und wohlgehalten seyn. Es verdienet nun zwar diese edle Kunst der Buchdruckerey allerdings unser Lob und Achtung: doch muß man die Sache aus allzu großem Eifer nicht zu weit treiben, und von ihr solche Eigenschaften rühmen, welche sich nicht erweisen lassen. Es ist z. E. ein ungegründetes Urtheil, wenn man meinet, diese Kunst habe die Künste allein wieder in Flor gebracht. Denn man kann doch wohl nicht in Zweifel ziehen, daß die Alten ohne derselben in Wissenschaften noch weiter gekom-

5) Die Ursachen hiervon muß man in des Herrn D. Ernesti Archäologie nachsehen, der, so wie überhaupt, also auch von dieser Sache, kurz, deutlich und mit gründlichem Geschmacke handelt.

gekommen sind. So irren sich auch einige Gelehrte, welche meinen, der Alten Bibliotheken wären aus Mangel dieser Kunst nicht so zahlreich, als unsere, gewesen, und nunmehro könnte man sich erst mit leichter Mühe und wenig Kosten eine ansehnliche Büchersammlung anschaffen: oder, heutiges Tages könnte kein Buch mehr, wegen der vielen Exemplarien, verlohren gehen. Daß die geschriebenen Bücher im funfzehnten Jahrhunderte unerhört theuer gewesen, ist nicht zu leugnen. Allein dieser Fehler rührete von der unlöblichen und neidischen Gewohnheit der Klöster her. Denn die Alten konnten ihre Bücher ebenfalls akkurat, und wohlfeil haben, insonderheit da sie ihre Sklaven zum Schreiben zwingen konnten. So richteten sich auch die Buchhändler zum geschwind und schön schreiben so ab, daß der Preiß ihrer Bücher unsern gedruckten gleich kam. Es ist auch nicht zu zweifeln, daß man noch jetzo dergleichen wohlfeilen Verkauf der geschriebenen Bücher zuwege bringen könnte, wenn man nur genug Leute, insonderheit auch das Frauenzimmer an statt des Nähens, bey Zeiten dazu anführte [1]).

Hingegen der wahre Werth und Vorzug dieser Erfindung beruhet darinnen, daß sie uns durch die mit besondern Fleiß verfertigten Formen eine allgemeine Kalligraphie verschaft, daß alle Exemplarien gleichsam mit einer Hand geschrieben, und gleich frey von Fehlern sind, und daß uns die autographa der gelehrtesten Männer, wenn sie nur den ersten

[1]) Wer soll denn nähen, und die andern häuslichen Geschäfte verrichten? und —

sten Abdruck selbst korrigiret, in die Hände gegeben werden. Endlich ist auch in der Geschwindigkeit, mit welcher uns die Maschine die Schriften liefert, ein großer Nutzen. Dieses ist schon hinlänglich sie unschätzbar zu machen.

Was die Erfindung dieser löblichen Kunst anbelanget; so können wir dieselbe nicht von den Chinesern haben, weil dieselben noch jezo in Holz, und zwar in ganzen Tafeln abdrucken. Folglich bleibet dieser Ruhm dem Okzidente. Der Geburtsort wird zwar von den Harlemern und Strasburgern der Stadt Maynz streitig gemacht. Allein jene gründen sich auf Muthmaßungen; hingegen für die leztern finden sich unleugbare Beweißthümer: dergleichen sind die Zeugnisse der Gelehrten, die ohngefähr um die Zeit der Erfindung dieser Kunst gelebet haben, die Aufschriften der ältesten gedruckten Bücher, und verschiedene andere Merkmale [a]).

Weil man bis auf das Jahr 1460. diese Kunst als ein Geheimnis hielte, und die Kunstverwandten durch einen Eid zum Stillesschweigen verband: so wurden auch die allerersten Bücher und Bibeln, dergleichen Faust zu Paris verkaufte, weder mit dem Namen des Jahres, noch des Ortes, noch des Druckes bezeichnet. Inzwischen ist doch dies vor die Maynzer ein großer Beweis, daß man gleich vom Jahr 1460. viele Bücher daselbst gedruckt findet; ferner, daß die Offizinen, welche noch in dem nemlichen Jahrhunderte in Italien errichtet wurden, sich deutscher, nicht aber holländischer Mei-

a) Hiervon sind überhaupt des Mättäre Annales typographici nachzulesen.

ster bedienet haben. Im Jahre 1440. saget der Verfasser der Kölnischen Chronik, hätten die Maynzer zwar die Kunst erfunden, aber die erste Anleitung darzu aus Harlem bekommen, wo etliche Donate wären gedruckt worden, und dieses wäre seine Muthmasung. Dieses ehrlichen und dabey gelehrten Mannes Gedanken führen die Harlemer nebst einer gewissen Tradition, die bey ihnen von Lorenz Küster, oder Koster, lange Zeit in Schwange gegangen, zu eitler Behauptung dieser Ehre an. Insonderheit steifen sie sich auf ein altes Exemplar des speculi humanae saluationis in holländischer Sprache, welches bey ihnen im Jahre 1450. soll gedruckt seyn. Allein da weder Jahr, noch Drucker, noch Zeit benennet ist; so lässet sich aus dem blosen Drucke die Sache gar nicht ausmachen. Vielmehr scheinet sich aus den Trachten der eingedruckten Figuren, und aus etlichen darinnen allegirten Büchern erhärten zu lassen, daß daßelbe im Jahre 1470. in hölzernen Tafeln eingegraben und abgedrucket sey. Ein Exemplar von dem speculo humanae saluationis, so nicht datirt ist, ist zu Ulm befindlich.

Die Stadt Strasburg berufet sich allein darauf, daß Guttenberg daselbst geboren und erzogen, und sich daselbst aufgehalten habe.

Dieser Guttenberg oder vielmehr von Guttenberg, welcher hübsches Vermögen gehabt, mag wohl der erste Erfinder dieser sinnreichen Kunst seyn. Und allen Zeugnissen nach hat er den Anfang davon nicht in Strasburg, sondern in Maynz gemacht. Man giebt vor, er habe sich durch große aufgewandte Unkosten genöthiget gesehen, Fusten oder Fausten,

sten, einen reichen Bürger daselbst, um Vorschuß anzusprechen, und ihm daher auch die Sache zu offenbaren. Dieser aber habe ihn durch Verstellung unlöblich hintergangen, und nachdem er das Geheimnis gnugsam eingesehen, Guttenberg verlassen, selbst eine Offizin angeleget, und sich allein vor den Erfinder ausgegeben. Diese harte Meinung, welche man nicht allerdings kann gelten lassen, hat lezthin der Herr Professor Köhler in einer Schrift zu behaupten gesucht.

Man hat keine Ursache, die ersten Abdrücke vor so gar schlecht und unförmlich zu halten. Wenigstens ist es nicht gegründet, daß man anfangs mit ganzen Tafeln in Holz geschnitten, abgedrucket habe, sondern die ältesten Bücher sind so abgedrucket worden, daß man, wie jetzt, die Lettern auf die Tafeln setzte. Dieses lehret der Augenschein in dem rationario diuinorum officiorum. Ferner sind in den ältesten Büchern die großen Buchstaben darzu geschrieben, welches nicht nöthig gewesen wäre, woferne man die kleinen Lettern in Holz geschnitten hätte. So sind auch die Figuren darzu gemalet. Man kann hierbey merken, daß vermuthlich die Kunst in Kupfer zu graben älter ist als die Buchdruckerey, und kann jene aus diesem Anlaß gegeben haben, obgleich ihre Grundsätze und Regeln ganz unterschieden sind. Der Kupferstich ist auch älter als der Holzschnitt, welcher erst im Jahre 1470. scheinet erfunden worden zu seyn.

Die Geschichte dieser Kunst kann man ohngefähr in vier Perioden abtheilen. Die erste vom Jahre 1450. bis 1500. Hierinne kann man wieder einige nützliche Abtheilungen machen. Von den

ersten zehen Jahren haben wir nur noch, als ein tüchtiges Ueberbleibsel und Denkmal, das Rationale diuinorum officiorum, welches aber selbst sehr rar ist [3]). Ich erinnere mich solches auf der Rathsbibliothek zu Nürnberg gesehen zu haben. Eben so rar sind die Bücher von 1460. bis 1470. Da finden wir z. E. Ciceronis officia, Lanctantii Opera und andere [4]). Die Schriften der folgenden zehen Jahre sind auch noch rar. Hingegen von 1480 bis 1500. und von dar bis 1580. kann man sie leicht haben.

In den ältesten Büchern findet man schon viel löbliches: als, vortrefliches Papier, (von Druckpapiere wußte man damals noch nichts. Dasselbe, wie es scheinet, ist zuerst in Genf im Gebrauch gekommen, wiewohl es weißer und stärker war, als das heutige) ferner reine und schwarze Schriften, breite Ränder, frisches Oehl, großer Fleiß im Setzen, und die gewissenhaftigste Genauigkeit im Abdrucke des Textes, den man so lieferte, wie er in der Handschrift war. Daher es kein Wunder ist, wenn die ersten Ausgaben von Kennern den Manuskripten

[3]) Dieses Werk ist zu Maynz 1459. im Monat Oktober von Johann Fust und Peter Schöffer, in Folio gedruckt erschienen. Sieh. *Maittaire* Annal. Typogr. p. 35. wo zugleich ein noch älteres angeführet wird: nemlich Psalmorum Codex: per *Ioannem Fust*, et *Petrum Schoeffer*, Moguntiae, 1457. in 4.

[4]) Mättäre führet überhaupt 31 Bücher an, die in diesen zehen Jahren gedruckt sind worden: worunter die ältesten gemeiniglich von Fust und Schöffer in Maynz sind veranstaltet worden.

nuſkripten gleich geſchätzet werden. Auch die Abbreviaturen und Siglä kommen in dieſen Ausgaben eben ſo vor, wie ſie in den Handſchriften angetroffen wurden.

Die andere Periode könnte dauren von 1500 bis 1590. Hier finden wir von den gelehrteſten Künſtlern die vollkommenſten und ſchönſten Muſter. Dergleichen haben inſonderheit geliefert die Druckereyen des **Michaelis**, **Vaſkoſan** und **Plantin**, welcher von 1550. an zu Antwerpen ſeine Hauptoffizin hatte, die man noch jetzo da ſiehet; und inſonderheit haben ſich **Aldus Manuzius** und **Robert Stephan** in dieſer Zeit um die Kunſt und Gelehrſamkeit ſich ungemein verdient gemacht.

Die dritte Periode erſtrecket ſich von 1590 bis 1680. Die langwierigen, verderblichen und weitläuftigen Kriege thaten nicht nur den Künſten überhaupt und den Wiſſenſchaften unſäglichen Schaden, ſondern ſie brachten auch inſonderheit die Buchdruckerey in eine elende Verfaſſung: von der ſie zu unſern Zeiten noch nicht völlig wieder frey iſt. Dem ohngeachtet aber finden wir auch hin und wieder ſchöne Offizinen, welche gleichwohl den Vaſkoſaniſchen und Stephaniſchen weit nachſtehen. Von 1610 bis 1640. kam Elzevir zu Leiden empor, wo die Hauptoffizin war. Denn man kann überhaupt bemerken, daß als in Deutſchland durch die innerlichen Kriegsunruhen dieſe Kunſt im Verfall gerieth, ſie erſt bey den Holländern und Niederländern ins Aufnehmen kam. Von 1630 öfnete ſich das theatrum Scheldonianum zu Oxfort. Und von 1660. hat ſich auch in Deutſchland, abſonder-

sonderlich die Stadt Leipzig, mit guten Ausgaben der Bücher Ruhm erworben.

In den jetzigen Zeiten befleißigen sich die Künstler wiederum mit vielen Ruhm in die Fußstapfen der Alten zu treten, und man kann insonderheit von denen Holländischen, Parisischen und andere Offizinen versichert seyn, daß sie uns schöne Schriften, und die Schriftsteller unverstümmelt liefern. Davon das Gegentheil wegen Bigoterie, oder anderer Vorurtheile, öfters geschehen ist, und noch geschiehet.

Wenn man insonderheit die Schönheit des Druckes schätzen will, muß man das Auge auf den Schlag fleißig einrichten, daß es die Symmetrie der Lettern leicht gewahr werde. Muster von solcher Kalligraphie geben uns Janson, der die so genannte antiqua erfunden, Aldus, der die Kursivschrift (Italica) erfunden, Stephan und vornemlich Vaskosan. In dieser Leute Werken findet man auch eine unvergleichliche Korrektur, daß in großen Folianten kaum sechs Fehler angetroffen, und noch darzu am Ende bemerket werden. Rob. Stephan soll die Bogen, wie ehedem Apelles seine Gemälde, öffentlich, nebst einem gesetzten Preiße auf jeglichen angezeigten Fehler, ausgestellet haben.

Wenn wir nun auch die Städte, wo die treflichsten Druckereyen floriret haben, bemerken wollen; so treffen wir schon 1470. zu Maynz die schöne Schefferianische Offizin an, davon wir z.E. den Livius haben. In Strasburg haben sich um eben die Zeit geschickte Künstler hierinnen gezeiget. In Nürnberg die Offizin des Anton Koburger. Von Augspurg hat man Proben von 1476. welche

sich

sich vornemlich durch schöne Figuren distinguiren. Von Frankfurt am Mayn ist die **Wechelische, Baldenische** und **Merianische** Offizin bekannt, deren feine Kupferstiche bey Kennern sehr geschätzet werden. Die Stadt Leipzig hat zwar schon 1480. die Druckerey gehabt; doch haben ihr von 1550. bis 1590. insonderheit Vögelin, und Valentin Papa, sehr vielen Ruhm gebracht. Wittenberg hatte den bekannten Luft, welchen Kranach mit künstlichen Figuren glücklich unterstützte. Wien that sich bald nach Erfindung dieser Kunst ebenfalls hervor. Holland hatte in den ersten Zeiten keine Druckereyen. Die Niederlande auch nicht, etliche Städte ausgenommen, wodurch der Harlemer Vorgeben schon unwahrscheinlich wird. In Frankreich sind zwo Städte deswegen zu merken, nemlich Paris und Lyon. In der ersten wurde diese Kunst von einem Deutschen, mit Namen **Klein** (Paruus, Petit), zuerst eingeführet. Ihm folgten **Turneb** und die **Stephani**. In Lyon aber thaten sich die **Gryphii** hervor. Wie denn überhaupt von **Seb. Gryphius** gerühmet wird, daß er der beste im Setzen gewesen ist. In der Schweiz finden wir zu Basel die **Frobenianer**, auch zu Bern und Zürch werden frühzeitig Druckereyen angetroffen. Nach Genf kam die Kunst etwas spät. Italien nahm die Erfindung bald an. Zu Venedig waren die **Aldi**; zu Florenz die **Juntä** berühmt.

Die ersten Künstler nahmen sich auf eine sehr nützliche Art vor die Bibliotheken mit gewissen Hauptbüchern zu versorgen. Nicht der Profit, sondern der Eifer die Gelehrsamkeit zu befördern, trieb diese Männer zu einem solchen Unternehmen

 an;

an: sie waren auch gemeiniglich selbst die gelehrtesten Männer. So lieferte Froben die griechischen patres; die Stephani andere schöne griechische Werke; Aldus die klassischen Auktores als Handbücher in bequemen Oktav, er erfand zugleich ein feines dünnes Papier, und kleine Schriften: Gryphius druckte die lateinischen Auktores in Duodez.

Ob nun schon diese Offizinen bisweilen schlechte Bücher druckten, welche nach dem verderbten Geschmacke ihrer Zeit am meisten gesuchet wurden, um auf ihre Kosten zu kommen; so können wir doch meistentheils auf die Vortreflichkeit des Buches mit Grunde schließen, wenn wir wissen, daß es von ihnen herkommt. Oft ist uns der nützliche Inhalt eines Buchs gnugsam bekannt, und wir müssen vornemlich nach einer schönen und getreuen Edition fragen, welche uns entweder zum bequemen hin und her tragen dienen soll, oder zugleich zum Unterrichte in schweren Stellen. Es müssen nur die Auslegungen kurz, gründlich und deutlich seyn. Bisweilen liebet man auch eine Edition, weil sie der Bibliothek ein gutes Ansehen giebt. Die allerersten Abdrücke der klassischen Schriftsteller dienen freylich nicht so wohl zum Lesen, als zur Beurtheilung der Lesarten, und zur Vergleichung mit den geschriebenen Handschriften.

Nachdem wir bishero von Erfindung und Wachsthume der Buchdruckerey gehandelt; so wollen wir auch etwas von der rechten **Wahl der gedruckten Bücher** in die Bibliotheken gedenken. Es ist beynahe überflüßig, wenn man nach einiger Gelehrten Gewohnheit jemanden durch die Rezension der besten Bücher einen Geschmack davon sucht

bey-

beyzubringen. Die beste Methode scheinet uns diese zu seyn, daß wir etliche wenige allgemeine Regeln merken, wornach jedwede gute Bibliotheck muß eingerichtet werden. In derselben müssen lauter Originalwerke seyn, wir verstehen hierunter solche Schriften, die entweder wirklich neue Entdeckungen liefern, oder wenigstens bekannte Dinge auf eine neue und gute Art vortragen. Darunter gehören nun die griechischen und lateinischen Poeten. Denn die meisten heutigen poetischen Schriftsteller sind nur centones, die auf eine ungeschickte Art zusammen geflickt sind. Von den Geschichtschreibern muß man sich die Quellen anschaffen. Hingegen sich vor den Uebersetzungen, Einleitungen, Kompendien und historischen Wörterbüchern so viel als möglich in Acht nehmen. Unter den Philosophen wähle man sich die Anführer, und nicht die Nachfolger, welche nur das nachbeten, und vielmals nicht verstehen, was andere erfunden. Das antiquarische Fach erfordert die meisten und kostbarsten Bücher, und mithin auch eine besondere Behutsamkeit. In jedweder Bibliothek müssen die Hauptbücher auch von den übrigen so genannten Fakultäten stehen, wovon man eigentlich nicht Profeßion macht. Uebrigens in Ansehung der Ausgaben hüte man sich vor einem bloßen Nachdrucke. Denn woferne nicht ein gelehrter, akkurater und gewissenhafter Mann die Aufsicht darüber führet, und das geschiehet wohl selten; so werden nicht nur die alten Druckfehler getreulich beybehalten, sondern die alten werden noch mit einer Legion neuer vermehret.

Vors andere muß man alle griechische und römische Skribenten haben. Denn die allermei-

sten darunter sind vortreflich, und die wenigen seichten darunter, z. E. ein Vellejus Paterkulus, ein Florus, Justinus, Suidas, brauchen wir unumgänglich nöthig, weil die bessern in dieser Art sind verlohren gegangen. An dem Verluste des Livius, dünket uns, ist wohl seine Größe Schuld gewesen, welche den faulen Gelehrten in den mittlern Zeiten, im Lesen und Abschreiben zu viel Beschwerlichkeit verursachte. So mag zu dem Untergange des Varros seine allzugründliche Gelehrsamkeit vieles beygetragen haben. Ob man nun gleich aus der Durchlesung aller griechischer und lateinischer Schriftsteller allezeit viel Vergnügen und Nutzen schöpfen wird; so wäre unser Rath doch dieser, daß man von den Poeten den Anfang machte, und zu den Geschichtschreibern übergienge, darnach die Philosophen, und endlich die Juristen, und andere Bücher, die von den Künsten handeln, z. E. einen Vitruv, Kolumella u. d. g. vor sich nehme.

Wenn man von der Vortreflichkeit eines Buches in Ansehung seines Inhalts versichert ist: so muß man auf die beste Ausgabe, und auch hier wieder auf ein gut Exemplar sehen. Es sollte zwar billig die neueste Edition eines Buches allezeit die beste seyn, allein man wird nur gar zu oft betrogen, wenn man nach diesem Urtheile handelt. Was von den nachgedruckten Büchern zu halten sey, haben wir bereits kurz vorher erwähnet.

Weil eine Bibliothek insonderheit auch durch rare Bücher sehr gezieret wird; so müssen wir auch davon mit wenigen handeln. Die Seltenheit eines Buches kommt nicht blos darauf an, daß es in wenigen Exemplaren zu haben ist; sondern es

muß

muß dasselbe in weniger Abdrücken zu finden seyn, als rechtschaffene Gelehrte sehnlich verlangen. Mithin werden es allezeit nützliche Bücher seyn, welche aber unter 30 Gelehrten kaum einer, wegen der geringen Anzahl der Exemplare, besitzet. Auf dieses Verhältnis muß man genau Acht haben. Wie können nun rare Bücher erkannt werden? Es kann nicht jedermann gleich wissen, ob ein gewisses Buch von Gelehrten geschätzet, und ob es selten in einer Bibliothek gefunden wird. Weil daher zu dieser Kenntnis eine vieljährige Erfahrung nöthig ist, so muß man Anfangs dem Urtheile berühmter Gelehrten folgen. Doch sind oft der Exemplare eines Buches nicht so wenig, als man meinet, sondern liegen nur etwa bey einem Buchhändler, oder in einer Bibliothek vergraben. Man kann aber dem ohngeachtet allgemeine Regeln angeben, woraus man die Seltenheit beurtheilen muß. Es sind aber diejenigen Bücher gemeiniglich rar:

1) Von denen man wahrscheinlich siehet, daß wenige Exemplaria zu uns kommen können. Hierzu aber tragen zwey Ursachen bey: nemlich die Länge der Zeit, und die Entfernung des Orts. Die Zeit macht z. E. daß wir von den alten geschriebenen Büchern nur eine geringe Anzahl noch übrig haben: die ersten gedruckten Bücher sind auch aus eben der Ursache rar, zumal da man nur 50 bis 100 Exemplare pflegte abzudrucken. Und so verursachet die Entfernung des Orts, daß z. E. bey uns die Spanischen Bücher allezeit rar gewesen, auch die Italienischen, und insonder-

heit

heit die Englischen, weil diese nach Proportion bey uns allzutheuer verkauft werden.

2) Welche allzu gros oder zu klein sind. So sind die großen Werke der Alten untergegangen, weil sie zum Abschreiben zu beschwerlich waren, und beym Aufheben zu viel Platz erfoderten. Und wenn heut zu Tage viele Bände von einem Buche in verschiedenen Jahren heraus kommen; so findet man gemeiniglich in Bibliotheken nur einzelne Theile, weil man der Sache überdrüßig worden ist. Die kleinen Traktätgen werden verachtet, und verfliegen leicht; es sind pieces volantes.

3) Deren Inhalt nicht allgemein ist, und sie mithin von wenigen angeschaffet werden. Dahin gehören z. E. die Biographien, Topographien, Bücher, so von der höhern Mathematik handeln, oder von gewissen Alterthümern.

4) Deren Inhalt jetzo nicht Mode ist.

5) Die gewisser Umstände wegen verachtet und verhaßt, oder gar verboten sind.

Wir wollen hierbey überhaupt von den verbotenen Büchern etwas gedenken. Die Freyheit zu denken, zu sagen und zu schreiben, sollte billig entweder gar nicht, oder wenigstens auf keine so scharfe Art eingeschränket werden. Denn erstlich ist der Nutzen, welcher durch die Bekanntmachung der Bücher geschaffet wird, ungleich größer, als der Schade, welchen hie und da eine liederliche Schrift anrichten kann [t]). Ferner hat an den daher, wie

[t]) Ueberhaupt kann dieses wohl nicht eingeräumet werden. Erstlich muß wohl in besondern Fällen der Schaden

wie man meinet, entstandenen Fehlern und Irthümern, nicht so wohl die Lesung Schuld, als vielmehr das vorher in dem Herzen der bösen Menschen verborgene Ferment, die üble Auferziehung, Angewöhnung und Meinung, welche nur dadurch rege gemacht werden [2]). Ein gelehrter und tugendhafter Mann lieset auch die schändlichsten Bücher zu seinem Nutzen, ohne Aergerniß [3]). Die verderbten Sitten der Menschen aber sollen uns nicht bewegen, ein löbliches Mittel überhaupt zu hindern, und jemanden bey dessen Gebrauch unsicher und furchtsam zu machen. Es ist auch beynahe vergebens, eine Schrift vertilgen zu wollen. Sie wird alsdenn nur von mehrern emsiger gesucht und gelesen, nitimur in vetitum [4]). Endlich scheinet es auch

den und Vortheil gehörig gegen einander gehalten werden, um zu sehen, welcher von beyden stärker oder schwächer ist. Darnach ist es ja nicht nothwendig, daß ein Schriftsteller das Gute und Nützliche nicht ohne dem Bösen und Schädlichen vortragen könne. Man vertilge also immer ein solches unreines Gut: es werden sich schon ehrlichere Männer finden, die das nemliche Gute vortragen, ohne zugleich durch Einmischung vieler schädlichen Lehren zu schaden.

[2]) Das ist schon schlimm genug. Um also keine Veranlassung zu geben; so ist es recht, daß die Obrigkeit die Lesung solcher Schriften, so viel als es ihr nur möglich ist, zu hindern suchet.

[3]) Allein es sind nicht alles gelehrte und tugendhafte Männer: und mithin schadet ein solches Buch denen, die es nicht sind.

[4]) Die Sache muß nur bey Zeiten, mit allem Ernste, und allenthalben geschehen.

auch unrecht zu seyn, wenn sich jemand eine Gewalt über die Nachwelt, und über die Denkungsart der Gelehrten anmasen will, welche ihre Denkmäler der Nachkommenschaft gleichsam heiligen [5]. Aus diesen Gründen gereichet es den Griechen nnd Römern zu großen Ruhme, daß ihnen niemals in den Sinn gekommen ist, Bücher zu aboliren. Man verdammte z. E. wohl den Sokrates, aber seine Bücher, welche doch nach damaliger Meinung atheistisch waren, blieben unangetastet [6]. Gemeiniglich giebt man dem Kaiser Tiberius am ersten diese Art von Usurpation Schuld. Allein August hat wohl den Anfang damit gemacht. In Engeland erhält man noch jetzo die völlige Freyheit in diesem Stücke ungekränkt, nur ist die Person des Königes zu verschonen. Die Holländer nehmen schon die Religion und den Staat mit aus. In Italien und Spanien ist die Konfiskation am ärgsten. Man dultet die verbotenen Bücher nur in öffentlichen Bibliotheken, der etwan zu erregenden Streitigkeiten wegen. Keine Privatperson darf dergleichen ohne Dispensation haben und lesen. Bisweilen divulgiret man sie wohl, aber verstümmelt, wie man denn Verzeichnisse von solchen Stellen hat, die ausgestrichen werden müssen. Bey uns und in etlichen benachbarten Staaten hat es die Gestalt, daß diese Bücher,

5) Was? soll denn ein Herostratus den ephesinischen Tempel verbrennen, um sich einen Namen zu machen und ein Denkmal zu stiften?

6) Unser Verfasser verstehet ganz gewiß nur die Schriften der Schüler des Sokrates.

Bücher, welche wider die Religion, wider den Staat und gute Sitten sind, nicht in Buchläden, und daher auch nicht in Auktionen geduldet werden.

Wir wollen nunmehro einige Arten von den zu unterdrückenden Schriften durchgehen. Einige sind so beschaffen, daß man sie bey keiner Religion dultet. Dahin gehören

1) Die völlig atheistischen Schriften.
2) Bücher, welche wegen der Gottesleugnung verdächtig sind, z. E. des Spinoza, Talands Schriften.
3) Deistische oder naturalistische.
4) Fanatische.
5) Schriften, die zwar den Grund der Christlichen Religion nicht völlig untergraben, aber doch gewisse Lehren von Wichtigkeit bestreiten wollen.
6) Zauberbücher.

Diejenigen Schriften, welche wider den Staat etwas behaupten, sind wieder zweyerley:

Einige greifen unmittelbar die gegenwärtige Regierungsverfaßung an, und sind gemeiniglich seichte und unnützlich, und nur geschickt den Pöbel misvergnügt zu machen.

Andere hingegen hegen schädliche Grundsätze für alle Regierungsformen, indem sie theils den Unterthanen zu viel Recht einräumen, theils eine allzu große Gewalt der Monarchen billigen.

Wir kommen nun zur dritten Klaße von verbotenen Büchern, welche nemlich wider die guten Sitten streiten. Man sollte vornemlich darunter mit zählen die allzu anzüglichen und zänkischen Streit-

schriften. Denn sie bringen unvermerkt ihren Lesern dergleichen Gift bey, daß man sich um eine leichte Sache ärgern und zanken kann. Auch die pedantischen Schriften sind ebenfalls wegen der leichten Nachahmung höchst gefährlich und schädlich. Eben die Bewandnis hat es auch mit den schmeichlerischen Schriften. Sie verführen andere zur Gewohnheit, Unwahrheiten ohne Scheu zu vertheidigen, und sie sind Prediger der Unverschämtheit. Weil aber diese Dinge wegen den Schein des Guten schwer zu beurtheilen sind; so verbietet man nur die personellen Satyren. Nicht alle Bücher, welche das Laster der Unkeuschheit deutlich benennen, sind als ungerecht zu verwerfen, sondern die Obscönität muß aus dem Endzweck des Verfassers beurtheilet werden. Dennoch darf man dieserhalb nicht tadeln

1) die Geschichtschreiber, z. E. den **Prokop** in anecdotis de Iustiniano; den **Sueton** in Ner. c. XXVIII. XXIX. et in Caligula c. XXIV. XXV.
2) die Satyrenschreiber:
3) auch nicht alle Liebesgedichte, wenn sie zur Bestrafung der Ausschweifung in der Liebe auf eine feine Art geschrieben sind.

Nachdem bisher von guten und raren Büchern, womit eine neue Bibliothek gezieret wird, geredet worden; so will nöthig seyn, auch noch etwas von schönen Ausgaben und Exemplarien zu gedenken. Bey einer tüchtigen Edition kommet es insonderheit darauf an, daß der Text unverstümmelt seye, welches in einigen Editionen von des Thuans Schriften nicht ist. Sie muß ferner einen saubern und

korrekten Druck haben. Man ziehet daher gerne diejenigen Auflagen den andern vor, welche die Verfasser selbst besorget haben, dergleichen ist die Edition in 4. von des Lipsius Werken, welche er selbst besorget hat. Eben so ist des Fulvius Ursinus original Ausgabe besser als die, so Patin besorget hat, indem einige Kleinigkeiten ausgelassen sind. Von des Golz Numismatik ist die erste Edition auch die beste.

Ferner hat man in den Editionen auf die eingedruckten Bilder zu sehen. Die Figuren sind zwar selten akkurat nach dem Sinne eines alten Schriftstellers; unterdessen dienen sie doch zum Verständniße mancher dunkeln Stellen, und leisten der Einbildungskraft trefliche Dienste. Oft lassen die wiederhohlten Auflagen eines Buches die Figuren weg, entweder damit es wegen des wohlfeilern Preisses eher abgehen soll, oder weil man den Putz vor unnütze hält, oder weil es an geschickten Künstlern fehlet. Es sind daher dieser Ursachen wegen solche mit Malerey gezierten Editionen rar, zumal da oft von Malern dergleichen Bilder ausgeschnitten, oder von Kindern verderbet und zerrissen werden. Bey den Holz- oder Kupferstichen selbst muß man zusehen, daß man scharfe und zwar Originalstücke bekomme.

Um die bisherige Betrachtung auch brauchbar zu machen, wollen wir noch von den Kennzeichen guter Bücher kürzlich reden. Vor allen Dingen bekümmere man sich um die Absicht des Buches, welche gemeiniglich aus der Vorrede erkannt wird, z. E. ob es das einzige in dieser Art, ob es in Eil, etwa der Messe wegen, oder blos um Gewinstes

willen geschrieben sey. Hiernächst sehe man, ob der Verfasser bereits sonst seine Erfahrung, Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit gezeiget habe. Ein sehr sicheres Kennzeichen eines nützlichen Buches ist auch eine schöne Schreibart, welche am allerersten im lateinischen erkannt wird: schlechte Bücher verrathen sich auch gemeiniglich durch überflüßige und weitläuftige Titel. Man beobachte auch die Zeit, wenn der Verfasser gelebet hat. Vielmals lässet sich die Güte eines Buches schon aus der Druckerey und aus dem Verleger erkennen. Ein guter Skribent mischet nicht, außer in philologischen Materien [7]) vielerley Sprachen unter einander: er verdunkelt den Text nicht durch gar zu häufige Anführung der Zeugnisse und Parallelstellen. Hingegen läßt er sie nicht gar weg, zumal in historischen Sachen, sondern führet wenigstens einmal für allemal in der Vorrede etwan die Hauptquellen und Zeugnisse an. Weil eitle Absichten oft Tugend und Gewissen überwiegen; so darf man sich nicht sehr auf die Vorreden, die von einem sonst ansehnlichen Manne zur Empfehlung des Buchs gemacht werden, verlassen.

Den guten Geschmack in allen Stücken, welchen wir bisher haben zu formiren gesuchet, ferner zur Vollkommenheit zu bringen, muß man folgende drey Hauptregeln fleißig in Ausübung bringen:

1) Besuche fleißig die besten Bibliotheken.

2) Gehe öfters mit klugen und gelehrten Männern um.

3) Lies

[7]) Und auch da sehr selten.

3) Lies unaufhörlich die alten klassischen Schriftsteller.

Bey diesen Punkten aber ist Vorsichtigkeit von nöthen. Ein Anfänger soll z. E. nur die alten geprüften Bücher lesen. Die Journale aber und neuern Bücher müssen nur Hauptgelehrte brauchen. Denn da man sich auf den Auszug nicht verlassen kann, indem er gemeiniglich wider den Zweck von jungen Gelehrten gemacht wird, und alsdenn eben wegen der Kürze oft eine andere Idee von einem Buche uns beybringen kann, so sollen sich neu angehende Studierende damit nicht abgeben. Wenn man von den guten alten Skribenten geschickte Rezensionen brauchen will, so ist anzurathen **Vossius** de historicis graecis et latinis, **Fabriz** griechische und lateinische Bibliothek. An dem Vossius aber wird billig die Anführung der besten Editionen vermisset. Mit guten Nutzen kann man auch brauchen *Morhofii* Polyhistor, und *Pope Blount* Recensio auctorum celebrium. Dieses ist ein sehr gutes Buch, und wäre werth, daß jemand darüber läse, und die Bücher aus dem Augenschein, so viel möglich, zeigte. Unter andern hat er auch dieses Gute, daß er nicht die Lebensbeschreibungen der Gelehrten weitläuftig erzehlet, sondern einen jeden auf eine kurze und nützliche Weise karakterisiret.

In Gegenwart gelehrter Leute Bibliotheken besehen, ist zwar gut. Allein der Nutzen ist nicht halb so groß, wenn man nicht schon einen Begrif von der Litteratur hat, und durch geschickte Fragen den Bibliothekar, oder was man vor einen Anführer hat, ermuntern kann.

Damit man nun geschickt sey, theils gute Bücher, theils gelehrte Diskurse zu fassen, und anzuwenden; so ist unumgänglich nöthig, daß man sich eine deutliche Idee von dem ganzen Umfange der menschlichen Wissenschaften fest inprimire, und geläufig mache. Ehedem wurden Vorlesungen über die Enzyklopädie der Wissenschaften gehalten, und wurden auf eine ziemlich stolze und unschickliche Art Pansophische genennet. Denn es sollen durch dergleichen Vorlesungen doch nur die ersten Linien von dem Umfange der sämtlichen Gelehrsamkeit gezogen werden, damit man hernach alles in sein gehöriges Fach bringen, und jeder Wissenschaft ihren Werth bestimmen könne.

In Erlernung einer solchen Tabelle muß man zu demjenigen Lehrer, welchen man höret, ein besonderes Vertrauen haben, und seine Lehren und Vorschriften unterdessen als wahr annehmen, und getreulich lernen. Denn es ist unmöglich, daß man im Anfange die Sachen scharfsinnig beurtheilen könne. Heget man aber eine unrechte Meinung von seinem Lehrer; so schläget der beste Vortrag nicht an.



Register

Register
der merkwürdigsten Sachen.

A.

Bou-

Einthei-

Hand=

Notae

3 S p 175 [illegible] columne [illegible] fl. 95 [illegible] die colonat
[illegible] Maylandi [illegible]
[illegible] Imp: [illegible] Herculis [illegible] fl. 1382

3 S p 292 [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] fl. 800 p. 1765

3 S p 301 Fabri [illegible] Malerey fl. 800 p. 1789



Christ
von der
Litteratur
u. Kunst.